Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

**Berliner Beiträge zur Landwirthschaftswissenschaft**

## 1.1774

Berlin: bey Joachim Pauli, 1774

**http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169**

Band (Zeitschrift) Freier Zugang





Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0001
DFG

I. 3.

3188.

Ph IV a
55.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0002
DFG

~~80 pa~~
87.2a

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0003
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0005
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0006
DFG

[Verf.] Beneckendorff, Karl Friedrich von.

# Berliner

# Beyträge

zur

# Landwirthschaftswissenschaft.



F.

Erster Band.

Berlin, 1774.
bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0007
DFG



# Berliner Beyträge

zur

# Landwirthschaftswissenschaft,

sowohl

aus der Theorie als Erfahrung.

---

Erstes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0009
DFG



# Vorrede.

Die geneigte Aufnahme dieser Blätter hat den Verfasser zu deren Fortsetzung aufgemuntert, und es tritt hiemit der Erste Band derselben, in welchem die ersten zwölf Stücke enthalten sind, ans Licht.

# Vorrede.

Die Absicht dieser periodischen Schrift und die Ordnung, in welcher die abzuhandelnde landwirthschaftliche Wahrheiten vorgetragen werden sollen, habe ich bereits in der Einleitung zu diesem Werk umständlich angezeiget. In wie weit ich beydes gehörig beobachtet habe, muß ich der Beurtheilung eines geehrten Publikum überlassen.

Dieser Erste Band enthält hauptsächlich diejenigen Wahrheiten, deren gründliche Einsicht und Kenntniß einem Landwirth bey der Zubereitung seines Ackers nöthig ist.

Der

# Vorrede.

Der Ackerbau ist in den meisten Landwirthschaften die wichtigste Abnutzungs-Rubrick, mit welcher alle andere Wirthschaftstheile auf das genaueste verbunden sind. Ja, der Flor des Ackerbaues ist eine der ersten Grundsäulen, worauf die Wohlfahrt des ganzen Staats beruhet. Die nähere Entwickelung dieses großen Geschäftes, wird daher auch bey der Fortsetzung dieser Blätter mich noch ferner beschäftigen.

Nach der in der dritten Abhandlung gemachten Abtheilung, werden hauptsächlich noch verschiedene bey den Erndte- und

Drösscher-Geschäften nöthige Erinnerungen nachzuhohlen seyn, und von einer vernünftigen Eintheilung der gewonnenen Ackerfrüchte, durch welche sich der Landmann wider die üblen Folgen der in dem Ackerbau so gewöhnlichen Unglücksfälle sicher stellen, ja das ganze Land gegen übermässige Theurung gedecket werden könnte, gedenke ich ebenfals annoch etwas zu sagen. Und wenn hiemit der Beschluß in Ansehung des Ackerwesens gemachet worden, so wird der Gartenbau, welcher in einer vernünftig eingerichteten Landwirthschaft, weder übertrieben noch vernachläßiget werden muß, zu manchen nützlichen Anmerkungen

kungen Gelegenheit geben. Demnächst soll die Viehzucht, ohne welche weder Acker- noch Garten-Bau bestehen kann, unsere Aufmerksamkeit beschäftigen, und ich werde dabey besonders die Möglichkeit und Nützlichkeit der in unsern Tagen eben so sehr angepriesenen als wiedersprochenen Stallfutterung in ein gehöriges Licht zu setzen, ohnvergessen seyn.

Dieses sind ohngefähr diejenigen Wirthschaftsmaterien, die ein geehrtes Publikum in dem künftigen zweyten Bande zu erwarten haben wird.

# Vorrede.

Finden vernünftige und geneigte Leser in den gegenwärtigen Blättern etwas Nützliches und Brauchbares, so werden sie solches nach der Billigkeit zur Bedeckung der mit eingeschlichenen Fehler, die bey menschlicher Unvollkommenheit unvermeidlich sind, gebrauchen.

In der Landwirthschaft kommt es hauptsächlich auf Erfahrungen an, und kein theoretischer Satz kann ohne dieselben als richtig angenommen werden. Die Verschiedenheit der Himmelsgegend, der Witterung, des Erdreichs und andere dergleichen Dinge mehr, verursachen öfters

eine

eine große Verschiedenheit in den Erfahrungen. Nicht selten ist der Mangel nöthiger Aufmerksamkeit, und daß man das Erfahrne nicht oft genung wiederhohlet, sondern bloß bey den ersten Erscheinungen, ohne die dabey vorkommende Umstände gehörig zu untersuchen, stehen geblieben, Schuld daran, daß der eine das Gegentheil desjenigen, so der andere wahrgenommen haben will, zu erfahren glaubet.

Hieraus entstehet eine große Uneinigkeit in den Meinungen. Was der eine bejahet, wird von dem andern verneinet, und dasjenige, was von vielen als eine untrüg-

untrügliche Wahrheit angenommen worden, wird von andern für Irrthum und Blendwerk gehalten. Mit eben so guten Grunde, als man bald hie bald da ein Jus controversum zum Vorschein kommen siehet, würde die Welt auch mit einer Oeconomia controversa bereichert werden können. Und vielleicht wäre solches nicht ohne Nutzen, indem bey dieser Gelegenheit das Irrige entdecket, und das Wahre von dem Falschen abgesondert werden könnte.

Diese Uneinigkeit in den Meinungen, indem eine jede, sie mag wahr oder falsch seyn, ihre Anhänger hat, ist der Aufnah-

me

me der Landwirthschaft schädlich. Eine mehrere Uebereinstimmung darinn, wäre daher kein vergebner Wunsch. Die Erfüllung desselben könnte dadurch am leichtesten bewürket werden, wenn es denkenden Wirthen, sich ihre Erfahrungen einander mitzutheilen, gefällig wäre.

Ein wahres Vergnügen würde es mir seyn, wenn geneigte Leser dieser Blätter, denen die Unwissenheit in der Landwirthschaftswissenschaft nicht gleichgültig ist, mich einer solchen gütigen Mittheilung ihrer von den Meinigen abgehenden Erfahrung würdigen wollten. Die Ueberzeugungs-

kraft,

kraft, so alle Wahrheiten bey sich führen, würde ihre Gewalt auch bey mir ausüben, und niemahl werde ich mich hierunter einen ungegründeten Eigensinn zu Schulden kommen laßen. Den 2ten November 1773.

der Verfasser.

# Einleitung.

## §. 1.

### Eine Wissenschaft ist vor der andern nützlicher und nothwendiger.

Je nothwendiger eine Sache und je gemeinnütziger sie ist, je mehr verdienet sie unsern Fleiß und Aufmerksamkeit. Dieses lässet sich, wie von allen Dingen überhaupt, so auch besonders von den Wissenschaften behaupten.

Wenn wir einen Blick auf das so weit ausgebreitete Feld der Wissenschaften werfen, so finden wir deren eine unzählige Menge von verschiedener Gattung und Nutzen. Sie sind alle gut und nützlich, und eine Wissenschaft, von welcher gar keine Vortheile zu erwarten wären, würde dieses schönen Namens nicht werth seyn, sondern vielmehr eine ewige Vergessenheit verdienen. Allein sie sind nicht alle gleich nützlich und nothwendig.

§. 2.

Der Vorzug einer Wissenschaft ist nach dem Einfluß, den sie in die Wohlfahrt des Landes hat, zu beurtheilen.

Die Wohlfart des Staats ist der Mittelpunkt, wohin alle menschliche und bürgerliche Bemühungen zusammenfließen müssen. Diese ist auch die allgemeine Hauptabsicht, nach welcher, der einer jeden Wissenschaft beyzulegende Vorzug zu beurtheilen.

Der Einfluß, den eine Wissenschaft in die Wohlfart des Landes hat, bestimmet ihren einzigen wahren Werth. Je mehr sie hierzu beyträget, je mehr muß sie auch ein Gegenstand unserer Beschäftigungen werden.

§. 3.

Wodurch solcher noch erhöhet wird.

Zur vollkommenen Glückseligkeit eines Staats erfordert man mit Recht nicht allein das Nothwendige, sondern auch das Bequeme und Ergötzliche. Weder Bequemlichkeit noch Ergötzlichkeit kann man erwarten, wo es noch an dem Nothwendigen ermangelt. Und aus diesem Grunde gebühret derjenigen Wissenschaft, ohne welche es den bürgerlichen Gesellschaften auch so gar an dem Nothwendigen fehlen würde, die erste Oberstelle unter allen.

Ja ihr Vorzug wird billig erhöhet, wenn sich ihre Wirkungen, auch zugleich auf das Bequeme und Ergötzliche erstrecken.

§. 4.

Die Landwirthschaftswissenschaft verdienet den Vorzug unter allen.

Wo aber ist eine Wissenschaft, von welcher man sich dieses alles versprechen kann? Vielleicht ist es ein bloßes Hirngespenste, so nur für eine Platonische Welt gehöret? Nein!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0022
DFG

Nein! Sie ist da, sie ist etwas wirkliches; ja sie ist mitten unter uns, ohne daß wir sie recht kennen und ihr die gehörige Aufmerksamkeit widmen.

Es ist die Wissenschaft der Landwirthschaft, die uns dieses alles liefert. Ohne diese große Stütze des bürgerlichen Wesens müßten wir an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel leiden. Sie ist aber auch eine Mutter des Bequemen und Ergötzlichen, womit sie ihre Verehrer reichlich belohnet.

## §. 5.

### Ursachen davon.

Wer liefert euch, ihr Reichen so wohl als Armen, das für euch beyde so unentbehrliche Brod? Ist es nicht die Landwirthschaft, und insonderheit der Ackerbau?

Woher erhaltet ihr die zu eurer Sättigung nothwendige Früchte? Ist es nicht der Fleiß, den der Landmann an den Anbau seiner Gärten wendet, dem ihr dieses zu danken habet?

Wie würde es um Fleisch und Fische, Milch und Butter, und andere dergleichen zu eurer Labung und Stärkung nothwendige Dinge aussehen, wenn nicht der Landwirth seine Weiden und Fluren mit zahlreichen Heerden zu bedecken, und seine Teiche und Gewässer mit allerhand Arten von Fischen anzufüllen bemühet wäre?

Womit würden wir uns kleiden und unsre Blöße bedecken, wenn uns nicht der geschäftige Landmann mit Wolle und Leinen versorgte?

Man lasse es hierunter an der gehörigen Sorgfalt fehlen, so wird sich gar bald Noth und Mangel hervorthun. Die reichsten Länder können durch einen vernachläßigten

Ackerbau arm, und in wüste Einöden verwandelt werden. Hat man nicht zu Kriegeszeiten hievon die traurigste Erfahrung? Ist es aber nicht einerley, ob das, was im Kriege eine unglückselige Frucht der Gewaltthätigkeit ist, zu stillen und ruhigen Zeiten durch eine strafbare Sorglosigkeit verursacht wird? In beyden Fällen ist der Staat unglücklich, nur mit dem Unterscheide, daß er in dem ersten seine widrige Umstände bloß dem Schicksal, in dem letztern aber der Treulosigkeit seiner eignen Bürger beyzumessen hat.

## §. 6.

### Fortsetzung des vorigen.

Ziehet die Vernachläßigung der Landwirthschaft auf der einen Seite so viele traurige Folgen nach sich, so hat hingegen eine genaue Aufmerksamkeit und emsiger Betrieb derselben die glücklichsten Wirkungen.

Ein Land, wo Herr und Diener das Aufnehmen der Landwirthschaft zum Augenmerk genommen haben, bleibet nicht allein vor allen Mangel des Nothwendigen gesichert, sondern es wird auch mit einem reichen Ueberfluß von allerley zur Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit gehörigen Dingen überschüttet.

Seine Bürger und Einwohner sind mit allem reichlich versorget, auch den Nachbarn kann davon mitgetheilet, und dagegen der Staat mit andern ihm nicht eigenthümlichen Dingen versehen werden.

## §. 7.

### Wird noch weiter ausgeführet.

Nur Kurzsichtige werden in den Gedanken stehen, als wenn die Vortheile eines wohlgeordneten Landbaues sich nur

nur bloß auf die Landwirthe erstrecke, und die übrigen Mitbürger keinen unmittelbaren Antheil daran hätten.

Das Aufnehmen der Landwirthschaft ist allen und jeden Einwohnern des Landes ersprießlich, und befördert ihren Wohlstand augenscheinlich. Die theure Zeiten, worüber ihr Bürger und Bewohner der Städte so leicht zu klagen pfleget, sind eine Folge einer vernachläßigten Landwirthschaft. Der Landmann versorget sich und sein Haus zuerst. Nur das, was ihm von den eingesammleten Früchten übrig bleibet, stellet er euch zum feilen Kauf. Stehet dieses mit euren Bedürfnissen in keinem richtigen Verhältniß, so seyd ihr immer die ersten, die Noth und Mangel zu leiden Gefahr laufen.

Ja die meisten Fabrikanten und Handwerker werden durch einen schlechten Zustand der Landwirthschaft in dem Betriebe ihrer Nahrungsgeschäfte zugleich mitgehemmet und zurückgesetzet. Sie sind diejenigen, so die rohe Producten des Landes verarbeiten. Gehet nun der Landmann, der ihnen diese Producten liefern muß, zu Grunde, so ist ihr Verderben zugleich damit verknüpfet.

## §. 8.

### Die Landwirthschaftswissenschaft mit andern Wissenschaften verglichen.

Keine einzige von allen andern Wissenschaften, so beliebt und erhaben sie auch seyn mag, ist von einem so weit ausgebreiteten Umfange und allgemeinen Nutzen. Sie sind nicht vor alle, sondern nur vor einige nothwendig. Ihre Vortheile erstrecken sich gemeiniglich nur auf einzelne Fälle, woran öfters sehr wenige Antheil haben. Die Wissenschaft der Landwirthschaft hingegen verbreitet sich über alles, was im Lande wohnet. Junge und Alte, Große



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0025
DFG

und Kleine, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, stehen unter ihrer Vorsorge.

§. 9.

Fortsetzung des vorigen.

Die bürgerliche Rechtsgelahrtheit ist eine an und vor sich verehrungswürdige Wissenschaft. Sie ist aber ein Werk der Untugend, und kommt nur allein denen, die Zank und Hader lieben oder darinn verwickelt zu werden das Unglück haben, zu Nutze. Lebten wir in einer Welt, wo nichts als Tugend und Liebe herrschte, so würde diese Wissenschaft leicht gänzlich entbehret werden können. Das Wissen der Landwirthschaft hingegen bleibt auch in einer tugendhaften Welt gleich nutzbar und nothwendig. Die Wissenschaft der Rechtsgelahrtheit immer mehr eingeschränket, die Kenntniß der Landwirthschaft aber immer weiter ausgebreitet zu sehen, ist der Wunsch aller Redlichen.

Die sonst schätzbare Arzeneygelahrtheit kömmt nur allein siechen und in Unordnung gerathenen Körpern zu Nutze. Viele tausende sterben dahin, ohne jemals in den Händen der Aerzte gewesen zu seyn, und vielleicht ist dieses bey manchen eine Ursache, daß er nicht eher gestorben ist. Lebten die Menschen ordentlicher, so würde diese Wissenschaft noch weniger nothwendig werden.

Die schönen Wissenschaften sind eine Zierde des menschlichen Geschlechts. Ihr Nutzen aber ist sehr eingeschränket, wenn sie nicht mit soliden Wissenschaften verbunden. Die Wohlfart des Landes kann ohne Dichter und Kunstrichter, nicht aber ohne tüchtige und erfahrne Landwirthe bestehen. Inzwischen wird ein Virgil, der die Annehmlichkeiten und Vorzüge des Landlebens besinget, noch immer schätzbar bleiben.

§. 10.

## §. 10.

### Die Landwirthschafswissenschaft ist in allen Aemtern des bürgerlichen Wesens nöthig und nützlich.

Der so überall ausgebreitete Nutzen der Landwirthschaft verursachet es, daß fast in allen Aemtern des bürgerlichen Wesens Männer, die in dieser Wissenschaft geübet, vorzüglich brauchbar sind.

Bey Aemtern, deren Verwaltung unmittelbar auf die Wohlfarth, Erhaltung und Verbesserung des Landes abzielet, fällt dieses von selbst in die Augen. Sie dürfen zwar nicht selber pflügen und säen, das ist, landwirthschaftliche Verrichtungen übernehmen. Inzwischen ist doch die Beurtheilung alles dessen, was zur Landökonomie gehöret, ein Theil ihrer Pflicht. Bloß allgemeine Begriffe sind hierzu nicht hinreichend, und das Auge desjenigen, dessen gründliche Einsichten auch bis auf die kleineste Theile der Landwirthschaft gehen, ist viel durchdringender. Es ist wahr, sie brauchen nur das Ganze zu übersehen. Wie aber kann solches geschehen, wenn sie nicht die Theile, woraus dieses Ganze bestehet, zu durchschauen vermögend sind? Kann wohl ein Uhrmacher eine richtig gehende Uhr liefern, wenn er nicht bey deren Zusammensetzung die Beschaffenheit, Fügung und Stellung auch des kleinsten Rades zu prüfen im Stande ist?

## §. 11.

### Wird weiter fortgesetzet.

Auch selbst in denen Aemtern, die ihrer Bestimmung nach von den ökonomischen Geschäften am weitesten entfernet zu seyn scheinen, sind gründliche Begriffe von der Landwirthschaft sehr diensam und gewissermaßen nothwendig. Giebet es nicht, um ein Beyspiel hiervon anzuführen, in

dem richterlichen Amte eine Menge von Rechtshändeln und Amtsverrichtungen, die ohne zureichende Begriffe von der Landwirthschaft weder gründlich entschieden, noch mit Zuverläßigkeit unternommen werden können?

Die Würdigung der Landgüter, sowol zum Verkauf als zur Verpachtung, ist eine Beschäftigung, womit das richterliche Amt, besonders in unsern Tagen, überhäufet ist. Daß hierzu keine beiläufige, sondern genaue Kenntniß der Landwirthschaft erfordert werde, ergiebet sich aus der Natur dieses Geschäftes von selbst. Das Zuziehen eines Wirthschaftsverständigen ist zwar gut. Ein gewissenhafter Richter aber kann viel ruhiger seyn, wenn er von der Richtigkeit der ihm obliegenden Handlungen durch seine eigene Einsichten überzeuget ist.

Die Entscheidung der so häufig vorfallenden Streitigkeiten zwischen Pächtern und Verpächtern, Obrigkeit und Unterthanen, und den angränzenden Nachbaren erfordert eine Kenntniß fast von allen Theilen der Landwirthschaft. Und in welche Verlegenheit muß nicht ein Richter gerathen, der in einer Sache, die er nicht kennet, das Wohl und Wehe der streitenden Theile durch einen Ausspruch bestimmen soll?

Der Wohlfarth des Landes ist mehr, als man glaubet, daran gelegen, daß bey Besetzung der Richterstühle zugleich auf solche Männer, die auch in der Landwirthschaft Wissenschaft und Erfahrung besitzen, gesehen werde. Weder Pandekten noch Institutionen liefern diese ökonomische Einsichten, die doch aus vor angeführten Ursachen um so nothwendiger werden, als die in das landwirthschaftliche Wesen einschlagende richterliche Handlungen, wo nicht die häufigsten, doch gewiß die wichtigsten sind.

§. 12.

## §. 12.

### Es fehlet an Gelegenheit, diese Wissenschaft auf eine vollkomne Art zu lernen.

Eine Wissenschaft, die das ganze Land vor Noth und Mangel bewahret; eine Wissenschaft, durch deren sorgfältige Ausübung der Staat bereichert und dessen Einwohner glücklich gemacht werden; eine Wissenschaft, deren Kenntniß zu allen Aemtern des bürgerlichen Wesens eben so nützlich als nothwendig ist, sollte eine solche Wissenschaft nicht unzählige Liebhaber finden, ja sollte sie nicht verdienen, daß man sie zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen suchte?

Schon das graue Alterthum hat die Landwirthschaft in großen Ehren gehalten, und sie würdig genug geachtet, die davon gesammleten Wahrheiten der Nachwelt zu hinterlassen. Ein Cato, Varro und Columella sind untrügliche Zeugen davon.

Und man würde unsern aufgeklärten Zeiten das gröfseste Unrecht thun, wenn man nicht zugeben wollte, daß für diesen Theil der Staatsgeschäfte alle nur mögliche Sorgfalt getragen würde.

Inzwischen findet man doch sehr wenige, die in dieser Wissenschaft die gehörige Vollkommenheit erlanget. Insonderheit nimmt man noch immer wahr, daß unsre Jugend von den ökonomischen Einsichten fast gänzlich entblöfset ist, und solche gemeiniglich erst bey dem Eintritt in die öffentlichen Aemter, zu ihrem und andrer Leute Schaden, stückweise erlernen muß.

Man kann nicht anders schlüßen, als daß es an hinlänglichen Gelegenheiten, diese so nothwendige Wissenschaft gründlich zu erlernen, mangeln müsse. Die Sache ist

von

von Wichtigkeit, und verdienet daher wohl näher nachgedacht zu werden.

## §. 13.

### Was, um diese Wissenschaft vollkommen zu erlernen, erfordert werde.

Die Wissenschaft der ökonomischen Wahrheiten lässet sich nicht auf die bey andern Wissenschaften gewöhnliche Weise erlernen.

In diesen werden erst die theoretischen Sätze zum Grunde geleget. Solche hebet der Unterrichtete in seinem Gedächtniß so lange auf, bis er dieselbe anzuwenden Gelegenheit findet.

Eine ganz andere Bewandniß hat es mit der Landwirthschaft. Hier kann die Theorie von der Erfahrung nicht abgesondert, sondern in dem zu ertheilenden Unterrichte muß beydes mit einander verbunden, und dasjenige, was heute in der Theorie vorgetragen worden, morgen in praxi gezeiget werden.

Sie hat dieses mit allen menschlichen Wissen, dessen Gegenstand sinnliche Dinge sind, gemein.

Inzwischen darf niemand auf die irrigen Gedanken gerathen, als wenn in der Landwirthschaftswissenschaft die Theorie unnöthig und vergebens sey, und dabey nur alles auf die Erfahrung ankomme. Vielmehr giebt es in derselben eine doppelte Theorie. Die eine gründet sich auf die aus der Landökonomie selber gesammlete Sätze, die andre aber stammet von denen einem vollkommenen Landwirth zu wissen nöthigen Hülfswissenschaften, z. B. Physik, Chimie, Mechanik und allen Theilen der Mathematik her.

Es ist eben so unrecht gehandelt, bloß durch die Erfahrung ein vollkommner Landwirth werden zu wollen, als

wenn

wenn man es darunter lediglich bey einer trockenen Theorie bewenden lässet.

## §. 14.

### Warum auf den hohen Schulen die Landwirthschaftswissenschaft nicht erlernet werden könne?

Und dennoch sind dieses die Abwege, welche die meisten, die sich auf die Oekonomie legen, und solche zu erlernen einen wahren Fleiß bezeigen, zu betreten genöthiget werden.

Zum Vortrage der theoretischen Sätze sind auf den mehresten hohen Schulen eigne Lehrer bestellet, und zu solchem Ende mit ansehnlichen Besoldungen versehen. Die hiebey hegende Absichten des Landesherrn sind vortrefflich und verehrungswürdig. Nur wäre zu wünschen, daß der Erfolg davon diesen Absichten gemäß wäre. Allein die Erfahrung beweiset das Gegentheil, und es sind Ursachen vorhanden, welche eine erwünschte Wirkung dieser landesväterlichen Anstalten unmöglich machen.

Weder die bestellte Lehrer, noch die bestimmten Lehrstellen schicken sich zu einem Unterricht, durch welchen tüchtige und vollkommene Landwirthe gebildet werden können.

## §. 15.

### Die Lehrer sind dazu nicht geschickt.

Ein Lehrer in der Landwirthschaftswissenschaft muß schon vorhin eine hinlängliche Erkenntniß in den nöthigen kurz vorher bemerkten Hülfswissenschaften erlanget, demnächst die Landwirthschaft selber in einer gewissen Reihe von Jahren getrieben, und solchemnach die eigentlichen zu dieser Wissenschaft nöthigen theoretischen Lehrsätze aus eigner Erfahrung und Ueberzeugung gesammlet haben. Ein solcher, und kein andrer, ist fähig einen gründlichen ökonomischen Unterricht zu geben.

Man

Man halte dieses Bild mit denen auf hohen Schulen zu diesem Endzweck bestellten Lehrern zusammen, so wird man der letztern Unfähigkeit in diesem Stücke gar bald bemerken.

Die Kenntniß der Hülfswissenschaften können sie zwar besitzen, und vielleicht darinn stärker als die geübtesten Landwirthe seyn. Allein wie steht es um die unentbehrlichen Erfahrungen in der Landwirthschaft selber? Von einem Mann, der in städtischen Ringmauren gebohren und erzogen worden, auch in einer steten Entfernung vom Landleben bis zur Besteigung des Lehrstuhls verblieben, können diese Eigenschaften nicht erwartet werden.

Einige wenige im Kleinen angestellte Versuche machen die Sache nicht aus.

Im Großen, und in allen Theilen der Landwirthschaft, muß ein vollkommner Lehrer derselben geübet und erfahren seyn.

## §. 16.

### Die Lehrstellen auf hohen Schulen sind dazu ebenfalls nicht bequem.

So wenig die Lehrer auf hohen Schulen sich zu dieser Absicht schicken, so wenig sind auch die dortigen Lehrstellen dazu bequem.

Da das, was aus der Theorie vorgetragen worden, so gleich durch Versuche und Erfahrung bestätiget und erwiesen werden muß, so siehet man leicht ein, daß solches in den Städten füglich nicht geschehen könne.

Da auch der auf die Bildung vollkommner Landwirthe abzielende Unterricht sich auf alle Theile der Landwirthschaft erstrecket, so ist abermal offenbar, daß in städtischen Gegenden hiezu die erforderliche Gelegenheit ermangelt.

Einige

Einige wenige in Gärten und kleinen Meierhöfen angestellte Versuche sind hiezu nicht hinreichend, und mehr einem Zeitvertreibe als ernsthaften Unterrichte ähnlich.

## §. 17.

### Bloß durch die Erfahrung kann man es durch diese Wissenschaft auch zu keiner Vollkommenheit bringen.

Es ist daher kein Wunder, daß die meiste Jugend leer von dieser Wissenschaft von hohen Schulen zurück kehret.

Viele verfallen deshalb auf den entgegen gesetzten Weg. Sie begeben sich auf große und berühmte Wirthschaftsörter, sehen das daselbst vorfallende mit an, unterziehen sich auch wohl einigen ihrer Fähigkeit gemäßen Geschäfften.

Sie erlangen dadurch einige Begriffe, die ihnen die mitangesehene Erfahrungen zuwege bringen. Gewissermaßen verdienet dieses Mittel einen Vorzug vor einem bloß theoretischen Unterricht. Die Begriffe, die sie auf solche Art erlangen, sind wenigstens richtiger, und der Eindruck davon, weil sie durch die Sinne erzeuget worden, weit lebhafter.

Zu einer vollkommenen Einsicht der Landwirthschaft aber wird auf diesen Weg niemand gelangen.

Nur bloß von dem, was während seines Aufenthalts vorgefallen, sind ihm Begriffe geworden, alles andre aber unbekannt geblieben. Sein Wissen ist daher Stückwerk.

Auch weiß er zwar, daß das mit angesehene wirklich geschiehet. Allein, warum es so und nicht anders geschiehet, bleibet ihm verborgen. Einen zureichenden Grund von seinem Wissen ist er anzugeben nicht fähig. Er ist also von der Bahn, die, nach meiner gegebenen Anweisung, nach Vollkommenheit strebende Landwirthe gehen müssen, weit entfernt.

Bey dem gemeinen Schlendrian kömmt er noch wohl mit. Zu neuen nützlichen Erfindungen und wichtigen Verbesserungen hingegen ermangelt er aller Fähigkeit.

Von dergleichen empirischen Wirthen aber haben wir bereits eine große Menge, und ist daher, deren noch mehrere zu bilden, nicht nöthig.

## §. 18.

### Wie den Hindernissen, diese Wissenschaft auf eine vollkommene Art zu erlernen, abgeholfen werden könne?

So schwer hält es eine Wissenschaft zu erlernen, die doch so nöthig ist. Die Abstellung dieses nachtheiligen Mangels muß billig die Gedanken eines jeden patriotischen Geistes beschäfftigen. Und warum sollte es unmöglich seyn, auch in dieser Wissenschaft zu derjenigen Vollkommenheit zu gelangen, zu welcher man es in allen andern gebracht hat?

Vor allen Dingen müssen Lehrer gebildet werden, so die Landökonomie nicht allein beydes theoretisch und praktisch vorzutragen, sondern auch die fremden Hülfswissenschaften auf eine vernünftige Art dabey anzuwenden fähig sind.

Sind wir nur erst so weit gekommen, so werden wir bald mit Vergnügen eine Menge junger geschickter Wirthe, und zu gleicher Zeit nützlicher Männer erblicken.

## §. 19.

### Wird ein Mittel hiezu angezeiget.

Vielleicht giebet es ein Mittel, wodurch Lehrer und Lernende zu gleicher Zeit gebildet, und zu der bisher noch ermangelnden Vollkommenheit gebracht werden können?

Ja! ein dergleichen Mittel giebet es. Die Stiftung einer eigenen ökonomischen Akademie würde unserm Erwarten ein völliges Genüge leisten. Und ein so frommer Wunsch

kann

kann nur allein unter einem weisen Friederich seine Erfüllung sehen.

## §. 20.

### Daß die ökonomischen Schriften zum Aufnehmen der Landwirthschaftswissenschaft viel beytragen.

Bey einer dergleichen bisher ermangelnden Gelegenheit würden wir in der Landwirthschaftswissenschaft noch weiter zurück seyn, wenn sich nicht noch hie und da Männer gefunden, welche ihre nützliche Gedanken und Entdeckungen in ökonomischen Wahrheiten der Welt durch öffentliche Schriften mitgetheilet. Diese sind bisher die einzige Zuflucht aller derer, denen es ein Ernst ist, in diesem Theil der Wissenschaften aufgeklärte und mehr als gemeine Begriffe zu erlangen.

Und dieses ist auch die Absicht der hiermit ans Licht tretenden ökonomischen Monatsschrift.

## §. 21.

### Warum in den königl. preußischen Ländern bisher so wenige ökonomische Schriften zum Vorschein gekommen.

Wird die Landwirthschaft je in einem Lande mit Ernst und Eifer getrieben, so geschiehet solches gewiß in den königl. preußischen Staaten. Eine erwünschte Frucht der genauen Aufmerksamkeit, die der weiseste König diesem Staatsgeschäffte widmet!

Ich habe daher schon längst mit meinen Mitbürgern insgeheim gezürnet, daß bisher so wenige unter ihnen ihre sonst geschickte Feder hiezu angewendet, da doch in andern Ländern fast alles mit ökonomischen Schriften überschwemmet ist.

Die tapfersten Helden pflegen am wenigsten zu prahlen, und die geschicktesten Gelehrte am sparsamsten zu schreiben. Daß also in hiesigen Landen nur wenige ökonomische Schriften ans Licht getreten, ist mehr eine Anzeige entfernter Ruhmräthigkeit, als daß daraus ein Mangel der erforderlichen Fähigkeit gemuthmaßet werden könnte.

## §. 22.

### Mängel der ökonomischen Schriften.

Daß die bisherigen ökonomischen Schriften, sie mögen einheimische oder auswärtige seyn, alle von gleichem Werth seyn sollten, wird sich wohl niemand zu behaupten getrauen. Ich will, um nicht das Recht der Wiedervergeltung auf mich zu laden, zwar niemand tadeln. Inzwischen ist es der menschlichen Unvollkommenheit gemäß, daß in allen Dingen Gutes, Schlechtes und Mittelmäßiges mit einander vermenget ist.

Nach der Fähigkeit der Schriftsteller sind auch ihre Schriften gerathen. Da, wie schon oben erwähnet worden, unsre bisherige Landwirthe sehr selten Theorie und eigne Erfahrung mit einander verbinden, sondern ihnen gemeiniglich eines von diesen beyden Stücken mangelt, so ist nichts natürlicher, als daß man dieses auch in ihren Schriften wahrnimmt.

Keine Regel ist ohne Ausnahme. Und so würde es eine Verwegenheit seyn, zu behaupten, daß alles, was in der Landwirthschaftswissenschaft geschrieben worden, mit einem von diesen Mängeln beflecket sey. Der beliebte und vortreffliche Hausvater allein kann dieses genugsam widerlegen.

## §. 23.

### Wird weiter fortgesetzt.

Ueberdem fehlet es denen meisten in dieser Materie zum Vorschein gekommenen Schriften an dem erforderlichen Zusammenhange der dahin gehörigen Wahrheiten. Fast lauter einzelne Stücke treten ans Licht, worinn bald dieses, bald jenes, ohne die geringste Ordnung zu beobachten, abgehandelt wird. Ja, die verschiedene Schriftsteller verfallen bisweilen auf einerley Gegenstand, den sie bis zum Ekel durchpeitschen. Was der eine bejahet, verneinet der andere. Beydes geschiehet öfters, ohne einen richtigen und hinlänglichen Grund zu haben. Und da es ihnen an einem Richter fehlet, so machen sie es wie die Hähne, die so lange kämpfen, bis einer davon gehet, und dem andern das Feld überlässet. Wer in den so häufig ans Licht getretenen ökonomischen Schriften, insonderheit die Materien von der wilden Erde, vom Strohkaufen zum Dünger und von dem dicke und dünner säen nachschlagen will, der wird finden, daß dasjenige, was ich hier angeführet, der Wahrheit gemäß sey. Man ist daher nicht im Stande, durch dieselben zu einem allgemeinen Begriff von der ganzen Landwirthschaft zu gelangen.

Ein Irrthum ist es, wenn man in den Gedanken stehet, daß in den landwirthschaftlichen Wahrheiten kein Zusammenhang anzutreffen sey. Sie sind ebenfalls einer sistematischen Ordnung fähig, wie insonderheit bey dem Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht und Wiesewachs immer die Wirkung des einen den Grund des andern in sich enthält. Und da die Landwirthschaft überhaupt eine allgemeine Ab-

sicht hat, so müssen auch alle Theile derselben mit dieser Absicht übereinstimmen.

## §. 24.

### Weitere Fortsetzung.

Endlich haben die wenigsten ökonomischen Schriftsteller den Einfluß, den die fremde Wissenschaften, deren ich schon verschiedentlich unter dem Namen von Hülfswissenschaften Erwähnung gethan, in die Landwirthschaft haben, zu zeigen unternommen. Die Anwendung derselben dienet dem ökonomischen Wissen nicht bloß zu einem äußern Putz und Zierde, sondern befördert wirklich dessen wahre und innerliche Vollkommenheit.

Sie setzen uns in den Stand, den Grund von allen in der Landwirthschaft vorfallenden Veränderungen und Begebenheiten mit der möglichsten Deutlichkeit einzusehen. Wir dürfen uns nicht mehr damit begnügen, daß wir wissen, daß dieses oder jenes geschehe, sondern wir können auch die Ursachen, warum dieses so, und nicht anders geschiehet, angeben, und auf eine überzeugende Art begreiflich machen. Diese Vortheile kann uns die bisher gewöhnliche ökonomische Theorie, die bloß aus einer Reihe von vieljährigen Versuchen und Erfahrungen gesammlet und in gewisse Sätze gebracht worden, nicht liefern.

Insonderheit ist diese sich bloß auf Erfahrungen gründende Theorie zu großen Unternehmungen und neuen Erfindungen nicht hinreichend. Ein in ofterwähnten Hülfswissenschaften geübter Geist ist hiezu nur allein fähig.

§. 25.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0038
DFG

## §. 25.

### Absicht und Einrichtung der gegenwärtigen Monatsschrift.

Um nun den bemerkten dreyfachen Fehler zu vermeiden, so wird man in dieser Monatsschrift eine gewisse natürliche Ordnung beobachten. Ein ökonomisches Compendium zu schreiben, ist man nicht willens. Inzwischen sollen die Wahrheiten so, wie sie auf und aus einander folgen, und sich zusammen schicken, auf eine ungezwungene Art abgehandelt werden. Bey diesem Vorsatz wird nichts, was zur Erläuterung, Beförderung und Verbesserung dieser Wissenschaft gehöret, übergangen werden können, und den Liebhabern bey Sammlung dieser Schrift dadurch unvermerkt eine Art von sistematischem Werk zu Theil werden.

In allen Abhandlungen und bey jedem Theil der Landwirthschaft wird man nicht allein theoretische Sätze vortragen, sondern auch solche durch theils eigne, theils fremde Versuche und Erfahrungen zu bestärken suchen. Die neuen Acker- und Wirthschaftsarten werden dabey besonders ein Gegenstand dieser Betrachtungen werden. Man wird hierunter dem, was davon so hoch gerühmet und mit einem allgemeinen Beyfall angenommen wird, nicht blindlings Glauben beymessen, sondern alles nach der Vernunft und Erfahrung auf das genaueste prüfen. Weder ein eingewurzeltes Vorurtheil für die bisherige alte Wirthschaftsart, noch auch ein übertriebener Hang zu Neuerungen soll uns blenden. Die reine und unverfälschte Wahrheit wird unser einziger Leitfaden seyn.

Die Anwendung der fremden Wissenschaften und deren Einfluß in die Landwirthschaft soll dabey nicht vergessen

werden. Wir wollen, vermöge dieses Hülfsmittels, den Grund der ökonomischen Begebenheiten zu erforschen, und von den Ursachen der darinn vorfallenden Veränderungen Rede und Antwort geben zu können bemühet seyn. Die Naturlehre und Meßkunst werden zwey Hauptstützen seyn, deren wir vor andern zur Erhaltung unsers Zweckes nöthig haben.

## §. 26.

### Beschluß.

So gut dieser Vorsatz und so rein die Absichten des Verfassers sind, so ist er sich dennoch seiner Schwäche und eingeschränkten Einsichten gar zu wohl bewußt. Die Unvollkommenheiten der Menschheit schweben ihm auf das lebhafteste vor Augen. Er hoffet aber, daß der billige Leser eben deshalb, weil sie beyde Menschen sind, die sich mit einschleichenden Fehler geneigt entschuldigen, und, nach Art der unermüdeten Bienen, auch aus schlechten Blumen Honig zu sammlen, sich nicht zuwider seyn lassen werde.

# Erste Abhandlung
## Von dem Gegenstande, Absicht und Grundsätzen der Landwirthschaft.

### §. 1.
Von dem Endzweck dieser Abhandlung.

Die vorangeschickte Einleitung enthält die Absichten dieses Werks. Sie enthält auch die Ordnung, welche man bey demselben zu beobachten sich vorgesetzet hat.

Erst von dem Zusammenhange dieser Wissenschaft, ihrem Gegenstande, ihrer Absicht und den Grundsätzen, nach welchen sie zu behandeln, muß das merkwürdigste entwickelt werden, ehe man deren verschiedene Theile in Betrachtung ziehen kann. Und dieses ist der Endzweck der gegenwärtigen ersten Abhandlung.

### §. 2.
Beschreibung der Landwirthschaftswissenschaft.

Da man das Wesen einer Sache nicht besser als durch eine richtige und vollständige Beschreibung kennen lernen kann, so bestehet die Landwirthschaftswissenschaft in der Fähigkeit, ein Landgut gehörig zu erhalten, zu verbessern und auf die bestmöglichste Art zu nutzen.

In dieser Beschreibung liegen alle zur Erkenntniß dieser Wissenschaft nöthige Begriffe. Sie wird uns zugleich das anzumerkende in einer natürlichen Ordnung vorzutragen Gelegenheit geben.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0041
DFG

## §. 3.

### Ihr Gegenstand sind die Landgüter.

Zuförderst wird der Gegenstand der Landwirthschaft unsre Aufmerksamkeit nach sich ziehen, und zu verschiedenen eben so nötigen als nützlichen Anmerkungen die Hand bieten.

Die Landgüter sind es, womit der Landwirth zu thun, und worauf er allen seinen Fleiß und Sorgfalt zu richten hat.

Was ein Landgut sey, und was unter dieser Benennung verstanden werde, ist dem geringsten Unwissendsten nicht unbekannt. Um inzwischen den Leitfaden unsrer Gedanken nicht zu verlieren, wollen wir aus dem Begriff eines Landguts nur dasjenige herausnehmen, was unserm Endzweck gemäß ist.

**Ein Landgut muß aus verschiedenen nutzbaren Theilen bestehen.**

**Ein Landgut muß zugleich mit den Mitteln, ohne welche diese nutzbare Theile nicht genutzet werden können, versehen seyn.**

## §. 4.

### Was ein Landgut sey und worinn es bestehe.

Die verschiedene nutzbare Theile, woraus ein Landgut zusammengesetzet ist, bestehen entweder in liegenden Gründen, oder in Gerechtigkeiten.

Die gewöhnlichsten von der ersten Art, die bey unsern deutschen Landgütern angetroffen werden, sind folgende:

1) Ackerbau, 2) Weinbau, 3) Gartenbau, 4) Seidenbau, 5) Viehzucht von allerhand Art, 6) Wiesewachs, 7) Holzung, 8) Fischerey, 9) Kalkbrüche und Kalkofen, 10) Ziegelbrennerey, 11) Steinbrüche.

Zu den nutzbaren Gerechtigkeiten hingegen können gerechnet werden:

1) Müh-

1) Mühlengerechtigkeit, 2) Brau- und Brandweinurbar, 3) Erbzinsen, 4) Geld- und Kornpächte, 5) Zehenden, 6) Aufhütung auf fremde Feldmarken, 7) Jagd, 8) Jurisdiction, 9) Jus patronatus (a).

(a) Es ist hier nicht die Absicht, ein vollständiges Verzeichniß von allen nutzbaren Theilen und Pertinenzstücken, die bey einem Landgut möglich sind, zu liefern, indem deren an verschiedenen Orten vielleicht noch mehrere vorhanden seyn können. Man hat die gegenwärtigen, weil sie die gewöhnlichsten sind, nur bloß, um den Begriff von dem Zusammenhange der ganzen Landwirthschaft zu verfolgen, namhaft gemacht. Und wenn dieser Begriff vollführet seyn wird, so soll alsdenn zur Abhandlung eines jeden von diesen Wirthschafszweigen, nach der Verbindung und Ordnung, worinn er mit dem Ganzen stehet, geschritten werden.

## §. 5.

### Was ferner zu einem Landgut gehöret.

Diese nutzbare Theile können ohne gewisse dazu erforderliche Mittel nicht gangbar gemacht noch genutzet werden, weshalb dieselben ebenfals als ein Gegenstand der Landwirthschaftswissenschaft anzusehen sind.

Um nicht bey dieser nur bloß zu einem allgemeinen Abriß des ganzen Wirthschaftswesens gewidmeten Abhandlung ohne Noth weitläuftig zu werden; so will nur so viel erinnerlich machen, daß kein Landgut ohne die zur Bestreitung der Wirthschaftsgeschäfte erforderliche Menschen (a), Vieh (b) und Gebäude (c) bestehen kann.

(a) Daß der Wohlstand eines Landgutes von einem richtigen Verhältniß der dazu erforderlichen dienstbaren Menschen abhange, ist einem jeden aus der Erfahrung bekannt, und eine vernünftige Ueberdenkung leget uns die Ursachen davon ganz klar vor Augen. Vieh und alle Ackerwerkzeuge sind ohne der Menschen Hände todte Dinge und unbrauchbare



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0043
DFG

Wesen. Wenn auch ein Gut in den ärgsten Verfall gerathen, so kann von einem bemittelten Besitzer durch vernünftige Anwendung baaren Geldes dessen Wiederherstellung in kurzer Zeit erzwungen werden, so lange es nur noch nicht an Menschen fehlet. Ist es aber hievon einmal entblößet, so mag nur alle Hoffnung aufgegeben werden, wenigstens wird eine ganze Generation erfordert, ehe man diese Scharte wieder auszuwetzen im Stande ist. Ochsen und Pferde kann man, wenn sie verlohren gehen, für Geld wieder bekommen. Menschen aber stehen nirgends zum Verkauf.

Und wenn man auch mit vieler Mühe und Kummer die nothwendige Anzahl von Menschen öfters aus allen Weltgegenden zusammen gestoppelt hat, so ist es gemeiniglich ein träges, ungeschicktes und lüderliches Volk, welches besser essen und trinken, als arbeiten kann. Man glaubet nicht, was es vor ein Schatz ist, lauter eingebohrne Leute und zwar in gehöriger Menge zu haben. Ihr Vorzug vor Fremde ist unendlich.

Wer sein Gut auf eine dauerhafte Art verbessern will, der mache bey seinen Unterthanen den Anfang. Diese suche er in recht nahrhaften und blühenden Stand zu setzen, und ihre Anzahl, so viel es das Verhältniß des Gutes nur immer ertragen will, zu vermehren. Alsdenn kann er mit desto besserm Erfolg die Verbesserungen seiner Pertinenzstücke unternehmen. Ein Wirth, der viele Leute hat, kann aus seinem Gute alles, was nur möglich ist, machen.

Der Ort, wo es von Menschen wimmelt, die gemeinen Leute ordentlich angezogen, die Höfe feste und tüchtig verzäunet, auch Pferde und Zugochsen im guten Stande sind, da kann man den sichern Schluß machen, daß der Herr des Orts ein guter Wirth seyn müsse.

Man rotte alle Müßiggänger aus, denn diese sind räudige Schaafe, die andere mit anstecken und allerley Unheil stiften; man gebe einem jeden, der nicht seine eigene Nahrung und Ackerwerk hat, hinlängliche Arbeit gegen billiges Lohn; man vermische in seinem Betragen Ernst und Freundlichkeit mit einander; so wird es einem solchen Herrn niemals an Leuten fehlen.

Die

Die Sache ist von Wichtigkeit, und soll ihr eine eigne Abhandlung gewidmet werden. Das jetzt angeführte ist hier nur bloß zur Erläuterung mit eingestreuet worden.

(b) Dieses ist nur von dem Zugvieh, Pferden und Zugochsen zu verstehen. Das übrige Vieh machet, als ein nutzbarer Theil, einen eignen besondern Zweig der Landwirthschaft aus, wovon an seinem Ort das Nöthige abgehandelt werden wird. Auch von dem Zugvieh werden, bey Gelegenheit des Ackerbaues, wohin diese Materie eigentlich gehöret, umständlichere Betrachtungen erfolgen.

Hier erinnere nur so viel, daß an tüchtigem Zugviehe alles in der Welt gelegen. Mit schwachen und untauglichem Vieh kann weder der Acker recht durchgearbeitet, noch auch zu rechter Zeit bestellet werden. Beydes verursachet geringe Erndten, und zuletzt den gänzlichen Verfall der Wirthschaftsnahrung.

(c) Vollkommene Gebäude sind, wenn dieselben den Absichten des Bauherrn gemäß eingerichtet worden. Vollkommene Wirthschaftsgebäude sind also diejenigen, deren Einrichtung mit dem Endzweck desjenigen Wirthschaftgeschäftes, zu dessen Beförderung sie erbauet worden, übereinstimmet.

Nicht allein aber die Einrichtung, sondern auch die Lage ist, bey Beurtheilung und Anlegung der Wirthschaftsgebäude, in Erwegung zu ziehen. Warme Ställe tragen des Winters zur Erhaltung aller Arten von Vieh ein sehr Vieles bey. Sämmtliche, insonderheit aber die Schafställe, müssen daher gegen die Mittagsseite angeleget werden.

Bey dem Reinmachen und vornemlich dem Wurffen des Getreides ist nöthig, daß der Wind gerade auf die Tenne stoße. Wenn nun in den Jahreszeiten, wo der Landmann mit dem Ausdrusch seines Getreides beschäftiget ist, der Wind gemeiniglich aus Westen zu wehen pfleget; so müssen die Scheunen gegen die Abendseite erbauet werden. Dieses mag zu einem Beyspiel und vorläufigen Erläuterung genug seyn. Das übrige soll in einer besondern Abhandlung näher erörtert werden.

§. 6.

## §. 6.

### Von der Absicht der Landwirthschaftswissenschaft.

Aus dem vorstehenden kurzen Abriß haben wir den Gegenstand der Landwirthschaftswissenschaft kennen lernen. Es ist daher nöthig, uns auch deren Absicht näher bekannt zu machen.

Nach der §. 2. gegebenen Beschreibung ist die Erhaltung, Verbesserung (a) und bestmöglichste Nutzung der Landgüter der einzige Endzweck der ganzen Landökonomie.

Dieses ist der Inhalt ihrer Lehren, und die Hauptsumme ihres ganzen Vortrages.

(a) Die Verbesserung der Landgüter ist in unsern Tagen ein so wichtiger Gegenstand des wirthschaftlichen Fleißes, der sich in einem so kurzen Abriß der Landwirthschaft überhaupt nicht genugsam ausbilden noch erschöpfen lässet. Wir haben daher die nächstfolgende Abhandlung zu deren eigentlichen Ausführung gewidmet. Man wird solchemnach gegenwärtig nur bey der Erhaltung und Nutzung der Landgüter stehen bleiben.

## §. 7.

### Fortsetzung.

Wer ein Landgut erhält und bestmöglichst nutzet, der bewirthschaftet solches. Die Bewirthschaftung schließet beides die Erhaltung und Nutzung in sich. Um also nicht die Begriffe ohne Noth zu vervielfältigen, so wollen wir diese beyde Stücke unter der Benennung von Bewirthschaftung zusammen nehmen, und beides zugleich abhandeln (a).

(a) Dieses hat um so weniger Bedenken, als beide dergestalt mit einander verbunden sind, daß eines ohne das andere nicht bestehen kann. Wenn ein Gut genutzet werden soll, muß es erhalten werden, und die Erhaltung würde vergebens seyn, wenn es nicht genutzet werden sollte.

§. 8.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0046
DFG

## §. 8.

### Von den Grundsätzen, wornach in der Landwirthschaft verfahren und die Absicht dieser Wissenschaft zu erreichen gesuchet werden muß.

**Welches sind denn nun die Wege, die man, um die Absicht der Landwirthschaftswissenschaft zu erhalten, betreten muß; worinn bestehen die Maaßregeln, die bey Bewirthschaftung eines Landgutes zu beobachten nöthig sind?**

## §. 9.

### Von der eigentlichen aus vieljährigen Erfahrungen gesammleten Wirthschaftstheorie.

Die Landwirthschaft hat es an und vor sich selbst mit bloß sinnlichen Dingen zu thun. Und in dergleichen Fällen kommt es mehr auf das, was uns die tägliche Erfahrung an die Hand giebet, als auf abstrakte Schlüße und Begriffe an.

Inzwischen hat die übereinstimmende Erfahrung von einigen tausend Jahren Gelegenheit gegeben, daß man von denen in der Landwirthschaft vorfallenden ähnlichen Fällen gewisse Sätze sammlen, und solche zur Richtschnur der wirthschaftlichen Geschäfte annehmen können (a).

Aus diesen gesammleten und durch so vieljährige Erfahrung bestätigten Sätzen nun bestehet die eigentliche Theorie der Landwirthschaftswissenschaft.

(a) Man hat, um dieses durch ein Beyspiel deutlicher zu machen, von je her durch unzählige Erfahrungen wahrgenommen, daß das Getraide in einem mürben und locker zubereiteten Boden weit besser aufgehe, wachse und Früchte bringe, als in einem harten oder mit Quecken und allerhand Graßwurzeln verwilderten Acker. Es ist daher die allgemeine Wirthschaftsregel entstanden: daß der zu besäende Acker durch Pflügen, Hacken, Eggen und Walzen dergestalt zubereitet werden müsse, daß alle darinn befind-

befindliche Erdklöße völlig zerquetschet und er zugleich von den darin befindlichen Quecken und Graßwurzeln gereiniget werde.

§. 10.

**Theorie und Erfahrung muß mit einander verbunden werden.**

Ob nun gleich dergleichen theoretische Sätze in den gemeinen Fällen sicher angenommen und die wirthschaftliche Verfügungen darnach eingerichtet werden können; so ist doch die eigne Erfahrung dabey nicht gänzlich bey Seite zu setzen.

Die landwirthschaftlichen Vorfälle sind wegen Verschiedenheit des Bodens, der Lage, der Witterung, und aus unzähligen andern zum Theil noch unbekannten Ursachen dergestalt abwechselnd, daß auch bey der größesten Zuverläßigkeit solcher theoretischen Sätze sich dennoch allerhand unvermuthete und von denen bisher vor unstreitig gehaltenen Regeln abweichende Veränderungen ereignen (a). Bey eigner Erfahrung wird man den Grund hiervon gar leicht einsehen lernen, und durch vernünftige Ueberlegungen wohl gar der Schädlichkeit, die aus der Abweichung von den allgemeinen Regeln entstehen kann, vorzubeugen wissen.

(a) Die Erfahrung des gegenwärtigen 1770ten Jahres ist dem in der dem vorstehenden §. 9. beigefügten Anmerkung angeführten allgemeinen Lehrsatz, daß der mürbe zubereitete und von Unkraut gereinigte Acker die reichlichsten Früchte trage, schnur stracks zuwider. Ein jeder, der Landwirthschaft treibet, wird gestehen müssen, daß bey dem fast allgemeinen Mißwachs des Wintergetreides, dennoch die Aecker, die am schlechtesten eingeegget gewesen und das mehreste Unkraut gehabt, das meiste Korn getragen haben. Mit einem Worte, die schlechtesten Wirthe haben das beste Korn gehabt.

Man

Man würde sehr irren, wenn man deshalb diesen ganzen Satz verwerfen, und künftig seinen Acker schlecht zuzubereiten und voller Unkraut zu lassen sich entschließen wolte. Man forsche nur ein wenig nach der Ursache der disjährigen Abweichung dieser Regel. Man wird dieselbe bald entdecken, auch zugleich ein Mittel finden, sich künftig gegen dergleichen Fällen in Sicherheit zu stellen. Wer auf seine Wirthschaft, und insonderheit auch auf die im vorigen Jahr 1769 gewesene Witterung Achtung gegeben hat, der wird wahrgenommen haben, daß kurz nach Michael d. a. einige ungewöhnlich starke Nachtfröste einfielen. Der ausgestreuete Saame lag damals eben in der Milch, wie man zu reden pfleget, oder war, welches einerley ist, im Begriff aufzugehen. Wer nun seinen Acker gehörig zubereitet und recht klar geegget hatte, dessen ausgestreueter Saame wurde, weil er flach lag, und nur wenige Erde zur Decke hatte, von dem eingefallenen Frost getroffen. Er gieng daher gleich im Herbst sehr dünne auf, und die Saat konnte sich, wegen der im Frühjahr sich ereigneten kalten Witterung nicht gehörig bestauden. Dieses ist die wahre Ursache des disjährigen Mißwachses im Roggen. In denen Aeckern hingegen, die voller Quecken oder sonst nur schlecht geegget waren, lag der Saamen warm und bedecket, und konnte daher von dem Frost nicht so gerühret werden. Die Erbsländer, in welchen die Quecken niemals recht rein ausgeegget werden können, und der schlechten Wirthe Aecker haben daher das beste Korn gehabt.

Um nun ein guter Wirth zu bleiben, und sich dennoch aufs künftige gegen dergleichen Fälle sicher zu stellen, so pflüge man seinen Saamen unter. Der etwa im Herbst einfallende Frost wird ihm alsdenn keinen Schaden zufügen können. Denn eben deshalb ist auch in diesem Jahre der Weitzen besser als der Roggen gerathen, weil derselbe nach dem gewöhnlichen Gebrauch untergepflüget wird.

## §. II.

### Fortsetzung des vorigen.

Am wenigsten muß in denen Fällen, die in der Landwirthschaft weniger gemein sind, und wo man etwas neues unter-

unternehmen will, die bloße Theorie ohne die Erfahrung damit zu verbinden, zum Grunde geleget werden.

Es scheinet bisweilen der gute Erfolg einer Sache, wenn man sie nur bloß nach der Theorie beurtheilet, unfehlbar zu seyn. In tausend ähnlichen Fällen ist sie glücklich eingeschlagen. Und dennoch findet man, wenn man sie bewerkstelligen will, daß man sich geirret habe. a) Die Verschiedenheit in den wirthschaftlichen Dingen ist zu groß, und der kleineste Umstand verursachet öfters eine ganz entgegen gesetzte Wirkung.

(a) Ich habe selber eine Erfahrung von dieser Art gehabt, die mich zu der vorstehenden Erinnerung um so mehr bewogen hat. Jedermann weiß, und ich habe es selber öfters erfahren, daß auf ganz neuem Acker, der noch niemals getragen, gleich im ersten Jahre, wenn er auch nur bloß umgerissen ist, allerhand Gewächse, insonderheit Flachs, Hirse und Hafer, ganz vortreflich wachsen und fortkommen. Vor einigen Jahren ließ ich ein ziemlich großes Stück neuen Acker umreißen, und weil ich, durch die öftere Erfahrung, es für einen vest stehenden Satz hielte, daß die vorbenannte Frucht darinn wachsen müsse, so ließ ich denselben damit besäen. Zu meiner größesten Verwunderung aber wollte das wenigste davon aufgehen, und, was noch aufgegangen war, blieb mitten in seinem besten Wachsthum stecken. Das 2te Jahr versuchte ich es nochmals mit einem andern Fleck, und das 3te Jahr machte ich wieder einen Versuch. Allein es hatte beides gleich schlechten Erfolg. Ich habe zwar nachher durch genaue Erforschung die Ursachen davon entdecket, die ich bey der Abhandlung des Ackerbaues an seinem Orte anführen werde. Inzwischen fällt doch durch diese entgegen gesetzte Erfahrung die Allgemeinheit des sonst angenommenen theoretischen Satzes, daß ein neugerissener Acker auch schon im ersten Jahre, so bald er umgerissen worden, gute Früchte trage, mit einmal hinweg.

§. 12.

## §. 12.

**Die Theorie der Landwirthschaft wird durch den Einfluß und Beyhülfe verschiedener fremden Wissenschaften zur Vollkommenheit gebracht.**

Die Ungewißheit und Unvollkommenheit der sonst nur bloß auf Erfahrungen beruhenden Landwirthschaftstheorie kann durch Beyhülfe derjenigen fremden Wissenschaften, die zwar eigentlich nicht zur Oekonomie gehören, dennoch aber einen starken Einfluß in dieselbe haben, gar sehr abgeholfen und ihr dadurch eine weit größere Zuverläßigkeit gegeben werden.

Von den nur schlechterdings auf Erfahrung sich gründenden Sätzen kann man sehr selten einen zureichenden Grund, warum solches so und nicht anders seyn könne, angeben. Verbindet man aber die dahin einschlagende Hülfswissenschaften, z. E. die Physik oder Mathematik, damit, und es werden alsdenn, nach vorhergegangener Prüfung, dergleichen Sätze vor richtig befunden, so verwandeln sie sich in eine sichere und zuverläßige Theorie, vermittelst welcher von den wirthschaftlichen Begebenheiten ein zureichender Grund angezeiget, und von allen dabey vorfallenden Veränderungen Rede und Antwort gegeben werden kann.

## §. 13.

**Alle Wirthschaftstheile haben dergleichen Wissenschaften nöthig.**

Fast alle verschiedene Wirthschaftstheile erfordern, wenn sie auf die beste und vollkommenste Art bewirthschaftet werden sollen, die Verbindung mit einer oder mehrern, einen Einfluß darin habenden fremden Wissenschaften, die ich, um der öftern Umschreibung enthoben zu seyn, Hülfswissenschaften (Scientiæ adminiculantes) benennen will.

Wie die Anwendung dieser Hülfswissenschaften in einem oder andern Theile der Landwirthschaft geschehen müsse, solches wird jedes an seinem Ort, und bey Abhandlung einer jeden Materie gezeiget werden. Ja wir werden uns, derselben Einfluß in die Landwirthschaft recht geltend und deutlich zu machen, nach allen Kräften angelegen seyn lassen.

## §. 14.

### Werden einige Wissenschaften, die den meisten Einfluß in die Oekonomie haben, angezeiget.

Damit aber der geneigte Leser sich schon zum voraus einen Begriff von dem aus dieser Verbindung zu erwartenden Nutzen zu machen im Stande seyn möge, so will ich hier nur einige wenige von diesen zur Vollkommenheit des ökonomischen Wissens gehörigen Hülfswissenschaften berühren, und namhaft machen.

Ein Landwirth hat es in dem Feld- Wein- Garten- Hopfen- und Tobacksbau, auch Forstwesen und Wiesewachs mit nichts als Pflanzen zu thun. Eine Kenntniß von deren Zeugung, Nahrung und Wachsthum ist ihm daher unentbehrlich. Diese aber erlanget er durch die Physik.

Einem Landwirth ist ferner daran gelegen, daß er die Wirkungen der Luft und alle mögliche in derselben vorgehende Veränderungen kennen lerne. Dieses gewähret ihm die Experimentalphysik.

Ein Landwirth muß nicht allein die Grundsätze der Fermentation und Maceration, die ihm zum Brauen und Brandteweinbrennen auch vielen andern Wirthschaftsgeschäfften unentbehrlich sind, verstehen, sondern auch in Ansehung der Düngung, von den alcalischen, sauern und Mittelsalzen, deren Auflösung und verhältnißmäßigen Vermi-

schung

schung mit den ölichten Theilen richtige Begriffe haben. Und hiezu ist ihm eine Kenntniß von den Anfangsgründen der Chimie nöthig.

Einem Landwirth ist nöthig, die Größe von der Oberfläche seiner Aecker, und wie er solche in vorkommenden Fällen richtig ein- und vertheilen, auch das Maaß seiner Aussaat darnach bestimmen soll, zu kennen. Diese Geschicklichkeit erlanget er durch die Geometrie, und besonders Planemetrie.

Ein Landwirth muß allerhand Gebäude, an Häusern, Ställen und Scheunen aufführen lassen. Daß solche nicht allein dauerhaft, sondern auch bequem und dem Endzweck der Wirthschaft gemäß erbauet werden, kann ihm viele Vortheile, so wie das Gegentheil vielen Schaden stiften. Er wird, wenn er es nicht selber verstehet, von den Baumeistern und Handwerksleuten auf mancherley Art hintergangen, welches aber durch eine Einsicht in die Civilbaukunst vermieden werden kann.

Ein Landwirth brauchet allerhand nützliche und bequeme Maschinen, wohin selbst Pflüge und Wagen gehören. Zu deren regelmäßigen Einrichtung ist ihm eine Einsicht in die Gesetze der Bewegung unentbehrlich, und diese erlanget er durch die Mechanik.

Ich würde zu weitläuftig fallen, und dem Endzweck der gegenwärtigen Abhandlung zuwider leben, wenn ich alles, was von diesen und noch mehrern Hülfswissenschaften in die Wirthschaft einschläget, umständlicher ausführen wollte. In den besondern für einen jeden Wirthschaftstheil gewidmeten Abhandlungen wird sich die Gelegenheit dazu von selbst darbieten.

## §. 15.

### Von einigen allgemeinen zur Führung der Landwirthschaft nöthigen Regeln.

Wenn nun im vorstehenden nicht allein der Satz, daß in der Landwirthschaft jederzeit Theorie und Erfahrung mit einander verbunden werden müsse, bestärket, sondern auch, wie die bisherige Wirthschaftstheorie durch Beyhülfe verschiedener andern Wissenschaften zu verbessern und zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen sey, gezeiget worden; so wird noch zum Beschluß die Erörterung einiger allgemeinen Regeln, welche vernünftige Landwirthe zu beobachten nöthig haben, übrig bleiben.

## §. 16.

### In der Landwirthschaft muß das Kleine so wohl als das Große in acht genommen werden.

Ein Landgut ist ein aus verschiedenen Theilen bestehendes Ganze. Wie nun unter diesen Theilen theils große, theils kleine sind, sie zusammen genommen aber das Ganze ausmachen; so müssen sie insgesammt gehörig bewirthschaftet, und auch der kleineste nicht verabsäumet werden. Alles, was die Einnahme vermehret, als welche die Hauptabsicht der ganzen Bewirthschaftung eines Gutes ist, muß ein Gegenstand unsrer Sorgfalt seyn. a) Denn je mehrere Theile zusammen kommen, je größer wird das Ganze.

a) In den meisten, insonderheit großen und weitläuftigen Wirthschaften, wird es hierunter versehen. Nur die großen Rubriquen werden in acht genommen, und in nutzbaren Stande zu erhalten gesuchet. An das Kleine aber kehret man sich nicht, und es gehet durch deren Vernachläßigung viele Einnahme verlohren. Dieses trifft insonderheit denjenigen Theil der Landwirthschaft, den man die Frauenwirthschaft zu nennen pfleget. Eine treue und sorgfältige Hauswirthinn kann in diesem ihren Bezirk durch eine unermüdete Aufmerksamkeit die Wirthschaftseinnahme gar sehr verstärken helfen.

§. 17.

## §. 17.

### Die Bewirthschaftung der Landgüter muß nach der Verschiedenheit der Lage, Gegend und anderer Umstände eingerichtet werden.

Die Verschiedenheit der Gegend und Lage, auch anderer Umstände mehr, verursachen eine große Verschiedenheit in der Art der Bewirthschaftung selber.

Ein vernünftiger Wirth muß jederzeit diejenigen Producte, die er auf der Nähe am besten abzusetzen vermögend ist, zu erzeugen suchen, hingegen sich mit solchen Arten von Früchten, die in seiner Gegend schon ohnedem im Ueberfluß sind, und daher wenige oder fast gar keine Kauflustige finden, nicht überladen. a)

a) Aus diesem Grunde kann und muß auf denen nahe bey einer großen und volkreichen Stadt, z. E. Berlin, gelegenen Landgütern eine ganz andre Wirthschaft als an den in den Winkeln der Provinzien befindlichen Oertern getrieben werden. Allerhand Gartengewächse und Federvieh, welches in Berlin z. E. in größester Menge verloset werden kann, kann auf den Landgütern der dortigen Gegend öfters von mehrerer Wichtigkeit seyn, als der ganze Ackerbau. Und ein dasiger Wirth oder Wirthin würde sehr unrecht handeln, wenn sie sich nicht dessen zu Nutze machen und alles mögliche davon zu erzeugen bemühet seyn wollte. Eben so ungeschickt aber würde es auch seyn, wenn ein bey einer kleinen Ackerstadt, z. E. Dramburg oder Schievelbein, wohnender Landwirth dieses nachzuahmen suchte, und sich ebenfalls darauf beflisse. Die darauf verwandte Kosten würden umsonst verschwendet, und seine Mühe vergebens seyn.

## §. 18.

### Ein Landwirth muß seine Producten auf die bestmöglichste Art ins Geld zu setzen suchen.

Das auf den Landgütern Gewonnene kann, nach Abzug der Wirthschaftsbedürfnisse, dem Eigenthümer eigentlich

nicht anders zu Nutze kommen, als daß es in baares Geld gesetzet werde.

Ein Landwirth muß daher dahin bedacht seyn, daß er für die gewonnene Producten das meiste baare Geld, so möglich ist, bekommen möge.

Hierzu träget die Abwartung der eigentlichen Verkaufs-Zeit sehr viel bey. a)

Auch ist einem Wirthschaftenden die gehörige Klugheit nöthig, seine Früchte dergestalt zu verwandeln, daß er immer den höchsten Preis, der möglich ist, davor erhält. b)

a) Das Getreide so wohl, als auch alle andere Wirthschafts-Producten, als Vieh, Wolle, Gartengewächse u. d. m. sind nicht zu allen Jahreszeiten gleich theuer, sondern der Preis derselben bald höher, bald niedriger. Aller Preis wird durch den Mangel oder Ueberfluß bestimmet. Gleich nach der Erndte, und so lange noch alle Boden mit Vorräthen angefüllet sind, ist der Getreidepreis am niedrigsten, hingegen steiget er, und muß nothwendig steigen, wenn dieser Vorrath aufgezehret und erst wieder eine neue Erndte erwartet wird. Die Wolle gilt gleich nach der Schur am wenigsten, vor derselben aber am meisten. Der höchste Preis der Gartenfrüchte, die überwintert werden können, ist im Frühjahr, da hingegen im Herbst ein jeder damit überflüßig versorget ist.

Für schwache und unbemittelte Landwirthe ist es ein Unglück, daß sie die rechte Verkaufzeit nicht abwarten können. Denn ihre Abgaben sind unvermeidlich, und sie müssen oft auf die bestimmte Stunde Geld schaffen. Sie können daher auch ihre Güter nicht recht nutzen, sondern müssen mit Bekümmerniß ansehen, daß ihre bemittelte Nachbarn nicht selten doppelt so viel erhalten als sie für ihre gewonnene Producten, die sie aus Noth zur Unzeit verstoßen müssen, bekommen haben.

Diejenigen aber, die nicht so gedränget sind, handeln sehr unweislich, wenn sie nicht die rechte Verkaufzeit wahrnehmen. Ein vernünftiger Landwirth sollte, um dieses möglich

möglich zu machen, billig von seinen sämtlichen Ausgaben einen ganzen Jahresvorschuß vorräthig haben.

Es ist wahr, daß diese Regel bisweilen fehl schläget, und der Preis zu der Zeit, wo er gewöhnlicher Weise am höchsten seyn sollte, am meisten herunter gefallen ist. Allein, bey Bestimmung der Regeln siehet man auf das, was gemeiniglich geschiehet. Seltene Fälle gehören zur Ausnahme.

Man glaube nicht, daß dadurch Hunger und Noth im Lande entstehen werde. Die Schwachen und Unbemittelten, die verkaufen müssen, werden immer den größesten Theil ausmachen. Vielmehr ist es gut, daß die Vorräthe der Bemittelten bis zu einer Zeit verbleiben, wo sich am leichtesten ein Mangel ereignen kann.

b) Es geschiehet nicht selten, daß die Producten, insonderheit das Getreide in einem solchen niedrigen Preise stehen, daß der Landmann, wenn er sie davor verkaufen muß, nicht seine darauf verwendete Kosten wieder erhält.

Wenn er nun dabey zu Grunde gehen würde, so muß ein kluger Landwirth bemühet seyn, seine Früchte dergestalt zu verwandeln und umzusetzen, daß er nicht allein wegen seiner Kosten schadlos bleibe, sondern auch noch Vortheil davon ziehe. Das Brandteweinbrennen ist, in Ansehung des Getreides, insonderheit des Roggens, hiezu das beste Mittel, indem bey einer sorgfältigen Wahrnehmung dieses Geschäfftes er den Betrag des Kornpreises doppelt dadurch zu gewinnen sichre Rechnung machen kann. Auch wird die Viehmastung bey wohlfeilen Zeiten hierunter um so mehr anzurathen seyn, als man dabey Gelegenheit hat, auch zugleich sein überflüßiges Gartengewächse ins Geld zu setzen.

## §. 19.

### Bey den nöthigen Wirthschaftsausgaben muß eine vernünftige Sparsamkeit beobachtet werden.

Die Landwirthschaft würde weit mehrere Annehmlichkeiten bey sich führen, und öfters seinen Ausübern nicht so lästig fallen, wenn nicht so viele Ausgaben damit verknüpfet wären. a)

Nach dem Verhältnisse der verschiedenen Verfassung und innern Einrichtung werden zwar zur Bestreitung der Wirthschaft auf einem Landgut mehrere Kosten, als auf dem andern erfordert. Kein einziges aber ist, welches gänzlich ohne Ausgaben bestritten werden könnte, wie solches die Natur der Sache von selbsten mit sich bringet.

Der wahre Ertrag eines Landgutes ist nur das, was nach Abzug der Wirthschaftskosten übrig bleibet. So viel man daher an Kosten ersparet, so viel erhöhet man seine Einkünfte.

Der Artikel von Ausgaben ist um so mehr von Wichtigkeit, als solche zu allen Zeiten, es mag viel oder wenig eingeerndtet werden, gewiß, die Einkünfte aber immer ungewiß bleiben.

a) Haben die Ausgaben in der Wirthschaft jemals den Landman gedrücket, so geschiehet solches gewiß zu unsern Zeiten. Seit dem letzten Kriege ist der Preis aller Wirthsschafts-Nothdurften mehr als die Helfte gestiegen. So gar der Theer und Wagenschmier, welches sonst die größeste Kleinigkeit war, ist davon nicht ausgenommen. Insonderheit fällt die Unordnung in dem Gesindelohn, daß solches nicht allenthalben gleich gegeben wird, dem Landmann zur großen Last. Es verringert diese Erhöhung der Wirthschaftsnothdurften den Preis der Güter ganz ungemein. Wer sonst jährlich etwa 200 Rthlr. dazu gebrauchte, muß jetzt gewiß 400 Rthlr anwenden. Seine Einkünfte sind also auf 200 Rthlr. vermindert, und das Gut dadurch 4000 Rthlr. weniger werth geworden.

## §. 20.

### Wie diese Sparsamkeit einzuschränken.

Diese Sparsamkeit in den Wirthschaftsausgaben muß aber vernünftig eingerichtet, und nicht so weit getrieben werden, daß das Gut und dessen Einkünfte selber darunter leiden.

Von

Von dem, was zur Erhaltung des Gutes und zu einer ordentlichen Bewirthschaftung desselben erfordert wird, muß nichts abgezogen werden. Hieran kann man eher zu wenig, als zu viel wenden. Eine vernünftige Sparsamkeit ist überhaupt von einer geizigen Knauserey sehr weit entfernet. Sie hat es bloß damit zu thun, daß die nothwendigen Ausgaben ordentlich angewandt (a), und das Ueberflüßige abgeschaffet werde.

Es an dem Nothwendigen fehlen zu lassen, ist eben so unvernünftig und gewissermaßen noch schädlicher, als wenn man den überflüßigen Ausgaben nicht die gehörigen Schranken setzet. Wirthe, die es hierin versehen, schnappen nach dem Stein, und lassen darüber das Fleisch fallen. Um einige wenige Thaler zu ersparen, setzen sie sich in die Gefahr, einen Verlust von vielen Hunderten zu leiden.

(a) Diese ordentliche Anwendung der nöthigen und nützlichen Ausgaben erschöpfet den ganzen Begriff einer vernünftigen wirthschaftlichen Sparsamkeit. Wir wollen, um desto deutlicher zu werden, die Sache durch einige Beyspiele zu erläutern suchen.

Die Erhaltung der Wirthschaftsgebäude ist eine der nothwendigsten Dinge. Aus einer übel verstandenen Sparsamkeit schieben viele Wirthe die Ausbesserungen von einer Zeit zur andern auf, oder lassen solche, wenn sie endlich aus Noth dazu gezwungen werden, durch Pfuscher und unverständige Leute verfertigen. Hierdurch ersparen sie gegenwärtig ein paar Thaler, müssen aber in kurzer Zeit diese Ausgabe wiederholen und bisweilen wohl gar den Umsturz des ganzen Gebäudes, welches, wenn die Ausbesserungen zu rechter Zeit und von tüchtigen Leuten geschehen wären, noch lange hätte stehen können, gewärtigen.

An tüchtigem Gesinde und Arbeitsleuten ist in der Landwirthschaft alles gelegen. Wer es hieran fehlen lässet, wird gewiß nicht viel vor sich bringen. Um einen Theil des

Lohns und der Kost zu ersparen, sich entweder nicht hinlängliche oder doch schwache und untaugliche Dienstboten zu halten; ist dieses nicht unbesonnen, und verdienet solches wohl den ehrwürdigen Namen einer vernünftigen Sparsamkeit?

Eben so stark fehlen diejenigen hierunter, die in der Erndte ihr Getreide lieber verfaulen lassen, als einige Thaler auf hinlängliche Arbeitsleute verwenden wollen.

## §. 21.

### Auch bey den Naturalausgaben muß Sparsamkeit beobachtet werden.

Die Wirthschaftsausgaben bestehen nicht allein im baaren Gelde, sondern auch in allerley Arten von Früchten, welche zur Brodterey, Pferdefutter, Deputat und andern dergleichen Dingen angewandt und verausgabet werden müssen.

Was von diesen Früchten ohne Noth und zur Unzeit verschwendet wird, ist auf eben den Fuß, als die baare überflüßige Ausgaben anzusehn. Denn wenn von den gewonnenen Früchten zum Verkauf wenig übrig bleibet, so erhält auch der Eigenthümer um so viel weniger Geld.

Die Regeln einer vernünftigen Sparsamkeit erstrecken sich solchemnach auch auf diese Art von Ausgaben, die man gemeiniglich Naturalausgaben zu nennen pfleget. Auch hier muß das Nothwendige nicht verkürzet, das Ueberflüßige aber verbannet und eingeschränket werden.

Man hat hierin fast mehr als bey den baaren Ausgaben, auf sich Achtung zu geben nöthig. Die baaren Ausgaben schränken sich bey den meisten, insonderheit zu jetzigen Zeiten, selber ein. Mit den selbst gewonnenen Früchten aber pfleget man bey vollen Scheunen und Boden schon etwas freygebiger zu verfahren; je mehr man nun dazu geneigt ist, je mehr hat man die Regeln einer vernünftigen Sparsamkeit dabey vor Augen zu haben (a).

(a) Es

(a) Es giebet in der Landwirhschaft zwey Naturalausgaben, die sehr beschwerlich und an den meisten Orten von Wichtigkeit sind. Die eine ist das Pferdefutter, die andere das so genannte Deputat. Ein vernünftiger Landwirth thut wohl, auf deren Einschränkung, so viel möglich, und in so weit es ohne Zerrüttung seiner Wirthschaft geschehen kann, bedacht zu seyn.

Es würde ein unvernünftiger Rath seyn, wenn ich jemanden, seinen Pferden das Futter zu entziehen, anrathen wollte. Von übel gewarteten und schlecht gefutterten Pferden kann man auch nur schlechte Arbeit erwarten. Es fräget sich aber, ob nicht eine andere eben so gute Futterungsart, bey welcher die Körner ersparet werden, möglich sey. Wo hinlängliche Hütung und Wiesewachs vorhanden, findet dieses keinen Anstand. Man halte Grraspferde. Diese können des Sommers auf der Weide und des Winters mit Heu unterhalten werden. Ob gleich, wenn die Arbeit gleichen Fortgang haben soll, mehr Gras- als Futterpferde seyn müssen, so wird der Vortheil in Ersparung der Körner dieses doch vollkommen ersetzen. Und auch selbst in solchen Gegenden, wo keine überflüßige Hütung und Wiesewachs ist, wäre, wenigstens zur Sommerszeit, durch Anlegung guter Kleekoppel, vieles Futter zu ersparen.

Von der Last des Deputats, so in vielen Orten die Bauern bekommen: könnte man sich durch Abgebung einigen Ackers, den die meisten Eigenthümer ohnedem zu viel haben, leicht loßmachen. Was die Wirthschaftsbediente betrift, muß es, weil ihnen kein eigener Acker nütze wird, schon aus Noth dabey bleiben. Man hüte sich aber keine neue Deputate zu stiften. Man ist in wohlfeilen Jahren, wo man das Getreide nicht achtet, gar zu sehr dazu geneigt. In den theuren Jahren kommt die Reue nach, und man ist nicht eine dergleichen gemachte Einrichtung so gleich wieder abzuändern im Stande.

§. 22.

## §. 22.

### Daß bey der Landwirthschaft vor allen Dingen Ordnung zu beobachten.

Daß die Ordnung alle Dinge unterhalte, saget und behauptet man mit Recht. Ist aber je in einer Reihe verschiedener auf und neben einander folgenden Dinge die genaue Beobachtung dieser Regel nothwendig, so ist es gewiß in der Landwirthschaft. Eine Wirthschaft, wo es unordentlich zugehet, in welcher weder die rechte Zeit, noch die gehörige Maasregeln wahrgenommen werden, ist ihrem Untergange nahe, und ein Landwirth, der es an Ordnung ermangeln lässet, wird niemals auf einen grünen Zweig kommen. Die Unordnung verzehret allen Seegen, und wenn er auch noch so reichlich ist. Gute Ordnung hingegen erhält einen Landwirth auch bey dem mäßigsten Einkommen.

## §. 23.

### Von der Ordnung in den Wirthschaftsgeschäften.

Die unendliche Menge von verschiedenen Geschäften, die bey der Bewirthschaftung der Landgüter zusammen kommen, hat es vorzüglich nöthig, daß man sich einer ordentlichen Einrichtung derselben befleißige.

Die gütige Natur kommt uns hierunter selbst zu Hülfe. Sie hat einem jeden Wirthschaftsgeschäfte seine eigene Zeit angewiesen, in welcher es verrichtet und vorgenommen werden muß. Dieser natürlichen Bestimmung dürfen wir nur folgen. Sie führet uns von selbst zu der erforderlichen Ordnung, und erheischet von uns weiter nichts, als Fleiß und Aufmerksamkeit.

Hat nicht die Bestellung des Ackers und die Ausstreuung eines jeden Saamens seine eigne Zeit? Ist nicht

wiede-

wiederum zur Einsammlung einer jeden Frucht eine besondere Zeit bestimmet? Ja. Diese recht wunderbare Abmessung und Eintheilung der Zeit wird man, auch außer dem Ackerbau, in einem jeden zur Landwirthschaft gehörigen Theile wahrnehmen.

Man kann, wenn man dieses mit einem gesammleten Gemüthe überdenket, die darinn verborgen liegende Weisheit des Schöpfers nicht genugsam bewundern. Er hat uns gleichsam unsere Wirthschaft selber eingerichtet. Dieser Einrichtung dürfen wir nur nachgehen, so werden wir gewiß nicht fehlen.

Er hat den Menschen nicht müßig gehen lassen, aber auch nicht überhäufen wollen. In der ersten Absicht hat er vor jede Jahreszeit gewisse Geschäfte geordnet, und diese, wenn sie nur von Nachläßigen nicht selber getrennet werden, wie eine Kette mit einander verbunden. Wo das eine aufhöret, fänget das andere wieder an. In der andern Absicht aber hat er es, der mannigfaltigen Verschiedenheit der Geschäfte ohnerachtet, dennoch so geordnet, daß keines dem andern hinderlich seyn darf. Geschiehet solches, so ist es unserm Unverstande und Nachläßigkeit, oder einem außerordentlichen Zufall beyzumessen.

## §. 24.

### Fortsetzung des Vorigen.

Ein Landwirth, der hierinn den Spuren der gütigen Natur folgen, und dasjenige, was sie so weißlich veranstaltet, nicht vorsetzlich in Unordnung bringen will, muß außer seinem Fleiß, besonders ein richtiges Verhältniß zwischen den ihm obliegenden Wirthschaftsgeschäften und den dazu erforderlichen Werkzeugen beobachten.

Men-

Menschen und Vieh sind die Werkzeuge, ohne welche keines der landwirthschaftlichen Geschäfte gehörig betrieben und fortgesetzet werden kann.

Es ist nicht genug, daß diese beyde Stücke da sind; sie müssen in der gehörigen Anzahl und von tüchtiger Beschaffenheit vorhanden seyn. Untaugliches Vieh und Menschen können in einer ordentlichen Wirthschaft nicht geduldet werden. Und wenn es an der gehörigen Anzahl fehlet, so ist es unmöglich, daß die nöthige Arbeiten zu rechter Zeit geschehen können.

Man siehet an vielen Orten noch erndten, wenn andere längst damit fertig und bereits in voller Saatzeit begriffen sind. Ein jeder wird gestehen, daß dieses unordentlich gewirthschaftet, und mit doppelten Schaden, so wohl in Ansehung der späten Einerndtung als versäumten Saatzeit, vergesellschaftet sey. Allein wem ist die Schuld davon beyzumessen? Niemanden, als dem Besitzer oder Eigenthümer des Gutes, daß er nicht für ein richtiges Verhältniß seiner Arbeiter mit der Arbeit selber gesorget hat.

Viele sind in Erweiterung ihrer Wirthschaft und insonderheit des Ackerbaues unersättlich. An Vermehrung der Arbeiter und Bevölkerung ihrer Dörfer gedenken aber nur wenige. Und dennoch kann eines ohne das andre nicht bestehen.

## §. 25.

### Wie man sich in außerordentlichen Fällen zu verhalten habe.

Geschiehet es bisweilen, welches sich durch eine ungewöhnliche Witterung auch in den ordentlichsten Wirthschaften zutragen kann, daß verschiedene Geschäfte zu einer Zeit zusammen kommen, und eines das andere hindern will; so

so ist es eine Hauptregel, daß man seine Arbeiter nicht vertheile, und alles zugleich unternehme.

Man überlege vernünftig, welches von solchen Wirthschaftsgeschäften das wichtigste sey, und bey wessen Versäumniß man den meisten Schaden zu befürchten habe. Dieses suche man mit der ganzen Macht seiner Arbeiter zuerst zu bestreiten, und so bald solches zu Stande, greife man das übrige ebenfalls mit allen Kräften an. Auf solche Art wird alles viel eher bewerkstelliget werden.

Wer alles zugleich verrichten will, bleibt immer zurück. Wer sich aber nur eine Sache auf einmal vornimmt, und seine ganze Kraft daran wendet, dem gehet alles viel hurtiger von statten. Alle Theilung der Kräfte ist schädlich, und bringet nur schwache Wirkungen hervor.

## §. 26.

### Von der Ordnung, die in Ansehung der Dienstleute zu beobachten.

Ordnung ist solchemnach in allen Wirthschaftsgeschäften, so wohl in Beobachtung der von der Natur selbst bemerkten Zeit, als auch in Ansehung eines richtigen Verhältnisses zwischen Last und Kräften wahrzunehmen.

Ordnung aber muß auch besonders unter diejenigen, die der Landwirth zu Bestreitung der Wirthschaftsgeschäfte nöthig hat, unterhalten werden. Solche sind entweder Dienstboten oder dienstbare Bauern und andere unter der Dienstleistungspflicht angesetzte Einwohner.

Ueber die ersten hat des Herrn Auge um so mehr zu wachen, als sie gemeiniglich noch in ihren jugendlichen Jahren stehen, und daher zu allerhand Ausschweifungen und Unordnungen vorzüglich geneigt sind. Mit liederlichen Knechten und Mägden ist weiter nichts als Aergerniß

zu gewinnen. Eine vernünftige Zucht und stete Beobachtung ihrer Handlungen ist das einzige Mittel dawieder, und wo dieses fehlet, gehen alle durch sie zu bewerkstellende Geschäfte schläfrig und langsam von statten.

Auch die Dienste der Bauern und anderer dienstbaren Einwohner müssen in gehöriger Ordnung geschehen. Wie sehr diese Leute zur Nachläßigkeit in Leistung ihrer Schuldigkeiten geneigt sind, ist einem jeden Wirthschaftsverständigen aus eigener Erfahrung zur Gnüge bekannt. Die Beobachtung der rechten Dienstzeit, die Gestellung tüchtigen Viehes und Dienstleute, und die Aufladung der gehörigen Lasten sind hierunter der genauen Aufsicht eines aufmerksamen Landwirths besonders zu empfehlen.

## §. 27.

### Von der im ganzen Dorfe zu erhaltenden vielfachen Ordnung.

Da endlich ein jedes Dorf oder Landgut aus verschiedenen einzeln Familien bestehet, und diese zusammen genommen unter der vorgesetzten Herrschaft als ihrem Oberhaupt, eine Art von bürgerlichen Gesellschaft ausmachen, keine bürgerliche Gesellschaft aber ohne gewisse auf Erhaltung guter Ordnung abzielende Vorschriften und Gesetze bestehen kann; so ergiebet sich hieraus von selbst, daß auch Landgüter und Dorfschaften eine dergleichen Einrichtung nöthig haben.

Ruhe und Friede in dieser kleinen Republick zu erhalten, die Bösen zu bestrafen und die Guten zu belohnen, ist die Pflicht einer jeden Grundobrigkeit. Beydes als ein Richter, aber auch als ein Vater, muß ein Landwirth, dem seine eigene Wohlfahrt lieb ist, sich gegen seine Unterthanen bezeigen. Gehen diese zu Grunde, so ist sein Verderben

derben ebenfalls damit verknüpfet, da hingegen ihr Wohlstand auch den seinigen befördert und aufrecht erhält.

Auch in den gemeinen Angelegenheiten einer Dorfschaft giebet es unzählige Vorfälle, die, wenn nicht das Allgemeine dabey leiden soll, unter der Aufsicht einer guten Ordnung gehalten werden müssen.

Die Erhaltung der Gebäude, Verzäunung der Höfe und Straßen, Hütung mit allen Arten des Viehes, Besserung der Wege, Räumung der Graben, richtige Vertheilung der von einem jeden Dorfe zu tragenden allgemeinen Landesauflagen, und andere dergleichen Dinge mehr, erfordern auf dem Lande eben so gut eine genaue Beobachtung der Policey, als in den Städten.

Die weitere Ausführung einer vernünftigen Land- und Dorfpolicey ist wichtig genug, daß sie eine besondere Abhandlung verdienet. Wir wollen daher alles, was davon nützliches gesaget werden kann, bis dahin versparen.

## §. 28.

### Beschluß.

Und dieses mag denn genug seyn, um die allgemeinen Begriffe von dem Zusammenhange der ganzen Landwirthschaft vestgesetzet, und dabey dem geneigten Leser einen kurzen Abriß von derselben Gegenstande, Absicht und Grundsätzen vorgeleget zu haben.

Die besondere für einen jeden Wirthschaftstheil bestimmte Abhandlungen werden alles, so hier nur mit wenigen Worten angeführet werden können, näher bestärken und deutlich machen.

# Zwote Abhandlung,

## Beyläufige Gedanken von der Verbesserung der Landgüter, und den dabey zu beobachtenden Maasregeln.

### §. 1.

### Von dem allgemeinen Triebe zu Verbesserungen in der Landwirthschaft.

Sind Landwirthe jemals von dem Neuerungs- und Verbesserungsgeist beherrschet worden, so ist es gewiß in unsern Tagen.

Fast niemand ist mehr mit dem bisherigen Zustande seiner Landgüter zufrieden. Ein jeder suchet dieselben, wo nicht im Ganzen, doch wenigstens in einem oder andern dazu gehörenden Theile zu verbessern. Und wie viele sind nicht, die ihre ganze Wirthschaft, daß ich mich so ausdrücken darf, völlig umzuschmelzen und gleichsam in ein ander Faß zu gießen bemühet sind.

Diese Verbesserungsbegierde erstrecket sich nicht etwa auf einzelne mit vorzüglicher Lebhaftigkeit begabte Wirthe. Sie ist zu unsern Zeiten allgemein geworden, und ein jeder ist aus der bisherigen Schläfrigkeit aufgewachet.

Der

Der Eifer, der dabey bewiesen wird, ist bey vielen außerordentlich, und würde öfters, wenn er nicht auf einen so nützlichen und nothwendigen Gegenstand gerichtet wäre, den Verdacht eines enthusiastischen Wesens zu verdienen scheinen.

## §. 2.

### Dieser Trieb ist gut, und für den Staat heilsam.

Dieser Trieb ist an und vor sich eben so natürlich, als er für die Wohlfahrt des Staats heilsam und nothwendig ist.

Spüret nicht ein jeder Vernünftiger eine stete und immerwährende Neigung seinen Zustand zu verbessern, und dadurch seine Glückseeligkeit zu befördern? Wer kann diesen dem Menschen von der Natur eingepflanzten Trieb, so lange er in der rechten Ordnung bleibet, tadeln? und warum sollte bey den Landwirthen eine gleiche Neigung vor sträflich geachtet werden?

Sie ist es so wenig, daß man vielmehr die Ermunterung dieser Neigung vor einen Vorzug unserer Zeiten anzusehen hat. Sie bereichert nicht allein diejenigen, die sich ihrer mit Vernunft und Ueberlegung bedienen; sondern auch der ganze Staat und dessen Beherrscher ziehen die allerwichtigsten Vortheile von diesem alles belebenden Verbesserungsgeiste. Werden die Theile, woraus der Staat bestehet, verbessert, so ist natürlich, daß dem Staate selber ein Gleiches wiederfahren müsse.

Sehr unrecht wäre es daher gehandelt, wenn man einen für das wahre Wohl des Landes so heilsamen Trieb zu dämpfen trachten wollte, da er vielmehr immer mehr und mehr aufgemuntert zu werden verdienet.

§. 3.

Hat aber gewisse Maasregeln nöthig.

Die besten, die nützlichsten, ja die nothwendigsten Dinge können inzwischen, wenn sie übertrieben und nicht in den gehörigen Schranken verbleiben, schädlich werden. Und dieses Schicksal kann auch einem ausschweifenden Verbesserungsgeiste widerfahren.

Ja ich bin überzeuget, und eine genaue Nachforschung würde es bestätigen, daß mehrere Landwirthe durch übereilte, übertriebene, mißgelungene, oder ihre Vermögensumstände übersteigende Verbesserungen, als durch Verschwendung, in unsern Tagen zu Grunde gehen.

Deshalb alle Verbesserung zu verwerfen, wäre unvernünftig gehandelt. Daß aber, um dieser bemerkten Gefahr zu entgehen, alle ersinnliche Vorsicht dabey gebrauchet werden müsse, kann niemanden zweifelhaft bleiben.

Wir wollen einen Versuch machen, um einige Maasregeln zu entdecken, bey deren Beobachtung ein Landwirth sicher seyn kann, daß seine vorzunehmende Verbesserungen nicht zu seinem Verderben, sondern vielmehr zu seinem wahren Wohlstand gereichen werden.

§. 4.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0070
DFG

## §. 4.

### Keine Verbesserung muß mehr kosten als einbringen.

Die gesunde Vernunft verwirft billig alle Dinge, die mehr kosten, als einbringen. Und aus eben diesem Grunde sind alle Verbesserungen, wo die auf deren Hervorbringung verwandte Ausgaben die jemals davon zu erwartende Vortheile übersteigen, der Vernunft zuwider. Dergleichen Unternehmungen verdienen nicht den Namen von Verbesserungen, und es führet, wenn man sie so nennen wollte, solches einen offenbaren Widerspruch mit sich.

Zwar sollte man glauben, daß zu unsern aufgeklärten Zeiten schon von selbst niemand so thöricht handeln, und in seiner Wirthschaft Veränderungen, die ihm mehr kosten als einbringen, vornehmen würde.

Es ist wahr, man sollte es kaum glauben. Inzwischen leget uns doch die Erfahrung die häufigsten Beyspiele davon vor Augen.

## §. 5.

### Wie bey Berechnung der Verbesserungskosten zu verfahren.

Ich gebe es gerne zu, daß niemand zu dergleichen Verbesserungen schreiten würde, wenn er vorher, ehe er solche unternommen, daß sie mehr kosten als einbringen würden, überzeuget gewesen wäre. Allein eben der Mangel einer solchen Ueberzeugung ist schuld, daß er

diesen falschen Schritt gethan, und sich dadurch öfters in ein Labyrinth verirret hat, aus welchem er nicht wieder heraus zu finden weiß.

Sollte es denn in einer vernünftigen Welt auch wohl Leute geben, die sich an dergleichen Veränderungen, insonderheit wenn sie von Wichtigkeit, wagten, ohne vorher die davon zu hoffende Vortheile mit den dazu erforderlichen Kosten berechnet zu haben? Ja, diese Berechnung geschiehet aber nicht so, wie sie geschehen sollte.

Die Verbesserungsbegierde ist eine mit Ehrgeitz und Gewinnsucht vergesellschaftete Leidenschaft, die unsre Einbildungskraft dergestalt erhitzet, daß wir uns von den Sachen, worauf wir verfallen, ganz andere Vorstellungen machen, als sie wirklich sind. Die Vortheile werden gemeiniglich durch ein Vergrößerungs-, die Kosten hingegen durch ein Verkleinerungsglas angesehen. Wer jemals eine Anwandlung von dieser jetzt so allgemeinen Verbesserungssucht gehabt hat, der wird gestehen müssen, daß die Sache sich wirklich also verhalte.

Ein Verbesserungsproject auf dem Pappier zu entwerfen, und solches wirklich auszuführen, sind zwey verschiedene Dinge.

Hier findet sich öfters eine unzählige Menge unerwarteter und nicht vorausgesehener Schwierigkeiten, wodurch die gehofte Vortheile gar sehr vermindert, die Kosten hingegen ansehnlich vermehret werden, so, daß

am

am Ende aus der sich so süße vorgemahlten Verbesserung eine offenbare Verringerung entstehet.

Man nimmt dieses öfters schon mitten unter der Ausführung wahr. Allein es ist zu weit gekommen, und man will die darauf bereits verwandte Kosten nicht gerne ganz und gar verlieren. Eine geheime Furcht für die Schande mischet sich mit ein, und verursachet, daß man, des vorausgesehenen Schadens ohnerachtet, sich dennoch von dem einmal angefangenen Werke wieder abzustehen nicht entschließen kann.

## §. 6.

### Fortsetzung.

Um dieses zu vermeiden, ist nicht bloß ein ohngefährer Ueberschlag der Kosten und Vortheile hinreichend, womit man, aus den vorhin angeführten Ursachen, in der ersten Hitze bald fertig zu werden pfleget.

Ein Verbesserungsplan, der von Wichtigkeit ist und einen Einfluß in unsern Wohlstand hat, will bey kaltem Blute, mit Unterdrückung aller sich dabey einschleichenden Vorurtheile, unter der genauesten Vorsicht entworfen und berechnet seyn.

Man nehme sich dabey besonders vor aller Uebereilung in Acht. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß bey dergleichen Projecten, so bald sie nur entworfen, auch schon zur Ausführung geschritten wird. Dieses

pflget selten gut zu thun, sondern gemeiniglich von schlechtem Erfolg zu seyn.

Wer eine Hauptveränderung in seiner Wirthschaft vorzunehmen gesonnen ist, der nehme sich doch die bey allen wichtigen Sachen zu einer recht reifen Ueberlegung erforderliche Zeit. Er begnüge sich nicht damit, es ein oder zweymal überdacht zu haben. Dieses geschiehet gemeiniglich in der ersten Hitze, und ist daher verdächtig. Er lege den deshalb entworfenen Plan auf eine Zeitlang zurück, bespreche sich inzwischen mit andern klugen und verständigen Wirthen, und alsdenn erst, wenn er wahrnimmt, daß die erste Begierde, die ihn darzu angetrieben, gedämpfet zu werden anfängt, wiederhole er das Ueberdenken und Berechnen seines Verbesserungsplans. Ich bin versichert, daß er, bey dieser Wiederholung, vieles mit ganz andern Augen ansehen, und in dem ersten Entwurf bereits verschiedenes abzuändern finden wird.

## §. 7.

### Fernere Fortsetzung.

Bey aller unserer Vorsicht bleiben, so lange nicht die Sache zur Wirklichkeit gebracht worden, so wohl die gehofften Vortheile, als die zur Ausführung des Werks erforderliche Kosten, dennoch allemal ungewiß. Auch bey der genauesten vorhergegangenen Berechnung werden sich doch immer unter der Ausführung unerwartete Umstände ereignen, wodurch bald die Kosten erhöhet, bald die sich zu gute gerechnete Vortheile vermindert werden. Vernünftige und geübte

geübte Wirthe werden mir hierunter aus eigner Erfahrung Beyfall geben müssen.

Ist ein erhitzter Verbesserungsgeist noch einen guten Rath anzunehmen fähig, so ist es folgender. Er nehme sein auf Papier entworfenes Verbesserungsproject, ehe er mit dessen wirklichen Ausführung den Anfang machet, nochmals zur Hand, setze, wegen der großen dabey vorwaltenden Ungewißheit, die sich vorgebildete Vortheile auf die Hälfte herunter, und erhöhe dagegen die in Anschlag gebrachte Kosten in eben diesem Maaß. Zeiget der Plan, nach dieser erlittenen Mäßigung, dennoch Vortheile, die der Mühe werth sind, so mag ihm alsdenn nichts weiter, das Werk zu Stande zu bringen, abhalten. a)

a) Ein jeder wird selber einsehen, daß hier nur von solchen Verbesserungen, die entweder eine Hauptveränderung in der ganzen Wirthschaft nach sich ziehen, oder doch von solcher Beschaffenheit sind, daß ihre Wirkung nicht leicht vorher übersehen werden kann, die Rede sey.

Verbesserungen, wovon so wohl der Nutzen als Kosten einem jeden vor Augen liegen, und beydes auf das genaueste berechnet werden kann, gehören hieher nicht. Ich habe z. E. ein wüstes Bruch, auf welches, wenn es urbar ist, 100 Fuder Heu gewonnen werden können. Das Bruch hat den gehörigen Fall, und mit ein paar tüchtigen Graben kann solches völlig trocken gemachet werden. Ich weiß, wie viele Ruthen diese Graben in sich enthalten. Ich weiß auch, wie viel für eine jede Ruthe an Arbeitslohn bezahlet wird. Die Kosten lassen sich also auf einen sichern Fuß bestimmen, und der Vortheil ist offenbar. Die Sache kann und muß daher ohne weiteres Bedenken unternommen werden.

Keine Verbesserungsprojecte brauchen mehrere Vorsicht, als solche, wo politische Umstände, die auf keinerley Weise in unsrer Gewalt stehen, mit einschlagen.

## §. 8.

### Einschränkung der vorigen Regel.

Ein von der Vernunft selber fest gestellter Grundsatz bleibet es solchemnach, daß in der Landwirthschaft keine Veränderungen, welche mehr kosten, als einbringen, vorgenommen werden müssen.

Wie aber alles, auch das Deutlichste und Klareste, einem Misbrauch oder Misverstande unterworfen ist, so gehet es auch dieser an sich unwidersprechlichen Wahrheit.

Viele, und insonderheit geizige Wirthe, wollen von keiner Verbesserung wißen, die ihnen nicht gleich auf der Stelle, oder wenigstens in dem ersten Jahre, die darauf verwandte Kosten wieder einbringet. In den allerwenigsten Fällen ist dieses möglich, und daher unterbleiben so viele nützliche einem jeden vor Augen liegende Verbesserungen.

Nur überhaupt müssen die Kosten die Vortheile nicht überschreiten. Die Kosten aber so gleich wieder heraus haben zu wollen, ist wider die Natur der meisten wirthschaftlichen Dinge. Fast zu allen wird eine gewisse Zeit erfordert, ehe es zu seiner Vollständigkeit gebracht und recht gangbar gemacht werden kann. Man warte bey vernünftig und mit Ueberlegung eingerichteten Verbesserungen nur diese Zeit ab, so werden sich beydes, Kosten und Vortheile, schon reichlich einstellen.

Allein

Allein einem Geizigen, welcher nicht eher ruhig seyn kann, bis er seinen Geldklumpen wieder beysammen hat, prediget man dieses alles umsonst. Er nimmt lieber mit wenigen Einkünften vorlieb, als daß er sich, einen Theil seiner Baarschaften zu deren Vermehrung anzuwenden, entschliessen könnte.

Geizige schicken sich daher zu nichts weniger als zu Landwirthen. Ihre Güter bleiben immerdar in ihrer alten Verfassung, und man kann sichre Rechnung machen, daß der Besitzer eines Landgutes, auf welchen Verbesserungen von Wichtigkeit vorgenommen werden, kein Geizhals sey, wenn er auch gleich sonst in andern Dingen den Schein davon haben möchte.

## §. 9.

### Bey vorzunehmenden Verbesserungen muß auch ein jeder seine eigne Kräfte prüfen.

Ein jeder, der Verbesserungen vornehmen will, muß sich nicht damit begnügen, daß er die Vortheile und Kosten seines Verbesserungsplans mit der gehörigen Vorsicht berechnet, und dadurch von dem wahren Nutzen desselben überzeuget worden.

Auch seine eigne Kräfte muß er dabey prüfen, und ob seine Vermögensumstände zu dessen völligen Ausführung hinreichend sind, auf das genaueste untersuchen. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß viele gute und nützliche Sachen angefangen werden, aber wegen mangelnden Vorschusses wieder ins Stecken gerathen, und zuletzt gar unausgeführet liegen bleiben. Die bereits darauf verwandte Kosten

sind

sind völlig verlohren, und öfters die ganze Wirthschaft dadurch in Unordnung gesetzet. Eine Uebereilung, die manche Landwirthe ins Verderben stürzet.

Das Verlangen seine Umstände zu verbessern schmeichelt nur gar zu leicht mit allerhand süßen aber gemeiniglich fehlschlagenden Hoffnungen. Man lässet sich nicht selten in ein tausend und mehrere Thaler erforderndes Verbesserungs-Project ein, wozu vielleicht nur wenige hundert Thaler vorräthig sind Man hoffet, es werde gegen die Zeit, daß diese verwendet, sich schon ein mehreres finden, und allenfalls machet man sich, von guten Freunden unterstützet zu werden, Rechnung. Allein wenn es zur Sache kömmt, so müssen die Gelder, die man dazu anwenden zu können gehoffet hat, zu andern weit nothwendigern Dingen ausgegeben werden, und die guten Freunde entschuldigen sich mit dem allgemeinen Geldmangel aufs höflichste. Mit einem Wort: Die Arbeiter müssen, weil sie nicht ferner gelohnet werden können, aus einander gehen, und das ganze Werk bleibet seinem Urheber zur Schande, in der größesten Unvollkommenheit liegen. Viele Tausende werden auf solche Art, wenn man es zusammen rechnen könnte, in einem Lande verschwendet, unnützer Weise vergraben, und, wie man zu reden pfleget, ins Wasser geworfen.

## §. 10.

### Bey nicht zureichendem Vermögen muß man keine Verbesserungen vornehmen.

Einem Landwirth, der hierunter sicher gehen, und diesen Weg des Verderbens vermeiden will, ist, insonderheit

zu

zu unsern Zeiten, kein andrer Rath übrig, als daß er bey einem vorhabenden Verbesserungswerk nicht eher die Hand ans Werk lege, bis er die sämmtlichen dazu erforderlichen Kosten baar vorräthig hat. Das ganze Werk wird nicht allein weit besser und hurtiger von statten gehen, sondern er darf sich auch alsdenn nicht des Schadens und der Schande, die bey dergleichen Uebereilungen unvermeidlich sind, befürchten.

Große Capitalisten, die über viele Tausende disponiren können, und denen alle Cassen offen stehen, brauchen dieses Rathes nicht. Da sie bey ihren Umständen für den verderblichen Geldmangel zu allen Zeiten gesichert sind, so kann sie auch nichts von den ihnen vorkommenden Verbesserungen abhalten. Eben diese sind die würdigsten Gegenstände des so heilsamen Verbesserungsgeistes, und es wäre für die Wohlfarth des Staats zu wünschen, daß sie insgesammt von demselben belebet und getrieben werden möchten.

Nur Schade, daß ihr Häuflein so klein ist, und die größeste Menge der Landwirthe noch immer so eingeschränkt bleibet, daß sie nicht nach ihren Einsichten das Beste wählen und unternehmen können. Diejenigen, die außer ihren Gütern keine eigne Capitalia haben, sondern die nöthigen Verbesserungskosten entweder von ihren Einkünften ersparen, oder auflehnen müssen, werden des oben gegebenen Raths noch immer nöthig haben.

§. 11.

## §. 11.

### Fortsetzung.

So gut, nützlich und nothwendig dieser Rath ist, so kann er doch nur von den wenigsten ins Werk gesetzet werden. Wie viele sind von unsern heutigen Wirthen, welche sich im Stande befinden, den zu wichtigen Verbesserungen erforderlichen Geldvorrath zusammen zu bringen? Die Einkünfte sind zur Verzinsung, Wirthschaftsnothdurften und Lebensunterhalt kaum hinreichend. Und wie schwer es hält, auf seine Güter, auch bey der größesten Sicherheit, neue Capitalien darlehnsweise zu bekommen, überlasse ich einem jeden aus eigner Erfahrung zu beurtheilen.

Diesem Theil der Landwirthe ist, bey so bewandten Umständen, kein andrer Weg übrig, als daß sie sich mit dem alten Schlendrian von einer Zeit zur andern durchbringen, und so viele in ihren Gütern vor Augen liegende Verbesserungen, die sie aber bey ihren eingeschränkten Kräften zu unternehmen nicht vermögend sind, mit Betrübniß ansehen müssen.

Mancher könnte sein Landgut durch eine mäßige Hülfe auf ein Drittel und noch höher verbessern. Er besitzet alle dazu gehörige Einsichten und Fähigkeiten. An dem Wollen fehlet es ihm eben so wenig. Nur das dazu erforderliche Geld mangelt ihm, und dieser Mangel machet allen seinen Fleiß unnütze und unwirksam.

## §. 12.

### Dieses ist dem Staat sehr nachtheilig.

Zu einer Zeit, und in einem Lande, wo alles zum Fleiß und Industrie aufgefordert wird, und die Vorsorge für das Aufnehmen der Landwirthschaft eines der vornehmsten Regierungsgeschäffte ist, sind diese vorhin bemerkte Umstände der Wohlfarth des Staats mehr, als sonst jemals, zuwider. Diejenigen, die aus den vorangeführten Ursachen von Verbesserungen abgehalten werden, machen immer den größesten Haufen aus. Die mehresten möglichen Verbesserungen bleiben also zurück. Die von den Großen und Reichen vorgenommene Verbesserungen sind gemeiniglich mit vielen Ausschweifungen begleitet, und haben öfters mehr Glanz als Gründlichkeit. Landwirthe von mäßigem Vermögen hingegen könnten, wenn sie auch die Neigung dazu hätten, auf dergleichen bloß Glänzendes nicht verfallen. Ihre Verbesserungen würden nur auf das Gründliche und Nutzbare gehen. Und so gehen ebenfalls die gründlichsten und nützlichsten Verbesserungen, zum größesten Nachtheil des Staats, verlohren.

## §. 13.

### Wie darunter abgeholfen werden könnte.

Ein gütiger und liebreicher Landesvater, der schon vorhin zur Erhaltung seiner nothdürftigen Vasallen und Unterthanen jährlich so ansehnliche Summen verwendet, wird auch hierinn zu rechter Zeit Mittel und Wege zu finden, und dadurch seinen unsterblichen Ruhm noch unsterblicher zu machen wissen.

Und

Und würden nur die Cassen der milden Stiftungen dahin angewiesen, daß sie die vorräthigen Gelder vorzüglich zu dergleichen landwirthschaftlichen Verbesserungen, gegen hinlängliche Sicherheit, darleihen sollten; so könnte dieses schon manchen aus der Verlegenheit reißen, und viel Nützliches stiften.

Ja ein Gesetz, daß alle diejenigen, die ihr Geld zu Ausführung solcher Verbesserungen darlehnsweise hergeben, solches vor alle andere Gläubiger, ohne bey der sich äußernden Unzulänglichkeit des Vermögens mit in den Concurs verwickelt zu werden, wieder erhalten sollten, würde eben so gerecht als von unendlichem Nutzen seyn.

(Die Fortsetzung folget in dem nächsten Stück.)

# Zweytes Stück
der
# Berliner Beyträge
zur
# Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0083
DFG

# Inhalt.

I. Fortsetzung der zwoten Abhandlung, von der Verbesserung der Landgüter.

II. Dritte Abhandlung, von dem Ackerbau und dem Zusammenhange der dazu erforderlichen Geschäfte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0084
DFG

# Zweytes Stück.

## Fortsetzung der zwoten Abhandlung,

Von der

## Verbesserung der Landgüter, und den dabey zu beobachtenden Maasregeln.

### §. 14.

Verbesserungen müssen nicht wider die Natur der zu verbessernden Sache vorgenommen werden.

Die große und allgemeine Lehrmeisterin, die Natur meyne ich, die billig in allen Wissenschaften den Vorsitz hat, muß auch besonders bey denen vorzunehmenden Verbesserungen der Landgüter zum hauptsächlichsten Augenmerk genommen werden.

Selbst die Lehrer der schönen Wissenschaften, die es doch nur bloß mit Dingen, so die Kunst erfunden hat, zu thun haben, müssen gestehen, daß nur allein eine genaue Nachahmung der Natur ihren Werken die gehörige Schönheit und Vollkommenheit gebe. Bildhauer, Mahler, ja die Dichter selber stimmen hierin überein.

Wie vielmehr ist nicht ein Landwirth, der es, daß ich mich so ausdrücken darf, unmittelbar mit der Natur zu thun hat, ihrem Wink zu folgen verpflichtet? Und derjenige, der sich mit wirthschaftlichen Verbesserungen beschäftiget, hat ihren Anweisungen und Bestimmungen nachzugehn vor allen andern Ursache.

Die Natur ist in sich mannigfaltig, und diese ihre Mannigfaltigkeit nimmt man auch besonders auf den Landgütern in den dazu gehörigen Bezirken wahr.

Berge und Thäler, Land und Wiesen, Holz und Aecker, mit untergemischten Gewässern, wechseln an den meisten Orten auf eine wunderbare Weise ab. Ein jedes von diesen Stücken hat seine eigne natürliche Bestimmung. Dieser Bestimmung zuwider zu leben, heißet billig der Natur widerstreben; welches an und vor sich eben so viel ist, als eine Sache zu einem andern Endzweck, als wozu sie der Schöpfer erschaffen hat, zu gebrauchen.

Schon an und vor sich ist dieses widersinnig, und so haben auch diejenigen, welche die Spuren der Natur verachten, und ganz neue derselben zuwiderlaufende Schöpfungen unternehmen wollen, von ihren Bemühungen gemeiniglich einen sehr schlechten Erfolg zu erwarten.

## §. 15.

### Daß die Natur der Industrie den Weg zeigen müsse.

Kunst und Industrie findet zwar allerdings, wie bey allen Wirthschaftsgeschäften überhaupt, so auch besonders bey den Verbesserungen, ihre Anwehre. Allein die Natur muß der Kunst den Weg zeigen, und nur da, wo dieses geschiehet, haben wahre und vernünftige Verbesserungen statt.

Wer

Wer auf einem trocknen Sande Gras tragende Wiesen anlegen, und sumpfigte Wiesen zu fruchtbringenden Aeckern zubereiten will, der thut der Natur Gewalt an, und seine Bemühungen werden selten einen glücklichen Ausgang gewinnen.

Befäet man hingegen seine so gar zum Ackerbau untaugliche Sandschellen mit Tannen- und Fichtensaamen, und suchet seine sumpfigte Wiesen durch Fall- und Abzugsgraben zu desto reichlichern Heu- und Graserndten zuzubereiten, so handelt man der Natur gemäß, und man kann sich von seinem dabey angewandten Fleiß die beste Wirkung versprechen.

Kein vernünftiger Arzt suchet die Natur des Körpers umzukehren. Er folget ihr vielmehr auf dem Fuße nach, und ist sie nur da, wo sie von dem ordentlichen Wege abweichen will, wieder ins rechte Geleise zu bringen bemühet. Bey Verbesserung seiner Grundstücke muß sich ein weiser Hausvater auf gleiche Art betragen. Einer Sache eine ganz andere der Natur zuwider laufende Gestalt und Bestimmung zu geben, ist eine Verwegenheit, so die Natur selten ungestraft zu lassen pfleget. Nur das, was sie, so zu reden, angefangen, aber nicht ausgeführet, muß der Gegenstand unsers Fleißes seyn, und nur da, wo die Natur aufgehöret hat, muß die Kunst anfangen.

## §. 16.

### Diese allgemeine Wahrheit kann durch einige Ausnahmen nicht entkräftet werden.

Einige besondere Fälle, wo die Natur durch die Kunst, so zu reden, überwältiget, und zu Wirkungen, die ihrer ersten Bestimmung zuwider laufen, gezwungen worden

ist, mögen diesen eben so natürlichen als vernünftigen Grundsatz nicht vereiteln.

Man berechne nur die darauf verwandte Kosten mit dem dadurch gestifteten Nutzen, so wird man leicht von selbst ermessen, daß sich dergleichen Unternehmungen wohl vor große Herren, um ihr darunter suchendes Vergnügen zu erfüllen, schicken, bey Landwirthen aber, deren Verbesserungen die Vermehrung ihrer Einkünfte zur Absicht haben, auf keine Weise zu entschuldigen sind (a).

Wirthe, die sich dergleichen einfallen lassen, sind den Goldmachern gleich. Diese können durch ihre Kunst endlich Gold zuwege bringen. Es kostet aber drey und viermal mehr, als das hervorgebrachte Gold werth ist. Eben so verhält es sich auch mit denen wider die Natur erzwungenen so genannten Verbesserungen.

(a) Nur einige ganz seltene und außerordentliche Umstände können eine Ausnahme von dieser sonst allgemeinen Regel machen. Wer könnte, um ein Beyspiel hievon zu geben, sich wohl einfallen lassen, in dem tiefen Berliner Sande so viele fruchttragende Gärten anzulegen, als sich wirklich in der größesten Menge daselbst befinden. Der dortige Boden schicket sich zu nichts weniger, als zum Gartenbau. Es ist auch gewiß, daß deren Anlegung unendlich mehrere Kosten, als in einem an und vor sich schon fruchtbaren Grunde, erfordern müssen. Inzwischen hat der ungemein starke Absatz von allerhand Gartenfrüchten, der Ueberfluß von Gassendünger, und die Nothwendigkeit, Gärten in der Nähe zu haben, deren Anlegung vernünftig, und der Fleiß solche möglich gemacht. An andern Orten, wo dergleichen Umstände nicht vorwalten, wäre dieses so wenig rathsam als der Vernunft gemäß.

## §. 17.

### Die Landwirthschaftliche Verbesserungen gehen so wohl auf das Nothwendige, als Bequeme und Ergözliche.

Die Landgüter liefern ihren Besitzern nicht allein das Nothwendige, sondern dieselben können, wenn sie in guter Ord-

Ordnung gesetzet und erhalten werden, auch das Bequeme und Ergötzliche von ihnen fordern. Und in dieser Absicht mögen auch die auf einem Landgut mögliche verschiedene Verbesserungen bald das Nothwendige zum Gegenstande haben, bald aber auch nur auf Bequemlichkeit oder erlaubte Ergötzlichkeit gerichtet seyn.

Es würde eine unerträgliche Sclaverey seyn, und das Landleben billig gehasset zu werden verdienen, wenn die Eigenthümer der Landgüter beständig mit den nothwendigen und ängstlichen Nahrungssorgen zu kämpfen hätten, ohne an eine gemäßigte Bequemlichkeit und erquickende Ergötzlichkeit denken zu dürfen. Die gütige Natur hat dieses dem Landmann keinesweges versaget, sondern bietet vielmehr diesem Stande mehr, als allen andern, die erwünschteste Gelegenheit dazu dar. Bequeme Wohnungen, das Auge und alle menschliche Sinne ergötzende Gärten, prächtige mit einer unzähligen Menge nutzbarer und fruchttragenden Bäume besetzte Wege und Landstraßen, und andre dergleichen Dinge mehr, sind Vorzüge des Landlebens, wovon man in den meisten Städten nur schwache und unvollkommene Nachahmungen antrift.

## §. 18.

### Es müssen aber diese Verbesserungen in gehöriger Ordnung vorgenommen, und das Nothwendige jederzeit vorgezogen werden.

So billig und erlaubt es ist, an die Verbesserung dieser Stücke gleichmäßig zu denken, so nöthig ist es auch, daß solches nicht zur Unzeit geschehe.

Das Nothwendige, Bequeme und Ergötzliche stehen, daß ich mich so ausdrucken darf, unter einer gewissen Rangordnung, nach welcher das Nothwendige den Vor-

tritt hat, das Bequeme folget, und das Ergötzliche den Beschluß machet.

Seine Aecker, Wiesen, Hütung, Viehstand und Wälder auf die möglichste Art zu verbessern, und alles, was bisher darinn als tod und schlafend gelegen, in nutzbaren Stand zu setzen, ist die erste und vornehmste Sorge eines klugen Hauswirths. Ist er hiemit fertig, so ist er billig darauf bedacht, wie er so wohl seine eigne Wohnungen, als auch überhaupt alle zur Wirthschaft gehörige Gebäude bequem und zierlich einrichten möge. Und ist auch dieses vollbracht, so kann er in Anlegung angenehmer Gärten, Lustwälder, und anderer solcher zum Vergnügen gereichenden Dinge mehr, seiner Neigung ohne Bedenken folgen.

Und in dieser Ordnung kan man sicher behaupten, daß die in dem Bequemen und Ergötzlichen vorgenommene Veränderungen gleichfals mit unter die Zahl der wahren Verbesserungen zu rechnen sind. Denn ein jeder Mensch, der seinen irrdischen äußern Zustand zur möglichsten Vollkommenheit bringen will, darf nicht bloß bey dem Nothwendigen stehen bleiben. Auch auf das Bequeme und Ergötzliche hat er, selbst nach dem Winke der Natur, das gröste Recht einen Anspruch zu machen.

## §. 19.

### Thorheit derjenigen, die diese Ordnung umkehren.

Wer hingegen diese Ordnung umkehret, und seine erste Sorge auf das Bequeme und Ergötzliche richtet, das Nützliche und Nothwendige aber bis zuletzt lässet, der kann in die Zahl der weisen Landwirthe aufgenommen zu werden nicht verlangen.

So

So viel ansehnliche Nutzungen in den Feldern und Wiesen schlaffen und unnutzbahr liegen zu lassen, und hingegen sein Geld auf prächtige Häuser und Gärten zu verwenden, ist ein Betragen, so die Vernunft nicht zu billigen vermag. Es wird auch bey diesem Verfahren der sich vorgesetzte Endweck nicht erlanget. Die Vernachläßigung der Hauptwirthschaft und Verschwendung in Nebendingen verursachet zuletzt einen unausbleiblichen Geldmangel, welcher alle sich vorgestellte Bequemlichkeiten und Ergötzendes unschmackhaft machet.

Hat man sich hingegen zuförderst in den Hauptheilen der Wirthschaft durch gründliche Verbesserungen ein reicheres Einkommen verschaffet, so wird die Anlegung des Bequemen und Ergötzlichen nicht allein viel leichter, sondern auch dessen wirklicher Genuß viel angenehmer und dauerhafter seyn.

## §. 20.

### Wer zu diesem Mißbrauch am meisten geneigt ist.

Ich glaube nicht, daß jemanden diese Wahrheit zweifelhaft seyn kan, vielmehr bin ich überzeuget, daß ein jeder das, was bisher gesaget worden, der Vernunft gemäß finden wird.

Inzwischen wäre zu wünschen daß nicht noch allenthalben Wirthe, die in diesen Fehler verfielen, anzutreffen wären. Allein wie kann man in einer durch das moralische Uebel unvollkommen gewordenen Welt etwas anders erwarten?

Ein jeder bringet in seinen Stand, worinn ihn die Vorsehung gesetzet hat, gewisse Leidenschaften mit, die ihn nur

gar zu bald von dem rechten Wege abführen, und auf eine Bahn bringen, die nicht die richtige ist.

Junge Wirthe, die schon in ihren jugendlichen Jahren die Verwaltung ihrer väterlichen Güter überkommen, und auch diejenigen, welche aus dem Stadtleben in das Landleben übertreten, haben hierunter auf ihrer Huth zu seyn die meiste Ursache. Beyde bringen eine besondre Neigung zu bequemen und die Sinne vergnügenden Dingen mit in die Landwirthschaft hinüber, und da sie in der ersten Zeit das Wahre und Solide derselben noch nicht recht kennen, so ist ihre Abweichung von dem rechten Wege fast unvermeidlich.

Jugend und Stadtleute lassen sich nur gar zu leicht durch das Glänzende hinreißen, und der größeste Theil von ihnen glaubet, durch Erbauung bequemer Wohnungen, und Anlegung prächtiger und angenehmen Gärten sein Gut ansehnlich verbessert zu haben. Die Verbesserungen des Ackerbaues und übriger Wirthschaftsstücke sind bey ihnen nur Nebensachen, die noch immer Zeit genug haben.

Wenn man in einem Dorfe prächtige neue Gebäue, Gärten, und andre zur Ergötzlichkeit gereichende Dinge wahrnimmt, von soliden und wesentlichen Wirthschaftsverbesserungen aber nichts erblicket, so kann man die sichre Rechnung machen, daß es einem jungen Wirth oder erst vor kurtzen sich ansäßig gemachten Stadtmann zugehöre.

Durch Schaden und Erfahrung werden sie zuletzt beyde klug, und ein Glück für sie ist es, wenn die Vernunft ihren verblendeten Leidenschaften noch bey Zeiten Einhalt thut. Ihr Zustand ist um so gefährlicher, als sie nur auf das, was Kosten ohne Nutzen verursachet, verfallen sind, die Vermehrung und Verbesserung der wirklich nutzbaren Stücke aber vernachläßigen. Daß dieses, ohne eine besondere

sondere von anderweitigen Vermögen herrührenden Beyhülfe, die aber bey unsern heutigen Landwirthen etwas seltenes ist, nicht lange bestehen könne, ist einem vernünftig Denckenden sehr begreiflich.

## §. 21.

### Was reiche Landwirthe hiebey zu bedencken haben.

Ist jemand, der sich, die nöthigen Verbesserungen so wohl in dem Nothwendigen als auch Bequemen und Ergötzlichen zu gleicher Zeit zu unternehmen, im Stande befindet, dem wünschen wir viel Glück dazu, und seine Umstände sind billig beneidungswürdig. Unser Lebensziel ist kurz, und je eher wir zum vollkommnen Genuß der irrdischen Glückseligkeiten gelangen können, je länger haben wir uns desselben erfreuen zu können Hoffnung.

Ein solcher Croesus gehöret aber nicht zu unsrer Schule. Wir haben es bloß mit Landwirthen, die von ihrer Landwirthschaft leben müssen, zu thun. Diese nur allein suchen wir von der richtigen Ordnung in den ihnen obliegenden Verbesserungen zu unterrichten.

Inzwischen haben auch die Reichen, die unsrer Lehren sonst nicht bedürfen, bey dergleichen wichtigen Fällen, ihre Kräfte noch immer zu prüfen, und, daß auch das große Weltmeer endlich erschöpfet werden könne, in Erwegung zu ziehen.

## §. 22.

### Die Verbesserungen müssen vor allen Dingen in denjenigen Stücken, die einem Landgut fehlen, vorgenommen werden.

Nicht alle Landgüter sind von einerley Beschaffenheit, und ich glaube, daß nur sehr wenige seyn werden, wo

man alle zu einem Landgut erforderliche Theile beysammen und in einem gangbaren Stande antreffen wird.

Dem einen fehlet es an hinlänglichem Ackerbau, dem andern an Hütung, dem dritten an Holz und Waldung, dem vierten an Fischerey und so immer fort.

Die Haupttheile der Landwirthschaft stehen in einer gewissen Verbindung, dergestalt, daß eines dem andern die Hand bietet, und daher kein Theil recht genutzet werden kann, wenn es an dem andern, von dem er unterstützet werden muß, ermangelt.

Ist es nun in der Welt möglich, und ihm die Natur nicht schlechterdings zuwider, so hat ein auf Verbesserung seines Landgutes denkender Eigenthümer vor allen Dingen dahin bemühet zu seyn, daß er das ihm durch die Natur entzogene oder zu milde zugetheilte Wirthschaftspertinenz durch Kunst und Industrie zu ersetzen suche. Alle andre in dem Gute annoch mögliche Verbesserungen, so wichtig sie auch seyn mögen, bleiben diesem billig nachgesetzet.

## §. 23.

### Wird durch ein Beyspiel erläutert.

Es giebet, um dieses durch ein Beyspiel zu erläutern, viele Landgüter, die zwar einen Ueberfluß an Ackerbau haben, denen es aber an hinlänglicher Hütung und Wiesewachs fehlet.

Daß die Kornfluren ohne zureichende Düngung nur schlecht genutzet werden können, und magere Aecker ihren Bearbeitern oft nicht das Arbeitslohn wieder einbringen, bestätiget die tägliche Erfahrung. Da nun ohne Hütung und Wiesewachs nicht der zureichende Viehstand gehalten, ohne Vieh aber nicht der nöthige Dünger geschaffet werden

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0094
DFG

den kann, so ergiebet sich aus dieser nothwendigen Verbindung der Wirthschaftstheile von selbst, daß der ganze Wohlstand eines solchen Landguts auf Vermehrung oder Ersetzung des abgängigen grünen und trocknen Graßfutters beruhe.

Ein fleißiger und vernünftiger Landwirth muß daher nicht eher ruhen, bis er diesem Mangel auf die eine oder andere Art abgeholfen, und es wird ihm auch, bey unermüdeten Nachforschen, nicht an Mitteln, hierunter zu seinem Endzweck zu gelangen, fehlen.

Sind Wiesen aber nicht hinlänglich vorhanden, so muß ihr Ertrag durch Graben und Düngung zu vermehren gesuchet werden. Und sollte auch die Natur einem Landgut die nöthige Graserey gänzlich versaget haben, so bleibet dennoch die in unsern Tagen so hoch gepriesene und auch wirklich bewährt gefundene Stallfütterung des Rindviehes ein sichres Mittel, wodurch ein aufmerksamer Wirth den Mangel der Düngung reichlich ersetzen kann.

## §. 24.

### Die in einem Wirthschaftstheile vorzunehmende Verbesserungen müssen nicht den Zusammenhang des Ganzen zerrütten.

Schon in dem 22sten §. ist erinnert worden, daß die Haupttheile der Landwirthschaft in einer genauen Verbindung mit einander stehen, dergestalt, daß nicht allein der eine dem andern die Hand bietet, sondern auch die Wirkung des einen den Grund des andern in sich enthält. Dieser bereits vorhin angewandte Satz giebet uns noch zu einer andern Anmerkung Gelegenheit.

Alles was diese Kette unterbricht und trennet, ist schädlich und zerrüttet die ganze Wirthschaft. Bey vorzunehmenden

menden Verbesserungen hat man dieses um so sorgfältiger zu vermeiden, als es sonst sehr leicht geschehen kann, daß man auf der einen Seite mehr Schaden anrichtet, als auf der andern Vortheil gestiftet wird.

## §. 25.

### Wird durch ein Beyspiel erläutert.

Auch dieses wollen wir durch ein Beyspiel deutlicher zu machen suchen, und uns hiezu eben desjenigen, so wir §. 23. angeführet, weil die vorgetragene Wahrheit dabey am besten in die Augen fält, bedienen.

Ich nehme ein Landgut an, auf welchen Ackerbau, Viehstand, Hütung und Wiesewachs in einem richtigen Verhältniß mit einander stehen. Dieses ist mit einem Worte so viel gesaget: Es ist zureichende Hütung und Wiesewachs vorhanden, wodurch so viel Vieh unterhalten werden kann, als zur reichlichen Bedüngung der Aecker nöthig. Ein Gut, so sich in dergleichen Verfassung befindet, ist in seiner Art, und insonderheit in Absicht des Ackerbaues, vor vollkommen zu achten.

Es giebet aber unter den Wiesen und Hütungsangern ansehnliche Gegenden, auf welchen, wenn sie in Acker verwandelt würden, alle Arten des schönsten Getreydes erbauet werden könnten. Ein kurzsichtiger Wirth lässet sich durch diesen Reiz verführen. Er schreitet wirklich zu einer solchen Veränderung, befindet sich auch in den ersten Jahren, so lange die umgerissene Wiesen und Hütungsplätze noch neu sind, und ihn daher vorzüglich reiche Erndten bringen, sehr wohl dabey.

Allein, wird er nicht nach wenigen Jahren, wenn die ersten Kräfte des neugemachten Ackers erschöpfet, mit seinem

nem größesten Schaden empfinden, wie thöricht er gehandelt, daß er die so wohl geordnete Verfassung seiner Wirthschaft, eines bloß glänzenden und so wenig dauerhaften Blendwercks wegen, zerrüttet und in Unordnung gebracht hat? Durch die zu Acker gemachte Wiesen und Hütungsplätze ist sein Viehstand natürlicher Weise geschwächet, und ihm nicht allein der Nutzen von dem Vieh selber, sondern auch den Aeckern der sonst reichlich erhaltene Dünger entzogen, und sie dadurch aus fetten zu magern Fluren gemachet worden. Fält nicht der hieraus entstehende Schaden einem jeden von selbst in die Augen? Ja ist es nicht höchst widersinnig gehandelt, seinen Acker zu vermehren, den Viehstand aber zu verringern? Wenn man dergleichen Verbesserungen vor vernünftig gelten lassen soll, so muß mit Vermehrung des Ackers auch zugleich eine Vermehrung des Viehstandes verknüpfet seyn (a).

Und dieses mag zur Erläuterung der festgesetzten Regel, daß die Verbesserung in einem Wirthschaftstheil nicht das Ganze trennen und zerrütten müsse, genug seyn.

(a) Man glaube nicht, daß der hier angeführte Fall eine bloße Erdichtung sey, die sich in der Wirklichkeit niemals ereignet. Es herschet unter unsern heutigen Landwirthen, der aufgeklärten Zeiten ohnerachtet, noch immer eine unersättliche Begierde nach vielen Acker, die fast nicht zu dämpfen ist. Ein jeder schätzet den Werth seiner Güter nach der Größe seiner Aussaat, ohne dabey zu bedenken, ob auch die übrige Verfassung seiner Wirthschaft damit übereinstimme. Dieses höchstschädliche Vorurtheil wird uns zu einer eignen Abhandlung Gelegenheit geben, in welcher wir dasselbe zu bestreiten, und, daß weniger Acker, der richtig bestellet und bedünget werden kann, jener ungeheuern mit den übrigen Wirthschaftsumständen, und insonderheit dem Viehstande, in keinem Verhältniß stehenden Menge von Feldfluren weit vorzuziehen sey, erweißlich zu machen bemühet seyn werden.

§. 26.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0097
DFG

## §. 26.

### Die vorzunehmende Verbesserungen müssen dem Verhältniß des ganzen Landgutes gemäß seyn.

Das nöthige Verhältniß der verschiedenen Wirthschaftstheile, ohne welche keine wohlgeordnete Landökonomie statt haben kann, giebet uns endlich noch eine Erinnerung an die Hand, die wir den Verbesserern ihrer Landgüter nicht verschweigen können.

Ich setze voraus, daß die Erhaltung der sämtlichen Wirthschaftstheile aus den Einkünften des Gutes selber bestritten werden müssen. Und hieraus folget von selbst, daß alle Verbesserungen, die nicht aus dem Einkommen der Wirthschaft unterhalten und fortgesetzet werden können, dem Verhältniß der Wirthschaftstheile, woraus das Ganze bestehet und zusammengesetzet ist, zuwider laufen.

Eine solche Wirthschaft gehöret vor große Herren, die in ihren Nachkommen immer gleich groß und vermögend bleiben. In gemeinen Landwirthschaften aber müssen reiche Väter auch zugleich auf ihre Nachkommen, die bey zertheiltem Vermögen nicht immer mit ihnen gleich reich bleiben können, ihr Absehen richten.

## §. 27.

### Fortsetzung des Vorigen.

Vermögende Besitzer von Landgütern, die nicht bloß von deren Einkünften leben dürfen, sondern, außer ihren liegenden Gründen, noch über wichtige Capitalien zu disponiren haben, oder sonst in ansehnlichen Besoldungen stehen, pflegen gemeiniglich einen Theil ihres Einkommens auf Gärten und Gebäude zu verwenden. Da ihre Umstände nicht so eingeschränket sind, daß sie sich bey dergleichen

chen Unternehmungen einer besondern Sparsamkeit befleißigen dürfen, so lassen sie ihren Neigungen darunter um so mehr den freyen Zügel schießen. Und auf solche Weise erblicket man öfters auf Gütern von sehr mäßigem Werthe die prächtigsten Gärten und Wohnhäuser, die mit den übrigen Wirthschaftsumständen in keinem richtigen Verhältniß stehen.

Ich habe zwar oben, §. 18. die Verbesserungen in dem Bequemen und Ergötzlichen nicht allein als erlaubt nachgegeben, sondern ihnen auch, in so ferne sie in der rechten Ordnung geschehen, so gar das Wort geredet. Inzwischen müssen sie doch niemals, um wirthschaftlich davon zu urtheilen, das Verhältniß des Landgutes, auf welchen sie erbauet oder angeleget sind, überschreiten. Ich will so viel sagen, ihre Unterhaltung, welche, daß sie aus dem Gute geschehe, vorausgesetzet wird, muß dem Besitzer zu keiner Zeit und bey keinerley Umständen zur Last fallen.

Ich hoffe nicht, daß jemand hiewieder einwenden wird, daß die einmal erbauete kostbare Gebäude und angelegte prächtige Gärten, da sie ein vor allemal vorhanden wären, den Nachfolgern, wenn sie sich auch nicht in den opulenten Umständen ihrer Erblasser befinden solten, ja nicht weiter zur Last gereichen könnten. Ein solcher Einwurf würde eine grosse Unwissenheit in den wirthschaftlichen Dingen verrathen. Es ist nicht genug, daß dergleichen Gebäude und Gärten da sind; sie müssen auch unterhalten werden. Und diese Erhaltung kann in gewissen Umständen von solcher Wichtigkeit werden, daß entweder der Besitzer, oder die Gebäude und Gärten, zu Grunde gehen müssen. Wäre nicht die Unterhaltung so kostbar, so würden frey-

lich schöne und weitläuftige Gebäude für einen jeden Wirth eine sehr angenehme und auch gewissermaßen nützliche Sache seyn (a).

(a) Viele Wirthe stehen, z. E. in den Gedancken, daß sie in ihren Gütern eine recht wichtige und sich auf ihre späteste Nachkommen erstreckende Verbesserung vornehmen, wenn sie alle ihre Wirthschaftsgebäude mit Ziegeldächern belegen lassen. Allein wie sehr irren nicht dieselben? und es ist ein sichres Kennzeichen, daß sie den Unterschied der verschiedenen Bedachungen nicht kennen Ich kenne verschiedene Wirthe, die den unglücklichen Einfall ihrer Vorfahren, die Wirthschaftsgebäude mit Ziegeln decken zu lassen, gar sehr verwünschen. Die Ursachen davon sind einem erfahrnen Landwirth nicht verborgen, insonderheit, wenn dieser Zierraht an solchen Orten, wo keine eigne Ziegelbrennerey auf beständig gehalten werden kann, angebracht ist.

## §. 28.

### Bey allen Verbesserungen muß eine genaue Gerechtigkeit beobachtet, und niemand in seinem Rechte gekränket werden.

Endlich muß die Gerechtigkeit, die allen unsern so wohl menschlichen als bürgerlichen Handlungen die richtige Bestimmung giebet, auch bey den Verbesserungen der Landgüter nicht außer Augen gesetzet werden. Seinem Nebenmenschen das Seinige zu entziehen, und ihn in dem Genuß des ihm zuständigen und von unsern Vorfahren zugetheilten Eigenthums zu kränken, bringet weder Segen noch Ehre. Verbesserungen, die bloß hierauf gegründet, sind bey einem jeden Redlichen verächtlich. Und es ist gewiß eine schlechte Kunst, sich auf Kosten unsers armen Nächsten, der unserm Beginnen nicht widersprechen darf, zu bereichern.

Diese

Diese Erinnerung ist um so nöthiger, je gemeiner die Hintansetzung und Vernachläßigung dieser Pflicht ist. Ja viele sündigen dawider, ohne daß sie in ihren Herzen eine Ungerechtigkeit zu begehen beschlossen haben mögen. Die Begierde, ihre Umstände zu verbessern, reißet sie dahin, daß sie das Unrecht, so ihren Nebenmenschen dadurch geschiehet, entweder gar nicht wahrnehmen, oder es doch vor eine Kleinigkeit, die ihre vorhabende Unternehmungen aufzuhalten nicht wichtig genug ist, achten. Diejenigen aber, die auf solche Art gekränket werden, empfinden und dencken ganz anders.

## §. 29.

### Wird durch ein Beyspiel erläutert.

Die Vermischung der herrschaftlichen und Unterthanen Aecker ist eines der schädlichsten Dinge in der Landwirthschaft, und fast allenthalben mehr als zu gemein. Wegen der daraus entstehenden gemeinschaftlichen Hütung hat niemand freye Hand, sein Eigenthum auf die bestmöglichste Art nutzen zu können, und so wohl Obrigkeiten als Unterthanen werden dadurch an vielen nützlichen Dingen, die sie sonst unternehmen könnten, gehindert.

Es ist daher nichts billiger, nichts vernünftiger, nichts zuträglicher, als daß eine Herrschaft, diese so schädliche Vermengung der verschiedenen Ackerstücke aufzuheben, und sich mit ihren Unterthanen aus aller Gemeinheit zu setzen suche.

Allein wie wird hierunter, wenn dergleichen Veränderungen nicht unter einer höhern und unpartheyischen Aufsicht geschehen, gemeiniglich verfahren? Die besten, tragbarsten und am nächsten gelegenen Feldfluren eignet

sich der Gutsherr zu, die schlechtesten, magersten und weit entlegensten hingegen werden den Unterthanen zu Theil.

Wenn gleich dem Gutsbesitzer das Eigenthum seiner Bauergüter zustehet, so bleibet es doch allemal ungerecht, deren Umstände, seines Nutzens wegen, zu verringern, und sie öfters aus den wohlhabensten Einwohnern zu Bettlern zu machen.

Ist die Auseinandersetzung der Aecker, vielleicht der Lage wegen, auf keine andre Art möglich, so muß sie entweder gänzlich unterbleiben, oder doch wenigstens den Unterthanen ihre darunter erlittene Verkürzung auf andre Weise hinlänglich vergütiget werden. Geschiehet dieses nicht, so mag dergleichen sonst nützliche Veränderung vor keine wahre und rechtmäßige Verbesserung, sondern vor eine bloße Gewaltthätigkeit geachtet werden.

Und dergleichen Beyspiele von Ungerechtigkeit, die sich bey den vorzunehmenden wirthschaftlichen Verbesserungen nicht selten mit einzuschleichen pfleget, leget uns die tägliche Erfahrung allenthalben vor Augen, weshalb gewissenhafte Wirthe davor zu warnen wohl der Mühe werth ist.

Dritte

# Dritte Abhandlung,

## Von dem Ackerbau und dem Zusammenhange der dazu gehörigen Geschäfte überhaupt.

### §. 1.

### Von der Absicht gegenwärtiger Abhandlung.

In den beyden vorhergehenden Abhandlungen ist das Allgemeine der Landwirthschaft vorgetragen, und deren Gegenstand, nebst Absichten und Grundsätzen, so wohl in der gewöhnlichen Bewirthschaftungsart, als auch bey deren nützlichen Verbesserung, in kurzgefaßten Sätzen angezeiget und erläutert worden.

Unserm Versprechen gemäß, müssen wir nunmehr die besondern Theile der Landwirthschaft selber näher beleuchten, von einem jeden so wohl allgemeine Begriffe zu geben, als auch die verschiedene dabey vorkommende Abtheilungen, gehörig zu zergliedern, und überall Vernunft- und erfahrungsmäßige Regeln festzusetzen uns angelegen seyn lassen.

### §. 2.

### Daß der Ackerbau der wichtigste unter allen Wirthschaftstheilen.

Daß der Ackerbau, wo nicht auf allen, doch den meisten Landgütern, der vornehmste und wichtigste Wirth-

schaftstheil sey, ist in dem vorhergehenden schon mehrmal erinnert worden, und ein jeder Wirthschaftserfahrner wird dieses ohne fernern Beweis als eine untrügliche Wahrheit annehmen.

Alle andere Wirthschaftstheile sind, in Vergleichung mit dem Ackerbau, nur Nebendinge, und ein Landgut, dem es in diesem Stücke an einem richtigen Verhältniß fehlet, ist gewiß nicht zu den vollkommensten zu zählen, wenn es auch sonst an andern nutzbaren Pertinenzien einen reichen Ueberfluß hätte.

## §. 4.

### Das Vorhergehende wird näher erwiesen und ausgeführet.

Was nutzen z. B. die schönsten Wiesen, Triften und Hütungsplätze, wenn nicht ein verhältnißmäßiger Ackerbau damit verbunden ist? Die Viehnutzung mag noch so wichtig und ergiebig seyn, so wird doch, in gewöhnlichen Wirthschaftsörtern, (denn die wenige an großen und volkreichen Städten liegende Gegenden nehme ich billig davon aus,) niemals anders ein wahrer Vortheil, als durch Anwendung des durch den Viehstand zu gewinnenden Düngers, davon zu erwarten seyn.

Man berechne, beydes bey Rind- und Schafvieh, das zu deren reichlichen Erhaltung in allen Jahreszeiten nöthige Futter, und andere zur Hütung, Wartung und Pflegung erforderliche Kosten gegen den Nutzen, den sie bloß durch Milch, Butter, Käse und Wolle bringen, so wird man jederzeit noch immer einen merklichen Schaden wahrnehmen.

Stercus pro solatio habemus.

Dieses

Dieses muß billig einem jeden Landmann, wenn ihm sein Viehstand durch die Futterung lästig fallen will, zu seinem Trost dienen, dessen aber diejenige beraubet sind, denen es an genugsamen Acker, um den von ihrem Vieh gewonnenen Dünger anwenden zu können, fehlet.

## §. 4.

### Daß also mit Recht zuerst von dem Ackerbau gehandelt werden müsse.

Mit Recht erwählen wir uns daher den Ackerbau zum ersten Gegenstande unsrer fortzusetzenden wirthschaftlichen Abhandlungen.

Wir finden hier ein sehr weites Feld vor uns, und die zum Betrieb dieses Wirthschaftstheils erforderliche Geschäfte sind so mannigfaltig, daß uns, ehe wir weiter gehen, zuförderst von ihrem Zusammenhang und Ordnung, um dadurch unsern künftigen Betrachtungen ihre gehörige Schranken zu setzen, ein kurzer Grundriß nöthig seyn wird.

Und dieses kann ebenfals nicht füglicher, als durch eine vorauszuschickende vollständige Beschreibung des Ackerbaues, geschehen.

## §. 5.

### Definition des Ackerbaues.

Der Ackerbau ist eine Wissenschaft, nicht allein die Oberfläche des Erdbodens dergestalt zuzubereiten, und durch Besäung und Bepflanzung derselben zu bestellen, daß sie das bestmöglichste Getreide, und alle Arten von Feldfrüchten bringe, sondern auch die dadurch erzeugte Früchte mit gehöriger Behutsamkeit einzusammlen, die Körner und Abgänge gehörig von einander abzusondern,

und ein jedes davon zu seinem bestimmten Wirthschaftsgebrauch anzuwenden, das übrig bleibende aber so lange, bis es auf eine vortheilhafte Art ins baare Geld gesetzet werden kann, sicher und unbeschädigt aufzubehalten.

## §. 6.

### Von der verschiedenen Abtheilung der zu dem Ackerbau erforderlichen Geschäfte.

Vorstehende vollständige Beschreibung des Ackerbaues giebet uns eine fünffache Hauptabtheilung der zu diesem Wirthschaftstheil gehörigen Geschäfte an die Hand, und eine jede derselben begreifet wiederum eine Menge von Unterabtheilungen in sich.

Wir werden, indem wir dieser Ordnung folgen, von dem eben so natürlichen als vernünftigen Zusammenhange der Ackerarbeiten auf das vollkommenste überzeuget werden. Ja, mit Vergnügen wird uns dabey in die Augen leuchten, daß, wie überhaupt in der Landwirthschaft, so auch besonders in diesem Haupttheil derselben, immer eines in dem andern gegründet sey, und die verschiedenen Theile, woraus das Ganze bestehet, gleich einer Kette zusammenhangen, und dergestalt mit einander verbunden sind, daß eines ohne das andere nicht bestehen kann. Die Vernachläßigung des einen ziehet zugleich das Verderben des andern nach sich (a).

(a) Ich habe diese allgemeine Begriffe von dem Ackerbau und dem Zusammenhange der dahin gehörigen Geschäfte, so trocken auch manchem diese Materie scheinen wird, vorauszuschicken um so mehr nöthig erachtet, als eines Theils daraus offenbar erhellet, daß die Landwirthschaftswissenschaft eben so wohl, als alle andere Wissenschaften einer systematischen Abhandlung fähig ist, und andern Theils niemand

niemand mit Grunde von dem Besondern urtheilen kann, wenn er nicht vorher von dem Allgemeinen hinlänglich unterrichtet worden.

Landwirthen, die nicht bloß bey einer mechanischen Ausübung der Ackerarbeiten stehen bleiben, sondern dieselben mit einer gewissen Ueberlegung und Beurtheilung vorzunehmen bemühet sind, kann diese ordnungsmäßige Zergliederung des Ackerbaues nicht anders als angenehm seyn. Sie werden in jedem besondern Stücke ihre Pflichten und die Ordnung, nach welcher sie solche zu beobachten haben, desto genauer kennen lernen.

Vielleicht wird dieses zu manchen Verbesserungen in dem Ackerwesen, und Abstellung verschiedener darinn eingeschlichenen Fehler Gelegenheit geben. Ein Ackermann, der nur bloß sinnlich handelt, und die ihm obliegende Geschäfte weder in ihrer Verbindung noch Folgen überdenket, ist hierzu nicht fähig. Nimmt er auch gleich in ein und andern Dingen eine scheinbare Verbesserung vor, so ist es doch nichts Gründliches und Vollständiges, und man kann sicher glauben, daß er durch eine Nothwendigkeit, die seine Sinne auf eine ziemlich fühlbare Art gerühret hat, dazu genöthiget, und gleichsam mit den Haaren hingezogen worden.

## §. 7.

### Die erste Classe der zum Ackerbau gehörigen Geschäfte, von der Zubereitung und Bestellung des Ackers.

Die erste Classe oder Hauptabtheilung der zum Ackerbau gehörigen Geschäfte begreifet diejenigen unter sich, welche auf die tüchtige Zubereitung und Bestellung des Ackers, wodurch er in den Stand, alle Arten der Früchte auf die bestmöglichste Weise hervorzubringen, gesetzet wird, abzielen.

Diese Geschäfte vervielfältigen sich auf eine unendliche Weise.

1) Zuförderst sind dabey allgemeine Grundsätze, nach welchen die Zubereitung und Bestellung des Ackers geschehen muß, vorauszusetzen.

Diese Grundsätze erfordern eine Einsicht in die Naturlehre, in so weit uns dieselbe von der Zeugung und dem Wachsthum der Pflanzen einen Unterricht giebet.

Da auch das Getreide und die Pflanzen, so der Ackermann zeuget, nicht alle von einerley Art sind, sondern fast eine jede eine verschiedene Zubereitung des Bodens erfodert, so ergiebet sich von selbst, daß auch darnach diese Grundsätze entweder eingeschränket oder erweitert werden müssen.

2) Demnächst wird eine genaue Kenntniß von den verschiedenen Erdarten, und der so großen Mannigfaltigkeit des zur Getreide Erzeugung bestimmten Bodens erfodert; indem nach dieser Verschiedenheit auch die Zubereitung und Bestellung des Ackers eingerichtet werden muß.

Erfahrnen Landwirthen ist bekannt, wie fast nicht eine Feldflure anzutreffen sey, auf welcher der Boden von einerley Güte und Beschaffenheit wäre. Leim, Sand, allerhand Arten von thonigten Acker, nebst einem schwarzartigten bald strengen, bald mürben Boden wechseln allenthalben auf eine wunderbare Weise ab. Bald ist der Acker warmer, bald kalter Natur, und einer vor dem andern zum Unkraut und allerhand Grasarten geneigt. Ein jeder Acker muß daher auch nach dieser Verschiedenheit behandelt werden, welches, ohne eine genaue Kenntniß der verschiedenen Erdarten und ihrer mannigfaltigen Vermischung, nicht geschehen kann.

3) Die Zubereitung des Ackers selber geschiehet

a. Durch Pflügen.

Dieses ist das erste, und dem Ansehn nach das einfachste Geschäfte des Ackerbaues, so, daß man bey demselben

selben weder viele noch besondre Anmerkungen vermuthen sollte. Allein wir werden, bey der Fortsetzung unsrer ökonomischen Betrachtungen, gerade das Gegentheil wahrnehmen. Der Unterschied der Werkzeuge, womit dieses Ackergeschäfte verrichtet wird; ihr auf so mannigfaltige Weise bestimmter Gebrauch; die rechte Zeit, worinn dasselbe vorzunehmen; und die Auflösung der Fragen, ob und wenn tief oder flach gepflüget werden müsse? wie oft und wenn der Acker, nach der Verschiedenheit seiner Güte und darinn zu säenden Getreidearten zu pflügen sey? ob die in Schlesien und andern Orten mehr eingeführte schmale Beete überall nutzbar und nachzuahmen würdig? ob bey diesem Geschäfte der Gebrauch der Ochsen oder Pferde rathsamer? und andre dergleichen mehr werden eine genaue und aufmerksame Auseinandersetzung nöthig haben.

Ja, die an vielen Orten darunter eingeführte besondre Gewohnheiten, und sich dabey mit eingeschlichene Mißbräuche werden uns zu verschiedenen auf die Verbesserung des Ackerbaues abzielenden Erinnerungen Gelegenheit geben.

b. Durch Eggen.

Auch dieses Ackergeschäfte, welches dem ersten, in der tüchtigen Zubereitung des Ackers, so zu reden, die Hand bietet, und daher mit jenem von gleicher Wichtigkeit ist, erfodert eine genaue Aufmerksamkeit.

Nach Verschiedenheit des Bodens müssen nicht allein die dazu brauchbare Werkzeuge verschieden eingerichtet, sondern auch die rechte Zeit, imgleichen die für jeden Acker zuträglichste Art und Weise des Eggens; nicht weniger,

wie

wie oft solches vorzunehmen und zu wiederholen sey, bestimmet werden.

Und die Beurtheilung aller dieser Stücke ist nicht bloß nach einer sinnlichen Erfahrung, sondern auch nach den bey der Zubereitung des Ackers festzusetzenden Grundsätzen anzustellen. Die bloße Erfahrung führet uns nur auf ähnliche Fälle, und wir sind, so bald diese Aehnlichkeit aufhöret, ohne Leitfaden. Vernünftige theoretische Grundsätze machen den Gebrauch allgemein, so, daß er in jedem Vorfall durch die Erfahrung nur näher bestimmet und eingeschränket werden darf.

### c. Durch Walzen

Diese Art der Ackergeschäfte ist nicht an allen Orten gebräuchlich, würde auch, wenn es ohne vernünftige Beurtheilung durchgehends eingeführet werden wollte, in einigen Aeckern eben so viel Schaden anrichten, als es in andern Nutzen stiftet. Es folget also von selbst, daß auch bey dessen richtigen Anwendung eine zureichende Einsicht in die Verschiedenheit des Ackers und der allenthalben anzutreffenden verschiedenen Erdarten vorausgesetzet wird. Ein Landwirth, der diese Kenntniß in dem gehörigen Maas besitzet, wird auch mit geringer Mühe, ob und in welchem Boden das Walzen schädlich oder vortheilhaft sey, zu beurtheilen sich im Stande befinden.

Inzwischen werden überdem die verschiedene Arten der Walzinstrumenten, da einige den Acker mürbe, andre aber denselben feste zu machen eingerichtet sind, auch zu verschiedenen Anmerkungen, die durch eine gründliche Erfahrung bestätiget worden, Anlaß geben.

d. Durch

d. Durch Düngen.

Auch der geringste Anfänger, der nur einige Begriffe von der wahren Beschaffenheit des Ackerbaues hat, wird schon von selbst ermessen, wie wichtig dieses Ackergeschäfte sey, und wie viele theils allgemeine, theils besondre Betrachtungen dasselbe erfodre.

Vor allen Dingen muß ein vollkommner Landwirth die düngende Materie, das ist, diejenigen Theile, die den Pflanzen den erforderlichen Nahrungssaft geben, und ihren Wachsthum vorzüglich befördern, so wohl vor sich, als auch in ihrer Auflösung und Verbindung kennen lernen.

Wenn solches erforschet, so kann einem Landwirth nichts so sehr am Herzen liegen, als die Herbeyschaffung und Vermehrung des nöthigen Vorraths dieser düngenden Materie. Eine gründliche und umständliche Anweisung dazu wird ihm daher eben so nöthig als angenehm seyn.

Die Arten der Düngungen sind sehr vielfältig; man entdecket täglich neue, und unser mehrester Acker, der durch seine immerwährende Benutzung immer mehr und mehr von allen eigenthümlichen Kräften beraubet und ausgesogen wird, kann dessen nie genug erhalten.

Da inzwischen eine jede Düngungsart von verschiedener Natur und Beschaffenheit ist, so muß ein vollkommner Ackerwirth diese verschiedene Düngungsarten nicht allein auf das genaueste einsehen, sondern auch die Kenntniß seines ebenfals sehr mannigfaltigen Ackers damit verbinden, und sich durch die Verbindung dieser doppelten Einsicht in den Stand setzen, daß er einer jeden Erdart diejenige Art des Düngers, die ihr ihrer Natur nach am zuträglichsten ist, mitzutheilen wisse.

e. Durch

c. Durch wirkliches Besäen oder Ausstreuen des Saamens.

Die Güte des ausgesäeten Saamens bestimmet größtentheils die gute oder schlechte Beschaffenheit der davon einzuerndtenden Früchte. Die Eigenschaften eines guten Saamengetreides kennen zu lernen, wird daher wohl nähere Betrachtungen nöthig haben.

Die verschiedene Arten des Getreides erfodern auch jede einen verschiedenen Boden. Dieses so wohl, als auch die rechte Zeit und das richtige Maas des von einer jeden Getreideart auszustreuenden Saamens ist ebenfals ein Gegenstand, der von einem wahren Oekonomen nicht außer Augen gesetzet werden kann, sondern zu einer Menge wichtiger Anmerkungen Anlaß giebet.

Ob der auszustreuende Saamen unterzupflügen oder oben aufzusäen; was bey der Untereggung desselben, nach Verschiedenheit der Witterung und der Getreidearten, zu beobachten; und wie derselbe, nach völlig geschehener Bestellung, durch tüchtige und geschickt anzubringende kleine Graben und Wasserfurchen gegen die Nässe und Ueberschwemmung des Winterwassers sicher zu stellen, sind alles Dinge, die ebenmäßig nicht übergangen werden können.

## §. 8.

### Die zwote Classe der Ackergeschäfte, von der Erndte und den dahin gehörigen Arbeiten.

Die zwote Classe oder Hauptabtheilung der Ackergeschäfte machen diejenigen, die zur Einsammlung der erzeugten Früchte erfordert werden, oder, mit einem Worte, die Erndtengeschäfte aus.

1) Auch

1) Auch hier sind gewisse allgemeine Grundsätze vorauszuschicken, nach welchen diese Erndtengeschäfte, wenn sie tüchtig und in der gehörigen Ordnung geschehen sollen, beurtheilet und eingerichtet werden müssen.

Da dem reif gewordenen Getreide, indem es in der Erndte durch so viele Hände gehen muß, viele Gewalt geschiehet, und dadurch eine Menge der besten und reifsten Körner verlohren gehet; so ist bey den sämtlichen Erndtgeschäften, deren es nach dem verschiedenen eingeführten Landesgebrauch auch verschiedene Arten giebet, billig als eine Hauptregel anzusehen: Je weniger Gewalt dem Getreide durch eine oder andre Art der Erndtgeschäfte geschiehet, je vorzüglicher und rathsamer ist diese Art des Erndtgeschäftes.

Bey dem Schneiden geschiehet dem Getreide nicht so viele Gewalt, als bey dem Mäden, folglich ist jenes diesem vorzuziehen.

2) Die Erndtgeschäfte lassen sich wiederum in drey Hauptabschnitte, nemlich das Abbringen, Sammlen und Einbringen ableiten.

3) Das Abbringen ist dasjenige Geschäfte, wodurch der Halm des Getreides von dem Erdreich, worauf es gewachsen, abgesondert wird.

Diese Absonderung geschiehet entweder mit der Sichel, welches das Schneiden, oder mit der Sense, welches das Hauen oder Mäden genannt wird. Der Gebrauch der Sense ist ebenfals verschieden. Es wird das Getreide entweder aufs Schwad gemädet, oder nur angehauen.

Welche von diesen verschiedenen Abbringungsarten vorzuziehen sey, lässet sich, nach dem oben festgesetzten allgemeinen Grundsatz, zwar gar leicht entscheiden. Inzwischen

zwischen ist eines jeden Ortes Verschiedenheit, die Anzahl und Beschaffenheit der Arbeiter und die übrige Einrichtung der Wirthschaft dabey mit in Erwegung zu ziehen. Diese verhindern sehr oft, daß man nicht immer dasjenige, was an und vor sich das beste ist, wählen kann.

Die Einrichtung und Beschaffenheit des zu diesem Geschäfte erforderlichen Geräthes, nebst der Geschicklichkeit der Arbeiter, ist bey einem tüchtigen Ackermann ein Hauptaugenmerk seiner Aufsicht. Wenn beydes, Sicheln und Sensen, nicht beständig scharf erhalten, und insonderheit die letzte nicht richtig und ordentlich gestellet wird, die Arbeiter auch damit nicht geschickt umzugehen, und einer jeden Sache den rechten Handgriff zu geben wissen, so kann es mit der ganzen Erndte nicht anders als sehr langsam hergehen. Es folget also von selbst, daß ein wahrer Landwirth, gleich einem tüchtigen Officier, alles dieses selber verstehen und zu beurtheilen wissen müsse, damit er es darunter nicht bloß auf die Discretion seiner Leute, wobey man gemeiniglich sehr schlecht zu fahren pfleget, ankommen lassen dürfe.

4) Das zweyte Erndtgeschäfte ist das Sammlen, hiezu gehöret

a. Das Harken oder Rechen. Dieses ist vornemlich an den Orten nöthig, wo das Getreide aufs Schwad gehauen wird.

Wie ein tüchtiges hiezu erforderliches Werkzeug, und die Geschicklichkeit derjenigen, die solches führen, beschaffen seyn müsse, imgleichen, was vor Ordnung dabey zu beobachten, scheinen zwar Kleinigkeiten zu seyn; Sie sind aber wichtiger, als man glaubet; daher ein Wirth, der sein Getreide nicht halb auf dem Felde liegen lassen will,

dieses

dieses alles um so mehr geschickt anzuordnen verstehen muß, als bey diesem Geschäfte, insonderheit auf großen Landgütern, gemeiniglich die zahlreichste Menge der Arbeiter, die daher auch die meiste Ordnung und Aufsicht erfodert, zusammen zu kommen pfleget.

### b. Das Binden.

Bey dem Einbinden der Garben leidet das Getreide fast die meiste Gewalt, und es können daher, wenn solches nicht mit Behutsamkeit geschiehet, dadurch viele Körner verlohren gehen.

Ein tüchtiges Seil oder Band, nebst einem guten Knebel sind die hiezu erforderliche Werkzeuge. Das gerade Einlegen des Getreides, und die zwar feste aber behutsame Zuziehung und Zusammenschürzung des Seils erfodern gewisse Geschicklichkeiten und Handgriffe, in welchen ein Wirthschafter nicht unerfahren seyn muß, wenn er seine Arbeiter darunter gehörig beobachten, und den sonst daraus zu entstehenden Schaden vermeiden will.

### c. Das Einmandeln.

Die Garben können nicht auf dem Felde einzeln liegen bleiben, sondern müssen in gewisse Haufen, und zwar, damit man sein Getreide zu gleicher Zeit richtig überzählen könne, in gleicher Anzahl zusammen getragen werden. Die Anzahl der Garben, die in einen solchen Haufen zusammen getragen werden, ist, nach den verschiedenen Gewohnheiten einer jeden Gegend, auch ebenfals verschieden. An einigen Orten sind es 20 Garben, welches eine Stiege genannt wird, an andern 30, so man daher einen Dreißiger nennet, an den meisten aber nur 15 Gar-

ben, oder eine Mandel, weshalb ich auch die letzte Benennung als die gewöhnlichste beybehalten habe.

Der Garben mögen viel oder wenig seyn, so kommt es bey diesem Geschäfte jederzeit auf zwey Stücke an, nemlich das Zusammentragen der Garben, und das Setzen der Mandel, welches zusammen das Einmandeln genannt wird.

Bey dem Zusammentragen der Garben kann, wenn es nicht mit der gehörigen Vorsicht und Behutsamkeit geschiehet, viel Getreide verschleppet und verstreuet werden. Um dieses zu verhüten, müssen die Garben vorher an beyden Enden wohl bezogen, und nachher nicht unter den Armen, wie in unordentlichen Wirthschaften öfters zu geschehen pfleget, fortgeschleppet, sondern auf den Kopf an den Ort ihrer Bestimmung getragen werden.

Da die Mandeln, oder Stiegen, oder Dreißiger, wie man sie nennen will, nicht allemal gleich hinter die Binder abgefahren werden können, und an einigen Orten es so gar die eben nicht zu billigende Verfassung mit sich bringet, daß sie die ganze Erndte über draußen stehen bleiben; so ergiebet sich von selbst, daß sie dabey dem Winde und Regen auf mancherley Weise ausgesetzet sind. Um sie nun hierunter gegen alle Beschädigung, so viel möglich, sicher zu stellen, wird hauptsächlich erfodert, daß die Garben, insonderheit mit den Aehrenden, dergestalt feste in einander gesetzet werden, damit sie weder der Wind so bald umwerfen, noch auch der Regen so geschwinde durchdringen könne.

Die hierzu erforderlichen Vortheile und Handgriffe weiß zwar ein jeder tüchtiger Bauer. Ein Landwirth aber, der das Ganze dirigiren soll, muß sie auch wissen.

Er

Er kann sonst, ob es seine Arbeiter recht machen, nicht beurtheilen, vielweniger diejenigen, die es nicht recht machen, eines bessern unterweisen.

5) Das dritte Erndtgeschäfte ist endlich das Einbringen

Hiezu gehören wiederum drey besondere Stücke, bey deren jeden manches zu beobachten ist.

Für tüchtige Erndtewagen, die täglich nachgesehen und in guten Stande unterhalten werden müssen, ist billig die erste und vornehmste Sorge zu tragen.

Demnächst kommt bey dieser Erndtarbeit in Erwegung

a. Das Aufladen der Mandeln oder Stiegen auf dem Felde.

Hiezu werden zwey Personen erfodert. Eine, so die Garben auf den Wagen einleget, und eine andre, welche die Garben der, so auf dem Wagen stehet, zulanget. Beyde müssen dem Getreide so wenige Gewalt, als möglich, anzuthun bemühet seyn, indem dieses ebensals ein Geschäfte, bey welchen von Unvorsichtigen viele Körner verschwendet werden können. Der Zulanger muß insonderheit, wie wohl an vielen Orten zu geschehen pfleget, die Garben nicht mit der Hand, wodurch sie leicht aufgerissen werden können, sondern mittelst einer so genannten Stackfurke, welches eine mit einem hölzernen Stiel versehene zweyzackigte eiserne Gabel ist, dem Lader zureichen, und bey einer jeden Mandel oder Stiege die verstreueten und abgefallenen Halme fleißig zusammen rechen, der Lader aber die ihm zugereichte Garben mit möglichster Behutsamkeit feste und ordentlich einlegen, und vor allen Din-

gen, daß das Fuder nicht schief und ungleich geladen werde, Sorge tragen, welches, so gemein und geringe es auch zu seyn scheinet, dennoch ohne Beobachtung gewisser mechanischer Regeln nicht geschehen kann. Der Bauer und seine Knechte, bey denen nur alles auf Erfahrung ankömmt, weiß zwar hievon keine Ursachen anzugeben. Ich zweifle aber nicht, daß ein Landwirth, der sich in den ökonomischen Hülfswissenschaften umgesehen, in diesen und andern dergleichen Dingen manche Verbesserung und Erleichterung ausfündig zu machen im Stande seyn würde, wozu denn auch bey Fortsetzung dieses Werks an seinem Ort die gehörige Anleitung gegeben werden wird.

b. Das Einfahren des geladenen Getreidefuders selber.

Hiebey ist zwar weiter nichts zu beobachten, als daß es mit der gehörigen Behutsamkeit, damit die oberste Garben nicht herabschießen, oder der ganze Wagen gar umstürze, womit jederzeit ein ansehnlicher Verlust an Körnern verknüpfet ist, geschehe. Inzwischen hat ein sorgfältiger Landwirth hierauf um so mehr aufmerksam zu seyn Ursache, als in großen Wirthschaften das Erndtevolk zu dieser Zeit halb rasend, und insonderheit die einfahrenden Knechte, aus einer tollkühnen und übel ersonnenen Eifersucht, um ihren Mitknechten zuvorzukommen, von dem unbesonnenen Jagen, worunter Pferde und Getreide leiden, sehr schwer abzuhalten zu seyn pflegen.

c. Das Abladen in der Scheuer.

Dieses muß ebenfals mit einer gewissen Behutsamkeit und Ordnung geschehen. Die Körner können zwar, wenn sie einmal in der Scheuer sind, dem Eigentühmer nicht mehr

mehr verlohren gehen. Inzwischen ist es einem ordentlichen Wirth nicht gleichgültig, wenn sein Getreide ohne alle Ordnung, wie Heu und Krummstroh, in den Bansen kommt. Ein aufmerksamer Eigenthümer wird daher jederzeit in den Scheuern einen vernünftigen Aufseher bestellen, der so wohl auf das richtige Abfahren der Frohnbauern Achtung gebe, als auch davor sorge, daß keine aufgerissene Garben in den Bansen kommen, und zugleich die unter dem Abladen abgefallene Halme, welches man Restkorn zu nennen pfleget, gehörig zusammen gebunden, und gleichfals in den Bansen gebracht werden mögen. Niemand verachte diese Dinge als nichtsbedeutende Kleinigkeiten, sondern erinnere sich beständig, daß die Landwirthschaft ein aus vielen kleinen Theilen bestehendes Ganze sey, und daher die Vernachläßigung des Kleinen das Ganze immer zugleich mit vermindere.

### d. Das Einbansen oder Tassen.

Das Getreide kann nicht gleich, als es abgebracht und eingeerndtet worden, ausgedroschen werden, sondern es ist dieses ein Geschäfte, welches hauptsächlich den Wintertagen vorbehalten ist. Es ist daher nöthig, daß es bis dahin in einem bequemen Behältniß sicher und unbeschädigt aufbehalten werde. Die dazu bestimmte Gebäude sind überhaupt unter dem Namen von Scheuern bekannt, die darinn zur Aufbehaltung des eingeerndteten Getreides abgetheilte Behältnisse aber werden Bansen, oder, nach der märkischen Mundart, Täße genannt.

Schon eine geraume Zeit vor der Erndte müssen diese Bansen oder Täße ausgeluftet, das darinn befindliche alte Stroh und Gemülbe, welches, wenn man es auf den Acker

fähret, eine gar vortrefliche und dem besten Mist gleichkommende Düngung abgiebet, ausgeräumet, und so viel möglich ausgetrocknet, demnächst aber kurz vor der Erndte mit frischem Stroh, oder, wenn man es haben kann, mit Erlenlaub, weil solches den Mäusefras verhindert, tüchtig ausgestreuet, und insonderheit die Wände gut ausgesetzet werden. Alle diese Vorsichten zielen dahin ab, daß das neu einzubringende Getreide in dem Untertheil des Bansen nicht allzu viele Feuchtigkeiten an sich ziehe, und dadurch, wo nicht ganz verderbe, doch wenigstens einen ekelhaften dumpfigten Geruch und Geschmack erhalte. Die Erfahrung lehret, daß, auch bey den besten Vorkehrungen und Anstalten, dennoch die Körner aus der Unterlage immer etwas dumpfigtes an sich haben, und daher nicht gerne zum Saamengetreide genommen zu werden pflegen.

In diesen solchergestalt zubereiteten Bansen müssen nun die eingebrachte Garben feste und in gehöriger Ordnung eingeleget, und dabey insonderheit dahin gesehen werden, daß selbige schichtweise, Garbe bey Garbe, zu liegen kommen, damit nicht allein der Platz, woran einem Wirth bey reichen Erndten oft sehr viel gelegen ist, dadurch ersparet, sondern auch künftig unter dem Ausdrusch bey dem Aufnehmen alle Unordnung vermieden werden möge.

An den meisten Orten ist dieses jederzeit eine Arbeit der Schäffer, welches um so weniger zu verwerfen, als diese Leute, da sie beständig dabey bleiben, zuletzt eine besondere Fertigkeit darinn erlangen. Es müssen aber dem Tasser oder Einbanser hinlängliche Zulanger gegeben werden, weil

weil er sonst übereilet wird, und nicht Zeit genug behält, die Garben feste und ordentlich einzulegen. Die Anzahl der Zulanger weiß ein vernünftiger Haushalter nach der Größe der Bansen und Anzahl der einfahrenden Wagen leicht zu bestimmen.

## §. 9.

### Die dritte Classe der Ackerarbeiten, von den Dröschergeschäften.

Die dritte Classe oder Hauptabtheilung der zum Ackerbau gehörigen Geschäfte hat es mit denjenigen zu thun, welche auf die Absonderung der Körner und der Abgänge des eingeernd teten Getreides gerichtet sind, die man auch sonst mit einem Wort die Dröschergeschäfte benennen kann.

Die Körner sind bey jeder Getreideart der vornehmste und hauptsächlichste Gegenstand aller wirthschaftlichen Bemühungen bey dem Ackerbau. Die Abgänge sind aber nichts desto weniger sehr nutzbar, und insonderheit zur Unterhaltung des Viehes unentbehrlich.

Um von diesen Abgängen einen vorläufigen Begriff zu haben, und damit Anfänger in der Wirthschaft, was ich eigentlich darunter verstehe, wissen mögen; so rechne ich dahin das Stroh, welches theils Richt- theils Krumstroh ist, die Ueberkehr oder Riesing, wie man es an einigen Orten zu nennen pfleget, die Spreue oder Raff, und endlich das Afterkorn.

So lange das Getreide im Stroh ist, sind Körner und Abgänge beysammen, und es kann beydes nicht eher

genutzet, noch ein jedes zu seinem bestimmten Gebrauch angewendet werden, bis es gehörig von einander abgesondert worden.

Dieses geschiehet nun vermittelst der gewöhnlichen Dröschergeschäfte. Auch hier ist

1) als ein Grundsatz vorauszusetzen, daß, weil es dabey auf eine völlige Absonderung des einen von dem andern ankömmt, dieses Geschäfte desto vollständiger verrichtet werde, je weniger Abgänge unter den Körnern, und je weniger hinwiederum von diesen unter den Abgängen zurückbleiben. In dem ersten Fall werden die Körner zu allem Gebrauch tüchtig, in dem andern aber dem Eigenthümer viele Körner, die sonst verlohren gehen würden, erspart.

2) Bey diesen Absonderungs- oder Dröscherge-schäften ist nun folgendes zu bemerken

a. Die Tenne oder Scheunflur, wie er in den Märkischen Gegenden genannt wird.

Daß solche recht dichte, gerade und ohne Gruben sey, darauf kömmt sehr viel an. Die Lagen, so in die senkichte und ungerade Oerter zu liegen kommen, können wegen des fehlenden Widerstandes niemals recht rein gedroschen werden, und es ist solches eine sehr gemeine Entschuldigung der Scheundröscher, wenn man ihnen das unreine Dröschen vorwirft.

Ein aufmerksamer Wirth untersuchet alle Frühjahre seine Dröschtennen, lässet die darinn befindliche Gruben ausfüllen, auch solche, wenn es nöthig, aufhacken und mit frischen Leim überschlagen. Dergleichen neu überschlagene

schlagene Tennen werden nicht fester und gerader, als wenn man ein paar Nachte hindurch eine Heerde Schafe recht dicht in einander darauf treibet.

An verschiedenen Orten, insonderheit in dem Schlesischen Gebürge, findet man Tennen, so von bloßen hölzernen Bohlen verfertiget, die dergestalt feste in einander gefuget, daß man nicht die geringste Ritze oder Oeffnung darinn wahrnehmen kann. Wenn das Holz recht trocken, sind sie sehr dauerhaft, und haben vor die leimerne, weil sie keinen Staub geben, einen großen Vorzug. Sie verursachen aber unter dem Dröschen ein entsetzliches Getöse, und können, so nutzbar sie auch wären, wegen Mangel des dazu erforderlichen tauglichen Holzes, nicht allenthalben angebracht werden.

b. Das Anlegen.

Hierunter verstehe ich das Ausbreiten derjenigen Garben auf dem Scheunflur oder Tenne, die jedesmal abgedroschen werden sollen. Die Anzahl der Garben, die auf einmal anzulegen, muß nach der Größe der Tenne bestimmet werden. Sind es zu wenig, so verursachet es unnöthige Zeitversplitterung; sind es aber zu viel, so können sie nicht recht gezwungen oder durchgeschlagen werden, und es bleiben folglich viele Körner in dem Stroh sitzen. Bey Lohndröschern hat ein Landwirth hierauf besonders Achtung zu geben, wenn er nicht einen großen Theil seiner Körner verlieren will. Auch ist bey dem Anlegen theils die Witterung, und theils die mehrere oder wenigere Trockenheit des Getreides in Betracht zu ziehen. Bey starkem Frost und in kalten Wintertagen fallen die Körner weit besser aus, als bey nassen und feuchten Wet-

ter. Ein recht trocken eingebrachtes Getreide lässet sich ebenfals viel besser dröschen, als ein feuchte eingebrachtes. Insonderheit ist bey dem Getreide aus den Unterlagen das starke Anlegen sorgfältig zu vermeiden, indem solches, wie schon oben gedacht, gemeiniglich viele Feuchtigkeiten angezogen zu haben, und daher sehr zähe zu seyn pfleget.

Noch ist bey diesem Geschäfte besonders anzumerken, daß die Garben nicht dichte an die Scheunthore anzulegen, sondern man mit der Anlage wenigstens 2 Fuß davon zurückbleibe, indem sonst die besten und schwersten Körner über die Scheunthorbohlen springen, und ein Fraß der Schäfer- und Scheundröscherschweine werden. In Schlesien, wo man überhaupt die Ackergeschäfte mit viel mehrerer Sorgfalt treibet, wird dieses genau beobachtet, in unsern märkischen Gegenden aber nimmt man noch immer das gerade Gegentheil davon wahr.

### c. Das Dröschen selber.

Es erfodert dieses, wenn es gehörig verrichtet werden soll, beydes taugliche Menschen und taugliche Werkzeuge.

Die Natur dieser Arbeit, welche mit Recht unter die schwersten gerechnet wird, lehret schon, daß dazu keine schwache Personen geschickt sind, sondern ein Landwirth, wenn ihm sonst nicht wegen andrer Umstände die freye Wahl benommen ist, billig die stärksten und dauerhaftesten Leute dazu nehmen müsse. Am allerwenigsten aber tauget es, wenn starke und schwache Dröscher, wie nicht selten zu geschehen pfleget, untermenget, und zugleich in die Scheune gestellet werden. Da die Schwachen nicht einen so aufdringenden Schlag als die Starken zu vollführen im

Stande

Stande sind, so folget von selbst, daß das Getreide nicht allenthalben gleich, und also auch nicht durchgehends rein gedroschen werden könne.

Die Werkzeuge müssen billig nach der Stärke oder Schwäche des Dröschers eingerichtet seyn. Ist der Dröschflegel zu schwer, so kann er ihn nicht recht regieren, welches nichts als Versäumniß, und zuletzt gänzliche Ermüdung verursachet; ist er aber zu leicht, so kann er nicht die gehörige Wirkung thun. Da nun große Dröschflegel nur allein von starken Leuten gehörig gebrauchet und regieret werden können, so ist hieraus aufs neue offenbar, wie wohl es gethan sey, wenn man zu diesem Geschäfte nur bloß starke Personen erwählet.

Das Dröschen selber muß dergestalt geschehen, daß Schlag bey Schlag komme, und daher nichts übergangen werde. In der Mitte der Anlage, wo die Aehren zusammen stoßen, müssen die Schläge, weil sonst, insonderheit bey dem Gebrauch großer und schwerer Dröschflegel, die Körner leicht beschädiget und zerquetschet werden könnten, gewissermaßen gemäßiget, auf beyden Seiten gegen die Bolt-Enden aber verdoppelt werden.

### d. Das Umschlagen.

Es ist begreiflich, daß das Getreide durch einmaliges Ueberdröschen nicht rein werden könne, indem die unten liegende Halme die Wirkungen des Dröschflegels nicht empfinden. Die angelegte Garben müssen daher, nach Verschiedenheit des Getreides, auch verschiedenemale umgekehret oder umgeschlagen werden, damit, so viel möglich, kein Halm übergangen werde. Bey dem Weitzen, Roggen

gen und der Gerste geschiehet dieses Umschlagen gewöhnlicherweise drey, bey dem Hafer zwey, bey den Erbsen und andern Hülsenfrüchten aber nur einmal. Ein jeder siehet von selbst, daß sich die öftere oder wenigere Wiederholung dieses Geschäftes bloß nach dem Verhältniß, als in der einen oder andern Getreideart die Körner in dem Strohe mehr oder weniger festsitzen, richten müsse. Bey außerordentlichen Fällen, wo das Getreide mehrere Feuchtigkeiten, als es sonst pfleget, an sich gezogen hat, lässet ein auf alles aufmerksamer Landwirth dieses Umschlagen und Ueberdröschen des Getreides, über die gewöhnliche Weise noch einmal wiederholen. Ueberlässet man aber dieses Geschäfte bloß den Scheundröschern, so werden solche gewiß nicht daran gedenken. Wenn sie nur einer jeden Getreideart, wie sie sich wohl auszudrucken pflegen, ihr Recht angethan, so kehren sie sich nicht weiter daran, ob die Körner dadurch auf die möglichste Weise ausgefallen, oder nicht.

Bey dem Umschlagen selber, welches entweder mit der Hand, oder vermittelst einer zweyzackigten hölzernen Gabel, zu geschehen pfleget, ist besonders zu beobachten, daß das Stroh jederzeit wieder gerade geleget, und daher, nach geschehenen Umschlagen, an den äußersten Bolt-Enden mit einer Harke oder Reche wieder angestoßen oder gleich gemacht werde. Geschiehet dieses nicht, so verschiebet sich das Stroh unter dem öftern Ueberdröschen immer mehr und mehr, und man bekommt zuletzt nichts als Krumstroh.

### e. Das Aufbinden.

Nachdem eine jede Getreideart auf die vorbeschriebene Weise überdroschen, und dadurch die möglichste Absonderung

rung der Körner bewirket worden, so ist ganz natürlich, daß zum Abdrusch anderweitiger Garben, oder eines neuen Strohes, wie man in unsern Gegenden zu reden pfleget, Platz gemachet, und folglich das abgedroschene Stroh weggeräumet werden müsse.

Einem sorgfältigen Wirth ist es nicht einerley, auf was vor Art solches geschehe. Das Stroh hält er seiner Aufmerksamkeit eben so werth, als die Körner selber, wohl wissend, wie nöthig ihm solches zur Unterhaltung seines Viehes sey. Die abgedroschene Halme werden bey dem Aufbinden in Richt- und Krumstroh eingetheilet. Beydes ist zwar in der Wirthschaft zu gebrauchen, das erste aber aus verschiedenen Ursachen vorzüglich nutzbar. Die Scheundrösscher sind daher zum geraden Aufnehmen und Aufraffen der abgedroschenen Halme, als wodurch das Richt- von dem Krummstroh abgesondert wird, anzuhalten. Ohne Aufsicht thun sie solches nicht, weil es ihnen mehrere Mühe, ohne besondern Nutzen davon zu haben, verursachet. Das feste Binden und ordentliche Beziehen der Scheunbunde übergehe ich hier billig mit Stillschweigen, weil es gar zu bekannte Sachen sind, obgleich deren Vernachläßigung manchen Schaden nach sich ziehet.

### f. Das Durchjagen oder Ausfegen.

Weil sich die Körner, nachdem einige Strohe abgedroschen worden, auf der Tenne dergestalt häufen, daß sie, ohne den fernern Abdrusch zu verhindern, keinen Raum mehr haben, so ist nöthig, daß sie von den gröbsten darunter vermischten Abgängen gereiniget, und demnächst, bis zur völligen Reinmachung, an der einen

Seite

Seite der Tenne angestoßen werden. Dieses Geschäfte wird das Durchjagen, und an einigen Orten das Ausfegen oder Ueberfleddern genannt. Es geschiehet solches vermittelst einer Harke oder Reche, woran ein scharfer Strohwisch gebunden, welche von einer Person durch die in der Mitte der Tenne der Länge nach etwa drey Finger hoch zusammen gebrachte Körner Strich vor Strich durchgezogen, und damit so lange fortgefahren wird, bis von den groben Abgängen nichts mehr zum Vorschein kommt, da inzwischen ein anderer von den Scheundröschern mit einem an einem langen Stiel gebundenen Federwisch, der aber in den Federn recht scharf und gegenhaltend seyn muß, die durch das Durchziehen des erstern oben aufkommende Abgänge abkehret, und an die Seite bringet.

Die dadurch abgesonderte Abgänge werden die Ueberkehr oder Riesing genannt, und bestehet hauptsächlich in denen durch das Dröschen mit abgeschlagenen Aehren oder Hülsen, von deren Gebrauch unten das Nöthige vorkommen wird.

Wer reines Getreide haben will, muß auf die Vollbringung dieses Geschäftes, damit nicht auf eine leichtsinnige Art darüber hingefahren werde, genaue Achtung geben, indem diese Abgänge durch die nachherigen Reinigungsgeschäfte, man gebe sich auch so viele Mühe als man immer wolle, nicht weiter herausgebracht werden können.

### g. Das Wurffen.

Nach geschehener Absonderung der Ueberkehr, als der gröbsten Abgänge, bleibet unter den ausgedroschenen Körnern noch immer eine Menge von kleinen unmerklichen Abgän-

Abgängen, imgleichen vom Staube, wovon dieselben ebenfals, ehe sie brauchbar werden, gereiniget werden müssen.

Und dieses geschiehet durch das in der Landwirthschaft so bekannte Wurffen, welches eine Verrichtung der Scheundröscher ist, wodurch die ausgedroschene Körner, vermittelst einer Wurfschauffel, dergestalt gegen einen gemäßigten Wind geworfen werden, daß die Spreu und leichte Körner rückwärts, die gute und schwere aber vorwärts fallen.

Die hierzu erforderliche Werkzeuge sind von keiner Erheblichkeit, indem eine bloße Wurfschauffel, nebst einem bey n. f. beschriebenen Flederwisch, dazu hinreichend sind. Mit der ersten werden die Körner geworfen, mit dem andern aber, wenn einige Wurffe hinter einander geschehen, die sich noch immer darunter zeigende Spreu abgefleddert. Und die Geschicklichkeit desjenigen, der dieses Geschäfte verrichtet, bestehet bloß darinn, daß er einen egalen Wurff, wodurch die Körner überall gleich ausgebreitet werden, zu thun verstehet.

Die Hauptsache kömmt auf einen guten gemäßigten Wind an, und daß derselbe entweder hinten oder vorwärts gerade auf die Tenne stoße. Bey gänzlicher Windstille, oder wenn der Wind auf die Giebel der Scheuer stoßet, kann das Getreide niemals recht rein, noch die Spreu gehörig abgesondert werden, wie sich solches aus der Natur dieses Geschäftes von selbst ergiebet. Es ist daher nicht einerley, nach welcher Gegend eine Scheuer gebauet ist, sondern auf eine gute Lage derselben kommt sehr viel an. Da in den Wintertagen, wo die Dröscherarbeiten hauptsächlich getrieben werden, der Wind die meiste Zeit, wenn es stark frieret, aus Osten, oder, wenn es feuchtes Wetter ist, aus Westen zu wehen pfleget, so

haben die gegen diese Gegenden gerichtete Scheuern billig einen Vorzug.

Nachdem solchergestalt die Spreu abgesondert, so nimmt ein aufmerksamer Wirth auch eine Absonderung mit den Körnern selber vor. Da es ganz natürlich ist, daß der Wind, gegen welchen die Körner geworfen werden, den schweren und mehlreichen nicht so vielen Widerstand, als den leichten und weniger mehlreichen, thun kann; so fallen die besten Körner vorne, die schlechtere in der Mitte, die gar schlechte und leichte aber, nebst dem untergemengten Unrath, als Trespe, Rade u. d. m. ganz hinten. Eine jede Art wird besonders genommen. Die vorne liegende Körner, die man an einigen Orten den Vorsprung zu nennen pflegt, dienen zur Saat, die in der Mitten zum Verkauf und Wirthschaftsgebrauch, die hintersten aber zum Afterkorn, welches nach plattdeutscher Sprache eben so viel als Hinterkorn heißet, vor Schweine und Federvieh.

h. Das Sichten.

Weil es nicht so genau abgehen kann, daß, auch bey der sorgfältigsten Beobachtung des vorbeschriebenen Geschäftes, nicht noch einiger Unrath von Staub und allerley Zusatz zurückbleibe, so ist, um solches vollends abzusondern, in wohlgeordneten Wirthschaften das Sichten des Getreides eingeführet.

Der gemeine Ackersmann verrichtet solches nur bloß, vermittelst eines guten Handsiebes; in großen Wirthschaften aber bedienet man sich hiezu einer Kornfege, welche an sich weiter nichts als ein Dratsieb ist, wodurch aber, wegen des dabey angebrachten hölzernen Gestelles und Kastens, dieses Geschäfte gar sehr befördert wird, und weit geschwinder als mit dem bloßen Handsiebe von statten gehet.

An

An einigen Orten, insonderheit in Schlesien, wo das Getreide sehr vielen Zusatz hat, sind die bekannten Kornklappern im Gebrauch, welche allerdings die beste Wirkung thun, wodurch aber viele Zeit versplittert wird, und daher nicht anders, als bey der höchsten Nothwendigkeit, anzurathen sind.

Ein vernünftiger Landwirth hat, wie überhaupt in der ganzen Landwirthschaft, so auch besonders bey diesem Geschäfte, jederzeit auf die Absicht und Endzweck derselben zurück zu sehen. Je geschwinder und vollständiger er solchen erreichet, je vortheilhafter ist es für ihn, und hiezu gehöret eine unterscheidende Beurtheilungskraft.

Diese Beurtheilungskraft kann aber nicht anders in Bewegung gesetzet werden, als durch die theoretische Einsicht, warum ein jedes Ding, ein jedes Geschäfte, so und nicht anders geschehen und vorgenommen werden müsse.

Alles, z. B. was ich hier von den Erndt- und Dröscher-geschäften hergesetzet und niedergeschrieben habe, wird zwar von einem jeden Wirth und dem geringsten Bauer beobachtet. Sie wissen, daß solches geschehen muß; sie wissen aber nicht die Ursache davon, und das Nichtwissen der letztern macht sie unfähig, die ihnen obliegende Geschäfte nach Verschiedenheit der Umstände gehörig zu beurtheilen, und bey ungewöhnlichen Fällen das Nöthige abzuändern.

Wenn jemand, der von der Landwirthschaft gar nichts weiß, diesen meinen Grundriß von dem Ackerbau zur Hand nehmen, und sich z. B. den Artikel von den Dröscher-geschäften bekannt machen, nachher aber die wirkliche Ausübung derselben nur ein oder höchstens ein paarmal mit Aufmerksamkeit zusehen will, so wird er so fort von der ganzen Sache die richtigsten Begriffe bekommen, und ob sol-

ches gehörig vollbracht werde oder nicht, zu beurtheilen im Stande seyn, weil er die Ursachen eines jeden Geschäftes und darinn vorkommenden Handgriffes, warum so und nicht anders darunter vorgegangen werden muß, kennen gelernet hat. Bloß empirische Wirthe wissen, wie bey allen Bauern und Scheundröschern offenbar, die Handgriffe dieses Geschäftes zwar auch. Weil ihnen aber der Grund und die Ursachen davon unbekannt sind, so sind sie etwas darinn zu verbessern gänzlich unfähig.

Und eben dieses ist die allgemeine Ursache, warum es so schwer hält, auch die nützlichsten, bisher aber ungewöhnlich gewesene Dinge einzuführen. Die Leute, die es thun und diese Abänderung ins Werk setzen sollen, kennen den wahren Grund ihres Thuns und Lassens nicht. Sie sind bloße Maschinen, bey welchen die Triebfedern durch die geringste von der bisherigen Gewohnheit gehemmet werden.

Ist daher eine vernünftige und gründliche Theorie in der Landwirthschaft, nach welcher ich von allen darinn vorfallenden Geschäften und Begebenheiten einen zureichenden Grund anzugeben weiß, nicht eine nothwendige, nützliche und herrliche Sache? Ja, wäre es nicht zu wünschen, daß selbst dem gemeinen Ackermann hievon etwas beygebracht, und er dadurch von seinem maschinenhaften Wesen zurückgerufen würde?

## §. 10.

### Die vierte Classe der Ackergeschäfte, von vernünftiger Anwendung der gewonnenen Früchte.

Zu der vierten Classe oder Hauptabtheilung der Ackergeschäfte ist die kluge und vernünftige Anwendung der gewonnenen Früchte, zur Erhaltung und Fortsetzung der Wirthschaft, zu rechnen.

Es

Es ist nicht genug, daß ein Ackermann seinen Acker gehörig zubereitet, die darinn gewonnene Früchte eingeerndtet, und beydes Körner und Abgänge auf die erforderliche Art abgesondert hat. Er muß auch ein jedes so, wie es zu seinem besten wahren Nutzen gereichet, anwenden.

Es ist dieses ein Theil der Ackerwirthschaft, worinn es die meisten versehen, und ohne dessen kluge Beobachtung aller Fleiß und Mühe vergebens ist. Einige von übermäßigem Geiz und Eigennutz getriebene wollen alles verkaufen und zu baaren Gelde machen. Andre hingegen verwenden wieder alles in die Wirthschaft. Jene sind dem in des Aesopus Fabel nach dem Steine schnappenden Hunde gleich; diese treiben in so weit zwar gute Wirthschaft, darben aber zuletzt selber dabey. Eine gewisse wirthschaftliche Klugheit und Beurtheilungskraft wird daher erfordert, um weder auf der einen noch andern Seite zu viel zu thun.

Die baare Einnahme ist allerdings der wahre Nutzen eines jeden Wirthschaftstheils, und also auch des Ackerbaues. Dieser Nutzen ist aber von schlechter Folge und Dauer, wenn nicht die Quelle, woraus selbiger fließet, gehörig unterhalten wird. Es folget daher von selbst, daß jenes ohne diesen nicht bestehen kann. Und solchemnach ist es ein unwiedersprechlicher Grundsatz: Von den gewonnenen Früchten muß vor allen Dingen das zur Erhaltung und Fortsetzung des Ackerbaues erforderliche bestritten werden, ehe an deren Verkauf gedacht werden kann.

Um die rechte Anwendung dieser Regel desto besser kennen zu lernen, ist die richtige Vertheilung der gewonnenen Früchte, so wohl in Körnern als Abgängen, zum erforderlichen Wirthschaftsgebrauch näher einzusehen nöthig, wobey es hauptsächlich darauf ankommt, daß ein jedes an seinem Ort und in der erfoderlichen Maaß anzuwenden, der-

gestalt, daß der Ueberfluß eingeschränket, an dem Nothwendigen hingegen kein Mangel verspüret werde.

1) Bey wirthschaftlicher Anwendung der eingeerndteten und ausgedroschenen Körner würde folgendes anzumerken seyn:

a. Der Saamen

ist bey einer jeden Getreideart das erste und vornehmste, welches davon genommen werden muß. Nicht allein die beste Sorte muß hiezu angewandt, sondern auch dabey alle unnütze Sparsamkeit bey Seite gesetzet werden. Wer nicht gehörig und tüchtig besäet, kann sich auch keiner reichen Erndte versehen, und auf diese Hoffnung ist doch die ganze Wirthschaft, insonderheit aber der Ackerbau gegründet. Eine vernünftige Sparsamkeit, da man, bey einer zeitig bestellten Wintersaat, imgleichen wenn das Getreide kleinkörnigter wie gewöhnlich ist, wird hievon nicht ausgeschlossen. Nach dem Sack zu säen, wie sich die Bauern auszudrucken pflegen, ist hingegen zu allen Zeiten, und wenn der Preis des Getreides auch noch so hoch gestiegen wäre, höchst unvernünftig.

b. Die Brödterey.

Das Brod, diese zum menschlichen Unterhalt so unentbehrliche Speise, muß niemanden, am allerwenigsten aber den Arbeitern verkürzet werden. Sie helfen es nicht allein erwerben, sondern haben auch bey ihrer schweren Arbeit vorzügliche Leibeskräfte nöthig, welche nicht anders als durch den Genuß sattsamer Nahrung erhalten werden können.

Der Roggen ist die gewöhnliche Getreideart, die zur Brödterey verwandt zu werden pfleget. In sehr theuern Zeiten, wo der Roggen vorzüglich mißgerathen, pflegt man auch Gerste und Erbsen mit unterzumahlen. Da dieses

eben-

ebenfals ein sättigendes und gesundes Brod giebet, so ist dergleichen Sparsamkeit keinesweges zu verwerfen, und die Noth giebt sie selbst an die Hand.

Zur Brodterey ist auch das ausgesetzte Deputat zu zählen, welches nichts anders als eine Vergütigung der sonst schuldigen Naturalspeisung ist. Hierunter etwas zu verkürzen, würde eben so ungerecht und unbillig seyn, als wenn man den Arbeitern von ihrer Unterhaltung etwas abbrechen wollte. Die Verordnungen, daß in theuern Zeiten die Deputanten anstatt des Roggens die Hälfte in Gerste nehmen müssen, halte ich daher nicht vor billig, indem die Gerste bey weiten nicht so viel Mehl als der Roggen giebet, folglich die Deputanten das zu ihrem Unterhalt Nöthige nicht erhalten.

Ferner ist zur Brödterey auch billig dasjenige zu rechnen, was in einer Wirthschaft zu Grützkorn, imgleichen zum Trinkgetreide nöthig ist. Es hat solches, in Ansehung der Nothwendigkeit, eben die Beschaffenheit, die es mit dem Brodkorn hat, folglich müssen auch einerley Maasregeln dabey genommen werden. Inzwischen ist bey dem Grützkorn durch einen fleißigen Anbau von allerhand Gartengewächse, und insonderheit Artoffeln, ein vieles zu ersparen.

c. Das Futterkorn.

Die Unterhaltung des zur Wirthschaft nöthigen Viehes ist ebenfals ein Hauptstück der Landwirthschaft, ohne welches dieselbe nicht bestehen kann. Da nun die Zugpferde, wenigstens im Winter, wenn sie brauchbar bleiben und die gehörige Arbeit verrichten sollen, mit Körnern gefuttert werden müssen; so gehöret solches mit unter die Ausgaben, bey welchen ein vernünftiger Landwirth nichts abkürzen kann.

Alles, was ihm darunter aus Sparsamkeit zu thun erlaubt seyn möchte, würde darinn bestehen, daß er, bey außerordentlich theuern Zeiten, die wohlfeilste Getreideart hiezu erwählte. Wobey er aber dennoch wohl in Erwegung ziehen muß, ob nicht der Abbruch, der dadurch den Pferden und der Arbeit geschiehet, mehr Schaden verursache, als durch die Ersparung der theurern Körner Vortheil gestiftet wird. Wer seine Pferde mit dem Futter betrüget, der betrüget sich selbst.

2) Bey wirthschaftlicher Anwendung der Abgänge werden hauptsächlich folgende Grundsätze zu bemerken seyn:

a. Das Stroh

ist das vornehmste von den Abgängen, welches in der Landwirthschaft auf vielfältige Art genutzet werden kann. Nach der Verschiedenheit der Getreidearten ist auch die Anwendung des Strohes verschieden.

Das Roggenstroh, welches an den meisten Orten den größten Theil ausmachet, wird, wie schon ad §. 9. erwehnet worden, in Richt- und Krumstroh eingetheilet. Das erste ist die gewöhnliche Winterfutterung für das Schaafvieh, daher es auch von den Schäfern nach dem Ausdrusch so gleich in Empfang genommen, und auf den Schaafställen aufbehalten wird. Wem die Erhaltung seiner Schäferey lieb ist, muß die Schäfer hierunter nicht nach freyen Willen schalten und walten lassen, sondern solche Anstalt machen, daß bey einem unvermutheten langen Winter noch immer ein Vorrath davon übrig sey. Die Schäfer sind in Ansehung der Futterung das unvernünftigste Volk in der ganzen Welt, und man kann, wenn man sie nicht gehörig im Zaum hält, durch ihre unbesonnene Eintheilung in grosse Schaden gesetzet werden. Wenn sie das abgedroschene

Stroh

Stroh einmal in ihrer Gewalt haben, so futtern sie mit aller Macht darauf loß, ohne die künftige öfters unvermuthet einfallende Witterung in Erwegung zu ziehen.

Um dieses zu verhüten, habe ich in meiner Wirthschaft die Verfügung getroffen, daß alle Jahre ein paar Täße Roggen bis nach Ostern unausgedroschen bleiben, damit, wenn ein ungewöhnlicher später Nachwinter kommt, es denen Schafen nicht an Futter fehlen möge. Es hat mir diese Vorsicht schon verschiedenemal, und noch erst im abgewichenen 1770sten Jahre, große Dienste gethan.

Außer dem Gebrauch für die Schäferey hat ein Landwirth des Roggen Richtstrohes auch zum Hexel oder Siede für seine Pferde nöthig. Er thut wohl, wenn er das zu diesem Endzweck bestimmte Stroh nicht mit auf die Ställe tragen, sondern solches besonders legen lässet. Das auf den Ställen liegende Stroh ziehet den Geruch des Schafmistes an sich, und die Pferde fressen daher den davon geschnittenen Hexel nicht gerne. Auch verursachet solches zwischen den Schäfern und Pferdeknechten gemeiniglich allerley Streit und Zänkereyen.

Das von den Schafen abgefressene Richtstroh, welches man die Orte zu nennen pfleget, muß jedesmal wieder ordentlich aufgebunden, und auf den Schafstall in Verwahrung gebracht werden. Das beste wird davon, in Ermangelung des Rohrs, zur Bedachung gebrauchet, das übrige aber in den Mist gestreuet; und glücklich ist der Wirth, der solches in gehöriger Menge und Ueberfluß thun kann.

Das Krummstroh von dem Roggen eignen sich zwar die Schäfer auch gerne zu, weil darinn auch gemeiniglich viele Körner zurück geblieben zu seyn pflegen. In Wirthschaften aber, wo der Heuschlag nicht überflüßig ist, thut man bes-

ser, dieses Krummstroh dem Rindvieh zuzuwenden, und ihm solches für der Wässerung geben zu lassen.

Waitzen- Gerst- und Haberstroh ist an den meisten Orten eine vor das Rindvieh bestimmte Futterung, mit dem Unterschiede, daß das Richtstroh zum Hexel, das Krummstroh aber zum Rauhfutter angewandt wird.

Bey einem starken Viehstand, und wo das Sommerstroh nicht besonders überflüßig ist, hat man sehr wohl Achtung zu geben, daß durch das Rauhfuttern nicht gar zu vieles Stroh verschwendet werde. Die zur Futterung bestimmte Leute pflegen hierunter gar leicht zu viel zu thun, um sich das mühsame Hexelschneiden dadurch zu ersparen. Ihre gemeine Entschuldigung oder Deckmantel ihrer Faulheit bestehet in dem Vorgeben, daß solches viel Mist mache. Dieses ist zwar wahr, und ich will es daher, wo das Stroh im Ueberfluß ist, auch nicht wiederrathen. Allein es wird nur wenige Wirthschaften geben, wo solches statt finden kann. In den meisten ist die Strohsparsamkeit eine höchst nöthige Sache, und es bleibet gewiß, daß durch das Rauhfuttern dreymal so viel Stroh verschwendet wird, als bey der Futterung mit Hexel erfoderlich ist.

Das Erbs- und Wickstroh ist eine Waare, die sich die Schäfer nicht gerne nehmen lassen, und auch wirklich bey den Schaafen die Stelle des Heues vertritt. Es muß aber mit andern Stroh dazwischen abgewechselt werden, indem sonst die Schaafe, und insonderheit die Jährlinge, die so genannte Strangurie davon bekommen.

b. Der Riesing oder Ueberkehr

ist von dem Waitzen, Roggen, Gerste und Erbsen ein Futter für die Zugochsen, welches ihnen aber, weil in den abgeschlagenen Aehren noch manche Körner befindlich sind,

nicht

nicht eher als in der Pflugzeit gegeben werden muß. An den Orten, wo der Ackerbau bloß mit Pferden bestellet wird, bekommen die Pflugpferde diese Art von Abgängen, und sie pflegen sich, wenn sie nur sonst ordentlich gewartet werden, dabey eben so gut, als bey dem gewöhnlichen Körnerfutter zu halten.

Die Ueberkehr von dem Hafer ist in den meisten Wirthschaften dem Kuhvieh gewidmet, und giebet insonderheit für die jungen Kälber ein gutes Futter ab.

c. Die Spreu oder Kaff

von Waitzen und Roggen wird ebenfals zur Fütterung für die Zugochsen, oder, wo solche nicht vorhanden sind, für die Pflugpferde angewandt. Es ist solches ihre Winternahrung, wenn sie keine Arbeit haben, da es ihnen auf den Hexel aufgemenget wird.

Die Spreu von dem Sommergetreide hingegen dienet den Kühen zu ihrer Winternahrung, welches aber, wenn es ihnen einigermaßen zu Nutze kommen soll, mit dem Hexel warm aufgebrühet werden muß. An dem Gerstenkaff oder Spreu haben auch die Schweine ihren Antheil, indem es zu kostbar fallen würde, solche mit puren Korn und Träbern den ganzen Winter zu unterhalten.

Bey diesen Abgängen, insonderheit aber dem Kaff, ist die allgemeine Vorsicht zu gebrauchen, daß es vorher, ehe es dem Vieh gegeben wird, recht rein ausgesichtet, und von dem darunter befindlichen Staub und Sande, so viel möglich, gereiniget werde. Geschiehet dieses nicht, so gehet das Vieh bey dem reichlichsten Futter zu Grunde, und es ist ganz natürlich, daß der mit aufgefressene Staub und Sand denselben nicht bekommen kann. Bey den von Leim geschlagenen Tennen kann es nicht fehlen, daß nicht die

Spreu mit einer großen Menge von Staube vermischet werden solle, das Gesinde aber ist, wenn es nicht unter genauer Aufsicht gehalten wird, viel zu träge und zu treulos, dergleichen Dinge aus eignem Triebe zu beobachten. Viele sehen auch die üblen daraus entstehenden Folgen nicht einmal ein, sondern stehen in der Meynung, daß es einerley sey, ob das Vieh diesen Unrath mit herunter fresse oder nicht.

Meine eigne Erfahrung, die jederzeit die beste Lehrmeisterinn ist, hat mir zu dieser Anmerkung Gelegenheit gegeben. Mir gieng vor einigen Jahren ein ganzer Stall Kühe bey dem besten und reichlichsten Futter zu Grunde. Je mehr Futter sie bekamen, je magrer wurden sie, und zuletzt verfielen sie dergestalt, daß sie weder gehen noch stehen konnten. Niemand konnte die Ursache davon einsehen, und es mußte, nach den abergläubischen Vorurtheilen des gemeinen Mannes, eine Hexerey daran Schuld seyn. Es war, wie sie sich auszudrucken pflegen, dem Vieh was angethan. Nach genauer Nachforschung aber fand sich, daß die gottlose Viehwärterinn das Sichten des Kaffs unterlassen, und dasselbe den Kühen mit allen dem Unrath, wie es von der Tenne kommt, aufgemenget hatte. Seit der Zeit habe ich hierauf mein besondres Augenmerk gerichtet, und, um dem faulen Gesinde alle Entschuldigung zu benehmen, vor den Spreuboden eine eigne Kornfege zum Durchsichten des Kaffs bestimmet, wodurch ihnen dieses Geschäfte gar sehr erleichtert wird.

### d. Das Achterkorn
### ist eine Nahrung der Schweine und des Federviehes.

Das Roggen-Achterkorn schicket sich am besten für die Schweine, das vom Waitzen, Gersten und Erbsen zurückgenom-

genommene für Hüner, Puten und Tauben, das Hafer-Achterkorn aber für Gänse und Enten.

Dem allgemeinen Gebrauch nach müssen die Lohndrücher von jedem Wispel reinen Körnern einen Scheffel Achterkorn liefern. Man muß sie aber ebenmäßig dazu anhalten, daß sie solches zweymal sichten, indem sonst zu viel Sand und Staub darunter bleibet, und alsdenn wenig nutzbar ist.

## §. 11.

Die fünfte und letzte Classe der Ackergeschäfte fasset diejenigen in sich, welche zur sichern und unbeschädigten Aufbehaltung der zum Verkauf übrig bleibenden Körner erfordert werden.

Ein jeder siehet von selbst ein, daß hiezu tüchtige Behältnisse erfodert werden, welche man, nach der gemeinen Wirthschaftssprache, Schütt- oder Kornboden zu nennen pfleget.

Diese Behältnisse müssen zwey Eigenschaften haben.

1) Muß das Getreide darauf unbeschädigt erhalten werden können.

2) Sie müssen sicher seyn.

Wem seine Vermögensumstände ein eignes Kornhaus zu erbauen erlauben, der hat in diesem Stücke weniger Sorge, als andre, die es so weit nicht bringen können; und es ist ihm, seinen Kornbehältnissen die vorstehenden beyden Eigenschaften beyzulegen, ein leichtes. Es ist dieses ein so nothwendiges Stück in der Landwirthschaft, daß diejenigen, die ein eignes Kornhaus anzulegen im Stande sind, und es dennoch nicht thun, den Namen von guten Wirthen nicht verdienen.

Da

Da inzwischen die größeste Anzahl unserer heutigen Landwirthe noch immer dergestalt schwach ist, daß sie an dergleichen kostbare Baue nicht denken können, die jetzigen Zeiten auch keine Aenderung darunter hoffen lassen, so müssen wir unsern Unterricht und Anweisung nur auf die in den meisten Landwirthschaften befindliche Kornbehältnisse einschränken.

Diese Behältnisse nun haben so wenig die oben bemerkten Eigenschaften eines tuchtigen Schüttbodens an sich, daß man vielmehr das gerade Gegentheil darinn antrift.

An den meisten Orten hat man keinen andern Platz zur Aufbehaltung des vorräthigen Getreides, als die über die Pferde- Kuh- und Ochsenställe angebrachte Boden.

Wenn das Getreide unbeschädigt aufbehalten werden soll, so muß es vor aller Feuchtigkeit und Wärme sorgfältig in Acht genommen werden. Die über die Pferde- Küh- und Ochsenställe angelegte Boden aber haben gerade die entgegen gesetzte Eigenschaft. Der von dem Vieh natürlicher Weise in die Höhe steigende Qualm verursachet beydes eine schädliche Wärme und Feuchtigkeit, und setzet das Getreide in die äußerste Gefahr der Verderbniß. In Ansehung der Sicherheit sind dergleichen Kornbehältnisse ebenfals von sehr schlechter Beschaffenheit. Dem treulosen Gesinde wird dadurch, bey nachtschlafender Zeit ihre Diebereyen ungestraft auszuüben, die schönste Gelegenheit gegeben. Und wie viele Beyspiele hat man nicht, daß sie, wenn sie auch sonst Thüren und Schlösser respectiret, durch den Boden ein Loch gebohret, und dadurch eine Menge des aufgeschütteten Getreides unvermerkt entwendet haben.

Da es inzwischen aus vorangeführten Ursachen nicht zu ändern ist, so bleibet weiter nichts übrig, als nur auf Mittel,

tel, beydes die Schadnehmung und Unsicherheit des Getreides bey dergleichen unbequemen Behältnissen so viel möglich zu verhüten, bedacht zu seyn.

In Ansehung des erstern ist bey dergleichen ungeschickten Kornbehältnissen folgendes wahrzunehmen:

a) Man treffe, wenn auch sonst der von dem Viehe aufsteigende Qualm auf keine andere Weise vermieden werden kann, wenigstens die Verfügung, daß die Luft frey durchstreiche, wodurch der Boden einigermaßen wieder abgekühlet, und die durchgedrungene Feuchtigkeit vermindert wird. Schon die alten Römische Wirthe suchten aus diesem Grunde auf ihren Kornbehältnissen die bekannten Ventilabria anzubringen.

b. Das Getreide selber muß fleißig, und in den Frühjahrs-, Sommer- und Herbstzeiten wenigstens alle drey Tage gerühret und umgeschüttet werden, wodurch die schädliche Erhitzung desselben verhindert wird. Waitzen und Roggen haben hierunter die meiste Vorsicht nöthig, indem sich diese Getreidearten wegen ihrer mehlreichen Eigenschaften, am leichtesten erhitzen und in Gährung gerathen. Bey dem Sommergetreide, als Erbsen, Gersten und Hafer, ist die Gefahr nicht so groß. Jedoch muß es nicht gänzlich unterlassen werden, besonders bey demjenigen, so man zum Saamen gebrauchen will.

c) Die Erzeugung der so höchst verderblichen Kornwürmer ist der beträchtlichste Schade, den man von dergleichen unbequemen Kornbehältnissen, bey Unterlassung der vorhin angepriesenen nöthigen Aufmerksamkeit, zu befürchten hat.

Es hält schwer, dieses Ungeziefer, wenn es einmal überhand genommen, wieder loß zu werden, und die Verwüstungen, so sie in dem Kornhaufen anrichten, sind sehr beträchtlich.

Unter

Unter der Menge von Mitteln, die man zur Vertilgung dieser Kornfeinde bisher vorgeschlagen, sind mir keine bekannt, die von dauerhafter Wirkung gewesen wären.

Bey meinen vieljährigen wirthschaftlichen Erfahrungen habe ich zwey Wege entdecket, auf welchen man dieser Plage auf eine sichere Art entlediget werden kann, wovon aber, so viel mir wissend, noch in keiner ökonomischen Schrift Erwehnung geschehen ist.

Das erste von diesen Mitteln verhält sich folgendergestalt: Man lasse den mit diesem Ungeziefer angesteckten Schüttboden ein Jahr hindurch von Getreide leer, und packe ihn gegen den Winter voll Heu. Die alten Kornwürmer endigen, wie alle Insekten ihrer Art, nachdem sie ihre Brut gesetzet, und auf solche Weise für ihre Nachkommenschaft gesorget haben, ihr Leben. Die neue Brut findet auf dem ledigen Boden keine andere Nahrung, als das Heu, worinn sie sich verkriechen. Wenn man nun das Heu nach und nach wegfuttert, so wird dadurch die größeste Menge derselben vertilget. Die übrige zurückbleibende aber müssen, wegen Mangel der Nahrung, vergehen, ohne sich, weil ihre Zeit dazu noch nicht gekommen ist, weiter fortpflanzen zu können. Und auf solche Art wird der Boden mit einmal davon gereiniget, da hingegen alle andere bisher bekannt gemachte Mittel weiter keine Wirkung haben, als dieses Ungeziefer nur auf eine Zeitlang zu vertreiben. So bald die Ursache ihrer Vertreibung aufhöret, kommen sie aus den Ritzen, wohin sie sich gemeiniglich zu verkriechen pflegen, wieder hervor, und fangen ihre Verwüstungen in den auf eine Zeitlang verlassenen Getreidehaufen von neuen an. Auf die vorbeschriebene Weise aber werden sie, wie man zu reden pfleget, mit Strumpf und Stiel ausgerottet.

Das

Das zweyte von mir durch wiederholte Erfahrungen bewährt gefundene Mittel setzet ebenfals voraus, daß das angesteckte Getreidebehältnis Jahr und Tag unbeschüttet gelassen, und im Herbst mit dem Blättertaback, wozu dergleichen Boden ohnedem sehr bequem und brauchbar sind, behangen werden müsse. Der starke und durchdringende Geruch der frischen Tabacksblätter ist ihnen dergestalt zuwider, daß sie sich nach einen dergleichen Aufenthalt nicht weiter sehnen, sondern ihn freywillig gänzlich verlassen; wie denn schon überhaupt aus der Naturlehre bekannt ist, daß aller Gestank den meisten Insekten zuwider sey. Wie wohl ich immer glaube, daß der gänzliche Mangel der Nahrung eben so, wie bey dem vorgedachten Mittel, die vornehmste Ursache ihrer Vertilgung und Ausrottung ist.

In Ansehung der Sicherheit kann man bey dergleichen unbequemen Kornbehältnissen auch nur unzulängliche Mittel und Vorsichten vorschlagen. Inzwischen ist deren Beobachtung doch besser, als wenn man gar keine Vorkehrungen macht, sondern denen so wohl von fremden als einheimischen auszuübenden Diebereyen, so zu reden, Thor und Thüre öffnet.

a) Vor allen Dingen muß man vor eine gute doppelte Thüre besorget seyn, an welchen diebische Hände weder Leisten noch Bretter finden, und sich dadurch den Weg zu dem vorräthigen Getreide öffnen können.

b) Zur Verschliessung der Schüttboden bedienet man sich theils der Blatt: theils der Vorhangschlösser. Unter den Blattschlössern halte ich die doppelt deutschen besser, als die französischen. Unter den Vorhangschlössern hingegen verdienen die französischen den Vorzug. Wer seinen Kornboden nach aller Möglichkeit sicher stellen will, der versehe

ihn

ihn beydes mit einem Blatt- und Vorhangschloß. Jedoch ist bey dem letztern die höchstnöthige Vorsicht zu gebrauchen, daß die Krampe die gehörige Länge habe, dergestalt, daß sie durch den ganzen Stiel durchgehe, und hinten umgeschlagen werde. Geschiehet dieses nicht, so ist es mit den Vorhangschlössern ein bloßes Spielwerk, indem ja nichts leichter ist, als eine dergleichen unumgebogene Krampe herauszuziehen, und nachher auf eine unmerksame Art wieder einzuschlagen.

c) Da es bey denen über die Ställe angebrachten Kornbehältnissen ganz natürlich ist, daß die auf dieselben gehende Treppen eine Communication mit den Ställen haben müssen, so ist auch nichts gewöhnlicher, als daß das diebische Gesinde die Bretter davon loszubrechen suche. Um dieses zu verhüten, muß eine dergleichen Treppe nicht allein doppelt verkleidet, und die eine Reihe der Bretter in die Länge, die andere aber in die Quere angeschlagen, sondern auch mit guten starken Querleisten versehen, und überdem die Nägel, damit sie nicht so schlechthin ausgezogen werden können, wie oben bey den Krampen erinnert worden, gut und tüchtig umgeschlagen werden. Man hat sich die Schuld selber beyzumessen, wenn man dem Gesinde durch dergleichen Vernachläßigungen zum Stehlen und Diebereyen Gelegenheit giebet.

# Drittes Stück

der

Berliner Beyträge

zur

# Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0147
DFG

# Inhalt.

I. Vierte Abhandlung, von dem Abbau der überflüßigen Aecker, als eine Hauptverbeßerung des Ackerbaues.

II. Fünfte Abhandlung, von dem Anbau und Zubereitung der Cichorien Wurzeln zu einem dem Coffee gleich kommenden Getränke.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0148
DFG

# Drittes Stück

## Vierte Abhandlung

von dem

## Abbau der überflüßigen Aecker als einer Hauptverbeßerung des Ackerbaues.

### § 1.

Der Ackerbau in Deutschland hat noch manche Fehler, die verbeßert werden können.

Der Ackerbau in Deutschland ist zwar auf einen ziemlich guten Fuß, und hat zu unsern Zeiten, wenn man ihn mit derjenigen Art und Weise, wie er von unsern Voreltern betrieben worden, in Vergleichung setzet, einen großen Vorzug.

Inzwischen ist er nicht von allen Fehlern frey. Ich rede nicht von solchen Fehlern, die mit der Unvollkommenheit aller endlichen Dinge verknüpfet sind, und auch bey der strengsten Vorsorge nicht vermieden werden können. Es sind Mängel, welche eine vernünftige Verbeßerung zulaßen, und deren Abstellung dem menschlichen Fleiß unterworfen sind.

§ 2.

Worin die hauptsächlichsten allgemeinen Fehler unsers heutigen Ackerbaues bestehen.

Ohne uns in das weite Feld aller derer Fehler einzulaßen, die man mit Recht unsern jetzigen Wirthschaftern vorwerfen könte, wollen wir jetzt nur einige wenige derselben, und zwar solche, worauf der Grund des gantzen Ackerbaues beruhet, nahmhaft machen.

Die erste und vornehmste Ursache, warum dieses allgemeine vor die Wohlfarth aller Staaten eben so nützliche, als nothwendige Geschäfte in seinem glücklichen Fortgange so viele Hinderniße findet, ist die Unwißenheit derer, die zum Betreibe dieses Gewerbes bestimmet sind.

Demnächst lieget der Grund der Unvollkommenheiten, so wir in unserm gegenwärtigen Ackerbau wahrnehmen, hauptsächlich in der unrichtigen Vertheilung des Ackers selber. Diejenigen, die solchen pflegen und warten sollen, sind entweder damit überhäufet, oder sie haben einen geringern Antheil davon, als es die übrigen Umstände ihrer Wirthschaft erfordern. Beydes ist schädlich. Der erste Fehler ziehet eine Vernachläßigung des Ackerbaues nach sich; der andere aber machet, daß die zum Ackerbau nöthige Beyhülfen fruchtloß bleiben (a).

(a) Der Dünger ist eine Beyhülfe des Ackerbaues. Wenn nun jemand nicht so viel Acker hat, als es das Verhältniß seines Viehstandes erfordert, so ist solches eben so schädlich, als wenn im Gegentheil jemand mehren Acker besitzet, wie er gehörig bedüngen und im Stande halten kann.

Endlich kann man auch die unrichtige Vertheilung der zum Ackerbau gehörigen Leute als einen wichtigen Fehler, wodurch

wodurch dieses Gewerbe an vielen Orten zurückgesetzet wird, ansehen. Denen, die sich nur einigermaßen um das allgemeine bekümmern, kann es nicht unbekannt bleiben, daß gemeiniglich an den Orten, wo der schlechteste Acker ist, die meisten Leute angetroffen werden, da es hingegen in den besten Ackerörtern daran fehlet. (a) In jenen machet der Ueberfluß an Einwohnern alle zu Bettlern, in diesen aber verursachet der Mangel genugsamer Bearbeiter eine Vernachläßigung des Ackerbaues.

(a) Es scheinet dieses wiedersinnig zu seyn. Inzwischen findet man, wenn man verschiedene Gegenden zu bereisen Gelegenheit hat, solches der Wahrheit gemäß, und ich könte, wenn es nöthig wäre, unzählige Beyspiele anführen. Die Ursache davon ist auch sehr begreiflich und in die Augen fallend. Denn alle Leute, die neue Wirthschaften annehmen wollen, finden an denjenigen Orten, wo guter und vorzüglich fruchtbarer Acker ist, keine freywillige Aufnahme. Ein jeder will das gute für sich allein behalten und nutzen, wenn er es auch in der That überflüßig hat. In unfruchtbaren Gegenden hingegen ist niemand auf sein Eigenthum so geitzig, und es giebet daselbst noch allenthalben wüste Plätze, woran dergleichen neue Ackerbau suchende Wirthe Antheil nehmen können.

## § 3.

### Durch den Abbau der überflüßigen Aecker wird eine der grösten Fehler im Ackerbau, nemlich die unrichtige Vertheilung der Aecker, abgestellet.

Den ersten von diesen bemerkten Fehlern, ich meine die Unwißenheit in dem Ackerbau, haben wir bereits in dem ersten Stück der gegenwärtigen Monathschrift, und zwar in der Einleitung zu derselben, berühret, auch zugleich die dagegen diensame Mittel in Vorschlag gebracht.

Den zweyten Fehler der in dem unrichtigen Verhältniß des Ackerbaues gegen die übrigen Wirthschafts-Umstände

und insonderheit den Viehstand bestehet, wollen wir in gegenwärtiger Abhandlung um so mehr näher zu entwickeln bemühet seyn, als derselbe in das allgemeine der Landwirthschaft einen besondern Einfluß hat, und man mit Wahrheit behaupten kann, daß ihre Hauptverbeßerung von deßen Abstellung abhange.

Da der 3te Fehler, die ungleiche Eintheilung der Ackerarbeit, mit dem zweyten Fehler in einer gewißen Verbindung stehet, so wird die Erörterung des einen auch zugleich dem andern seine abhelfliche Maße geben. Wir handeln also, daß ich es mit einem Worte sage, gegenwärtig von der richtigen Eintheilung des Ackers und der Ackerleute, und weil solches bey den dermaligen Verfaßungen der meisten Landwirthschaften nicht anders, als durch einen Abbau der überflüßigen Aecker geschehen kann, so wird solches der vornemste Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

## § 4.

### Der Ackerbau muß mit dem Viehstande in einem richtigen Verhältniß stehen.

Daß die Größe unserer Ackerfluren mit der Menge des Viehes, so mit eigenem gewonnenen Futter reichlich ausgehalten werden kann, genau übereinstimmen müße, ist in dem vorigen schon mehrmal beyläufig erinnert worden. Es ist dieses auch ein Grundsatz der ganzen Landwirthschaft, ohne welche dieselbe niemals zu einer wahren Vollkommenheit zu bringen ist.

Ein vernünftiger Landwirth ruhet daher billig nicht eher, bis er dieses Verhältniß getroffen, und seinen Ackerbau dem zu halten möglichen Viehstande angepasset hat.

Die

Die tägliche Erfahrung lehret ihn, daß alle seine Mühe und Arbeit vergebens ist, wenn er sich nicht im Stande befindet, seinen Aeckern diejenige Nahrung zu geben, die zur Zeugung und Wachsthum des Getreides erforderlich ist. Seine vornemste Sorge gehet solchemnach dahin, wie er dieses auf eine vernünftige Art bewürken und möglich machen könne.

§ 5.

Die Aecker müssen wenigstens alle 6 Jahre frisch gedünget werden.

Um zu diesem so nöthigen Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehstand eine richtige Anweisung zu geben, damit ein jeder den Zustand seiner Wirthschaft darnach prüfen könne; So setze als ein unwiedersprechliches Principium regulativum voraus, daß jeder Acker, der recht genutzet werden soll, alle 6 Jahre frischen Dünger bekommen müsse.

Geschiehet dieses, so können auch mit Zuversicht reiche Erndten erwartet werden, und des Ackermanns saurer Schweiß und Mühe wird alsdenn nicht unbelohnet bleiben.

Ja man würde, wenn diese Grundregel zur allgemeinen Beobachtung gebracht werden könte, sehr selten (a)



(a) Das vorige 1770 Jahr scheinet diesen Satz zu wiedersprechen, indem der in demselben sich ereignende Mißwachs besonders die starken und besten Aecker betroffen hat.

Wie aber überhaupt keine Regel ohne Ausnahme ist, so hat überdem nicht sowohl der fette und wohlgedüngte als nur der seiner Natur nach starke Boden vorzüglich gelitten. Die milden und gelinden wohlbedüngte Aecker haben auch in dem vorigen Jahre noch ziemliches Getreide getragen. Die Ursache des größern Mißwachs hat also nicht in der ihnen durch den Dünger mitgetheilten Fettigkeit, sondern in der natürlichen Stärke und hauptsächlich in der Neigung zum Unkraut bestanden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0153
DFG

über Mißwachs und theure Zeiten klagen hören, indem sich der Rückschlag des Getreides nur gemeiniglich in den magern und sparsam bedüngten Aeckern ereignet. Fette und wohlgepflegte Aecker laßen ihren Herrn nicht leicht im Stich, und bringen sie auch in einem Jahre weniger als in dem andern, so wird doch noch immer, nach Abzug des Arbeitslohns, ein zur Erhaltung des Grundherrn zureichender Ueberschuß verbleiben.

## § 6.

### Wie nach diesem Grundsatze das Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehstande einzurichten sey.

Damit die Anwendung dieses Grundsatzes desto deutlicher werde, und ein jeder wahrnehmen könne, wieviel Acker er gegen das Verhältniß seines Viehstandes haben müße, so wollen wir solches durch ein Beyspiel näher zu erläutern suchen.

Ich nehme ein Landgut an, auf welchem 1000 Stück Schaafe und 100 Stück Rindvieh reichlich ausgefüttert werden können.

Ich setze ferner nach der Erfahrung voraus, daß von jedem Hundert Schaafe hundert, und also von Ein Tausend Stück Tausend Fuder, und von jedem Stück Rindvieh, 10 Fuder, folglich von 100 Stück 1000 Fuder Mist gemachet werden können. Hiezu rechne ich noch 500 Fuder Hoffmist, welche durch fleißiges Einstreuen auf den Höfen und vor den Ställen gar leicht zusammen zubringen seyn werden. Es bestehet also die ganze Summe des Düngers, den der Bewirthschafter eines solchen Landguts seinen Aeckern jährlich mittheilen kann, in 2500 zweyspännigen Herrn Fudern.

Endlich

Endlich werde ich mit Beystimmung aller erfahrnen Wirthe annehmen können, daß zur Bedüngung eines Morgens, der 180 Rheinländische Quadrat Ruthen in sich enthält, vom Schaafmist 15 Fuder, vom Stallmist des Rindviehes 20 Fuder und von dem Hoffmist 25 Fuder hinlänglich sind. (a)

(a) Ich weiß wohl, daß nicht alle Arten des Ackers gleich vielen Dünger erfordern, sondern ein jeder, nach der Verschiedenheit seiner Natur bald in größerer und bald in geringerer Menge damit versorget seyn will. Es ist aber hier nicht der Ort, von der verschiedenen Dünger-Anwendung zu handeln, indem solches zu einer besondern Betrachtung aufbehalten ist. Inzwischen wird doch das hier angegebene Maaß des den Aeckern mitzutheilenden Düngers den meisten Gegenden anpassen. Und will ich nur noch dieses erinnern, daß, da nach dem von mir festgesetzten Grundsatze die Düngung alle 6 Jahr wiederholt wird, der Mist bey diesen Umständen auch nicht so dick, als auf einen gantz magern und durch viele Trachten ausgesogenen Acker, geschlagen werden dürfe.

## § 7.

### Fortsetzung des vorigen.

Nach diesen in dem vorstehenden § aus wirthschaftlicher Erfahrung angenommenen Sätzen, wird sich durch nachstehende Berechnung die Größe des Ackerbaues, die ein dergleichen Landgut nach dem Verhältniß seines Viehstandes haben müße, von selbst ergeben.

1) Mit 1000 Fuder Schaafmist die Morge zu 15 Fuder gerechnet, können jährlich fett gemachet werden 66 Morgen.
2) 1000 Fuder Stallmist von dem Rindvieh, die Morge à 20 Fuder. - - - - 50 Morgen.
3) 500 Fuder Hofmist die Morge à 25 Fuder 20 Morgen.
4) Hiezu tritt der Hordenschlag des Schaaf-Viehes im Sommer - - - - - 20 Morgen.

Summa. 156 Morgen.

Wenn nun die sämtlichen Aecker alle 6 Jahre frisch bedünget werden sollen, und man das vorstehende Quantum, welches wahrscheinlicher weise jährlich fett gemachet werden kann, mit 6 multipliciret, so ergiebet sich hieraus, daß das richtige Verhältniß des Ackerbaues auf einem solchem Gute, nach der ordentlichen Weise zu wirthschaften, und ohne künstliche Düngung dabey zu Hülfe zu nehmen, (a) in 936 Morgen bestehen müße. Da aber, nach dem neuesten Wirthschaftsgebrauch, die gantze Masse der Aecker in 3 Felder eingetheilet wird, und man bey einem solchen in beständiger guten Düngung erhaltenen Acker den Einfall in eine jede Morge, welches hauptsächlich von der Winterung zu verstehen, gar füglich auf einen Scheffel Brandenburgischen Maaßes bestimmen kann, so ergiebet sich daraus von selbst, daß sich die Aussaat eines dergleichen Landgutes in jedem Felde nicht höher als auf 312 Scheffel, oder 13 Winspel belaufen müße.

(a) Ausser dem gewöhnlichen Viehmist hat man auch, insonderheit zu unsern jetzigen aufgeklärten Zeiten, noch verschiedene andere Düngungs Arten, wodurch die Felder fruchtbar und ergiebig gemachet werden. Dergleichen künstliche Düngung, so nutzbar sie auch ist, erfordert aber verschiedene Kosten und Ausgaben, die nicht von einem jeden Landwirth ohne Unbequemlichkeit bestritten werden können. Inzwischen werden diejenigen, die ihren Aeckern dergleichen ausserordentliche Hülfe zu geben im Stande sind, allemal sehr wohl dabey fahren. Solchen Wirthen kann man es auch daher verzeihen, wenn sie in jedem Felde ein paar Winspel Aussaat mehr behalten, als es sonst das Verhältniß ihres Viehstandes zulassen würde. Dergleichen künstliche Düngung, wohin ich besonders den Teichschlamm, Kalck, Asche, Mergel und Hornspäne, auch wohl Lohgerberspäne rechne, bringet nicht allein vor sich sehr großen Nutzen, sondern stiftet auch, durch Vermehrung des Strohes, in Ansehung des gewöhnlichen Viehmistes, sehr ansehnliche Vortheile.

§ 8.

§ 8.

Die wenigsten Landgüter haben dieses richtige Verhältniß, sondern sind gemeiniglich mit überflüßigem Acker überhäufet.

Wie wenige von unsern Landgütern werden, wenn man sie nach diesem Maaßstabe abmeßen will, das richtige Verhältniß haben? Ein seltener Fall ist es, wenn der Viehstand den Ackerbau überwieget, obgleich auch solches, wie schon vorhin angeführet worden, in einer wohlgeordneten Wirthschaft nicht zu dulden, sondern nach Möglichkeit abzuändern ist.

Die meisten Landwirthe sind mit Acker überhäufet, und können daher demselben nicht die gehörige Genüge thun.

Man trift auf Landgütern von dem vorbemeldeten Viehstande wohl 2 und 3 mahl so vielen Acker an, als dasselbe verhältnißmäßig haben sollte. Was Wunder ist es daher, daß man allenthalben, auch in den besten und fruchtbarsten Gegenden, so viele magere Felder, so viele dünne Saaten, so viel schlechtes Getreide wahrnimt?

§ 9.

Von der unersättlichen Begierde der meisten Landwirthe nach vielen Acker, und was hierunter in den gemeinen Anschlägen der Güter für Fehler begangen werden.

So schädlich auch die viele mager bleibende Aecker dem gemeinen Wesen sowohl, als auch dem Eigenthümer selber sind, so trift man dennoch bey den meisten gemeinen Landwirthen eine fast unersättliche Begierde nach vielen und mehrern Acker an.

Sie schätzen den Werth ihrer Güter bloß nach der Größe und Ausbreitung ihrer Feldfluhren, nicht aber nach deren innerlichen Güte und Beschaffenheit.

Ein Landgut, welches in dem Anschlage mit vielen Winspeln Aussaat pranget, wird bloß deshalb eines besondern Vorzuges gewürdiget, ohne dabey in vernünftige Ueberlegung zu ziehen, ob auch diese Menge des Ackers mit dem auf dem Gute befindlichen Viehstande und andern Umständen in einem richtigen Verhältniß stehe, und ob ihm der Ertrag derselben seine Mühe, Kosten und Arbeit, so, wie es seyn solte und könnte, bezahlet. Man vergißet den großen Unterscheid zwischen einen wohlbedüngten und magern Acker gänzlich, und läßet sich bloß durch die Menge blenden. (a)

(a) Es ist ein großer Fehler, der bey den Anschlägen der Landgüter, die theils zum Verkauf und theils zur Verpachtung angefertiget werden, begangen wird, daß man, bey Würdigung des Ackerbaues nicht zugleich auf die Beschaffenheit der Weide und des Viehstandes sein Augenmerk richtet. In einer Gegend, wo der Anschlag des Getreides auf das 4te Korn bestimmet ist, wird kein Unterscheid gemacht, ob der Viehstand stark oder schwach, ob viel oder wenig gedünget werden könne. Genug daß in der in unsern Gesetzbüchern enthaltenen Vorschrift, so die meisten Herren Taxatoren wie die Nonne das Pater Noster nachbeten, und sich durch keine Verschiedenheit der Umstände rühren lassen, dieser Unterscheid nicht enthalten ist.

## § 10.

### Die Schädlichkeit des überflüßigen Ackers wird erwiesen.

Es sey mir solchemnach erlaubet, daß ich einen Versuch wage, ob ich meine geliebte ackergeitzige Mitbürger von ihren hierunter hegenden Vorurtheilen zurück bringen, und ihnen

ihnen die Schädlichkeit ihres Irthums begreiflich machen könne.

Was habt ihr, wertheste Freunde, von euren großen und weitläuftigen Feldfluhren, die ihr wohl nicht einmal gehörig beackern, vielweniger mit dem erforderlichen Mist und Düngung versehen könnet?

Erstaunet ihr nicht, wenn ihr eure kleine Heerden erblicket, und damit die ungeheure Menge eurer überflüßigen Aecker in Vergleichung setzet?

Müßet ihr nicht gestehen, daß eine Morge in steter Düngung gehaltenen Ackers euch mehr Früchte und Nutzen als 4 andere Morgen dürren und magern Erdreichs einbringen?

Lehret es euch nicht die Erfahrung, daß der magere und wenig bringende Acker in der nöthigen Zubereitung weit mehrere Mühe und Kosten, als der fette und mehrbringende verursache? Erfahret ihr es nicht sehr oft zu euerm größesten Schaden, daß eure unbedüngete Aecker euch für alle eure Mühe mit Undanck belohnen, und kaum die Aussaat wieder geben, dahingegen die fetten und wohlbedüngten den Wohlstand ihrer Bearbeiter augenscheinlich verbeßern?

Ist nicht die Menge des Zugviehes und der Arbeits-Leute, die ihr zu Bestellung dieser überflüßigen grösstentheils undanckbaren Aecker halten müßet, eine kostbare und höchstbeschwerliche Sache, die euch nicht selten viele Sorge und Kummer machet?

Köntet ihr nicht dieses alles ersparen und so vielen nichts einbringenden Beschwerlichkeiten euch entledigen, wenn

wenn ihr euch von eurem überflüßigen Acker loßmachen, und nur so viel als es dem Viehstande eures Gutes gemäß ist, zurück behalten woltet?

Saget mir, wertheste Freunde, was kann euch bey einer so offenbaren und unwiedersprechlichen Wahrheit, in einem so schädlichen Vorurtheil noch ferner zu beharren, bewegen oder deshalb entschuldigen? Nichts als ein verhärteter Eigensinn; und dieser stehet von vernünftigen Mitbürgern nicht zu vermuthen.

## § 11.

Der überflüßige Acker ist daher abzubauen oder in Pacht zu geben nöthig.

Es ist solches recht gut, wird man vielleicht hiergegen einwenden, was soll ich aber mit meinen überflüßigen und magern Aeckern machen? Da sie mir doch gemeiniglich das zweyte, und in fruchtbaren Jahren auch wohl das 3te Korn einbringen, so kann ich sie ohnmöglich so schlechterdings fahren und wüste liegen laßen.

Eben diese eure Einwendung, wertheste Freunde, führet mich auf das, was ich euch sagen und zu deßen Ausübung ich euch anreitzen will. Diese eure überflüßige Aecker sollen nicht unnutzbar für euch bleiben. Ihr sollt derselben weit beßer als vorhin genießen, ohne dabey mit so vielen Beschwerlichkeiten belästiget, und an der richtigen Bestellung eures verhältnißmäßigen Ackers behindert zu werden.

Mit einem Worte, ihr sollet sie entweder an den bereits vorhandenen Einwohnern eures Dorfes, oder an neu anzusetzenden Wirthen, nachdem es die besondern Umstände eines jeden Ortes rathsam machen, pachtweise überlaßen.

§. 2.

## § 12.

Wie die überflüßigen Aecker zuförderst unter die bereits eingesessene Einwohner jeden Ortes zu vertheilen, und was dabey vor Maasregeln zu nehmen sind.

Der bequemste Abbau seiner überflüßigen Aecker ist allerdings derjenige, wenn man selbige an bereits eingesetzte Einwohner des Dorfes austheilen, und pachtweise überlassen kann. Denn es wird dadurch der beschwerliche Bau verschiedener neuer Gebäude, und auch an vielen Orten die gewöhnliche Hoff-Wehrung der Unterthanen erspart.

Es kann aber auch der Bauer zu viel Acker haben, welches, wie unten mit mehrerm ausgeführet werden wird, eben so schädlich und dem allgemeinen Aufnehmen des Ackerbaues hinderlich ist, als wenn die Grundherren selber mit überflüßigem Acker überladen sind.

Ein jeder, der dergleichen Ackerveränderung vornehmen will, muß daher wohl prüfen, ob auch die Einwohner, denen er von seinen überflüßigen Aeckern beyzulegen gedenket, solchen gehörig bestreiten und bedüngen können. Er richtet sonst auf der einen Seite eben so viel Schaden an, als er auf der andern Vortheile stiftet.

Ein Bauer muß nach der Brandenburgischen Einrichtung mehr nicht als höchstens 2 Hufen, welches ohngefehr 44 Morgen, die Morge à 180 Rheinländische Quadrat-Ruthen in jedem Felde betragen wird, unterm Pfluge haben. Hat er mehr, so ist es ihm nichts nutze, und er wird in seiner Wirthschaft, niemals recht vorwärts kommen. Es giebet fast an allen Orten Cossäten und kleine Ackers-Leute, die nur eine oder auch wohl nur eine halbe Hufe, oder noch weniger besitzen. Auf diese muß ein Landwirth bey Vertheilung seines übermäßigen Ackers sein hauptsächliches Augenmerck richten, indem solche gewißermaßen zu

wenig

wenig haben und daher annoch eine größere Anzahl davon mit Nutzen und Vortheile zu bestreiten im Stande sind.

Ueberhaupt ist hiebey als eine algemeine Grundregel anzumerken, daß man alle Einwohner des Dorfes in dem Ackerbau, so viel möglich, gleich zu machen hat. Da sie alsdenn an allen gemeinen Vortheilen und Lasten gleichen Theil haben, so wird dadurch aller Zank und Streit über Prægravationen, ja der Mißgunst selber, so unter dergleichen Leuten, wenn einer mehr als der andere hat, gar sehr zu herschen pfleget, vorgebeuget.

Auf solche Weise wird es auf den meisten Landgütern gar leicht möglich seyn, den überflüßigen herrschaftlichen Acker unter die bereits angesetzene Einwohner des Dorfes zu vertheilen, und deren Nahrungsstand dadurch zugleich ansehnlich zu verbeßern.

## § 13.

### Wenn es rathsam, aus dem abzubauenden überflüßigen Acker neue kleine Wirthschaften zu errichten.

Sollte aber einem Landwirth diese Gelegenheit mangeln, und seine Bauern und Unterthanen bereits mit dem nöthigen Acker versorget seyn, so, daß es ihnen ein mehreres davon zuzulegen nicht rathsam wäre; so ist deshalb eine so nützliche Sache nicht ganz und gar zu unterlaßen.

Es finden sich noch immer neu angehende Wirthe, die dergleichen Ackerbau zu betreiben und anzunehmen bereit sind, ja wohl sehnlich wünschen.

Und solte man auch unter seinen eigenen Dorfs Unterthanen keine, die dazu geschickt wären, antreffen, so wird es doch unter auswärtigen daran nicht fehlen. Ein jeder hat einen natürlichen Trieb und Begierde, gern eine eigene Nah-

Nahrung und Wirthschaft zu haben, und da die gewöhnlichen schon alle besetzt, so wird ein Gutsherr, der aus seinen überflüßigen Aeckern neue Nahrungen errichten will, Zulauf genug haben.

Ja ich bin versichert, daß, wenn im Lande viele dergleichen Nahrungen offen wären, dadurch nicht bloß arme, sondern auch reiche und wohlhabende Coloniſten herbey gelocket werden würden.

## § 14.

### Wie es mit dem dazu nöthigen Bau zu halten.

Zu Errichtung solcher neuen Ackerwirthschaften sind auch allerdings neue Gebäude an Häusern, Scheunen und Ställen, nöthig, und es ist nicht zu leugnen, daß dieses mit einigen Schwierigkeiten verknüpfet ist.

Die wenigsten Landwirthe sind, insonderheit zu unsern jetzigen Zeiten, dergleichen neue Ausgaben, ohne sich auf einer andern Seite wehe zu thun, zu bestreiten im Stande. Allein wo finden sich nicht Schwierigkeiten, besonders in neuen Sachen? Eine vernünftige Ueberlegung und standhafte Würcksamkeit überwindet sie zuletzt insgesammt, und macht alles möglich. Was in einem Jahre und auf einmal zu schwer fällt, muß nach und nach vorgenommen werden. Endlich kommt man doch zu dem gewünschten Zweck.

Man verbinde nur mit denen auf solche Art neu zu stiftenden Acker-Wirthschaften das Eigenthumsrecht für den Besitzer, der es annimt; so wird sich noch immer hie und da ein reicher Bauers- oder Städtscher Ackersmans-Sohn, dem es um eine eigene Nahrung zu thun ist, finden, welcher solchen Bau auf seine eigene Kosten übernimt.

Und solte auch der Guthsherr aus eigenen Mitteln etwas dazu herschießen müßen, so könte es doch dergestalt eingerichtet werden, daß der neue Eigenthümer entweder für die Gebäude einen besondern jährlichen Zins erlegte, oder das vorgeschoßene nach und nach wieder abzahlte.

Mit einem Wort, die Sache kann auf vielerley Art zu Stande gebracht werden, und ist niemals unmöglich.

## § 15.

### Die auf die abzubauende Aecker zu legende Pacht muß mäßig seyn.

Wie aber alle vernünftige Verbeßerungen mit keinem übertriebenen Wucher beflecket werden müßen; so hat man dieses auch bey der gegenwärtigen Ackerveränderung sorgfältig in acht zu nehmen.

Die für die abzubauende überflüßige Aecker zu bestimmende Pacht muß dergestalt eingerichtet werden, daß der Inhaber des verpachteten Ackers solche nicht allein zu allen Zeiten bequem entrichten, sondern auch für sich und seine Familie reichlichen Unterhalt davon haben kann. Dieses ist nicht allein christlich und der Menschenliebe gemäß, sondern auch wegen des eigenen Nutzens vernünftig. Wie lange würde eine dergleichen Einrichtung bey einer übertriebenen Pacht dauren? Bey dem geringsten Unglücksfall wäre der neue Pächter, der ohnedem in den ersten Jahren mit dem ihm übergebenen magern und dürren Acker genug zu kämpfen hat, über einen Haufen geworfen, die neue Gebäude umsonst aufgerichtet und die gantze Sache in Unordnung gebracht.

Da die Güte des Ackers nicht in allen Gegenden und an allen Orten einerley ist, so kann auch keine allgemeine Maaßregel, wornach dergleichen Pacht-Quantum zu bestimmen

stimmen wäre, vorgeschlagen werden. Genug daß es nicht übertrieben seyn muß. Der Guthsherr wird auch bey dem mäßigsten Quanto immer beßer fahren, als wenn er sich mit seinem überflüßigen Acker noch ferner zu beläßtigen fortfähret.

## § 16.

### Warum es besser diese Pacht in natura als in Gelde zu nehmen.

Es scheinet zwar gleichgültig zu seyn, ob diese Pacht in natura, das ist, in den von dem verpachteten Acker gewonnenen Getreide-Arten, oder in Gelde entrichtet werde. Ja es gewinnet das Ansehen, als wenn das letztere für den verpachtenden Guthsherrn aus mancherley Ursachen bequemer und vortheilhafter seyn würde.

Demohnerachtet kann ich doch aus eigener Erfahrung nicht dazu anrathen, sondern muß vielmehr der Pacht-Ablieferung, die in natura geschiehet, den Vorzug geben.

Dem Bauer kan man wohl in die Scheune, nicht aber, daß ich mich so ausdrücken darf, in den Beutel sehen. Ich kann dem Bauer zur Ablieferung des Pacht-Getreides solche Termine setzen, ihn auch deshalb von Zeit zu Zeit beobachten laßen, daß er mich zu hintergehen, und sein Getreide, ohne die Pacht vorher abgeführet zu haben, wegzuschaffen, oder zu verschleudern nicht im Stande ist.

Bey der Geld-Pacht aber gehet dieses nicht an. Will man die Zahlungs-Termine zu nahe nach der Erndte setzen, so thut man nicht allein dem Pachtbauer wehe, weil er alsdenn das Getreide, woraus die Pacht zu nehmen ist, öfters vor das halbe Geld verkaufen muß, und er dadurch immer eine gegründete Entschuldigung gewinnet, um die Verlängerung der ihm gesetzten Zahlungs-Fristen Ansu-

chung zu thun. Setzet man aber die Zahlungs-Zeit weiter hinaus, so lauft man Gefar, daß die liederlichen Wirthe ihr Getreide inzwischen verschleudern, und zu allerhand unnöthigen Ausgaben verwenden, dem Pachtherrn hingegen das leere Nachsehen laßen. Das Bauervolck ist an und vor sich ein tückisches Geschlechte, dem man nicht so schlechterdings trauen, sondern welches unter beständiger Zucht und Aufsicht gehalten werden muß. Die guten auf ihre eigene Erhaltung bedachte Wirthe werden sich zwar, auch in der Bezahlung der Geld-Pacht nicht saumseelig finden laßen. Allein in einer Gemeine von 20, 30, und mehrern Bauern giebet es immer räudige Schaafe, um deren willen man diese Vorsicht zu beobachten nöthig hat.

## § 17.

### Von den Vortheilen, die eine dergleichen Ackerveränderung zuwege bringet.

Es ist der Natur unserer Seelen gemäß, daß wir uns nicht leicht in dergleichen neue Veränderungen einlaßen, wenn wir nicht zugleich von den Vortheilen, die uns dadurch zuwachsen, auf das deutlichste und lebhafteste überzeuget sind.

Ich erachte mich dahero verpflichtet, dem geneigten Leser den aus diesem ihm angepriesenen Abbau seiner überflüßigen Aecker zu erwartenden Nutzen näher bekandt und begreiflich zu machen.

Ein jeder Mensch hat eine natürliche Neigung seinen Zustand zu verbeßern, und man findet einen jeden, der davon hinlänglich überzeuget worden, zu denen deshalb nöthigen Veränderungen bereit. Warum solte eben dieses auch nicht in einer Sache statt finden, die nicht allein in Ansehung des algemeinen von so großer Wichtigkeit ist, sondern

sondern wodurch auch ein jeder seine eigene Umstände und Wirthschaft auf einen weit vortheilhaftern Fuß setzen kann.

§ 18.

Der wenige, nach dem Abbau des überflüßigen, zurückbehaltene Acker bringet mehr ein, als der überflüßige.

Ein in steter guten Düngung unterhaltener Acker bringet weit mehrern Nutzen als magere oder doch nur sehr selten bedüngete Feldmarcken.

Weniger und dem Verhältniß des Viehstandes gemäßer Acker kan beßer und öfters, als überflüßiger und das Verhältniß des Viehstandes überschreitender bedünget werden.

Der magere Acker oder das so genante Hinterland kostet mehrere Mühe in der Bearbeitung, als das in steter Düngung erhaltene.

Zur Bearbeitung des wenigen Ackers werden weniger Gespann oder Dienste als zu dem überflüßigen erfordert.

Vorstehende Sätze sind lauter Wahrheiten, die ein vernünftiger und erfahrner Landwirth nicht in Abrede stellen kann. Und man mag, aus denselben zusammengenommen, den sichern Schluß machen, daß ein gemäßigter, mit dem Viehstande in einem richtigen Verhältniß stehender, und daher in steter wenigstens sechsjähriger Düngung unterhaltene Ackerbau, wo nicht mehr doch wenigstens eben so viel, als die überflüßige dem Verhältniß des Viehstandes nicht gemäße Feldmarcken einbringen, und dabey in der Bearbeitung weit wenigere Mühe und Kosten verursachen.

Ich frage einen jeden, der nur einige Kentniß von der Landwirthschaft und den Ackerbau hat, ob er sich nicht von Aeckern, die in steter sechsjähriger Düngung unterhalten

werden, wenn anders eine natürliche Güte des Landes vorhanden ist, in einem Durchschnitt wenigstens auf das 6te Korn Rechnung zu machen gegründete Ursache habe. Ich frage ihn aber auch weiter, ob er von den weitläuftigen Feldmarcken, wo ein großer Theil gantz mager bleiben, der übrige aber mit 9 und 12 jährigen Dünger zufrieden seyn muß, im Durchschnitt wohl mehr als das 4te Korn, die innere Güte des Bodens mag so gut sein wie sie will, zu erwarten habe. Ja endlich frage ich ihn, ob nicht der in steter 6 jährigen Düngung unterhaltene Acker immer von Zeit zu Zeit tragbarer und ergiebiger werde, dergestalt, daß bey einer fortgesetzten dergleichen Bedüngung auch zuletzt noch eine weit mehrere Menge von Früchten erzeuget und gewonnen werden könne.

Man berechne nun den verschiedenen Ertrag des wenigen wohl bedüngten und vielen schlecht bedüngten Ackers mit einander, und ziehe dabey die wenigern Bearbeitungskosten, so der wohl bedüngte Acker erfodert in Erwegung; so wird einem jeden, der sich nicht muthwillig durch Vorurtheile verblenden laßen will, der aus dem Abbau der überflüßigen Aecker entstehende offenbare Vortheil schon allein hieraus gantz offenbar in die Augen leuchten.

## § 19.

Die Pacht von den abgebaueten Aeckern ist ein offenbarer Ueberschuß, den ein Landwirth vorhin nicht gehabt hat.

Dieses ist aber nicht der eintzige Nutzen, der von dem Abbau überflüßiger Aecker zu erwarten stehet.

Es wäre schon genug, wenn, wie in dem vorigen § erwiesen worden, mit wenigern Kosten, wo nicht mehr doch wenigstens eben so viel, als mit vielen, gewonnen und

erbauet

erbauet werden könte. Gantz offenbar aber ist es, daß ein Eigenthümer, der sich diese Ackerveränderung gefallen läßet, wenigstens die Pacht von den abgebaueten und unter die Dorfs-Einwohner vertheilten Aeckern als eine Beute davon träget. Vorhin hatte er von den vielen Aeckern nur eben so viel als jetzt von den wenigen. Die Pacht also, so ihm von den abgesonderten Aeckern erleget wird, ist eine unwiedersprechliche Vermehrung der bisherigen Einkünfte seines Ackerbaues.

§ 20.

Bey dieser Ackerveränderung können auch gar füglich die bisherigen Dienste in Pacht verwandelt, und dadurch ebenfals eine neue ansehnliche Vermehrung der jährlichen Einkünfte zu Stande gebracht werden.

Nächstdem kan ein Landwirth, wenn er dienstbare Bauern hat, bey einer solchen getroffenen Ackerveränderung dieser Dienste gantz füglich entbehren, und statt deßen seine Bauern auf eine jährliche gemäßigte Pacht setzen, welches denn abermal eine ansehnliche Vermehrung der bisherigen Wirthschafts-Einkünfte ausmachet.

Ich gebe gar gerne zu, daß hinreichende Hand- und Spann-Dienste bey einem Landgut eine sehr nützliche und bequeme Sache sey, und dadurch viele Wirthschafts-Ausgaben ersparet werden. Allein wie sind zu unsern Zeiten diese Dienste beschaffen? Muß nicht ein jeder darüber tägliche Klage führen, und daß sie ihm in der Maaße, wie sie zu unsern gegenwärtigen Zeiten verrichtet werden, wenigen Nutzen bringen, eingestehen?

Die Bauern werden nicht allein in ihrer Anspannung von Tage zu Tage schwächer, sondern auch die Dienstboten, die sie auf den herrschaftlichen Dienst schicken, sind

meistentheils in ihren kindischen Jahren, und daher zu den Geschäften, wozu sie gebrauchet werden sollen, nichts weniger als fähig.

§ 21.

Die Dienste der Bauern sind zur Ackerbestellung mehr schädlich, als nützlich.

Insonderheit gereichen die bisherigen Bauerdienste, in Ansehung der Ackerbestellung, mehr zum Schaden als zum Vortheil.

Einem jeden ist ja zur Genüge bekandt, wie schlecht die herrschaftlichen Aecker, die dem Dienst-Pfluge der Bauern überlaßen sind, bestellet und bearbeitet werden. Sie geben den Furchen nicht allein nicht die gehörige Tiefe, sondern laßen auch wohl, insonderheit in etwas starcken und strengen Boden, einen großen Theil des Ackers gantz roh. Was kan man nun von einem solchen schlecht bestellten und zum Theil roh gelaßenen Acker vor Früchte erwarten, und es ist bekandt genug, daß das Getreide in den von eigenen Pflügen bestellten Aeckern fast jederzeit einen großen Vorzug vor dasjenige, so von den Dienst-Bauern beackert worden, habe. (a)

(a) Ehe ich meine Dienstbauern auf Pacht setzte, und also dieselben noch zum Pflügen gebrauchte, habe ich jederzeit die Veranstaltung gemacht, daß derjenige Acker, der den Dienstbauern zur Beackerung untergeben worden war, wenigstens einmal, es mochte nun in der Brache oder Wendfahr seyn, von meinen eigenen Pflügen bearbeitet werden muste, und ich glaube, daß ein jeder Landwirth, der diese Maaßregul beobachten will, wohl dabey fahren wird.

Alle Aufsicht, die man hierauf anwendet, ist umsonst und vergebens. Denn theils ist der Bauer an den meisten Orten in seiner Anspannung würcklich so schwach, daß er dem

dem Acker nicht die gehörige Genüge thun kann, und anderntheils sind seine Ränke und Bosheiten, um den Guthsherrn in den ihm zu leisten schuldigen Diensten zu hintergehen, unerforschlich. (a)

(a) Sobald der pflügende Bauer den Herrn oder seinen Wirthschafter von ferne kommen siehet, spannet er den Pflug ein. Der Herr oder Wirthschafter kann also wieder die Furchen, die der Bauer in seiner Gegenwart pflüget, nichts einwenden. Sobald sie aber den Rücken gekehret, spannet er den Pflug wieder auf, und schrammet das Land mehr, als daß er es gehörig durchpflügen sollte. Wer aber kan bey einer jeden Furche, die der Bauer pflüget gegenwärtig seyn? Man müste für einen jeden Bauer einen eigenen Aufseher halten, zumahl sie es so geschickt zu machen wissen, daß man ihre schlechte Pflugart dem Lande von außen nicht ansehen kann.

## § 22.

Warum die Dienste der Bauern, bey dem Abbau der überflüßigen Aecker, gantz wohl entbehret werden können.

So wenig überhaupt die Dienste der Bauern, nach ihrer jetzigen Beschaffenheit, die wir bey gegenwärtigen Zeiten ehe schlimmer als beßer zu erwarten haben, einem Gutsherrn nützlich sind, so wenig sind sie in denen Wirthschaften, wo ein vernünftiger Abbau der überflüßigen Aecker vorgenommen worden, nothwendig.

An den meisten Orten sind die Spanndienste der Bauern zur völligen Bestellung der ungeheuren Feldmarcken nicht hinreichend, sondern es muß dennoch eigenes herrschaftliches Gespann dabey gehalten, und der gröste Theil des Ackers damit bestellet werden. Wenn nun der überflüßige Acker weggegeben und in Pacht ausgethan wird, so wird dem Eigenthümer in den mehresten Wirthschaften nur so viel verbleiben, als er bisher mit seinem eigenen Gespann bequem zu bestreiten im stande ist. Und solte er

auch einige Ochsen und Pferde mehr halten müssen, so wird solches um so weniger von einiger Beträchtlichkeit seyn, als er bey dem in steten Dünger unterhaltenen Acker immer von Jahr zu Jahr mehr Gras und Weide gewinnet, folglich auch mehreres Zugvieh ernähren kann.

Bey diesen Umständen ist es also offenbar, daß ein Landwirth, der sich der überflüßigen Aecker entledigen will, der bisherigen Dienste der Bauern nicht allein gar wohl entbehren kann, sondern sie ihm auch gäntzlich unnütze werden würden. Sie waren ihm nur nöthig, um den überflüßigen Acker bestellen zu helfen. Nachdem er aber solchen weggegeben, so braucht er ihrer Dienste, weil das übrige mit eigenem Gespann verrichtet werden kann, weiter nicht.

Es stehet ihm daher nichts im Wege die bisherige Dienste in Pacht zu verwandeln, und sich dadurch ein ansehnliches Einkommen, so er vorher nicht gehabt hat, zu verschaffen.

## § 23.

Ausnahme hievon auf denjenigen Landgütern, wo die gantze Ackerbestellung durch Dienstbauern verrichtet wird.

Ob ich gleich vor die Dienste der Bauern, wegen ihrer gegenwärtigen schlechten Beschaffenheit, nicht eingenommen bin; so kan ich doch nicht umhin, diejenigen Landgüter vorzüglich vor glücklich zu halten, auf welchen die Dienste der Bauern zur Bestellung der gantzen Wirthschaft dergestalt hinreichen, daß der Eigenthümer gar nichts weder an eigenen Gespann noch Dienstboten halten darf.

Diese Bequemlichkeit ist gar zu groß, als daß ich solche wegen eines anderweitigen Vortheils fahren zu laßen, jemanden anrathen könte.

Es

Es kann auch in den Wirthschaften, die in einer solchen glücklichen Verfaßung stehen, daß der gantze Ackerbau lediglich von den Bauern bestellet werden muß, auf ihre Bearbeitung, da der Wirthschafter mit eignen Leuten nichts zu thun hat, beßer Achtung gegeben werden. Man schläget einem jeden Bauer einen gewißen Theil des Feldes, den er beständig beackern muß, zu. Man weiß also, wenn man bey fleißiger Untersuchung schlecht gepflügten Acker antrift, von wem solches geschehen. Man kan daher einen solchen schlecht gepflügten Acker von dem Thäter noch einmal bearbeiten laßen, oder durch andere Strafen es endlich dahin bringen, daß sich der sonst betrügliche Bauer auch die herrschaftlichen Aecker gut und tüchtig zu bestellen, angewöhnet. Alles dieses aber ist bey einer partialen Dienstleistung, daß ich mich so ausdrücken darf, nicht möglich.

## § 24.

In wie weit es, auch auf dergleichen Landgütern, die Dienste der Bauern in Pächte zu verwandeln nützlich und möglich ist.

Ob es nun gleich aus vor angeführten Ursachen, in dergleichen Landwirthschaften die sämtlichen Dienste der Bauern abzuschaffen, und in Pächte zu verwandeln nicht rathsam ist; so bleibet solches doch in denselben, einem Theil nach, ebenfals nützlich und möglich.

Die Ursachen, warum ein Landwirth sich von dem überflüßigen Acker loßzumachen hat, finden auch bey einer solchen glücklichen Wirthschafts-Einrichtung statt. Der Eigenthumsherr kann derselben ohnerachtet, dennoch mehr Acker haben, als es dem Verhältniß seines Viehstandes gemäß ist, und es ist ihm daher eben so heilsam sich deßen zu entledigen.

Wenn

Wenn er aber bey dieser vorgenommenen Veränderung weniger Acker als vorhin behält, so folget gantz natürlich, daß er auch wenigere Dienste dazu nöthig habe, und er solchemnach die übrigen, ohne der vortheilhaften Einrichtung seiner Wirthschaft den geringsten Eintrag zu thun, in Pacht verwandeln könne. (a)

(a) Ich nehme an, daß auf einem solchen Landgut anjetzt zur Bestreitung des gantzen Ackerbaues 24 Bauern vorhanden sind. Wenn nun von dem bey dem Gute befindlichen Acker $\frac{1}{3}$tel als überflüßig abgebauet wird, so sind, dem ersten Anschein nach, zu dem noch bleibenden mehr nicht als 16 Bauern nöthig, und könten also die andern 8 auf Pacht gesetzet werden. Da aber die Beackerung nicht die einzige Arbeit der dienstbaren Bauern ist, sondern ihnen auch die Mist- und Getreide Fuhren obliegen, diese aber, weil sie durch den Abbau der Aecker eher vermehret als vermindert werden; So ist solches hiebey ebenfals in Erwegung zu ziehen. Es können daher, nach vernünftiger und wirthschaftlicher Beurtheilung der Sache, von den 24 Bauern mehr nicht als 4 ihrer Dienste befreyet und zu Pachtbauern gemachet werden. Allein auch dieses ist ein Vortheil, den der Gutsbesitzer vorhin nicht gehabt hat, und der, wenn man die jährliche Pacht als Zinsen zum Capital rechnen will, auch nur in mittelmäßigen Gegenden gar leicht eine Verbesserung des Guts von 3 bis 4000 Rthlr. betragen kann.

## § 25.

Der Verfasser schreibet dieses nicht aus bloßer Speculation, sondern hat eine dergleichen Acker- und Dienstveränderung auf seinem Landgut selber vorgenommen, deren Bewerkstelligung und Fortgang er zu der Sachen Erläuterung kürtzlich mittheilet.

Ich schreibe dieses nicht aus einer bloßen Speculation, welche, wenn es zur würcklichen Ausübung kommt, öfters sehr betrüglich zu seyn pfleget. Ich habe dieses alles auf dem mir zugehörigen Landgut selber in Wircklichkeit gesetzt, und mein Rath, den ich dem geneigten Leser hierdurch mittheile, ist auf meine eigene nunmehr schon 4 jährige Erfahrung gegründet.

Ich

Ich bin, wenigstens in meiner Gegend, der erste gewesen, der eine dergleichen Ackerveränderung vorzunehmen gewaget hat. Die mir vorgesetzte Landes Collegia sind davon unterrichtet, und sie haben mich ihres Beyfalls gewürdiget. Ich und meine Unterthanen befinden uns auch bis jetzt sehr wohl dabey, und der gethane Schritt gereuet dem einen so wenig als dem andern.

Die Beyspiele tragen zur Deutlichkeit, insonderheit in sinlichen Dingen, sehr viel bey. Ich hoffe daher dem geneigten Leser nicht mißfällig zu werden, wenn ich ihn mit der Erzählung sowohl der Art und Weise, wie ich mit dieser von mir gemachten neuen Einrichtung zu Wercke gegangen, als auch der Vortheile, die mir und meinen Unterthanen dadurch gestiftet worden, einen Augenblick unterhalte.

## § 26.

### Beschreibung von dem Zustande des dem Verfasser zugehörigen Landguts vor der unternommenen Veränderung.

Das Landgut so ich besitze, und auf welchem ich die vorbemeldete Veränderung sowohl des Ackers als der Dienste unternommen habe, hat einen mittelmäßigen Boden. Er ist zwar nicht der allerstärckste und strengste, träget aber, wenn er in gehöriger Düngung unterhalten wird, alle Arten der Feldfrüchte reichlich.

Vor der unternommenen Ackerveränderung betrug die bey dem Dominio befindliche Aussaat in der Winterung in jedem Felde 24 Winspel. In der Sommerung aber konte ich, weil über die Hälfte des Ackers gantz mager und ohne Dünger bleiben muste, nur halb so viel aussäen. Erbsen, Wicken und Linsen werden nach der dasigen Landes-Gewohnheit in der Brache gebauet.

Der

Der Viehstand des Dominii bestehet in einer Schäferey von 1200 Schaafen, und weil ich starcke Holländereyen angekaufet habe, 150 Stück Rindvieh. Vor meiner Bewirthschaftung, und ehe die Holländereyen dazu kamen, konten kaum 50 Stück Rindvieh unterhalten werden. An Pferden hielte ich ehedem 6 Stück und an Zugochsen 24 Stück.

Die Weide war mit dem Bauern gemein, und beydes so wohl Herrschaftliches als Bauer-Vieh hütete allenthalben beysammen.

Ferner befanden sich auf dem Gute 10 dienstbare Bauern, deren jeder 2 Hufen, und 8 dienstbare Coßäten, wovon jeder eine Hufe besaß. Jeder Bauer diente wöchentlich 2 Tage mit dem Gespann, jeder Coßäte aber schickte täglich eine Magd zu Hofe. Die Bauern so wohl, als die Coßäten, bekamen bey ihren Diensten ein starkes Deputat, welches zusammen in 4 Winspel Roggen, 18 Scheffel Gerste, 18 Scheffel Haber, 84 ℔ Butter, 84 ℔ Speck 55 Mandeln Schaaf-Käse, 3 Scheffel Saltz und 4 Tonnen Bier, das Erndte-Bier ungerechnet, bestand.

Dieses war der Zustand meines Gutes, ehe ich die jetzige Veränderung vornahm.

## § 27.

### Ursachen, die den Verfasser diese Veränderung vorzunehmen bewogen.

Obgleich meine Vorfahren an der gewöhnlichen Bewirthschaftung dieses Gutes nichts ermangeln laßen, sondern allen ihren möglichen Fleiß, der nur immer von dem gemeinen Schlendrian erwartet werden konnte, angewandt hatten, so nahm ich doch gar bald wahr, daß mir die großen

Feld-

Feldfuhren, die ich täglich vor mir sahe, dasjenige nicht eintrugen, was ich mir wahrscheinlicherweise davon versprechen können.

Nach der Ursache hievon durfte ich nicht lange forschen. Sie lag mir gar zu offenbar vor Augen. Wenn ich meine fetten Aecker ansahe, so freuete ich mich über die schönen und herrlichen Saaten, womit sie überdecket waren. Näherte ich mich aber den magern Aeckern, so wurde ich bey deren Anblick eben so betrübt, als ich vorhin erfreuet gewesen war. Ich erinnerte mich, daß mir ihre Bearbeitung mehrere Mühe und Kosten als die Bestellung der fetten Auen verursachet, und ich dennoch kaum den 4ten Theil von demjenigen, was mir jene lieferten, von ihnen zu erwarten hätte. Ich befand sie den 7 magern Kühen gleich, welche die 7 fetten mit verschlungen. Mit einem Wort, ich sahe wohl ein, daß der Mangel am Dünger mir diese betrübte Anblicke verursachte, und alle meine angewandte Mühe und Sorgfalt vereitelte.

Anfänglich suchte ich mir dadurch zu helfen, daß ich meinen Viehstand zu verstärcken bemühet war. Ich acquirirte daher in den in der Nachbarschaft belegenen Holländereyen 500 Morgen der besten Wiesen und Hütungsplätze. Hiedurch vermehrte ich meinen Rindviehstand dergestalt, daß ich anstatt 50, nunmehro 150 Stück halten kann.

Allein auch dieses war noch nicht genug. Die vorne gelegene und in Mist stehende Aecker wurden zwar dadurch verbeßert, und durften nicht so lange wie vorhin, auf eine frische Düngung warten. Die hintersten stets magern Aecker aber blieben wie sie waren, und ich konte selbige mit meiner angewandten Industrie nicht erreichen.

Bey

Bey diesen Umständen faßte den Entschluß mich von einem Drittel des bisher unterm Pfluge gehabten Ackers loß zu machen, und solchen unter meine angesessene Unterthanen zu vertheilen.

§ 28.

Wie er mit dieser Veränderung wirklich zu Werk gegangen.

Die auf dem Gute befindliche 10 Dienstbauern hatten schon, wie oben angeführet worden, jeder 2 Hufen. Sie waren also bereits mit dem nöthigen versehen, und bekamen daher von den neu ausgetheilten nichts, sondern blieben in Ansehung der Ackergröße, wie sie waren.

Die 8 Coßäten aber, von welchen jeder vorhin nur eine Hufe hatte, machte ich den alten Bauern in allen Stücken gleich, und legte ihnen von dem abzubauen beschloßenen Acker noch jedem eine Hufe bey.

Ich theilte überdem noch für 2 neue Bauerhöfe den erforderlichen Acker, jeden à 2 Hufen, ab, mit deren Einrichtung in Ansehung des Baues ich noch gegenwärtig beschäftiget bin.

§ 28.

Fortsetzung des vorigen.

Ich war also meine überflüßige Ackerlast mit einmal loß, und habe nunmehr anstatt 24 Winspel nur in jedem Felde 16 Winspel Aussaat. Die Aussaat der Sommerung aber und des Brachschlages hat sich gegen den vorigen Zustand des Gutes vermehret, weil ich anjetzt mein gantzes Feld bedüngen, und also auch mit Sommerung besäen kann, und die Brache wegen der öfters wiederholten Düngung ebenfals besser wie vorhin genutzet werden kann.

Da

Da ich nun diesen für mich behaltenen Acker ganz bequem mit meinem eigenen bisher gehaltenen Gespann, ausser daß ich wegen der nöthigen Fuhren noch 4 Pferde mehr anschaffen müssen, bestreiten konnte, so that den zweyten Schritt, und erklärte alle 20 Bauern gegen eine gewiße zu erlegende Getreidepacht von aller Dienstbarkeit frey, welches sie auch willig und mit Freuden annahmen. Die Pacht, die sie mir anstatt der vorigen Dienste entrichten müssen, bestehet vor jeden Bauer in 32 Scheffel Roggen, 12 Scheffel Gerste 4 Scheffel Hafer und 2 Scheffel Erbsen.

Dieses beträget von 20 Bauern zusammengenommen.

| | | |
|---|---|---|
| An | Roggen — — — — | 640 Scheffel |
| — | Gersten — — — — | 240 Scheffel |
| — | Hafer — — — — | 80 Scheffel |
| — | Erbsen — — — — | 40 Scheffel |
| | Summa | 1000 Schfl. |

Ueberdem muß ein jeder Pachtbauer 24 Pfund, und also alle 20 zusammen 480 Pfund gebrackten und geschwungenen Flachs an die Herrschaft liefern, auch ein jeder $4\frac{1}{2}$ Morgen, folglich alle 20 zusammen 90 Morgen Wiesewachs jährlich mäden sammlen und einhaufen, und zwar bey ihrer eigenen Kost.

Das vorhin den Bauern und Coßäten gereichte Deputat an Roggen, Gersten, Hafer, Butter, Käse, Speck, Salz und Bier fält bey dieser neuen Einrichtung gänzlich weg, und da ich vorhin noch einige contribuable Hufen, wovon die Landesabgaben an Contribution, Fouragelieferung, Hufen- und Giebel Schoßgelder jährlich an 100 Rthlr betrugen, unterm Pfluge hatte, solche aber anjetzt an die Bauern ausgetheilet habe, folglich auch diese die darauf

haftende Lasten davon entrichten müssen, so kann ich diese 100 Rthlr. ebenfals als eine unstreitige Vermehrung der bisherigen Einkünfte in Anschlag bringen.

In Ansehung der vorhin gebräuchlich gewesenen Hütung habe ich mich gleichfals mit ihnen aus einander gesetzet. Da sie mehr Zugvieh als ich halten müssen, so habe mir nur von meinen Aeckern in jedem Felde zwey Breiten ausgesondert, auf welchen sie von keiner Art mit ihrem Vieh kommen dürfen, und ihnen dagegen das ganze übrige Feld zu ihrer privativen Hütung überlassen. Obgleich die für mich behaltene Hütungsplätze in jedem Felde kaum 300 Morgen von 180 Ruthen betragen, so befinde ich mich doch weit besser dabey, als bey der vorigen weit ausgebreiteten Hütung. Ich kann mir solche zu gehöriger Zeit schonen, und meine Aecker tragen wegen der öfters wiederholten Düngung auch überall beßer Gras. In Ansehung der Schäferey ist es bey der vorigen Verfassung, dem Landesgebrauch gemäß, verblieben.

## §. 30.

### Berechnung der Vortheile, die dem Verfasser aus dieser neuen Ackerveränderung zugewachsen.

Ich glaube den geneigten Leser von den Vortheilen dieser von mir gewagten neuen Ackereinrichtung nicht beßer und deutlicher überzeugen zu können, als wenn ich ihm einen Anschlag so wohl meines vorigen, als auch jetzigen Ackerbaues vor Augen lege, und nachher beydes mit einander balancire.

### 1. Anschlag des Ackerbaues nach seinem vorigen Zustande.

1) Rog-

1) Roggen

24 Wspl. Aussaat zum 4ten Korn thut 96 Wspl.
hievon
1 Korn zur Aussaat und 1 Korn zur
Wirthschafft — — — 48 Wspl.

bleiben zum Verk. 48 Wspl.
thut an Gelde à 16 Gr. — 788 Rthlr.

2) Gerste

8 Wspl. Aussaat zum 4ten Korn 32 Wspl.
hievon zur Auss. u. Wirthsch. 16 Wspl.

16 Wspl. à 12 Gr. — 192 Rthlr.

3) Hafer

4 Wspl. Aussaat zum 4ten Korn 16 Wspl.
hievon zur Auss. u. Wirthsch. 8 Wspl.

8 Wspl. à 10 Gr. — 80 Rthlr.

4) Erbsen

16 Schffl. Auss. zum 4ten Korn 2 Wspl. 6 Schffl.
hievon zur Auss. u. Wirthsch. 1 Wsp. 8 Schffl.

1 Wsp. 8 Schff. à 16 Gr. — 21 Rthlr. 8 Gr.

Summa 1081 Rthlr. 8 Gr.

2. Anschlag

des Ackerbaues nach dem Zustande wie er anjetzt ist, nebst der dadurch entstandenen Pacht und andern Vortheilen.

1) Roggen

16 Wspl. Aussaat zum 6ten Korn 96 Wspl.
hievon 1 Korn zur Aussaat
und 1½ Korn zur Wirthschaft 40 Wspl.

56 Wspl. à 16 Gr. — 896 Rthlr.

2) Gerste

10 Wspl. Aussaat, weil ich nunmehr
das ganze Feld mit Sommerung
besäen kann, zum 6ten Korn 60 Wspl.
1 Korn zur Saat, und wegen der
mehr zu haltenden Pferde
2 Körner zur Wirthschaft 30 Wspl.

30 Wspl. à 12 Gr. — 360 Rthlr.

3) Hafer

6 Wspl. Aussaat zum 6ten Korn 36 Wspl.
1 Korn zur Aussaat und
2 Körner zur Wirthschaft 18 Wspl.

18 Wspl. à 10 Gr. — 180 Rthlr.

4) Erbsen

Weil die Aecker in steter Düngung
unterhalten werden können 1 Wspl.
12 Schffl. Aussaat zum 6ten Korn
thut — — — — 9 Wspl.
zur Saat und Wirthschaft 3 Wspl.

6 Wspl. à 16 Gr. — 96 Rthlr.

Latus 1532 Rthlr.

Pacht=

Transp. 1532 Rthlr.

Pachtgetreide für die alten
Dienste und neu abgebaueten Aecker

von 20 Bauern

| | | | |
|---|---|---|---|
| Roggen à 32 schfl. | — 26 Wsp. 16 schfl. | — | 426 Rthl. 16 Gr. |
| Gersten à 12 schfl. | — 10 Wsp. | — — — | 120 Rthl. — — |
| Hafer à 4 schfl. | — 3 Wsp. 8 schfl. | — | 33 Rthl. 8 Gr. |
| Erbsen à 2 schfl. | — 1 Wsp. 16 schfl. | — | 26 Rthl. 16 Gr. |

An wegfallenden Deputat,
so die Bauern und Coßäten ehedem
bey der Dienstleistung bekommen

| | | |
|---|---|---|
| Roggen — — — | 4 Wspl. — — — | 64 Rthl. — — |
| Gerste — — — — — | 18 schffl. — | 9 Rthl. — — |
| Hafer — — — — — | 18 schfl. — | 7 Rthl. 10 Gr. |
| Butter, Käse, Speck, Saltz u. Bier überhaupt | | 45 Rthl. 11 Gr. |

An Contribution, Fourage-
lieferung, ir. Hufen- und Giebelschoß
so ehedem das Dominium entrichten
anjetzt aber die neuen Pachtbauern
mit übernehmen müssen — — 100 Rthlr.

Summa 2364 Rthl. 13 Gr.

Hiebey muß aber noch in
Abzug kommen

1) Für 2 Ackerknechte, so mehr gehalten
werden müssen, das Lohn à 12 Rthlr. 24 Rthlr.
die Beköstigung stecket schon unter dem
abgezogenen Wirthschaftskorn

Latus 24 Rthlr. — 2364 Rthlr. 13 Gr.

Transp. 24 Rthlr. — 2364 Rthl. 13 Gr.

2) Für 8 Dienstmägde, so die ehedem Cossaten gewesene Pachtbauern unterhalten, und täglich zu Dienste schicken müssen

a) für jede 8 Schfl. Roggen, zusammen 64 Schffel. à 16 Gr. — — 42 Rthl. 16 Gr.

b) für jede 2 Schffl. Gerste zusammen 16 Scheffel à 12 Gr. 8 Rthlr.

c) 2 Scheffel Hafer zusammen 16 Scheffel à 10 Gr. 6 Rthlr. 16 Gr.

d) 1 Scheffel Erbsen zusammen 8 Scheffel à 16 Gr. 5 Rthlr. 8 Gr.

e) 4 Rthl. Lohn zusammen 32 Rthl. — —

3) Denn will ich noch vor Erndte- und außerordentliches Arbeitslohn rechnen 150 Rthl.

268 Rthlr. 16 Gr.

Bleibet also der reine Ertrag — — — — 2095 Rthl. 21 Gr.

## Balance.

Der Ackerbau nach der neuen Einrichtung — — — 2095 Rthlr. 21 Gr.

Der Ackerbau vor der neuen Einrichtung — — — 1081 Rthlr. — —

Das aus dieser Veränder. entstehende plus 1014 Rt. 21 Gr.

§. 31.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0184
DFG

§. 31

Daß diese Berechnung zuverläßig, und den wirthschaftlichen Erfahrungen gemäß.

Ich hoffe, daß ein jeder gründlich erfahrner und von allen Vorurtheilen befreyeter Landwirth die in der vorstehenden Balance angenommene Grundsätze den wirthschaftlichen Erfahrungen gemäß finden, und daher an dem wirklich guten Ausgang dieser neuen Ackerveränderung keinen Zweifel tragen wird.

Und demjenigen, der dennoch daran zweifelt, und sich durch eine bestätigte Erfahrung nicht überzeugen lassen will, kann ich nicht anders helfen, als daß ich ihm zur Antwort gebe: **Komm, und siehe.**

§. 32.

Vortheile, so den Unterthanen dadurch zugewachsen.

Diese neue Einrichtung ist nicht allein für mich den Grundherrn offenbar vortheilhaft, sondern auch der Zustand meiner Unterthanen ist dadurch gar sehr verbessert worden.

Sie brauchen keine fremde Dienstboten mehr, deren sie sonst zum herrschaftlichen Dienst unumgänglich nöthig hatten, sondern sind mit ihren eigenen Kindern ihre Wirthschaft zu bestellen im Stande.

Da sie durch die Hofedienste in ihren häuslichen Verrichtungen nicht mehr unterbrochen werden, so können sie ihre Wirthschaftsgeschäfte, ohne die geringste weitere Hindernisse, zu gehöriger Zeit und in rechter Ordnung, vollbringen.

Haben sie nach vollbrachter Ackerarbeit, einige Zeit übrig, so können sie sich in selbiger durch ihr Gespann manchen ansehnlichen außerordentlichen Verdienst verschaffen, und selbigen als eine Beyhülfe ihrer Nahrung anwenden.

Ueberhaupt hat ein dienstfreyer Bauer weit mehrere Lust sich zu nähren, als ein anderer, der täglich im herrschaftlichen Joche liegen muß.

§. 33.

Diese Ackerveränderung hat auch in dem gegenwärtigen Mißwachsjahr die Probe gehalten.

Ich kann wohl mit recht behaupten, daß diese von mir gemachte neue Einrichtung in dem gegenwärtigen allgemeinen Mißwachsjahre, die wahre Feuerprobe ausgestanden hat, indem ich die öffentliche Versicherung geben kann, daß, der elenden Zeiten ohnerachtet, meine sämmtliche Bauern, bis auf fünfe, welche den letzten Termin schuldig geblieben, ihre Pacht richtig abgegeben haben. Und vielleicht würden auch diese Fünfe damit nicht im Rückstand geblieben seyn, wenn sie nicht allererst vor kurzen angesetzet wären, und sich also in ihrer Nahrung noch nicht gehörig festsetzen und mit dem erforderlichen Vorschuß versehen können.

Nach einer solchen ausgestandenen harten Probe habe ich billig die größeste Ursach mir die sichere Rechnung zu machen, daß das Werk von beständiger und immerwährender Dauer seyn wird.

§. 34.

Begegnung eines Zweifels.

Mit Recht wird mir vielleicht bey dieser ganzen Sache das einzige entgegengesetzet werden können, woher ich, nach völlig aufgehobenen Diensten, die zur Bestellung des Ackerbaues, und insonderheit die in der Erndte nöthige Handdienste, nehmen wolle.

Allein der geneigte Leser wird bereits aus dem ihm vorgelegten Anschlage ersehen haben, daß die ehedem bey dem Gute gewesene und von den 8 Coßäten verrichtete Handdienste unter gewissen Einschränkungen noch ferner dabey geblieben sind. Außerdem habe ich an die 24 Hausinnen,

theils

theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts, welche wöchentlich einen Tag bey ihrer eigenen Kost dienen müssen.

Mit diesen und den täglich zu Hofe kommenden 8 Dienstmägden kann alle nöthige Handarbeit gar füglich bestritten werden. Und wenn auch dieses nicht zureichen wollte, so sind in dem Anschlage noch überdem 150 Rthlr. zu Arbeitslohn ausgesetzet worden, welche aber, wie ich versichern kann, zum Ackerbau an und vor sich nicht erfordert werden.

Nochmals bitte ich den geneigten Leser um gütige Verzeihung, daß ich ihn so lange mit der Erzählung meiner eigenen Unternehmungen aufgehalten habe. Es ist aus der redlichen Absicht geschehen, damit eine Sache, die zur Aufnahme des Ackerbaues sehr viel beytragen dürfte, und die von mir durch eine so hart geprüfte Erfahrung bewährt gefunden worden, desto gemeinnütziger werden möge.

## §. 35.

### Auch bey den Baueräckern würde eine mehrere Vertheilung sehr nützlich seyn.

Nicht allein die Dominia, sondern auch die Bauern und kleinen Ackerleute selber können, nach eines jeden Orts Verfassung, überflüßigen Acker haben, und kann also, auch in Ansehung dieser, das Abbauen eben so nöthig als nützlich seyn.

Da der Acker, den die Bauern und kleinen Ackerleute besitzen, den größesten Theil des Ackerbaues in einem Lande ausmachet, so ist offenbar, daß der allgemeinen Wohlfahrt sehr viel daran gelegen sey, wenn auch hier eine richtige Vertheilung beobachtet wird. Alles was vorhin von der Schädlichkeit der überflüßigen herrschaftlichen Aecker ge-

saget worden, findet auch bey dem Ueberfluß der Baueräcker statt, und der Abbau derselben wird dem gemeinen Wesen eben so viel Vortheil, als bey jenen, gewähren.

## §. 36.

### Wird weiter ausgeführet.

Je mehr der Ackerbau vertheilet ist, je mehr Fleiß und Industrie wird daran gewandt.

Nicht der Ueberfluß, sondern der Mangel einer Sache ist die Mutter der wahren Industrie. So bald man eine Sache überflüßig hat, wird selbige theils nicht mehr so hoch geachtet, theils aber kann sie auch an und vor sich selbst nicht mit dem äußersten Fleiß und Aufmerksamkeit wahrgenommen werden.

Ich habe zwar oben angenommen, daß ein Bauer 2 Hufen unter seiner Bearbeitung haben könne. Ich gestehe aber auch gar gerne, daß es, insonderheit in fruchtbaren Gegenden, weit besser wäre, wenn sein Ackerantheil nur in einer Hufe bestünde. Er würde dabey vielleicht besser, als jetzt bey den 2 Hufen bestehen. Denn es ist keine Sache in der Welt, die den verdoppelten Fleiß, welcher wohl bey wenigen aber nicht bey vielem Acker möglich ist, reichlicher belohnet, als der Ackerbau.

Alle die Verbesserungen und kleine Aufmerksamkeiten, die bey wenigen Acker statt finden und denselben zu fast erstaunlich reichen Erndten geschickt machen, fallen bey vielen und überflüßigen Acker gänzlich hinweg. Weder Zeit, noch Vorschuß, noch Arbeiter sind hiezu hinreichend.

## §. 37.

### Wird durch Beispiele erläutert.

Ich kenne verschiedene Landgüter, insonderheit in Pommern, auf welchen die Bauern 4 Hufen des besten tragbarsten Landes besitzen, die Coßäten hingegen haben theils nur halb so viel und einige nur gar eine Hufe. Die Bauern sind in den schlechtesten Umständen, und gehen einer nach dem andern zu Grunde, die Coßäten aber stehen in guter Nahrung. Da ich Gelegenheit gehabt die Ursache hievon näher zu erforschen, so habe ganz offenbar befunden, daß der nahrlose Zustand der Bauern lediglich von dem Ueberfluß ihrer Aecker herrühre.

Vor einigen Jahren bin ich bey Gelegenheit einer mir aufgetragenen Commißion durch ein zwischen Glatz und Havelschwerdt liegendes glatzisches Dorf gereiset. Daselbst nahm ich eine Scheune wahr, welche dicht an dem Fuß eines sehr hohen und steilen Berges gebauet war, die aber weder Thor noch Einfarth hatte. Ich gab den Vorspännern, die mich fuhren und aus eben diesem Dorfe waren, meine Verwunderung hierüber zu erkennen. Sie bedeuteten mich aber hierauf, daß die zur Einfuhr des Getreides nöthige Oeffnung bey dieser Scheune in dem Dach derselben, und zwar in der nach dem Berge zustoßenden Seite befindlich wäre. Der Eigenthümer derselben besäße oben auf dem Berge ohngefehr $1\frac{1}{2}$ Morgen Acker, der Berg sey so steil, wie es auch der Augenschein bewieß, daß derselbe weder mit Vieh beackert, noch auch das gewonnene Getreide auf die gewöhnliche Art herunter gebracht werden könne. Der Besitzer grübe daher dieses Stück Acker mit seiner Frau und Kindern jährlich um, und wenn das Getreide reif wäre, so legte er die Garben, die er, damit sie bey dem herabrollen

nicht

nicht gar zu viel an Körnern verliehren möchten, vorher mit den Aehrenden vermittelst eines doppelten Querbandes eingebunden hätte, in einer geraden Richtung gegen die vorgedachte Oeffnung der Scheune, gäbe ihr auch alsdenn mit dem Fuß eine kleine Hülfe, und ließe sie hierauf den Berg herunter gerade in die Scheune hereinrollen. Der Vorfall schien mir so sonderbar, daß ich selber abstieg, das mir erzählte untersuchte und alles der Wahrheit gemäß befand. Ich bin versichert, daß, wenn dieser Mann 2 Hufen Ackers gehabt hätte, er sich diese seltsame Mühe nicht würde gegeben haben, und also der durch die Noth bebauete Acker auf immerdar unbebauet geblieben wäre. Jetzt aber ernährt er sich und seine ganze Familie davon.

Ueberhaupt trift man in den schlesischen und glatzischen Gebürgen, und vielleicht auch in andern Gebürgen (wovon ich aber, weil ich sie nicht selber gesehen noch bereiset, nichts zuverläßiges sagen kann,) die größeste Industrie im Ackerbau an, und zwar aus keiner andern Ursache, weil die dortigen Ackerleute so kleine und geringe Theile vom Acker haben.

## §. 38.

### Der Ackerbau könnte, wenn er richtig vertheilet, weit mehrere Menschen ernähren.

Der berühmte und sich um die Landwirthschaft so verdient gemachte Herr Pastor Meyer zu Kupfferzelle behauptet in seinen Beyträgen zur Aufnahme der Landwirthschaft p. 121, daß in Kärnthen auf einer deutschen Quadratmeile 6000 Menschen gar füglich ernähret werden könnten. Ich will nun nicht in Abrede stellen, daß nicht hiebey eines oder das andere zu erinnern seyn möchte. Inzwischen bleibet doch das wirklich Wahrscheinliche dieser Berechnung von dem Zustande unserer Landgüter sehr weit unterschieden, indem ich schwerlich

schwerlich glaube, daß auch in den besten nnd fruchtbarsten Gegenden, auf einer deutschen Quadratmeile 2000 Menschen werden gezählet werden können.

## §. 39.

### Erstes Mittel, wodurch dieses nach und nach zu Stande gebracht werden könnte.

Hieraus ist offenbar, wie große Lücken noch unser Ackerbau hat, und wie sehr derselbe noch verbessert werden könne.

Hiezu aber sind mehrere Menschen, oder vielmehr mehrere eigenthümliche Wirthe nöthig. Knechte und Mägde werden zwar auch zu der Ackerbestellung gebrauchet und der Bauer hat, bey seiner jetzigen Verfassung, ihrer, sowohl zu seiner eigenen Wirthschaft, als auch besonders zur Leistung der ihm obliegenden Frohndienste, nöthig. Allein man wiege nur den Fleiß des Gesindes gegen die Sorgfalt, die der Wirth mit seiner Familie in seinem Eigenthum anwendet, gegen einander ab, so wird man hierunter einen sehr wichtigen Unterschied wahrnehmen. Der Eigennutz, der zu unsern Zeiten die ganze Welt regieret, kann den Dienstboten, da sie an den Früchten ihrer Arbeit keinen Antheil haben, zum gehörigen Fleiße nicht reitzen. Vielmehr suchen sie bey aller Gelegenhet sich und ihre Knochen zu schonen, müssen fast zu allen gezwungen werden, und verursachen ihren Brodtherrn durch ihre Nachläßigkeit oder Unvorsichtigkeit manchen Schaden. Der Eigenthümer hingegen, bey welchem der Eigennutz und die Begierde seinen Zustand zu verbessern in allen Adern wallet, verrichtet seine eigene Ackerarbeiten mit der äußersten Genauigkeit, ihm ist die Zeit, die er dazu anzuwenden hat, kostbar, und er wendet alle Vorsichtigkeit, aus deren Unterlassung ihm Schaden oder Nachtheil erwachsen könnte, mit dem

dem größesten Fleiße an. Ja, es ist ohnstreitig, daß ein eigenthümlicher Wirth in seiner Wirthschaft mehr verrichtet, als die Arbeit zweyer Dienstknechte, wenn sie auch ihrer Art nach vor fleißig gehalten werden können, betragen mag.

Man verheyrate aber die Knechte und Mägde zusammen, und gebe ihnen von dem überflüßigen Acker, den die bisherigen Bauern haben, eigene Nahrungen, so wird man bald wahrnehmen, wie der Eigennutz auch ihre vorige Faulheit in einen nützlichen Fleiß und Emsigkeit verwandele.

Und dieses wäre in der That, wenn sich mehrere Landwirthe zum Abbau ihrer überflüßigen Aecker und Dienstbefreyung ihrer Bauern entschlüßen wollten, eine sehr mögliche Verbesserung, die zum allgemeinen Aufnehmen des Ackerbaues ungemein viel beytragen würde, ohne daß man sich mit auswärtigen Colonisten, denen ihre Nahrung bey einer fremden ihnen ganz unbekannten Landesart immer weit schwerer als den Einheimischen fällt, belästigen dürfte. Ja, man kann mit Recht behaupten, daß durch dieses Mittel, ohne die Anzal der Menschen wirklich zu vermehren, dennoch der Fleiß und die Arbeit verdoppelt und es eben so gut seyn würde, als wenn man noch einmal so viel Menschen, die aber keine eigne Wirthschaft besässen, hätte.

Das zeitige Heyrathen der Dienstboten würde auch das Land unvermerkt bevölkern und es in einer Zeit von 30 Jahren in den Stand setzen, daß man sich nach auswärtigen Arbeitern umzusehen nicht nöthig hätte.

## §. 40.

### Zweites Mittel zu Erreichung dieser Absicht.

In den Gegenden, wo die Bauern ihre Höfe als Erbgüter besitzen, könnte auch dadurch die Vertheilung der Aecker

cker befördert werden, daß künftig nicht bloß ein Sohn oder Kind das Bauergut ererbte, sondern solches unter 2 oder 3, nachdem es die Größe desselben rathsam machte, vertheilet, und dadurch die Anzal der Wirthe nach und nach vermehret würde.

Insonderheit würde dieses bey den starken Bauergütern von 4 und mehrern Hufen platz greifen, und von großen Nutzen seyn können.

## §. 41.

### Drittes dazu dienliches Mittel.

Endlich mag man auch, um diese so nützliche Sache desto eher zu Stande zu bringen, zu den auswärtigen Colonisten seine Zuflucht nehmen. Es ist zwar wahr, daß sich die wenigsten davon zum Ackerbau schicken. Inzwischen sind doch viele darunter, von denen unsere Bauern noch etwas lernen könnten. Den Pohlen und Mecklenburgern kann man sicher eine Ackernahrung anvertrauen.

Sich schlechterdings, und ohne vorherige Prüfung, mit dergleichen fremden Leuten zu beladen, die am Ende mehr zur Last als zum Nutzen gereichen möchten, kann ich einem vernünftig denkenden Guthsherrn um so weniger zumuthen, als es bey einer wohl eingerichteten Landwirthschaft nicht bloß auf die Menge der Leute, sondern auf eine gute Wahl derselben ankommt. In allen großen und kleinen bürgerlichen Gesellschaften müssen die darinn aufgenommene Mitglieder derselben nützlich seyn können. Hat er aber Gelegenheit, wie es denn bey jetzigen Zeiten daran nicht fehlen wird, gute und verständige auswärtige Ackerleute zu bekommen, so thut er sehr wohl, solche anzunehmen, und sie bey der von ihm vorzunehmenden Ackervertheilung, mit einem ihrer Familie

milie und mitgebrachten Vermögensumstände gemäßen Eigenthum zu versorgen.

Von einer solchen Vermischung würde vielleicht auch noch ein anderer Vortheil zu erwarten stehen. Die Fremden würden vor den Einheimischen die hiesige Landesart gar bald erlernen, und unsere unwissende Bauern, die nichts als ihren gemeinen Schlendrian verstehen, könnten von den Fremden in manchen Dingen, die zur wahren Verbesserung des Ackerbaues gereichen, ebenfals Unterricht erhalten, und von dem, was sie sonst nicht glauben wollen, durch den Augenschein überzeuget werden. Auf solche Art würden sie sich einander ihr Gutes mittheilen, und dadurch unvermerkt das allgemeine Aufnehmen des Ackerbaues befördert werden. (a)

(a) Ich weiß überhaupt nicht, ob es, wenn ich es sagen darf, wohlgethan sey, daß man die auswärtigen Colonisten in einem Orte und in einer Gegend, ohne sie mit Einheimischen zu vermischen, beysammen ansäßig machet. Sie kennen die hiesige Landesart noch nicht und begehen daher aus Unwissenheit manchen Fehler, der den Anfang ihrer Nahrung doppelt schwer macht, welchen sie aber, wenn sie unter Einheimischen wohnten, bald zu verbessern Gelegenheit haben würden. Sie können auch auf der andern Seite manches Gute, so für unsern Ackerbau nützlich wäre, wissen, und dieses gehet für die Einheimischen, die von ihnen abgesondert leben, ebenfals verlohren. Wären sie aber durch eine ganze Provinz, oder durch das ganze Land vertheilet, so würde beydes vermieden werden. Die Colonisten würden sich besser dabey befinden, und das Land mehrern Vortheil haben. Man gebe nur dasjenige, was der Bau der Colonistenhäuser kostet, an die Guthsherrn, so werden sie allenthalben eine willige Aufnahme finden.

## §. 42.

### Beantwortung des Zweifels wegen der Baukosten, so die vorgeschlagene Mittel verursachen würden.

Ich sehe voraus, daß denjenigen, die diesen meinen gewagten Vorschlägen auch sonst wohl Beyfall geben möchten

ten, dennoch immer die Beschwerlichkeit der dazu erforderlichen Baukosten entgegen stehen werde. Allein wo ist wohl eine Verbesserung ohne Kosten möglich zu machen?

Kostet nicht die Verbesserung der Wiesen, Aecker, und aller andern Wirthschaftsarten ebenfalls ansehnliche und öfters noch weit größere Summen? Sollen sie aber deshalb unterbleiben? Dieses wird wohl niemand behaupten.

Ein jeder, der die Sache in reife Ueberlegung ziehen will, wird überzeugt seyn müssen, daß durch die richtige Vertheilung der Aecker, wenn sie allgemein würde, noch einmal so viel Getreide in einem Lande gewonnen werden könnte, als anjetzt darinn gebauet wird. Sollte dieser Vortheil, woran nicht allein das ganze gemeine Wesen, sondern auch ein jeder besonderer Landwirth Antheil nimmt, nicht wichtig genug seyn, um alle dabey vorfallende Schwierigkeiten zu überwinden, zumal ich schon §. 14. angezeiget habe, wie dieser Bau in manchen Stücken mit Bequemlichkeit und ohne gar zu große Beschwerde des Eigenthumsherrn eingerichtet werden könne? Würde nun noch das, was ich bey dem Schluß des vorstehenden §. wegen der Colonisten angemerkt habe, dermaleinst in Erfüllung gesetzt, so wäre ja noch weniger Bedenken dabey.

Mancher schläget den größten und besten Theil seiner Waldung nieder, bauet mit vielen Kosten ein neues Vorwerk, und ladet sich dadurch noch mehrern überflüßigen Acker, den er nimmer recht bestellen noch nutzen kann, auf den Hals. Thäte ein solcher nicht besser, daß er das so kostbare Holz stehen ließe und die darauf zu verwendende Kosten zur richtigen Vertheilung des von ihm und seinen Unterthanen bereits unter dem Pfluge habenden Ackers, um selbigen

dadurch doppelt nutzbar zu machen, bestimmte? Ich begreife wohl, daß dieses ein Werk ist, welches, wenn es in einem ganzen Lande allgemein wrrden soll, nicht in drey oder vier Jahren zu Stande gebracht werden kann. Allein wenn niemals der Anfang damit gemacht wird, so kann es auch nimmer zu Stande kommen. Wollten nur die großen, mächtigen und reichen Landwirthe, die sich durch keine Schwierigkeiten zurück halten lassen dürfen, die Bahn brechen, so würde man auch von den weniger bemittelten bald mehrere Nachfolger wahnehmen, und vielleicht in einer Zeit von 10 bis 20 Jahren den Ackerbau des ganzen Landes in den bestmöglichsten Flor erblicken. Keine Brod- und nahrlose Zeiten würden uns alsdenn mehr quälen, sondern unsere Vorrathskammern jederzeit im Stande seyn, nicht allein unsere eigene Mitbürger zu ernähren, sondern auch fremde in ihrer Noth auszuhelfen.

Erleben wir gleich nicht alle den glücklichen Zeitpunkt von der gänzlichen Erfüllung dieses unsers Unternehmens, so ist es doch eine Pflicht auch für unsere Nachkommen zu sorgen, und selbige durch unsern jetzt darunter angewandten Fleiß glücklich zu machen.

# Fünfte Abhandlung
## von dem
## Anbau und Zubereitung der Cichorienwurzeln zu einem dem Coffee gleichkommenden Getränke.

### §. 1.
### Was zu dieser Abhandlung Gelegenheit gegeben.

In dem wegen gegenwärtiger Monatsschrift ausgegebenen Ankündigungsblatte ist unter andern versprochen worden, daß in derselben von Zeit zu Zeit auch solche Materien abgehandelt, und mit eingestreuet werden sollten, welche die neu eingeführten Wirthschaftsarten beträfen, und daher die Neubegierde des Publikums vor andern verdienten.

Wir erinnern uns dieses von uns gethanen Versprechens, und liefern hiemit eine Abhandlung eines solchen Gegenstandes, der so zu reden, noch in seiner ersten Geburt ist, und dessen nähere Kenntniß den Liebhabern der Landwirthschaft um so angenehmer seyn wird, als er ein ganz neuer bisher unbekannt gewesener Zweig des Ackerbaues zu werden scheinet.

### §. 2.
### Fortsetzung des vorigen.

Wer hätte wohl jemals denken sollen, daß die Abhandlung von dem Coffegetränke in Deutschland den Stoff zu einer landwirthschaftlichen Betrachtung geben würde? In

fremden Weltgegenden, aus welchen uns bisher dieser Leckertrank zugeführet worden, hätte man dergleichen vermuthen können, niemals aber bey uns, wo der Anbau des Coffee so wenig gemein ist, daß er nur selten in einigen wohl angelegten Treibhäusern, und noch dazu in sehr geringer Menge, angetroffen wird.

Allein so wandelbar ist das Schicksal aller, auch selbst lebloser irrdischen Dinge. Auch das schätzbarste muß nach einer gewissen Dauer endlich weichen, und seinen Platz, nebst Werth und Beyfall, einem andern überlassen. Der beliebte Coffeetrank, der sich unvermerkt von der Hausfrau auf die Magd, und von dieser auf alle Wasch- Fisch- und Höckerweiber fortgepflanzet hat, und dadurch allgemein geworden, soll fernerhin nicht von einem ausländischen Gewächse zubereitet werden. Der Trank selber wird zwar bleiben, eine andre Frucht aber, die auf unsern eignen Feldern und Aeckern erzeuget werden kann, die Stelle der erstern vertreten.

## §. 3.

### Von Errichtung der Cichorienfabrik.

Es ist bekannt, wie man vor einiger Zeit die Entdeckung gemacht hat, daß man von der in dem vegetabilischen Naturreich sehr bekannten Cichorienwurzel einen Trank zubereiten kann, der dem ausländischen Coffee sehr ähnlich kommt, und dabey, in Ansehung der Gesundheit ohnstreitige Vorzüge hat.

Es haben sich Personen gefunden, die, nachdem sie bereis anderwerts ansehnliche Fabriken errichtet, auch dergleichen in den sämmtlichen Königl. Preußl. Landen, mit Ausschließung aller andern, anzulegen die Erlaubniß erhalten. (a)

(a) Der

(a) Der Herzogl. Braunschweigsche Herr Major von Hein nebst dem Herrn Christian Gottlieb Förster sind die Entrepreneurs, denen dieses Privilegium vom 1sten Octob. 1770. an auf 6 Jahre ertheilet worden. Ihre zu Berlin errichtete Fabrike ist bereits im vollen Gange, und sie sind auch deren noch an mehrern Orten, dem erhaltenen Königl. Freibriefe gemäß, anzulegen beschäftiget.

Da die Cichorienwurzel, woraus dieser neuerfundene Trank zubereitet wird, ein Gewächse ist, welches im Lande erzeuget werden, und woraus, wenn die angelegte Fabriken einen glücklichen Fortgang gewinnen, ein sehr vortheilhafter Gewinnst unsers Ackerbaues entstehen kann, so ist eben die Ursache, warum ich gegenwärtig, da wir uns mit der Erörterung des allgemeinen im Ackerbau beschäftigen, auch hievon mit wenigen zu handeln Gelegenheit nehmen wollen.

Von den Herrn Entrepreneurs wird aber nicht allein der bloße Anbau dieser Wurzel verlanget, sondern es ist auch erfoderlich, daß solche, vor der wirklichen Ablieferung, fabrikenmäßig zubereitet werde. Beydes also, so wohl der Anbau als auch die Zubereitung derselben, wird ein Gegenstand der von uns darüber anzustellenden Betrachtungen seyn. Von beiden werden auch diejenigen, die sich mit dem Anbau dieser neuen Fruchtart abgeben und der davon zu hoffenden Vortheile theilhaftig machen wollen, einen vollständigen Unterricht nöthig haben.

## §. 4.

### Warum diejenigen, die den Cichorienbau übernehmen wollen, ob auch das angefangene Werk seinen Fortgang haben werde, in Erwegung ziehen müssen.

Die Sache erfodert aber verschiedene neue Einrichtungen und Kosten, welche, wenn das von den Herrn Entrepreneurs

mit ziemlichen Fortgange angefangene Werk nicht durchgesetzet werden könnte, verlohren seyn würde.

Es wird uns daher erlaubet seyn, dieses Unternehmen zuförderst mit einem politischen Auge zu beleuchten, und die für und gegen dasselbe waltende Gründe gegen einander abzuwiegen. Ob das Werk bestehen werde, oder nicht, wird zwar niemals mit einer ohngezweifelten Gewißheit, wol aber mit einer großen Wahrscheinlichkeit, so gewissermaßen die Stelle der Gewißheit vertreten kann, daraus beurtheilet und abgenommen werden können.

§. 5.

Verschiedene Meinungen des Publikums von diesem Getränke.

Für alle neue Erfindungen ist es ein unvermeidliches Schicksal, daß sie sich durch ein ganzes Heer von Vorurtheilen durchkämpfen, und daher, um in diesem Kampf nicht zu unterliegen, entweder einen mächtigen Schutz, oder die Brustwehr einer sehr guten Sache vor sich haben müssen.

Eben so gehet es auch diesem neuen so genannten Coffeegetränke. Der größeste Hause ist wider dasselbe eingenommen, und fast ein jeder weiß ihm einen Schandfleck anzuhängen. Die gemeinen Dienstmenscher, die zu unsern Zeiten den größesten Theil der Coffeeschwestern, ausmachen, verabscheuen es auf eine lächerliche Art bloß deshalb, weil sie glauben, daß es ein Arzneymittel sey.

Dieses ist bisher die Sprache und Meinung des gemeinen Haufens. Inzwischen hat die Sache doch auch, ob sie gleich nur in ihrem ersten Anfange ist, schon hin und wieder ihre Anhänger. Ich habe selber verschiedene gesprochen, die mir versichert, daß sie wirklich einen Geschmack daran fänden, und sich bereits dergestalt daran gewöhnet hätten,

hätten, daß es ihnen schwer fallen würde, wenn sie es wieder mit dem bisher gewöhnlichen Coffee verwechseln sollten. Das heißet wohl mit Recht: de gustibus non est disputandum, über den verschiedenen Geschmack muß man sich mit niemand in einen Streit einlassen.

## §. 6.

### Des Verfassers Beurtheilung dieses Getränkes.

Da ich mir, hievon in gegenwärtigen Blättern etwas zu erwehnen, vorgesetzet hatte, so habe ich es vor vernünftig gehalten die Sache selber etwas genauer zu prüfen. Und ob ich zwar meinen Geschmack davon eben so wenig jemanden aufbürden, als er von mir einen blinden Beifall darunter verlangen kann; so würde ich doch denen Herrn Entrepreneus ganz unverschämt heucheln, wenn ich versichern wollte, daß dieser Cichorientrank dem verwöhnten Gaum eben so gut, als der beste Coffee aus der Levante und Martinique, schmecke. Um dieses zu behaupten, müste ich meiner davon gehabten Empfindung widersprechen. Wahre Kenner werden und müssen dem guten und ächten Coffee, insonderheit den vorbenannten beiden Sorten, NB. in Ansehung des Geschmacks, jederzeit den Vorzug lassen.

Inzwischen muß ich doch auch der Wahrheit zur Liebe gestehen, daß in dem aus den präparirten Cichorienwurzeln verfertigten Getränke kein dergleichen übler und widriger Geschmack, der jemanden einen Eckel oder Abscheu verursachen könne, anzutreffen sey. Ich will ihn, meinem Geschmack nach, eben so gerne, und gewisser maßen noch lieber, als einem schlechten Coffee von Domingo trinken.

Mit einem Worte, bey den rechten Kennern des Coffee, die den Geschmack von schlechten und guten zu unterscheiden wissen, und ihre Zunge einmal an den letztern verwöhnet

haben, werden die Cichorienwurzeln, es wäre denn, daß es bloß der Gesundheit halber geschehe, niemals ihr Glück machen. Ganz anders aber verhält es sich mit denen, welchen es an der Feinigkeit des Geschmacks fehlet, und die nur bloß deshalb, weil es die allgemeine Mode und Gewohnheit so mit sich bringet, und andre ihres Standes ein gleiches thun, Coffee trinken. Diese werden gewiß nichts verliehren, wenn sie den bisher zu trinken gewohnt gewesenen und von den Krämern mit allerhand Zusatz vermischten Coffee mit dem von Cichorienwurzeln zubereiteten Getränke verwechseln. Und da zu jetzigen Zeiten, wo alle gemeine Weiber und Mägde das Recht des Coffeetrinkens an sich gerissen haben, diese Gewohnheitscoffeetrinker den größesten Haufen ausmachen, so wird die bloße Verschiedenheit des Geschmacks dem glücklichen Fortgange dieses Werk nicht hinderlich seyn können.

## §. 7.

### Die Nothwendigkeit entwöhnet den Geschmack zuletzt in allen Dingen.

Wir leben ohnedem zu solchen Zeiten, wo nicht jedermann seinen Geschmack nach freien Willen folgen kann, sondern derselbe, wie man zu reden pfleget, sich nach dem Beutel richten muß. Der Geldmangel vermag über die eingerissene Gewohnheiten mehr, als alle Gesetze. Man kann sich zwar von einer angewöhnten Sache, die gleichsam zur andern Natur geworden, nicht gänzlich loßmachen, suchet es aber doch dergestalt zu mäßigen, daß es mit der verringerten Einnahme bestehen kann.

Bey wie vielen ist der Franzwein, den sie ehedem nicht riechen noch auf der Zunge leiden können, anjetzt zum Leibwein geworden. Wein muß doch einmal getrunken seyn, weil

weil wir es uns angewöhnet haben, und der unter unsers gleichen eingeführte Wohlstand es so mit sich bringet. Können wir nun bey veränderten Umständen den Rhein- und Champagnerwein nicht mehr bezahlen, so müssen wir uns zu dem gemeinen Franzwein bequemen. Die Nothwendigkeit und Länge der Zeit entwöhnet uns zuletzt von allen.

Daß dem bisherigen Coffee, wenigstens in Ansehung des großen Haufens, ein gleiches bevorstehe, lässet sich schon aus der Aufnahme des so genannten Roggencoffee abnehmen. Diejenigen zwar, die nur noch einigen unterscheidenden Geschmack gehabt, und den gewöhnlichen Coffee, ohne sich wehe zu thun, bezahlen können, sind bald wieder davon abgestanden. Inzwischen hat er sich doch in den grossen Städten bey dem gemeinen Haufen noch bis anjetzt erhalten. Daß aber der aus den Cichorienwurzeln zubereitete Trank nicht einen großen Vorzug haben und dem ordentlichen Coffee im Geschmack weit näher kommen solle, stehet gar nicht zu leugnen.

## §. 8.

### Von dem dreyfachen Nutzen, den die Einführung des Cichoriengetränkes statt Coffee für das Publikum stiftet.

Bey allen neuen Sachen kommt es, wenn man ihren künftig guten oder schlechten Fortgang beurtheilen will, auf ihre Nützlichkeit an. Je größer diese ist, und je weiter sich dieselbe erstrecket, je mehrere Hofnung ist zu einem glücklichen Ausgange.

In Ansehung der Cichorienwurzeln und des daraus zubereiteten Getränkes nun, liegt ein dreyfacher Nutzen ganz klar vor Augen.

Er ist der Gesundheit, wo nicht offenbar zuträglich, doch wenigstens unschädlich.

Ein jeder, der diesen Trank mit dem bisherigen ausländischen Coffee verwechseln will, ersparet dadurch in der Ausgabe.

Ein großer Theil der Summen, die sonst für den fremden Coffee auswerts gegangen sind, bleiben dadurch im Lande, und werden durch den Anbau der Cichorienwurzeln unter dessen Einwohnern verbreitet.

§. 9.

Das Cichoriengetränke ist gesunder und unschädlicher als der Coffee.

Daß der Coffee der Gesundheit der wenigsten Menschen zuträglich, sondern vielmehr schädlich sey, ist eine unleugbare Wahrheit, welche durch die tägliche Erfahrung und von allen vernünftigen Aerzten bestätiget wird. Er erhitzet und verdicket das Geblüte, woraus Beklemmungen, Schlaflosigkeit und andere dergleichen Zufälle mehr entstehen. Wer den Coffee des Geschmacks, und nicht der bloßen Gewohnheit wegen, trinken will, der muß ihn stark trinken. Je stärker aber der Coffee ist, je mehr verursacht er die oben benannte schädliche Zufälle.

Die Cichorienwurzel hingegen ist in dem Naturreiche als eine nicht allein unschädliche, sondern auch der menschlichen Gesundheit zuträgliche Frucht bekannt, daher sie auch in verschiedenen Krankheiten, besonders zu einer gesunden Tisane gebrauchet wird. (a)

(a) Die vorbenannten Herrn Entrepreneurs haben von dem Königl. Preußl. Hofe die Conceßion nicht eher erhalten, bis vorher von denen geschicktesten Naturforschern ein pflichtmäßiges Gutachten, ob das vorgeschlagene Cichoriengetränke der Gesundheit nützlich oder schädlich sey, erfodert worden. Es ist daher in dem unter den 13ten Febr. 1770. ausgefertigten Privilegio ausdrücklich als ein Bewegungsgrund, warum solches ertheilet worden, mit angeführet, weil nach denen bereits vielfältig angestellten Proben, und darüber beygebrachten gründlichen Gutachten gelehrter und geschickter Männer, ein Getränk aus der prä-

präparirten Cichorienwurzel eingeführet werde, welches aus physikalisch-chymischen Gründen nicht bedenklich, sondern der menschlichen Gesundheit viel zuträglicher als der Coffee sey.

Die Gesundheit ist das kostbarste von allen irrdischen Gütern, so der Mensch besitzen kann. Es ist daher von Vernünftigen nicht zu vermuthen, daß sie nicht, wenn nur die Wahrheit davon durch die Zeit und Erfahrung mehr bestätiget und bekannter geworden seyn wird, das Schädliche mit dem Unschädlichen verwechseln sollten.

§. 10.

Es wird auch dadurch den Coffeetrinkern in ihrer täglichen häuslichen Ausgabe ein ansehnliches ersparet.

Und sollte auch dieses allein noch nicht hinlänglich seyn uns zu bewegen, daß wir unserm Geschmack auf eine kurze Zeit einige Gewalt anthäten und ihn von einer schädlichen Sache entwöhnten, so wird vielleicht bey den meisten die Verminderung ihrer Ausgaben, die sie davon zu hoffen haben, ein stärkerer Trieb zu dieser Veränderung seyn.

Nach der Angabe der Herrn Entrepreneurs kann man mit einem ℔ präparirten Cichorienpulver eben so weit als mit 4 ℔ ungebrannten Coffee kommen. Das ℔ Coffee wird gewöhnlich, nach jetzt laufenden Preisen, auf dem Lande mit 8 Gr. und in den Accisbaaren Städten mit 12 Gr. bezahlet. Das ℔ von dem präparirten Cichorienpulver aber kostet 16 Gr.

Nach dem angegebenen Grundsatze also würde den Coffeetrinkern durch jedes ℔ Cichorienpulver auf dem Lande 16 Gr. und in den Städten 1 Rthl. 8 Gr. folglich respective 100 und 200 Procent in der täglichen häuslichen Ausgabe ersparet.

Wenn man das häufige und übermäßige Coffeetrinken, so insonderheit in den Städten in allen Häusern und Familien eingerissen ist, nur in einige Erwegung ziehen will, so wird man leicht einsehen, daß diese Ersparung nicht so gar nichts bedeutend sey, sondern vielmehr manchem bey seinen eingeschränkten Umständen ganz wohl zu statten kommen möchte.

Ob

Ob das oben angegebene Verhältniß zwischen dem Cichorienpulver und dem ungebrannten Coffee richtig sey, darüber kann man zwar nicht die Gewehr leisten, sondern ein jeder, dem daran gelegen, muß solches durch eigene Erfahrung zu prüfen suchen.

Inzwischen ist so viel gewiß, daß, wenn man auf ½ Loth Cichorienpulver und auf 1 Loth gebrannten Coffee eine gleiche Portion Wasser gießet, das Cichoriengetränke weit stärker als der Coffee wird. Da nun bekanntermaßen ein ℔ ungebrannter Coffee nur 24 Loth gebrannten giebet, so wird man in der Richtigkeit der von den Herrn Entrepreneurs geschehenen Angabe einen besondern Zweifel zu setzen nicht eben Ursach finden.

§. 11.

Es wird dadurch eine große Summe sonst auswärts gegangenen Geldes im Lande behalten, und ein Theil davon unter die Ackerleute durch den Anbau der Cichorien verbreitet.

Der größeste und wichtigste Vortheil, den das ganze gemeine Wesen von dem glücklichen Fortgange dieses Werks haben würde, bestehet endlich darinne, daß der größeste Theil des sonst vor Coffee aus dem Lande gegangenen Geldes in demselben verbleiben, und durch den Anbau der Cichorienwurzel unter die Ackersleute und feldbauende Arbeiter verbreitet werden würde.

Nach der von mehrbemeldeten Herrn Entrepreneurs nachgewiesenen Berechnung sollen in den Königl. Preußl. Landen 3 Millionen Menschen jeder täglich 1 Loth Coffee trinken, welches jährlich 34 Millionen 218750 ℔ betragen würde. Das ℔ nur zu 4 Gr. gerechnet, käme eine Summe, die bisher durch den Coffee außerhalb Landes gegangen und nunmehro durch Einführung der Cichorienwurzel erspart werden könnte, von 5 Millionen 703125 Rthlr. heraus.

Ich kann aber nicht leugnen, daß mir diese Berechnung etwas zu milde angeleget, und daher nicht zuverläßig genug zu seyn scheinet.

Ein wahrscheinlicher Ueberschlag hievon würde ohnmaßgeblich folgender seyn:

Ich

Ich nehme in den sämmtlich Königl. Preußl. Landen nur 1 Million Menschen an, die täglich 1 Loth Coffee verbrauchen. Dieses beträget jährlich 11 Million 406250 ℔. Das ℔ zu 4 Gr. so davon außer Landes ginge gerechnet, thut an Gelde 1 Million 901041 Rthlr. Ich nehme ferner an, daß nur $\frac{2}{3}$tel ausländischen Coffe durch das Cichorienpulver abgewechselt, $\frac{1}{3}$tel aber noch nach wie vor eingebracht werde. Es würden solchemnach 7 Millionen 604166 ℔ weniger Coffee als vorhin eingeführet werden, und dadurch 1 Million 267360 Rthlr. so sonst die Auswärtige für den Coffee genossen, im Lande verbleiben. Da nach der Angabe der Herren Entrepreneurs mit einem ℔ Cichorienwurzel so viel als mit 4 ℔ Coffee ausgerichtet werden kann, so würde das Publikum 950520 Rthlr. gänzlich ersparen, die übrigen 316840 Rthlr. aber ein Gewinnst und Ausbeute für diejenigen, die sich des Cichorienbaues befleißigen, und einen Theil ihres Ackers dazu anwenden wollen, werden können.

Und dieses ist eben der Gesichtspunkt, aus welchem ich die ganze Sache betrachte, und warum ich den Liebhabern des Feldbaues die nachstehende von den Entrepreneurs selbst erhaltene Anweisung so wohl zur Zeugung als Zubereitung dieser Wurzel mittheile.

## §. 12.

### Warum dieses Werk von dem Landmann durch den Anbau der Cichorien unterstützet werden müsse, und wie solches auf eine bequeme Art geschehen könne.

Wird die Fabrique durch den Ackersmann in den Anbau der Cichorienwurzel nicht unterstützet, so ist ganz natürlich, daß ihr Fortgang dadurch gehemmet werden würde, zumal nach dem Königl. Privilegio nur allein die im Lande angebauete verbrauchet werden sollen.

Warum man aber von Seiten des Landmanns einem so nützlichen Werke, wodurch eine so ansehnliche Summe der Baarschaft im Lande erhalten, folglich der innere Reichthum vermehret wird, nicht die Hand bieten wollte, wäre um so weniger abzusehen, als, wie sich nachher zeigen wird, ein ganz beträchtlicher Gewinnst für die Anbauer dieser Wurzel daraus entstehen kann.

Ganze

Ganze Feldmarken damit zu besamen ist weder möglich noch rathsam. Da aber eine jede Landwirtschaft ein aus vielen kleinen Theilen bestehendes Ganze ist, welches, je mehr Theile dazu kommen, auch immer mehr vergrößert wird; so kann ein vernünftiger Landwirt auch diesen Anbau der Cichorienwurzel als ein Mittel ansehen, die Totalität seiner Einkünfte zu vermehren.

Es giebet auf allen Landgütern noch immer hie und da einige abgesonderte Flecke, welche, weil sie wegen ihrer Lage dem Viehschaden gar zu sehr ausgesetzet sind, nicht allzubequem zum Getreidebau angewandt werden können, sondern sich zu dergleichen Nebendingen, die nach Zeit und Umständen öfters mehr Geld als der ganze Getreidebau einbringen, weit besser schicken.

Landwirthe die für viele Einwohner und Unterthanen besorget sind, haben auch öfters nöthig, um ihnen Nahrung und Unterhalt zu verschaffen, auf allerhand Bey- und Nebenarbeiten bedacht zu seyn. Und hiezu wird der Anbau und Zubereitung der Cichorienwurzel, wozu sehr viele Hände erfodert werden, die bequemste Gelegenheit geben.

## §. 13.

### Von dem Anbau der Cichorien selber und was sie für ein Erdreich haben müssen.

Eine jede Frucht oder Gewächse muß, wenn es gedeyen und zur möglichen Vollkommenheit kommen soll, ein für seine Bestandtheile und Eigenschaften angemessenes Erdreich haben.

Die Cichorien gehören zur Gattung der Wurzeln, welche keinen zähen und festen, sondern lockern und milden Boden verlangen. Bey dem Anbau der Cichorienwurzel ist dieses um so nöthiger, als sie ganz ausserordentlich tief unter sich wächset, so, daß sie wohl eine Länge von $\frac{3}{4}$tel Ellen und mehr bekommt, woran sie aber in einem von Natur festen und harten Erdreich offenbar gehindert werden würde.

Aus eben diesem Grunde ist es sehr gut, wenn das Land, worinn die Cichorienwurzeln erzeuget werden sollen, recht tief gegra-

gegraben wird. Und noch mehreren Vortheil wird es stiften, wenn dasselbe rajolet werden kann, wie solches schon einem jeden aus dem Anbau des gewöhnlichen Wurzelwerks, welches mit den Cichorien hierunter einerley Natur hat, bekannt ist.

Die Herren Entrepreneurs rathen zwar an, daß das Land, wenn dessen zum Graben zu viel wäre, im Herbst umgestürzet, und nachher im Frühjahr, durch tiefes Pflügen und öfteres Eggen zubereitet werden sollte. Ich glaube aber nicht, daß man wohl dabey fahren werde, indem, wenn der Pflug auch 8 Zoll tief gienge, solches doch noch nicht genug wäre, einer Wurzel, die mehr unter sich als in der Breite zu wachsen geneigt ist, den gehörigen Platz zu ihren Wachsthum zu verschaffen. Am besten thut man wohl, daß man nicht einen stärkern Anbau davon übernimmt, als man Arbeiter, um das dazu erforderliche Land umzugraben oder zu rajolen, aufbringen kann. Es ist überhaupt in allen wirthschaftlichen Dingen eine allgemeine Regul, daß man nichts auf ein bloßes Gerathewohl unternehmen, sondern einer jeden Sache die bestmöglichste Zubereitung geben muß. Geschiehet dieses, so kann man sich unter göttlichen Segen, jederzeit eines guten Erfolgs versichert halten, da im Gegentheil man immer auf halbe Wunderwerke, und sehr seltene Zufälle, wenn die Sache gerathen soll, seine Hoffnung zu stellen hat.

## §. 14.

### Was in Ansehung der Bedüngung des zum Cichorienbau bestimmten Ackers zu beobachten.

Eine jede Wurzel hat zwar in einem lockern und mürben Erdreich den besten Fortgang, sie will aber doch dabey die zum Wachsthum erforderliche Nahrungesäfte, folglich ein fettes, wohl gedüngtes Land haben.

Eben diese Beschaffenheit hat es auch mit den Cichorienwurzeln, und es wird solches den Anbauern derselben von den Herren Entrepreneurs ganz besonders anempfohlen.

Nur muß das Land, worin die Cichorienwurzeln erzeuget werden sollen, nicht in eben demselben Jahre frisch gedün-

dünget, sondern ein im vorigen Jahre wohl bedüngter Acker dazu erwählet werden. Es hat mit dem übrigen Wurzelwerk, wie einem jeden Gartenliebhaber nicht unbewust ist, eine gleiche Bewandniß. Die Ursache davon fält von selbst in die Augen. Eines theils kann sich der frische Mist in dem ersten Jahre noch nicht genugsam mit dem Erdreich mischen, und andern theils ist der unverfaulte Mist eine Hinderniß, daß sich die Wurzeln nicht gehörig ausbreiten können.

Wenn man aber einen dergleichen zum Anbau der Cichorienwurzel bestimmten Acker, mit Asche, Teichschlam, Kammacherspäne und andern dergleichen künstlichen Düngungsarten fett machen wollte, so würde bey einer solchen Düngung diese Ursache hinwegfallen, und alsdenn auch schon in dem ersten Jahre der Cichoriensaamen ohne Bedenken darin gesäet werden können.

Der Schweinemist wird gänzlich untersaget, weil er wegen seiner großen Fettigkeit die Wurzel allzu geil machet, dahingegen aber der Hürdenschlag von Schafen, wenn man im Frühjahr düngen will, vor allen andern angepriesen. Ich glaube auch wohl, daß solcher, wenn man nur das Land durch bloßes Pflügen zubereiten will, von guter Wirkung seyn mag. Da ich aber nach meiner wenigen Einsicht, bey dem Anbau der Cichorienwurzel das Pflügen nicht vor rathsam erachte, sondern dem Umgraben den Vorzug gebe, so würde bey dieser Zubereitung, nemlich dem Graben, von einem Hürdenschlag nicht viel Vortheil zu hoffen seyn. Denn es ist bekannt, daß die durch den Hürdenschlag dem Acker mitgetheilte Fettigkeit, bloß in der allerobersten Fläche desselben befindlich ist, und ein jeder begreifet von selbst, daß durch das Umgraben diese Fettigkeit viel zu tief in die Erde kommen würde, um davon eine erwünschte Wirkung erwarten zu können. Auch möchte ein Landwirth, der in dem Hürdenschlag, so viel das erste Jahr betrift, jederzeit das beste, reinste, und ergiebigste Korn zu erwarten hat, sich wohl schwerlich entschließen, denselben zu einer andern Sache als zum Getreidebau, anzuwenden.

# Viertes Stück
der
# Berliner Beyträge
zur
# Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0211
DFG

# Inhalt.

I. Fortsetzung der fünften Abhandlung von dem Anbau und Zubereitung der Cichorienwurzeln, zu einem dem Coffee gleichkommenden Getränke.

II. Sechste Abhandlung, von den Grundsätzen, welche bey der Zubereitung des Ackers vorauszusetzen und zu beobachten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0212
DFG

# Viertes Stück.

Fortsetzung

## der fünften Abhandlung

von dem

## Anbau und Zubereitung der Cichorienwurzeln zu einem dem Coffee gleichkommenden Getränke.

### §. 15.

**Warum es nicht gut seyn dürfte, die Cichorie einige Jahre hinter einander in eben demselben Acker zu bauen.**

Die Herren Entrepreneurs haben in ihrer Nachricht, so sie zur Erleichterung der mit ihnen einzugehenden Contracten drucken laßen, in der Beilage A. §. 12. unter andern den Vorschlag gethan, daß, weil durch das Aufgraben der Wurzeln das Land locker, reiner, und tiefer, mithin gleichsam rajolet würde, man wohl

thäte, wenn man dasselbige Land in der Folge einige Jahre lang zum Cichorienbau behielte, indem man sodenn mit dem halben Dünger zureichen könne, und der Acker durch das Wieten vom Unkraut-Saamen gereiniget werde.

Wenn sie dieses aus einer vieljährigen wiederholten Erfahrung behaupten, so bin ich dagegen etwas einzuwenden nicht im Stande. Der Anbau der Cichorienwurzel ist in hiesigen Landen noch zu neu, als daß ich mich auf eine eigene Erfahrung berufen, und ihnen solche entgegen setzen kann.

Sollte aber dieser Rath nur aus einer bloßen Speculation geflossen seyn, so haben zwar die davon angeführten Ursachen allerdings vielen Schein vor sich; mir wird aber dennoch, mit ihrer Begünstigung, erlaubet seyn, einen Zweifel dabey anzuführen, und mir allenfalls darüber nähere Belehrung auszubitten.

Es ist sowohl aus der Naturlehre, als auch der Erfahrung, bekannt, daß nicht alle Gewächse einerley Nahrungssäfte erfodern, sondern eine jede Art von Früchten auch ihre besondere Arten von Nahrungssäften haben wollen. Eine jede Frucht nimmt vorzüglich diejenige Nahrungssäfte aus dem Erdreich an sich, die ihrer Natur gemäß sind. Was sie von Nahrungssäften zurück läßet, schicket sich wiederum beßer für andere Gewächse. Aus eben diesem Grunde, der durch die tägliche Erfahrung bestätiget wird, säet der Ackermann auf seinen Acker nicht gerne einerley Getreyde zwei Jahre hintereinander, sondern wechselt, nach dem Wink der Natur, alle Jahr damit sehr weislich ab. Und eben deshalb bringen auch aufmerksame Gärtner niemahl

niemahl einerley Früchte auf eben dasselbe Stück. Wo sie dieses Jahr Rüben gesäet haben, pflanzen sie in dem künftigen Kohl, und wo dieser im gegenwärtigen Jahre gestanden hat, werden künftig wiederum Rüben gesäet.

Wenn nun die Cichorienwurzel nicht von einer ganz besondern von allen andern Gewächsen abweichenden Natur ist, so würde dem oben erwehnten Vorschlage, selbige einige Jahre hintereinander auf eben demselben Acker zu säen, diese allgemeine Beobachtung offenbahr zuwieder seyn. Ein solcher Acker würde entweder alle Jahre frisch gedünget werden müßen, welches aber, wie in dem vorstehenden §. bemerket worden, nicht rathsam ist, oder es müste den Cichorienwurzeln an den ihrer Natur gemäßen Nahrungssäften fehlen, und sie dadurch in ihrem möglichen Wachsthum zurück gesetzet werden.

Daß durch das Wieten und Ausgraben der Wurzeln das Land lockerer und reiner, folglich zum Cichorienbau immer bequemer gemachet wird, ist zwar wahr. Allein, diese Frucht ist nicht bloß mit dem bequemen Behältniß, so ihr hiedurch zubereitet wird, zufrieden. Sie will auch die nöthigen Nahrungssäfte haben. Diese aber hat sie schon in dem ersten Jahre nach sich genommen. Was noch zurück geblieben ist, kann sie entweder, weil es ihrer Natur nicht gemäß ist, nicht nutzen, oder es ist, um ihren Wachsthum zu der gehörigen Vollkommenheit zu bringen, nicht hinlänglich.

## §. 16.

### Vorschlag wegen Abwechselung der Cichorien- und Tabacks-Aecker.

Ist es mir erlaubt einen Vorschlag zu thun, wodurch dieser vorerwehnte Zweifel gehoben werden, und dabey den-

noch den von den Herren Entrepreneurs angeführten Ursachen, wegen mehrerer Auflockerung und Reinigung des Landes, ein Genüge geschehen könnte, so würde es nachfolgendes seyn.

Landwirthe, die sich nicht bloß mit dem gemeinen Schlendrian behelfen, sondern ihre Einkünfte, auch außer dem gewöhnlichen Ackerbau, insonderheit, wenn sie eine Menge von nützlichen Arbeitern, denen es sonst an hinlänglicher Nahrung fehlen würde, anzustellen haben, durch allerhand Beyhülfen zu vermehren suchen, pflegen dazu den Tabacksbau nicht selten zu wählen.

Einem jeden ist bekannt, daß durch den Anbau des Tabacks, wegen der vielfältigen Bearbeitung, der Acker ebenfalls sehr aufgelockert und von allen Unkraut gereiniget wird. Sollte es daher nicht eine sehr schickliche Sache seyn, wenn man die Tabacks- und Cichorien-Aecker dergestalt umwechselte, daß ein Jahr ums andere Taback darin gepflanzet, und sie hinwiederum in den folgenden mit Cichoriensaamen besäet würden? Meines Erachtens würden sich diese beyde Dinge um so füglicher zusammen passen, als sie beyde einerley Art von Boden erfodern.

## §. 17.

### Was in Ansehung des auszusäenden Cichoriensaamens zu beobachten.

Es giebt verschiedene Arten der Cichorien-Wurzeln die bunte Cichorie aber, welche röthlich und bräunlich geflammte Blätter hat, ist unter allen zum Fabriquen-mäßigen Gebrauch die beste. Ganz natürlich ist es dahero auch, daß sich die Anbauer dieser Wurzel auf den von dieser Art gewonnenen Saamen vor allen andern zu befleißigen, und ihre dazu bestimmte Ackerstücke damit zu besäen haben.

Eine

Eine vernünftige Vorsicht erfordert es, daß man vorher, ehe man den Saamen ausstreuet, ob derselbe auch gut und reif sey, gehörig untersuche, indem der Schade, den man von untauglich ausgestreueten Saamen zu erwarten hätte, durch den Verlust aller bis dahin darauf verwandten Kosten und müßig liegen bleibenden Aecker zu groß seyn würde.

Es ist der deshalb anzustellende Versuch untrüglich, wenn man vor der gewöhnlichen Saatzeit von dem empfangenen Saamen einige Körner aussäet, und, wie viel derselben aufgehen oder zurücke bleiben, aufmerksam wahrnimmt.

Hat man nicht eigenen gewonnenen Saamen, wie denn solches in dem ersten Jahre des Anbaues ohnmöglich ist, sondern muß solchen von verschiedenen Orten annehmen, so thut man wohl, wenn man den Saamen durch einander schüttet und dergestalt vermengt aussäet. Es kömmt auf solche Art guter und schlechter Saamen durcheinander, und kein Stück Land, so damit besäet wird, bleibet ganz leer. (a)

(a) Dieses ist der Rath, den die Herren Entrepreneurs in ihrer vorhin angeführten durch den Druck bekannt gemachten Nachricht §. 2. gegeben haben. Ich kann aber, wenn es mir zu sagen erlaubet ist, dieser ihrer Meinung nicht beypflichten. Auf die vorgeschlagene Art würden durch den vermengten guten und schlechten Saamen alle dazu bestimmte Ackerstücke verdorben werden, und keines von ihnen der Erwartung des Anbauers ein gehöriges Genüge leisten. Beßer ist es, nach vorher angestellter Probe, den schlecht befundenen Saamen gänzlich wegzuwerfen, und nur allein den guten auszusäen. Sollten auch einige schon zubereitete Aecker dadurch zurück bleiben müßen, so würde doch der daraus entstehende Schade nicht so groß seyn, als

wenn allenthalben nichts rechtes wüchse, zumahl das auf solche Art zurück bleibende Land noch immer mit andern gleichfalls nützlichen Früchten besäet oder bepflanzet werden kann.

## §. 18.

### Wie der Saamen zum Aussäen zuzubereiten.

Wenn das Land zur Saat völlig fertig, und heute oder morgen besäet werden soll, so weichet man den Saamen in ein præparirtes Liquidum, welches von denen Herren Entrepreneurs geliefert wird, und ein Arcanum derselben ist, folgendermaßen ein:

Man thut z. E. $1\frac{1}{2}$ Pfund Saamen in eine Schaale, schüttelt die Bouteille, worein ein Quart præparirtes Liquidum befindlich, stark durch einander, so, daß auf dem Boden des Glases nichts hängen bleibet, giesset solches sodann auf den Saamen, rühret es durch einander, und lässet es also 2 • 3 Stunden stehen und weichen.

Alsdenn wird das Liquidum abgegossen, und zu fernern Gebrauch aufgehoben.

Die Schaale mit dem Saamen wird sodann schräge gestellet, und der Saamen in die Höhe geschoben, damit sich die Feuchtigkeit herunter ziehe.

Hierauf wird der Saamen auf glatt gehobelte Bretter oder Tische dünn auseinander gestreuet, bis er etwas abgetroknet, und zum Säen bequem wird.

Weil der Saame nicht lange nach solcher geschehenen Einweichung gesäet werden muß, so ist nöthig, daß er noch an demselbigen Tage oder wenigstens an dem folgenden ausgesäet, inzwischen aber bis zum Säen, auf denen Brettern oder Tischen auseinander gestreuet liegen bleibe.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0218
DFG

bleibe. Auch bey dem Hinaustragen zum Säen muß der Saame nicht fest zusammen gepacket werden, damit er sich nicht brenne.

Das Aussäen geschiehet, wie mit dem Saamen vom Klee, Rüben, und andern Wurzelwerk. Weil dieser Saame sehr klein und subtil, so wird selbiger, wie es bey andern feinen Saamen gewöhnlich, vor dem Ausstreuen mit Sand oder feiner Erde meliret. (a)

(a) Vorstehendes ist der von den Herren Entrepreneurs gegebenen Anweisung, wie ich sie aus ihren Händen empfangen habe, vollkommen gemäß, und weiß ich derselben, da es mir bisher in der Sache noch an eigner Erfahrung fehlet, nichts weiter beyzusetzen.

## §. 19.

### Von der erforderlichen Menge und Zeit des auszusäenden Saamens.

Wenn der Saame vollkommen reif, und gut ist, so werden auf einen Acker, der einen Berliner Scheffel Roggen Einfall erfodert, welches ohngefähr 1 Morgen zu 180 Rheinländische Ruthen gerechnet betragen wird, höchstens $1\frac{1}{2}$ Pfund Cichorienwurzel ausgesäet.

Die gewöhnliche Zeit der Aussaat ist von der Mitte des Aprills bis Ende des Maymonaths.

Es muß aber der Saame bey trockener und stiller Witterung gesäet werden. Solches bey Wind und Regen zu thun, würde eben so, wie bey andern Feld- und Garten-Früchten, schädlich seyn.

Auch in den ersten Tagen des Junius kann man noch mit Aussäung des Cichoriensaamens fortfahren. Das Land aber, worin diese Aussaat auch noch in der späten Zeit geschiehet, muß sehr gut, und, wo nicht rajo-

let, doch wenigstens durch tiefes Umgraben zubereitet seyn. (a)

(a) Meines Erachtens würden, diejenigen, die sich den Anbau dieser Wurzel in einer gewißen Menge zu übernehmen entschließen wollen, sehr wohl thun, wenn sie nicht alles auf Einmahl aussäen. Sie setzen sich sonst in die Verlegenheit, daß ihnen die Ausgrabung der Wurzeln mit einmahl über den Hals kommt, und sie dadurch, solches gehörig zu bestreiten, außer Stand gesetzet werden. Ist aber die Aussaat zu verschiedenen Zeiten, theils frühe, theils späte, geschehen, so kann auch alsdenn die Ausgrabung und andere dahin gehörende Geschäffte mit desto mehrerer Bequemlichkeit verrichtet werden.

## §. 20.

### Von dem Wieten oder Ausjäten des Unkrauts, wenn und wie oft solches geschehen müße.

Bey allem fetten und gut zubereiteten Erdreich ist es unvermeidlich, daß nicht unter den ausgesäeten Früchten zugleich allerhand Unkraut aufschlagen und hervor wachsen sollte. Da aber dieses dem Wachsthum der Früchte höchst schädlich ist, indem ihnen solches einen guten Theil ihrer Nahrungssäfte nimmt, und zuletzt sie gar ersticket, so ist es unumgänglich nöthig, daß das Land zu seiner Zeit davon gereiniget, und das hervorgekommene Unkraut ausgejätet werde.

Dieses Wieten oder Ausjäten des Unkrauts darf, nach geschehener Anzeige derer Herrn Entrepreneurs, bey der Cichorie nur einmahl geschehen, und zwar erst alsdenn, wenn die Wurzel schon so stark, daß die größesten Blätter daran bereits $1\frac{1}{2}$ Zoll lang sind. (a) Wird unter dem Jäten befunden, daß die Wurzeln zu dicke stehen, so wird der Ueberfluß davon, eben so, wie das Unkraut selber, ausgezogen.

a) Ich

(a) Ich habe einen Zweifel dabey gehabt, ob das Einmahlige Wieten oder Ausjäten des Unkrauts, welches, insonderheit bey naßen Jahren, sehr leicht wieder aufzuschlagen pfleget, hinlänglich seyn möchte, oder nicht vielmehr solches zum öftern zu wiederholen nöthig seyn würde, welches denn in Ansehung der bey diesem Anbau in Anschlag zu bringenden Kosten leicht einen merklichen Unterscheid verursachen könnte. Da mir aber dieselben bey einer mit Ihnen gehaltenen Unterredung die Versicherung gegeben, daß das Ausjäten des Unkrauts deshalb nur Einmahl nöthig sey, weil die Cichorienwurzeln ein sehr starkes und sich ausbreitendes Kraut trieben, wodurch alles noch ferner aufschlagendes Unkraut völlig erstücket und in seinem Fortwachs gehindert würde, so habe ich dieser vernünftigen Ursache und ihrer davon habenden eigenen Erfahrung ferner zu widersprechen nicht vermocht.

## §. 21.

### Was bey dem Ausgraben der Cichorienwurzeln zu beobachten.

So bald die Cichorienwurzel zu der gehörigen Größe und Vollkommenheit gelanget, muß man auf deren Ausgrabung bedacht seyn.

Mit den zuerst gesäeten kan man schon zu Ende Julius den Anfang machen, und damit so lange, bis es frieret und man nicht mehr in die Erde kommen kann, fortfahren.

Und wenn man auch von dem Froste übereilet werden sollte, dergestalt, daß man mit dem Ausgraben vor Winters nicht völlig fertig würde, so können sie bis ins Frühjahr ohne Schaden im Acker stehen bleiben, und alsdenn erst ausgegraben und zubereitet werden, wie solches auch bey andern Wurzelwerk, z. E. dem Palsternack, nichts ungewöhnliches ist.

Unter den sehr frühe gesäeten schießen gemeiniglich schon vor der Ausgrabungs-Zeit einige Wurzeln zur Saat auf. Da aber der Saame hievon nicht der beste ist, so muß man dergleichen Wurzeln, wenn man das Aufschießen wahr-

wahrnimmt, sogleich aufziehen, und, ehe sie stockig werden, zum Fabriquen- mäßigen Gebrauch zubereiten.

Unter dem Aufgraben muß man sehr aufmerksam seyn, daß die Arbeiter die Wurzeln nicht abstechen, sondern, so tief sie reichen, heraus heben, zu welchem Ende der Spaden nicht schräge, sondern gerade hinunter in die Erde zu setzen ist.

## §. 22.

### Was bey der Erzeugung des Saamens wahrzunehmen.

Da auf die Erzeugung guten eigenen Saamens sehr viel ankömmt, um so mehr, als im Anfange, weil der Anbau der Cichorienwurzel noch nicht allgemein geworden, derselbe auswärts sehr schwer und nicht anders als mit großen Kosten zu erhalten ist; so will es nöthig seyn, auch hievon etwas zu erwehnen, und darüber die gehörige Anweisung zu geben.

Man kann entweder, wie bey allem Wurzelwerk gewöhnlich ist, bey dem Ausgraben die besten und gesundesten Wurzeln aussondern, solche bis zum Frühjahr in einer sichern Grube oder andern dazu bequemen Behältniß aufbehalten, und sie alsdenn zum Saamen aussetzen, oder aber auch, insonderheit wenn man den Saamen in einer gewißen Menge erzeugen will, ganze Flecke unausgegraben stehen, und sie im Frühjahr zum Saamen aufschießen laßen, indem, wie schon oben erinnert worden, die Cichorienwurzel die Eigenschaft an sich hat, daß ihr der Frost in der Erde nicht schadet.

Meines Erachtens aber würde ich die erste Methode vorziehen. Die besten Früchte bringen auch natürlicher weise den besten und vollständigsten Saamen. Bey einer

ner aufmerksamen Aussonderung der Saatwurzeln kann man also jederzeit sicher seyn, daß man die beste Art des Saamens dadurch erhält. Läßet man aber die Wurzeln, so wie sie gewachsen sind, schlechte und gute durch einander, aufschießen, so hat man auch keine beßere Art des Saamens, als die Wurzeln selber sind, zu erwarten.

Die zur Saat aufgeschoßene Stauden tragen sehr viele Blumen, die aber sehr ungleich blühen, und also auch ungleich reif werden. Man muß es daher sehr wohl abpaßen, wenn der größeste Theil des Saamens seine Reife erlanget, und alsdenn die Saatstauden ausheben und an einem bequemen Orte in der Sonne abtrocknen laßen, ohne sich an den übrigen zu kehren.

Da der Cichoriensaamen eine ganz besondere Lockspeise der Vögel ist, so muß er zur Zeit seiner herannahenden Reife sehr behutsam davor in Acht genommen werden.

## §. 23.

### Wie die ausgegrabenen Wurzeln zum Gebrauch der Fabrique zuzubereiten.

Von den ausgegrabenen und nicht zur Saat bestimmten Wurzeln wird zuförderst das Kraut abgeschnitten, demnächst werden die Wurzeln selber, sobald sie eingebracht sind, abgewaschen, geschabet, geschnitten, zum Lufttrocknen hingelegt und endlich gedörret. Hierin bestehet ihre Zubereitung, welche die Anbauer gleichfalls mit besorgen müßen, ehe sie ihnen von der Fabrique abgenommen werden.

Es wird also auch hievon zum Unterricht derer, die sich mit dem Anbau der Cichorien abzugeben Belieben tragen, das erforderliche anzumerken nöthig seyn.

§. 24.

## §. 24.

### Wie viel Wurzeln zur Bearbeitung auf Einmahl auszunehmen.

Man thut am besten, wenn man nicht mehr Wurzeln auf Einmahl heraus nimmt, als man täglich durch Waschen, Schaben und Schneiden zubereiten kann, indem man sich alsdenn ganz und gar keiner Gefahr, daß die Wurzeln inzwischen verderben möchten, aussetzet. Da sie sich aber in der kühlen Herbstzeit, so lange es noch nicht in den Gebäuden frieret, 10 bis 12 Tage auch außer der Erde, ohne zu verderben, erhalten, so kann man zu einer solchen Zeit, mehrerer Bequemlichkeit halber, auch wohl so viel auf Einmahl ausgraben laßen, als man in soviel Tagen zu bereiten im Stande ist. Jedoch müßen die Wurzeln dünne auseinander geschüttet werden, damit sie sich nicht erhitzen und in Fäulniß gerathen.

Will man bey zu befürchtenden Frost eine größere Menge Wurzeln, als in 10 bis 12 Tagen verarbeitet werden kann, herausnehmen, so müßen sie in die Erde an solche Stellen, wo kein Waßer hinkommt, eingegraben und mit 1 Fuß hoch Erde, auch etwas Stroh, bedecket werden. Alsdenn kann man sie auch mitten unter dem Frost, so wie man sie gebrauchet, heraus nehmen und verarbeiten. Jedoch müßen die Gruben, worinn die Wurzeln aufbehalten werden sollen, nicht gar zu tief, sondern vielmehr breiter gemachet werden. Denn die Wurzeln, wenn sie gar zu dick übereinander liegen, können leicht in Fäulniß gerathen.

## §. 25.

### Von dem Waschen der Cichorienwurzeln.

Diejenigen Wurzeln, die man in Einem Tage zu verarbeiten gedenket, wirft man zuförderst in einen Zober oder an-

anderes breites Gefäß, gießet Waßer darauf, und rühret sie mit einem stumpfen Besen so lange um, bis sie von aller daran klebenden Erde und andern Unsauberkeiten gänzlich gereiniget worden. Sollten sie in dem ersten Waßer nicht völlig rein werden, so gießet man das erste ab, und wieder so oft frisches darauf, bis man nicht die geringste Unsauberkeit mehr an ihnen verspüret.

Der Gebrauch, wozu die Cichorienwurzeln bestimmet sind, giebet die Nothwendigkeit dieser mit ihnen vorzunehmenden Reinigung von selbst an die Hand.

§. 26.

Demnächst werden die Cichorienwurzeln, wenn sie durch das Waschen von den gröbsten Unsauberkeiten gereiniget worden, eben so wie die Mohrrüben und ander Wurzelwerk, welches man zum Eßen gebrauchen will, geschabet oder geschrapet.

Finden sich bey dem Schaben oder Reinmachen, Wurzeln, die etwas holzig, wäßrig, und faul sind, so wird das schadhaffte weggeschnitten. Sind sie aber durchgehends holzig oder schwammig, welches sich bey den sehr dicken Wurzeln öfters ereignet, so sind sie untauglich, und müßen ganz weggeworfen werden.

Die dünnen Nebenwurzeln, so von der Hauptwurzel abgeschoßen, werden ebenfalls geschabet, und auf gleiche Weise, wie die andern Wurzeln, zubereitet.

§. 27.

Was bey dem Reißen oder Spalten zu beobachten.

Wenn die Wurzeln gewaschen und geschabet worden, leget man dieselben auf einen reinen Tisch, hält selbige zwischen den Daum und den ersten Finger der linken Hand feste

ste, und reißet oder spaltet sie mit einem in der rechten Hand habenden Meßer 2, 3, oder 4 mahl, nachdem es die Dicke der Wurzel erfodert, der Länge nach auf.

Zu diesem Aufreißen kan zwar ein jedes gemeines Meßer gebrauchet werden, die bekannte krumme Gärtnermeßer aber sind dazu die bequemsten.

So viel möglich ist hiebey zu beobachten, daß die Wurzeln genungsam und egal gespaltet werden. Die dicken Knobben, so öfters oben an der Wurzel befindlich, muß man, nach dem Verhältniß ihrer Dicke, oft und vielmahl einkerben laßen, damit die Stücke unter dem Schneiden nicht zu groß gerathen.

## §. 28.

### Wie die Wurzeln geschnitten werden.

Diese gespaltene Wurzeln werden auf einer gewöhnlichen Hexel- oder Schneide-Lade eben auf die Art, wie man Hexel zu schneiden pfleget, geschnitten. Die Würfelchen, die man schneidet, müßen ohngefehr $\frac{1}{4}$ Zoll hoch, breit und lang seyn, und ist es beßer, daß sie kleiner als größer werden.

Durch eine Art von großer Knaster-Schneidelade kann man sich vielen Vortheil stiften, indem auf derselben alle Schnitte egal werden. Jedoch ist eine kleine enge Schneidelade auch sehr gut zu gebrauchen, und der gewöhnlichen Futterladen kann man sich ebenfalls dazu bedienen, wenn nur inwendig an beyden Seiten recht starcke Bretter angenagelt, und sie dadurch hinlänglich enge gemacht werden.

Weil die geschnittenen Würfel in der Größe unterschieden, so siebet man sie, wie sie vor der Schneidelade aufgenommen werden, durch ein weites Sieb. Man sondert dadurch die kleinen von den größern ab, und läßet nicht allein

jede

jede Art, sowohl bey dem Trocknen als Dörren, beständig alleine, sondern liefert auch jede Sorte an die Fabrique, woselbst ebenfalls jede Art allein gebrennet werden muß, besonders ab. Diese Absonderung der kleinen und großen Würfelgen stiftet auch in der Arbeit selber vielen Vortheil, indem die kleinen nicht allein ungleich eher lufttrocken, sondern auch auf dem Dörrofen weit geschwinder gedörret werden, als die großen.

Bey dem Schneiden fallen bisweilen aus der Schneidelade einige zu große Stücke heraus. Man hat daher Sorge zu tragen, daß solche, wenn man sie bey dem Durchsieben findet, in gehörige kleine Würfelgens nachgeschnitten werden, indem sie sonst beydes bey dem Lufttrocknen als auch auf dem Dörrofen, verschiedene Hinderniße verursachen.

## §. 29.

### Von dem Lufttrocknen der geschnittenen Wurzeln.

Die auf solche Art geschnittene Wurzeln müßen bey warmer Witterung 4 bis 5 Tage lang, im Herbst und bey naßen Wetter aber 10 bis 12 Tage, auf einem luftigen trocknen Boden oder Zimmer, wo die Fenster allesammt geöffnet, lufttrocken gemacht werden. Damit nun solches gehörig bewerkstelliget werden könne, muß man sie nicht höher, als etwa ein und $\frac{1}{2}$ Zoll dicke über einander schütten, und sie noch überdem täglich mit einer Harke wohl umrühren laßen. Bey Unterlaßung dieser Vorsicht werden sie gar leicht multrig und wohl gar schimmlich, und muß alsdenn der ganze Vorrath weggeworfen werden, indem dergleichen verdorbene Wurzeln, wenn sie auch unter einer andern großen Menge mit untergemischet werden wollten, das ganze Quantum anstecken, und unbrauchbar machen würden.

Je trockner und luftiger der Ort, wo sie zum Lufttrocknen hingeleget werden, je eher werden sie trocken. Man muß daher, um solches zu bewerkstelligen, die Sache dergestalt einzurichten suchen, daß die Luft recht auf die Wurzeln streichen kann. Dieses aber geschiehet nicht bequemer, als wenn man sie auf große Tische oder in die Höhe gehangene Horten schüttet und ausbreitet.

## §. 30.

### Von dem Dörren der Cichorien auf Dörröfen.

Wenn nun die Cichorien luft- oder welktrocken sind, so werden sie auf einem dazu besonders verfertigten Dörrofen getrocknet. Die Herren Entrepreneurs sind erböthig, denen Liebhabern des Cichorien-Anbaues das Modell mitzutheilen. Er soll nur wenige Kosten verursachen, welche durch das Holz, so dabey erspart wird, reichlich wieder ersetzet werden.

Auf einem gehörig dazu erbaueten Dörrofen werden die windtrocken gemachte Würfelgens in einer, höchstens 1 und $\frac{1}{2}$ Stunde vollkommen trocken, und zwar mit wenigem Holtze; dahingegen frische Würfelgens, welche nicht wind- oder welcktrocken sind, mit Verschwendung vielen Holtzes 24 und mehr Stunden Zeit gebrauchen, ehe sie dörre werden.

Ueberdem müßen aus besondern Ursachen die Wurzeln oder Würfelgens nothwendig erst welcktrocken seyn, ehe sie auf den Dörrofen gebracht werden, indem sie sonst nicht brauchbar sind.

Die lufttrocknen Würfeln müßen nicht höher als etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll, höchstens 2 Zoll dick auf den Dörrofen geschüttet werden.

Wäh-

Während dem Trocknen werden sie auf dem Dörrofen fleißig gerühret, von der Seiten an nach der Mitten, und von da nach den Seiten.

Man dörret, wie im Artikel vom Schneiden bereits erwehnet worden, die kleinen allein und die großen auch allein, und bleiben diese beyde Gattungen beständig abgesondert.

Der Ofen muß nicht gar zu stark gehitzet werden, denn sonst verbrennen die Cichorien auf dem Ofen und werden schwarz; geschähe aber solches ja aus Versehen, so muß das Verbrannte davon gesiebet, und separiret werden, indem daßelbe nicht tauglich.

Wenn das Holz, so nur forne im Dörrofen geleget wird, meistens zu Kohlen gebrannt, und keine Flamme mehr giebet, so muß ein auf dem Canal des Ofens befindlicher Schieber aufgezogen werden, und die 4 kleine Röhren oder Schorsteine werden zugleich völlig mit Steinen zugeleget, damit sich die Hitze conservire.

Bey dem Nachlegen des Holzes, wenn die Flamme wiederum stark wird, muß der Schieber wieder eine Zeitlang zugemacht, und die Röhren alle 4 wiederum geöffnet werden.

## §. 31.

### Wie nach der Dörrung mit ihnen zu verfahren.

Sobald die Cichorien ganz trocken, und gar keine weiche und zähe Würfelgen mehr auf der Darre sind, so daß die großen sowohl als die kleinen klappern, alsdenn werden sie herunter genommen, und in Säcke geschüttet, welche man auf einen lustigen trockenen Boden oder Zimmer hängen oder setzen muß; überhaupt muß man dahin sehen, daß die geschnittenen Wurzeln, weder bey noch nach

dem Lufttrocknen, als auch beim oder nach dem Dörren, an einen feuchten, multrigen oder dumpfigten Ort gesetzet werden, denn sonst sind sie nicht allein dem Verderben ausgesetzet, sondern nehmen auch einen üblen Geschmack an, und sind nicht brauchbar.

Bey dem Abnehmen der Würfelgens von dem Darrofen ist genau dahin zu sehen, daß gar keine feuchte oder zähe Würfelgens noch darunter befindlich seyn, denn diese werden nach und nach multrig, schimmlich, und verderben alles, worunter sie meliret werden.

Von gekerbten und lufttrockenen Wurzeln muß man starken Vorrath haben, wenn man den Anfang zum Dörren mit Holzerspahrung machen will, damit der Ofen Tag und Nacht in der Hitze bleibe, und 2 bis 3 und mehr Tage mit Dörren continuiret werden könne.

## §. 32.

### Wie bey dem Dörren der Cichorien in den Backöfen zu verfahren.

Da die Dörrung der Cichorien, zumahl wenn nur wenig gebauet, und keine eigentliche Dörröfen angeleget, bey Gelegenheit des Brodtbackens im Backofen geschehen kann, so ist nöthig:

1) Daß die Backofens, wenn das Brodt heraus ist, gleich in aller Geschwindigkeit ausgefeget werden.

2) Daß sodann die lufttrockenen Cichorien ohngefehr $1\frac{1}{2}$ Zoll dicke hinein geschüttet, und der Ofen fest zugemachet werde, doch so, daß das Luftloch offen bleibe, wo der Qualm und Dampf heraus gehen kann.

3) Müßen sie einige mahl umgeharket werden, insonderheit die ersten 12 Stunden, indem sie in dieser Zeit

Zeit ihre mehreste Feuchtigkeiten durch den Dampf von sich geben; man muß sich aber beym Umharken nicht lange aufhalten, und muß solches so geschwind als möglich geschehen, damit nicht zu viel Hitze aus dem Ofen gehe, denn sonst werden sie auf einmahl nicht völlig trocken, und müssen noch einmahl hinein geschüttet werden.

4) In den Backöfen müßen sie solchergestalt 1½ Tag bis 2 Tage liegen bleiben, bis die großen sowohl als die kleinen ganz gedörret, und sie alle klappern; jedoch sollte der Backofen von der Beschaffenheit seyn, daß er lange die Hitze an sich hielte, so kann es geschehen, daß sie eher dörreten; und da sich, obschon die kleinen vorher ausgesiebet, dennoch unter den Würfeln, der Größe wegen, ein Unterscheid befindet, so dienet folgendes zur Richtschnur: nemlich, wenn die großen sowohl als die kleinen recht ausgedörret, so daß sie alle klappern, alsdenn sind sie gut, und können, sie mögen lange oder kurze Zeit im Backofen gelegen haben, heraus gezogen werden.

5) Wenn sie nun aus dem Backofen gezogen, so werden sie mit einem Staubsieb gesiebet, um sie von der Asche und Staub zu reinigen.

6) Heitzet man einen Backofen eigentlich zum Cichorien-Dörren, so muß gesorget werden, daß der Ofen nicht heißer gemacht wird, als er zu der Zeit ist, wenn das Brodt herausgezogen worden.

7) Trocknet man bey Gelegenheit auch in fremden Backöfen, die man nicht verschließen kann, so schicket man die welktrocknen Würfelgen gewogen dahin, und wieget selbige, wenn sie gedörret, wieder, da sie dann

ohngefehr, wenn sie anders in der Luft gut ausgetrocknet, nicht mehr als die Hälfte von ihrem Gewicht verlohren haben müßen.

8) Je beßer die Würfel lufttrocken sind, desto weniger verlieren sie am Gewichte durch das Dörren.

## §. 33.

### Von den Vortheilen, die von dem Anbau der Cichorien zu erwarten.

Es ist nicht zu läugnen, daß bey der vorbeschriebenen sowohl Zeugung als Zubereitung der Cichorienwurzel viele Arbeit und Ausgaben erfordert werden. Ein jeder also, der sich in dieses neue Ackergewerbe einzulaßen Neigung bey sich findet, wird gerne von den Vortheilen, die ihm dadurch zuwachsen, unterrichtet seyn wollen. Was wird mir für alle diese viele Arbeit? Gewinne ich dadurch von meinem Acker auch mehr, als mir sonst die gewöhnlichen Früchte einbringen? wird er natürlicher Weise fragen, und das mit Recht.

Um nun hierunter dem geneigten Leser einigermaßen ein Genügen zu thun, will ich demselben eine nach wirthschaftlichen Grundsätzen eingerichtete Berechnung sowohl des Ertrages, als auch der erforderlichen Bearbeitungskosten vorlegen. Aus derselben wird er abnehmen können, ob der Anbau der Cichorienwurzel für ihn vortheilhaft sey oder nicht.

## §. 34.

### Von den Grundsätzen, nach welchen die hievon zu erwartenden Vortheile zu berechnen.

Nach der Versicherung, so die Herren Entrepreneurs der Cichorien-Fabrique geben, sollen auf einen Ackerfleck von einem Scheffel Roggen Einfall, welcher ohngefehr einen Magdeburgischen Morgen, zu 180 Rheinländische Ruthen gerech-

rechnet, betragen wird, nachdem der Acker entweder nur gepflüget oder gegraben, oder gar rajolet worden, 8, 10 bis 12 Centner, den sie in der Fabrique mit 12 Rthlr. bezahlen, gewonnen werden.

Wir wollen aber, um uns in dieser neuen Sache, worin noch so wenige eigene Erfahrung vorhanden ist, nicht gar zu sehr mit vergebener Hoffnung zu schmeicheln, in Ansehung des Ertrages den niedrigsten, in Betracht der Kosten aber, den höchsten Satz annehmen. Zeiget uns die auf solche Art anzustellende Berechnung dennoch Vortheile, die wir von dem Anbau anderer Erdgewächse nicht zu erwarten haben, so werden wir in der Sache desto gewißer gehen, und ohne viele Gefahr wenigstens einen kleinen Anfang damit machen können.

Ich kann hiebey nicht unerinnert laßen, daß es in allen neuen Dingen, worin man noch nicht genugsam geübet worden, und eigene Erfahrung erlanget hat, im Anfange mancherley Schwürigkeit giebet. Und es ist zu besorgen, daß es den neuen Anbauern der Cichorien eben so gehen werde. Ein Vernünftiger läßet sich aber dadurch nicht so fort abschrecken, sondern weiß durch einen anhaltenden Fleiß und dadurch erlangte mehrere Einsichten, alles, was ihm anfänglich im Wege stehen wollen, zu überwinden.

Eben so gefährlich es ist, ein neues Werk auf die erste im Kleinen angestellte wohlgerathene Probe, so fort im Großen auszuführen, eben so unweislich ist es auch gehandelt, wenn man eine Sache auf den ersten mislungenen Versuch verwerfen, und nicht weiter daran gedenken will. Ich habe es mir in allen neuen Unternehmungen zu einer Grundregel gesetzet, eine Sache weder eher zu verwerfen,

noch ins Große auszuführen, bis ich vorher drey verschiedene auf einander folgende Versuche damit angestellet. Denn, daß ein neues Werk gleich im Anfange gut oder schlecht von statten gehet, davon lieget der Grund nicht immer in der Sache selber, sondern der kleinste Umstand kann öfters das Wohl- oder das Misgerathen verursachen. Der Klugheit ist es daher gemäß, daß man eine Unternehmung von Wichtigkeit nicht eher fortsetze noch unterlaße, bis man durch wiederhohlte Versuche überzeuget worden, daß von denen ersten in der Sache wahrgenommenen Erscheinungen die Ursachen in der Sache selber, und nicht in Nebenumständen, anzutreffen sind.

## §. 35.

### Wie der Ertrag und die Kosten bey dem Cichorienanbau gegen einander zu berechnen.

Jedoch wir kommen durch diese allgemeine Anmerkung zu weit von dem uns vorgesetzten Endzweck ab, und wollen daher zu der versprochenen Berechnung selber schreiten.

| | Rthlr. | Gr. |
|---|---|---|
| Ein Magdeburgischer Morgen zu 180 Rheinländische Ruthen, giebet 8 Cent. getrocknete Cichorien, der Cent. aber wird in der Fabrique mit 12 Rthlr. bezahlet, folglich ist die Einnahme von einem solchen mit Cichorien besäeten Morgen | 95 | |

Die Kosten, so wahrscheinlicher Weise auf den Anbau und Zubereitung der Cichorien verwendet werden müßen, sind folgende.

1) Einen Morgen zu graben, weil der Acker mürbe seyn muß, kann von 18 Tage-

löh-

löhnern in Einem Tage sehr wohl bestritten werden, auf einen jeden Tagelöhner 4 Gr. gerechnet, beträget Rthlr. Gr. 3

2) Das Säen und Einharken des Saamens von jeden Morgen auf einen Tag 4 Tagelöhner Rthlr. Gr. 16

3) Zum Wieten eines Morgens rechne 3 Tage 10 Weiber, jede a 3 gr. . . 3 18

4) Das Ausgraben pro Morgen 2 Tage 10 Weiber a 3 gr. . . . 2 12

5) Jeden Centner zu waschen, zu schaben, und zu spalten, 6 Weiber auf einen Tag thut von 8 Centner . . . 6

6) Für das Schneiden pro Centner 8 gr. thut von 8 Centner . . . 2 16

7) Für jeden Centner 10 Tage lang ihn lufttrocken zu machen, jeden Tag für die Aufsicht 1 gr. thut 10 gr. von 8 Centner . . . . 3 8

8) Für Holz und Dörren auf jeden Cent. 16 gr. thut von 8 Cent. . . 5 16 27 14

Es bleibet also der reine Ertrag 68 Rthl. 10 Gr.

## §. 36.

### Weitere Ausführung des vorigen.

Daß der Acker mit Getreide besäet, wenn ich auch den Ertrag davon zum 12ten und 15ten Korn annehmen wollte, nicht so viel einbringen könne, fällt von selbst in die Augen.

Auch die Besäung oder Bepflanzung mit andern bisher gewöhnlichen Gewächsen kann dergleichen ansehnliche Vortheil-

theile nicht gewähren. Der Taback ist unter allen Neben-Dingen, die in einer Landwirthschaft angebauet zu werden pflegen, noch das einträglichste. Allein 5 bis 6 Centner auf einem Magdeburgischen Morgen ist der höchste Gewinst, den man sich von diesen Rauch-Blättern versprechen kann. Wenn man nun auch den Centner zu 4 Thlr. annimmt, so würde doch das Einkommen von einem solchen Morgen, ohne einmahl die vielen Bearbeitungs-Kosten, die der Taback ebenfalls erfordert, zu rechnen, nur höchstens auf 24 Rthlr. festgesetzet werden können.

Ueberdem ist in Erwägung zu ziehen, daß in der vorstehenden Berechnung alle Arbeiten, so zu der Zubereitung der Cichorien erfordert werden, für baares Geld angeschlagen worden. Es giebet aber wohl wenige Wirthschaftsörter, wo nicht noch immer für die gewöhnliche Dienstleute einige Zeit übrig bleibet, die zu dergleichen Nebenarbeiten angewandt werden kann, zumahl bey der Bearbeitung der Cichorien viel Dinge vorfallen, die von schwachen und zu andern schweren Wirthschaftsgeschäften untauglichen Personen, und zum Theil auch von halberwachsenen Kindern, ganz füglich verrichtet werden können.

Noch mehrere Vortheile werden einem jeden, der einen solchen Anbau der Cichorien zu übernehmen Belieben träget, durch die eigene Erfahrung bekannt werden.

Sech-

# Sechste Abhandlung.

## Von den Grundsätzen, welche bey der Zubereitung des Ackers zu beobachten und vorauszusetzen.

### §. 1.

**Einleitung, warum von den zur Zubereitung des Ackers gehörigen Geschäften zuerst zu handeln.**

In der vierten Abhandlung haben wir eine allgemeine zum Aufnehmen des Ackerbaues zureichende Wahrheit in Betrachtung gezogen, und in der nächst vorhergehenden von einem ganz neuen erst vor kurzen zum Vorschein gekommenen Ackergeschäfte Anzeige gethan. Wir müßen nunmehro von diesen kleinen Abweichungen wieder zurückkommen, und den uns vorgesetzten Endzweck verfolgen.

Der Ackerbau ist nach der uns selbst bestimmten Ordnung der gegenwärtige Gegenstand unserer Oekonomischen Bemerkungen. In der dritten Abhandlung haben wir von diesem Hauptzweige der Landwirthschaft allgemeine Begriffe gegeben, und zugleich die natürliche Verbindung und Zusammenhang der dahin gehörigen Theile gezeiget.

Unsere Absicht gehet nunmehr dahin, daß wir diese allgemeine Begriffe näher entwickeln, und bey einem jeden Stück das Besondere und Anmerkungswürdige in umständlichere Erwägung ziehen wollen.

Der

Der Zubereitung des Ackers wird unter allen Ackerbauesgeſchäften mit dem größeſten Rechte der Vorgang und die erſte Stelle zugeſtanden. Reiche Erndten ſind der Haupt-Endzweck eines Ackermannes. Dieſe können ohne richtige Beſtellung der Feldfluren nicht erwartet werden, und alle andre Bemühungen ſind, ſo bald es hieran fehlet, fruchtloß und vergebens.

§. 2.

Daß zuförderſt die zur Zubereitung des Ackers erforderlichen Grundſätze in Erwägung zu ziehen.

Daß wir uns nicht mit einer bloßen Erzählung der Landwirthſchafftlichen Erfahrungen begnügen, ſondern bey einem jeden Dinge den Grund und die Urſachen, warum es ſo und nicht anders geſchiehet und geſchehen muß, unterſuchen wollen, iſt ein Geſetz, ſo wir uns bey Abfaßung dieſes Oekonomiſchen Werkes ſelber gemachet, und daher bey allen abzuhandelnden Wahrheiten zum Augenmerk genommen werden wird.

Aus dieſer Urſache kann denn auch von der richtigen Zubereitung des Ackers nichts zuverläßiges geſaget werden, bevor nicht die Grundſätze, nach welchen die Beſtellung des Erdreichs behandelt werden muß, näher unterſuchet und auseinander geſetzet werden.

§. 3.

Der Acker oder das Erdreich wird bey dieſer Abhandlung nur bloß als ein Behältniß der Pflanzen angeſehen.

Nach der Meinung vieler heutigen Naturforſcher wird dem Erdreiche alle eigenthümliche Kraft, zu der Erzeugung und Wachsthum der Pflanzen von dem ſeinen etwas beyzutragen, ſchlechterdings abgeſprochen. Man ſiehet es

blos

blos als ein Behältniß der Pflanzen an, in welchem dieselben durch die entweder aus der Luft oder durch menschlichen Fleiß zugeführte Nahrungssäfte ernähret, erhalten und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden.

Ich muß zwar aufrichtig gestehen, daß ich von der Wahrheit dieses Satzes nicht überzeuget bin, vielmehr in den Gedanken stehe, daß der Erde, dieser Mutter aller irdischen Dinge, bey der Erzeugung und Ernährung der Pflanzen, auch eine mitwirkende Kraft zugeignet werden müße. Und ich werde an seinem Orte deshalb meine Bedenklichkeiten zu eröffnen Gelegenheit nehmen. Inzwischen ist es zu unsern gegenwärtigen Endzweck genung, das Erdreich auch nur bloß von dieser Seite zu betrachten.

## §. 4

### Worinn die zur Zubereitung des Ackers erforderlichen Grundsätze bestehen.

Wollen wir nun die bey der Zubereitung des Ackers zu beobachtenden Grundsätze näher kennen lernen, so müßen wir zuförderst die Functionen, die das Erdreich, daß ich mich so ausdrücken darf, bey der Erzeugung und dem Wachsthum der seinem Schoße anvertraueten Planzen zu verwalten hat, mit einer gewißen Aufmerksamkeit nachdenken, und dadurch die Eigenschaften eines hiezu tüchtigen Ackers zu erforschen bemühet seyn.

Es muß aber das Erdreich, in so weit es bloß als ein Behältniß des darein gesäeten Getreides angenommen wird, folgende Eigenschaften haben.

a) Die eingestreueten Saamenkörner müßen gehörig keimen, und den Keim durch die Oberfläche des Ackers leicht und ohne Hinderniß hervortreiben können.

b) Die

b) Die Wurzeln der auf solche Art gezeugeten Pflanzen müßen sich ohne Wiederstand ausbreiten, und von den in dem Acker befindlichen Nahrungssäften genungsam und hinlänglich berühret werden, zugleich aber sich

c) Dergestalt befestigen können, daß sie den zur Zeitigung gekommenen Halm mit seinen Körnern und Früchten aufrecht zu halten im Stande seyn.

d) Dieses Behältniß, das Erdreich meine ich, muß ferner mit den zur Erzeugung und Wachsthum der Pflanzen erforderlichen Nahrungssäften versehen und in erforderlichen Maaß angefüllet, und endlich

e) In allen seinen Theilen von Luft und Sonne gehörig durchdrungen und beschwängert seyn.

Auf vorstehende fünf Artickel beruhet der Grund der ganzen Fruchtbarkeit, und der Acker, der nach diesen Grundsätzen bearbeitet und zubereitet worden, wird, wenn es die Seegenshand des Herrn nicht etwa anders beschloßen hat, den Fleiß und Mühe seines Eigenthümers nicht unbelohnet laßen.

## §. 5.

### Was vor Nutzen von der nähern Erörterung dieser Grundsätze zu erwarten.

Wie aber muß das Erdreich zubereitet werden, damit es alle vorstehende Wirkungen hervorzubringen geschickt sey? Dieses wollen wir nunmehro näher zergliedern. Und diese Zergliederung wird uns den Grund von allen Dingen, die täglich geschehen, von den wenigsten aber, warum sie geschehen, bedacht werden, vor Augen legen. Wir werden

ein-

einsehen lernen, worinn wir bisher in der Zubereitung unserer Aecker gefehlet, und warum uns dieselben ihre Früchte nicht in derjenigen Menge, die wir von ihnen erwartet, geliefert haben.

Es wird uns ein leichtes seyn, unsre bisherige Fehler zu verbeßern, und allenthalben wo es nöthig ist, nutzbare Veränderungen zu machen. Ja viele Mühe und Arbeit, die öfters zur unrechten Zeit und an unrechten Orte angewandt, und daher fruchtlos verschwendet worden, wird von uns erspart werden können.

Mit Einem Worte, wir werden aufhören, bloße Ackersbaumaschienen zu seyn. Die Antwort, unsre Väter haben es so gehalten, wird man nicht mehr von uns hören. Mit Vergnügen werden wir von unsern Thun und Laßen einem jeden, der uns darum befraget, Rede und Antwort geben, und den Grund unserer Unternehmungen anzeigen.

## §. 6.

### Von dem ersten Grundsatze, und wie der Keim das erste ist, so von der ganzen Pflanze zum Vorschein kommt.

Ein jedes Saamenkorn führet außer der Schale und der mehligten zur ersten Nahrung der hervorbrechenden Pflanze dienenden Substanz, einen Keim in sich, welcher die Grundlage der ganzen Pflanze ist.

Dieser Keim kommt zum Vorschein, sobald das Saamenkorn einige Tage in der Erde gelegen, und durch die Gährung in den Stand sich aufzuschließen und seine Theile zu entwickeln gesetzet worden.

Ein jeder Keim hat zwey Spitzen. Aus der einen entstehet die Wurzel, durch welche die Pflanze in der Erde befestiget

feſtiget wird. Aus der andern wird die eigentliche Pflanze gebildet und zur Vollſtändigkeit gebracht.

Dieſe Bildung und Vollſtändigkeit kann nicht anders erlanget werden, als daß der Keim durch die Oberfläche des Erdreiches, womit das Saamenkorn bedecket worden, durchbreche, welches man nach der gemeinen Redensart das Aufgehen nennet.

§. 7.

**Alles, was das Herrvorbrechen des Keims durch die Oberfläche des Erdreichs hindert, muß aus dem Wege geräumet werden.**

Der aufgehende und hervorbrechende Keim iſt in dieſer ſeiner erſten Kindheit ungemein zart, und beſtehet aus lauter kleinen Fäſerchen und Haarröhrchen.

Die Vernunft lehret alſo von ſelbſt, daß derſelbe bey dem erſten Hervorbrechen oder Aufgehen keinen ſonderlichen Wiederſtand finden müße, indem er ſonſt in der Erde erſticket und verlohren gehet.

Die Oberfläche des Erdreichs, durch welche ſich dieſes zarte und weiche Geſchöpf hervordringen ſoll, muß alſo bey der Zubereitung von allen denen Dingen, die ſolches hindern, befreiet und gereiniget werden.

§. 8.

**Von drey Haupthindernißen bey dem Aufgehen des Getreides.**

Die Feſtigkeit der Oberfläche, Quecken und Steine ſind die drey vornehmſten Hinderniße, die ſich dem Aufgehen und Hervorſproßen der zarten Saatpflanzen wiederſetzen. Wo man dieſe antrifft, da kann und wird man auch nur ſchlechte und dünne Saaten erblicken. Ja, ein Landwirth, dem dieſe Geſtallt ſeines Ackers gleichgültig iſt, und ſo wenig

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0242
DFG

nig von deßen Festigkeit, als von den darauf befindlichen Unkraut und Steinen gerühret wird, gehöret zu den faulen Thoren, die ohne Fleiß und Mühe reich und satt werden wollen.

Zu bewundern ist es, daß, der täglichen Erfahrung von der Schädlichkeit dieser Dinge ohnerachtet, man doch allenthalben solchen Fehler noch verschiedentlich antrifft. Sollte man daher nicht glauben, daß die meisten Akerleute die Ursachen, warum ihnen ihre Felder nicht das von denselben zu erwartende einbringen, nicht gehörig einsehen?

## §. 9.

### Die Oberfläche des Erdreichs muß nicht allzufeste, noch mit Erdkloßen bedecket seyn.

Ein Acker, deßen Oberfläche gleichsam mit einer harten Cruste überzogen, (a) kann seinem Eigenthümer die gehörige Menge von Pflanzen nicht liefern, indem ein großer Theil derselben wegen des Wiederstandes, so sie bey dem ersten Hindurchbrechen antreffen, zurückbleiben und verderben muß. Eine gleiche Beschaffenheit hat es, wenn zwar nicht die ganze Oberfläche fest und hart, dennoch aber mit vielen Erdklößen, die bey der Zubereitung nicht gehörig zertheilet und klein gemachet worden, bedecket ist. Wie ist es wohl möglich, daß die zarte Pflanze unter einem solchen schweren unzertheilten Erdkloß hervorbrechen könnte? Sie muß, aller ihrer Bemühung und natürlichen Neigung, gern das Tageslicht erblicken zu wollen, ohnerachtet, zurück bleiben, und unter der ihr entgegen stehenden Last ersticken.

(a) Wenn auch die Oberfläche des Erdreichs, weder von Natur noch aus Mangel der Zubereitung, diesen Fehler an

sich hat, so kann sich doch bisweilen zufälliger Weise dergleichen Hinderniß ereignen. Bey dem Sommergetreide insonderheit geschiehet es nicht selten, daß, nachdem der Saamen untergepflüget und eingeegget worden, noch vor dem Aufgehen des Saamens ein starker Platzregen erfolget, wodurch der sonst wohl zubereitete Acker so feste wie eine Tenne geschlagen wird, oder wenigstens in der Oberfläche mit einer harten Cruste überzogen wird.

Die Erfahrung lehret genungsam, wie sehr ein dergleichen Vorfall das Aufgehen und Hervorbrechen der Pflanzen hindert, und es bleibet zu einer reichen Erndte wenig Hoffnung übrig, wenn nicht der festgeschlagene Acker ohngesäumt mit der Egge nochmahls überzogen und aufgelockert wird.

Insonderheit ist dieses eine für den Flachs sehr schädliche Begebenheit, wodurch derselbe, wenn nicht die bemeldete Vorsicht dabey gebrauchet wird, sehr oft mißräth.

## §. 10.

### Die Oberfläche des Erdreichs muß daher recht locker gemachet, und alle darauf zurückgebliebene Erdklöße gehörig zertheilet werden.

Ist es also nicht ganz natürlich, daß ein Ackermann sich alle ersinnliche Mühe geben müße, die Zubereitung seiner Aecker dergestalt einzurichten, daß insonderheit die Oberfläche, welche den ausgestreuten Saamen decket, recht mürbe und locker gemachet, und vornehmlich alle zurückgebliebene Erdklöße zertheilet werden? Die Vernunft muß einen jeden von selbst überzeugen, daß bei denen vorhin angeführten Ursachen nicht einerlei sey, ob diese Vorsicht unterlaßen werde oder nicht. Können nur wenig Pflanzen aufgehen, so können auch nur wenige zum Wachsthum und Vollkommenheit kommen. Und die tägliche Erfahrung zeiget zur Gnüge, was vor ein Unterscheid zwischen dergleichen

chen wohl zubereiteten gleich einem Garten bestellten und andern unschlachtig gelaßenen mit Erdklößen von allerhand Gattung bedeckten Feldfluren in dem Ertrage sey.

§. 11.

**Dieses zu bewirken, fällt, nach dem Unterscheide des Bodens, schwerer oder leichter.**

Es ist wahr, daß ein Boden vor den andern sich leichter oder schwerer auf die verlangte Art zubereiten läßt. Ein sandigter oder sonst von Natur leichter und mürber Boden, in welchem die Erdtheile wenig zusammen hängen, macht seinem Besteller hierunter wenige Mühe. Diese vorhin bei dem Aufgehen des Saamens bemerckte Hinderniß findet sich bei demselben nicht, folglich darf sie auch nicht gehoben werden. Gantz anders aber verhält es sich mit einem leimigten, thonigten, oder sonst von Natur backigten Boden. Bei diesem ist es eine natürliche Eigenschaft, daß die Erdtheile fest zusammen hängen. Will man daher sein Feld mit Pflanzen bedecket sehen, und sich einer reichen Erndte erfreuen, so muß man nicht eher ruhen, bis die allzustarck zusammenhangende Erdtheile auf alle mögliche Weise getrennet, und dadurch die Oberfläche von diesem den zarten Pflanzen bei ihrem Hervorbrechen so schädlichen Wiederstande befreiet worden.

§. 12.

**Welche Art des Ackers hierunter die meiste Aufmerksamkeit nöthig hat.**

Bei dergleichen backigten und schweren Erdarten erfodert die tüchtige Zubereitung des Ackers überhaupt, besonders aber der dem Saamen zur Decke dienenden Oberfläche, eine gantz besondere Sorgfalt und Aufmercksamkeit.

Man möchte diese Art von Acker wohl mit Recht wetterläunisch nennen. Denn sowohl die Näße als die Dürre

setzet sich seiner tüchtigen Bestellung entgegen. Bearbeitet man ihn in naßem Wetter, so hängen sich seine Theile noch immer mehr zusammen, und daraus entstehen eben die schädlichen öfters unbezwinglichen Klöße. Nimmt man aber seine Bestellung zu einer trockenen Zeit vor, so zerbricht er in lauter große Stücke. Will man seiner Meister werden, so muß man die rechte Zeit, wenn es weder zu naß noch zu trocken ist, abpaßen.

Der in seinen Theilen mehr zusammenhangende Boden ist, wenn er in der Bestellung nicht vernachläßiget wird, an und vor sich der ergiebigste und fruchtbarste, schläget aber auch bei schlechter und sorgloser Bearbeitung am meisten fehl. Schwachen oder sorglosen Wirthen kommt daher diese Art von Acker nicht recht zu Nutze. Die ersten können ihm nicht die erforderliche Zubereitung geben, und die letzten sind zu faul und zu nachläßig dazu. (a)

(a) In der vierten Abhandlung habe ich bereits ausführlich erwiesen, wie schädlich der Ueberfluß an Aeckern sowohl für einen jeden Eigenthümer selber, als auch überhaupt für das ganze gemeine Wesen sey. Ich habe daher gezeiget, wie rathsam es seyn würde, das bisher einem jeden beygelegte Ackerwerk durch Verdoppelung der Wirthe und Eigenthümer zu vertheilen.

Diese allgemeine Wahrheit findet besonders an denen Orten, wo dergleichen starker Acker vorhanden ist, seine Anwehre. Denn, da dieser mehrere Mühe, Arbeit und Anspannung erfodert, so ist auch offenbahr, daß dessen Vielheit und Ueberfluß, wodurch die tüchtige Bearbeitung so sehr gehindert wird, am meisten schädlich sey.

## §. 13.

### Die Quecken sind ebenfalls dem Aufgehen des Saamens eine Hinderniß.

Die zwar ausgeegten, auf der Oberfläche des Ackers aber liegen bleibenden Quecken und andre Gras- und Unkrauts-

Wur-

Wurzeln sind ebenfalls eine Ursache, wodurch der zarte Keim an seinem Hervorsprossen gehindert wird. Die Erfahrung lehret es, daß sich dieselben, insonderheit bei naßer und feuchter Witterung, wie ein Filz zusammen flechten, und die ganze Oberfläche damit überzogen wird.

Daß ein großer Teil der aufgehenden Pflanzen, wenn sie gleich durch die Oberfläche des Erdreichs selber glücklich durchgekommen sind, dennoch in diesem peltzigten und filzigden Gewebe ersticken und verderben müßen, ist der Vernunft gar sehr begreiflich.

Auch werden die Quecken und Unkrauts-Wurzeln dadurch noch schädlicher, daß sie bei der geringsten Feuchtigkeit wieder ausschlagen, und den Acker aufs neue mit Gras und Unkraut bedecken, folglich nicht allein die Pflanzen in ihrem Aufgehen verhindern, sondern auch durch das erzeugte Unkraut der ihnen zu ihrem Wachsthum erforderlichen Narung berauben.

## §. 14.

### Von den Vorurtheilen einiger Landwirthe, welche die Quecken dem Lande mehr nützlich als schädlich halten.

Unbegreiflich ist es daher, daß viele Landwirthe diese so nachtheilige Quecken in der größesten Menge auf ihrem Acker gleichsam hegen, und zu ihrer Ausrottung nicht die geringste Vorkehrung machen.

Ja viele sind so thörigt, daß sie diesem verderblichen Uebel noch wohl gar eine Schutzrede halten, und es als eine für den Acker sehr nutzbare Sache anpreisen. Einige geben es für eine Art von Düngung für den Acker aus, und andre suchen ihre Nützlichkeit dadurch, daß die Saat warm darunter liege, zu behaupten. Ich lebe selber in einer Gegend, wo man in diesen Vorurtheilen stehet, welche wohl dem

unwißenden Bauer, nicht aber einem weiter dencken könnenden Landwirthe, zu gute zu halten ſind.

§. 15.

Wiederlegung dieſer Vorurtheile.

Die Quecken ſind ſo wenig eine Düngung, daß ſie vielmehr als ein den Dünger freßendes und verzehrendes Mittel anzuſehen ſind. Alles, was vom vegetabiliſchen Düngen dem Acker mehrere Fruchtbarkeit geben ſoll, muß vorher durch die Verweſung aufgelöſet werden; die auf dem Lande liegen bleibenden Quecken aber ſchlagen ſtatt deßen, wie ſchon vorhin angeführet worden, und auch durch die tägliche Erfahrung beſtätigt wird, wieder von neuen aus, und erzeugen neues Gras und Unkraut, welches denn den in dem Acker befindlichen Dünger wohl verzehren, aber nicht vermehren hilfft.

Wenn man gleich die Quecken unter den Hofmiſt menget, oder gar den Kühen und Ochſen unterſtreuet, (a) ſo erſterben ſie dennoch nicht, ſondern grünen wieder von friſchen aus, dergeſtalt, daß man, wenn man dergleichen Miſt auf den Acker fähret, ſelbigen aufs neue mit Unkraut zu beſaamen Gefahr läuft. Iſt es nicht ſolchemnach eine thörigte Einbildung, wenn man die auf dem Lande liegenbleibenden Quecken als eine Art der Düngung anſehen will?

Die Einwendung, daß die Quecken der Saat zur Decke dieneten, und ſie warm hielten, iſt eben ſo ungereimt und allen phyſikaliſchen Grundſätzen ſchnurſtracks zu wieder.

Die Saat braucht keine andere Decke, als die Oberfläche des Erdreichs, worinn ſie geſäet iſt. Dieſe Oberfläche muß mit

(a) Nur allein die Excrementa des Schafviehes ſind, die Quecken dergeſtalt daß ſie nicht wieder ausgrünen, zu ertödten im Stande. Man kann daher nicht beſſer thun, als daß man ſie in die Schafſtälle zur Unterlage einſtreuen läßet.

mit nichts bedecket und überzogen, sondern der Luft, Regen, Thau und Sonne frei und ungehindert ausgesetzet seyn. Durch Wärme und Näße werden die in dem Acker liegenden Nahrungs-Theile vermittelst der Gährung aufgelöset und in die Wurzeln der Pflanzen überzugehen geschickt gemacht. Ja durch Näße und Wärme wird der in die Wurzeln übergegangene Nahrungs-Saft gehörig zubereitet, und durch alle übrige Theile der Pflanzen zur Beförderung ihres Wachsthums getrieben. Verräth es nicht daher eine große Unwißenheit, wenn man das Erdreich gleichsam mit einem Pelz von Quecken überziehen, und ihm dadurch den so nöthigen unmittelbaren Einflus der Wärme und der Näße benehmen will?

## §. 16.

### Wie man bey Vertilgung der Quecken zu verfahren habe.

Vernünftig denkende Wirthe werden dahero hoffentlich mit mir dahin übereinstimmen, daß die Quecken eine offenbare Hinderniß sowohl des Aufgehens als Wachsthums der Pflanzen sind, und ein treuer Ackersmann, seine Feldfluren davon zu entledigen, alle nur mögliche Mühe anwenden müße.

Soll aber dieses geschehen, so muß an vielen Orten eine ganz andre Ackerart eingeführet und beobachtet werden.

Die in dem Lande steckenden Quecken kann man nicht anders, als durch fleißiges und oft wiederhohltes Eggen der Brach oder Stürz und Wendfarth habhaft werden. Insonderheit giebet das tüchtige Durcheggen der letztern, wenn solches bey trockener Witterung geschiehet, die beste Gelegenheit dieses Uebel zu vertilgen.

Wenn aber in vielen Gegenden auf die Brach und Wendfarth, es sey denn, daß der Acker ganz außerordentlich unschlachtig sey, gar keine Egge kommt, so ist offenbar, daß man daselbst auch nimmer von den schädlichen Quecken werde Meister werden.

Das in so vielen guten Dingen, insonderheit aber dem Ackerbau, vorzügliche Schlesien, kann hierunter allen Landwirthen zum Muster und Beyspiel dienen. Der Schlesische Ackermann leidet in seinem Erdreiche nicht die geringste Quecke noch Unkrautwurzel, und es ist dieses mit eine Hauptursache von dem dortigen reichen Erndten.

Wie und welchergestalt hierunter verfahren wird, solches soll an seinem Ort, wo wir von den besondern Ackergeschäften, dem Pflügen und Eggen zu handeln gedenken, näher ausgeführet werden.

## §. 17.

### Wie die Quecken von dem Lande wegzuschaffen.

Da nach den von mir angenommenen Grundsätzen, die Quecken als eine schädliche Sache weder in noch auf dem Lande zu dulden; so werde ich, um meiner Obliegenheit in Abhandlung dieser Materie ein völliges Genügen zu leisten, sowohl, wie dieselben auf die bequemste Art von der Oberfläche des Erdreichs wegzuschaffen, als auch was nachher vor ein Gebrauch davon zu machen, (weil sonst hievon etwas zu sagen, so bald keine Gelegenheit wieder vorfallen möchte,) eine kurze Anweisung geben müßen.

Die bisher gewöhnliche Weise, die Quecken von dem Acker zu schaffen, ist zwiefach. Entweder man verbrennet dieselben, nachdem sie vorher in kleine Haufen zusammen gerechet worden, oder man fähret sie mit einem Wagen von demselben ab.

§. 18.

## §. 18.

### Das Verbrennen der Quecken ist nicht rathsam.

Die erste Methode ist die leichteste, und scheinet auch für den Acker selbst einen Nutzen zu stiften. Ich habe dieses selber geglaubet, und bin daher im Anfange der Gewohnheit, die Quecken auf dem Lande verbrennen zu laßen, gefolget. Der gemeine Mann stehet in den Gedanken, daß der Acker durch die Asche der verbrannten Quecken eine neue Düngung bekomme. Wenn man in Erwägung ziehet, daß die Asche von allen vegetabilischen Dingen ein düngendes Salz bey sich führet, so ist diese Meinung nicht unwahrscheinlich.

Sie wird aber durch die Erfahrung widersprochen. Ich habe einige Jahre hinter einander auf einem Gerstlande, nachdem es bis zum Einsäen zubereitet war, die darauf befindlichen Quecken zusammen rechen und verbrennen laßen. Allein jederzeit und noch in diesem Jahre, habe ich wahrgenommen, daß, obgleich die Gerste auf dem ganzen Stücke sehr gut gerathen, sie dennoch auf den Flecken, wo die Quecken verbrannt worden, ganz merklich schlechter gewesen. Anfänglich habe ich darauf nicht geachtet, sondern es als einen ungefehren Zufall angesehen. Die wiederhohlte Erfahrung aber hat mich bewogen, den Ursachen hievon weiter nachzudenken, und ich glaube, daß der Grund von dieser, von den theoretischen Grundsätzen abzuweichen scheinenden Erscheinung in folgenden bestehe.

Der Acker, den man gemeiniglich mit Gerste besäet, muß fett und mit vielen düngenden, sowohl salzigten als öhligten Theilen angefüllet seyn. Ja es träget sich öfters zu, daß in dem erst im vorigen Jahre zu Roggen oder

Weizen gedüngeten Acker, (und ein ſolcher war derjenige, in welchem ich in dem gegenwärtigen Jahre den Verſuch angeſtellet habe,) noch verſchiedener nicht ganz verfaulter Miſt vorhanden iſt. Durch das von den angezündeten Quecken entſtandene Feuer, welches wegen ihrer Trockenheit ſehr heftig iſt, werden vermuthlich die in dem Acker befindlichen öhligten Theile und beſonders der unmerklich zurück gebliebene unverfaulte Miſt zerſtöret, folglich den Flecken, auf welchen die Verbrennung geſchiehet, mehr düngende Theile geraubet, als ihnen durch das wenige in der Queckenaſche enthaltene Salz wieder gegeben werden. (a)

(a) In dieſer Erfahrung lieget auf ſolche Art kein eigentlicher Wiederſpruch der theoretiſchen Sätze, ſondern blos ein Neben-Umſtand iſt Schuld daran, daß die Theorie nicht ihre Anwehrung finden können. Daß die Aſche aller Vegetabilien ein düngendes Salz bey ſich führe, iſt ein unwiderſprechlicher theoretiſcher Satz. Daß aber in dem gegenwärtigen Falle die Aſche von den verbrannten Quecken nicht dieſe Wirkung thut, ſolches iſt nicht dieſer Aſche, ſondern dem Nebenumſtande, daß das Feuer mehr Düngung aus dem Acker verzehret, als er durch die Aſche wieder erhält, beyzumeßen.

Man verbrenne nur die Quecken auf einem beſondern Orte, und ſtreue nachher die Aſche davon auf den Acker, ſo wird die Theorie auch in dieſem Stücke durch die Erfahrung gerechtfertiget werden.

Es iſt nichts gewöhnlicher, als daß Unwißende in denen Landwirthſchafftlichen und Phyſicaliſchen Dingen immer die Theorie von der Erfahrung trennen wollen. Es entſtehet daher, wenn man ihnen eine neue auf vernünftigen Gründen beruhende Wirthſchafftsveränderung vorträget, die bekannte Antwort: **Das hat wohl in der Theorie ſeine Richtigkeit,** *in praxi* **aber geht es nicht an.**

Eine wahre und gründliche Theorie muß allemahl mit der Erfahrung übereinſtimmen. Sonſt würde ja in der Theorie etwas gelehret, was nicht wahr wäre.

Wollten nur diejenigen, die ſo oft einen Wiederſpruch zwiſchen der Theorie und Erfahrung wahrnehmen wollen, die dabey vorkommenden Umſtände in aufmerkſame Erwägung ziehen,

ſo

so würden sie jederzeit gewahr werden, daß sich die Theorie und Erfahrung niemals entgegen sind, sondern die Abweichungen der letztern von der erstern durch Neben-Ursachen, wodurch aber die Lehrsätze selber nicht geschwächet werden können, entstehen.

Die Erfahrung kann wohl die Anwendung der theoretischen Sätze näher bestimmen und einschränken, sie aber niemahls gänzlich über einen Hauffen werffen.

Dieses zu erinnern ist um so nöthiger, als das allgemeine Vorurtheil, daß in Wirthschafftlichen Dingen die Theorie und Erfahrung nicht mit einander übereinstimmten, dem mehrern Aufnehmen der Landwirthschaft eine gewaltige Hindermß in den Weg leget. Denn so lange dasselbe bey seinen Kräften bleibet, kann man auch mit den vernünftigen Vorstellungen nichts ausrichten, sondern findet überall verschloßene Ohren und Herzen.

§. 19.

**Sie müßen daher von dem Lande abgefahren werden.**

Die Verbrennung der Quecken auf dem Felde ist solchemnach nicht rathsam, und kann niemanden angepriesen werden.

Es bleibet dahero kein anderer Weg sich solche vom Halse zu schaffen übrig, als daß man sie zusammen rechen und Fudermeise abfahren laße. Damit solches nicht zur unbequemen Zeit, wo man mit andern Feldarbeiten gar zu sehr beschäftigt ist, geschehen möge, so muß man Sorge tragen, daß die Aecker in der Wendfahr zu rechter Zeit bestellet, und auf denselben die Quecken gehörig ausgeegget werden. Hiezu ist aber eine trockene Witterung zu wählen, indem man sonst seinen Endzweck nicht erreichet, sondern die Hälfte derselben im Lande zurück bleibet.

§. 20.

**Wie die abgefahrnen Quecken auf verschiedene Art nützlich zu gebrauchen.**

So schädlich auch die Quecken, wenn sie im Lande bleiben, für die Saat und das Getreide sind; so können sie doch

doch nachher auf mancherley Weiſe in der Wirthſchaft genutzet werden. Es iſt daher nicht wohlgethan, wenn man ſie als eine unbrauchbare Sache wegwirft, oder an den Wegen und Scheidungen liegen läßt.

Ich will hier nur einer dreyfachen Art, wie ſie genutzet werden können, Erwähnung thun.

Aufmerkſame Wirthe bedienen ſich derſelben, inſonderheit derjenigen, die des Sommers aus den Gerſt- und Haber-Feldern ausgeegget werden, weil ſie alsdann noch friſch und voller Säfte ſind, zu einer nutzbaren Vieh-Futterung. Sie werden auf einem trockenen Boden bis zu Winters-Zeit aufgehoben, alsdenn aber, nachdem ſie gewaſchen und von der daran klebenden Erde gereiniget worden, geſchnitten und dem Kuhvieh unter dem Brühfutter mit aufgemenget. Die Kühe geben von denſelben nicht allein reichliche Milch, ſondern ſie ſind ihnen auch ſogar zur Geſundheit zuträglich. Es wird ja aus dieſen Quecken oder Graßwurzeln eine für die Menſchen geſunde Tiſane zubereitet; warum ſollten ſie nicht in Anſehung der viehiſchen Maſchine, die mit der menſchlichen ſo viel Aehnlichkeit hat, eine gleiche Würkung haben?

Außerdem geben die Quecken eine ganz vortrefliche Decke und Befeſtigung der Forſten auf den Stroh- und Rohr-Dächern ab. Denn wenn dieſelben daſelbſt feſt eingetreten werden, ſo weben ſie ſich, indem ſie bey naßen Wetter wieder ausſchlagen und durcheinander wachſen, dergeſtallt in einander, daß ſie nicht das geringſte von Schnee und Regen durchlaßen.

Kann oder will man aber die Quecken weder auf die eine noch andere Art anwenden, ſo bleiben ſie noch allemahl

mahl zum Einstreuen in den Mist, jedoch aus den §. 15. angeführten Ursachen nicht anders als in den Schafställen, nützlich.

Und so muß man in der Wirthschafft auch selbst von den sonst schädlichen Dingen einen Vortheil zu ziehen bemühet seyn.

§. 21.

Auch die Steine hindern das Aufgehen des Saamens.

Nicht blos die Festigkeit des Bodens, die Erdklöße und die Quecken, sind eine Hinderniß, daß die hervorsprossenden Keime nicht alle zum Vorschein kommen und einen gehörigen Fortgang gewinnen können. Sie finden an den in und auf dem Acker liegenden Steinen einen eben so gefährlichen Feind.

Ist es nicht ganz natürlich, daß die Saamenkörner, die unter die auf der Oberfläche befindlichen Steine zu liegen kommen, entweder ganz und gar ersticken, oder doch die sich aus ihnen entwickelnden Keime nicht gehörig heraustreiben können?

Ist es nicht ferner ganz natürlich, daß die Saamenkörner, die auf die in der Erde verborgen liegenden Steine fallen, weil es ihnen an genungsamen Erdreich sowohl zum Aufgehen als Fortwachsen der Pflanzen ermangelt, gleichfalls verderben müßen?

Dem ohnerachtet siehet man an vielen Orten das Land mit allerhand Arten von Steinen überdecket, und man kann sich nicht genung wundern, daß bey dem sonst zunehmenden Wirthschaftsfleiß dennoch in diesem Stücke so wenig gethan wird.

§. 22.

Die Steine hindern auch überdem den ganzen Ackerbau.

Der Verlust so vieler Körner, wovon die Frucht entweder gar nicht zum Vorschein kommen oder doch nicht gehörig

fort-

fortwachſen kann, iſt nicht der einzige Schade, den die Duldung der Steine auf den zur Zeugung des Getreides beſtimmten Feldfluren verurſachet. Es wird zugleich die ganze Zubereitung des Ackers dadurch gehindert. Man frage nur ſeinen Meierknecht, ob er wohl dergleichen ſteinigten Acker recht durchzupflügen im Stande ſey, und ob er nicht alle Augenblick mit dem Pflug an einen Stein zu fahren und dadurch den vorgeſpannten Ochſen oder Pferden etwas zu zerſprengen Gefahr lauffe? Man erkundige ſich nur bey ſeinen Ackerknechten, ob ſie wohl dergleichen mit Steinen von allerhand Größe überdeckten Acker recht glatt und tüchtig eineggen können, indem die Egge alle Augenblick von den herum liegenden Steinen in die Höhe prallet, folglich das Erdreich, ſo ſie glatt machen ſoll, nicht einmahl berühret.

Wenn man den Platz, den auf einem ſteinigten Acker die ſowohl in als über der Erde liegenden Steine einnehmen, berechnen wollte, ſo würde ſich finden, daß ſolcher an vielen Orten einen ſehr anſehnlichen Theil beträget. Es hat alſo ein Eigenthümer, der ſeine Steine ruhig liegen läßt, nicht allein ſo viel Acker, als dieſelben einnehmen, weniger, ſondern er verliehret auch jährlich einen großen Theil der Ausſaat. Denn in einem Morgen ſteinigten Acker muß, wo nicht mehr doch gewiß eben ſo viel, als in einem von Steinen gereinigten, ausgeſäet werden, und dennoch iſt es vernünftig, daß auf dieſem weit mehr als auf jenem, blos wegen des durch Wegſchaffung der Steine darauf gewonnenen Platzes, gewonnen werden müße.

Der ſteinigte Acker bringet nicht allein bey der Zubereitung mancherley Schaden, ſondern iſt auch in allen übrigen Ackergeſchäfften ſchädlich, unbequem und hinderlich. Inſonderheit äußert ſich dieſes in der Erndte. Der Mäder,

dem

dem alle Augenblick, so zu reden, ein Stein in den Wurf kommt, kann nicht allein seine Arbeit nicht gehörig fördern, sondern er muß auch manchen Halm, wegen des im Wege liegenden Steines, halb stehen laßen. Die Harker empfinden gleiche Unbequemlichkeit, indem sie durch die unter der Harke kommenden Steine beständig aufgehalten werden, und es müßen wegen dieser Hinderniß ebenfalls manche Halme liegen bleiben, die sonst mitgenommen werden könnten.

## §. 23.

### Von einem Vorurtheil, als wenn die Steine der Saat zuträglich wären.

Der vielfache Schaden und Unbequemlichkeit, den die auf dem Acker befindlichen Steine verursachen, ist so handgreiflich und dergestalt in die Augen fallend, daß man etwas mehreres davon zu erwähnen fast Anstand nehmen muß. Allein eben desto unbegreiflicher ist es, warum man noch an vielen Orten mit der Ausrottung dieses Uebels so schläfrig verfähret.

Es ist wahr, daß diese Steine schwer sind, und also deren Wegschaffung für einen Faulen keine angenehme Sache ist.

Viele aber stehen außerdem in irriger Meinung, daß die Steine dem Lande eher nützlich als schädlich wären. Sie geben vor, daß die auf der Oberfläche liegenden Steine dazu dieneten, daß das Getreide, wie sie sich auszudrucken pflegen, kühl darunter stünde.

Ein lächerlicher Vorurtheil kann in der Welt wohl nicht erdacht werden. Die Quecken sollen die Saat warm, und die Steine selbige kühl erhalten. Es sind also wohl diejenigen recht glückliche Leute, deren Aecker einen Ueberfluß an Quecken und Steinen haben.

§. 24.

## §. 24.

### Wiederlegung dieses Vorurtheils.

Man befühle nur in den warmen Sommer-Tagen einen den ganzen Tag über von der heißen Sonne beschienenen Stein, so wird man in demselben solche Hitze wahrnehmen, daß man ihn kaum in der Hand zu halten vermögend ist. Kann man nun, bei dieser offenbahren Erfahrung, die einem jeden Bauer bekannt ist, und daher nicht erst aus physikalischen Gründen hergeleitet werden darf, wohl mit der geringsten Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die Saat unter den Steinen kühl liege? Unter den Steinen kann gar keine Saat liegen, die nächst an dem Stein hervorgewachsenen Pflanzen aber werden von dem durch die Sonne erhitzten Steine eher ausgetrocknet, als daß sie von demselben gekühlet werden sollten. Ja der Stein ist in vielen Umständen eine Hinderniß, daß die nahe an ihm liegenden Pflanzen vom Thau und Regen nicht gehörig befeuchtet werden können.

## §. 25.

### Besondre Ursache, warum die Aecker von Steinen zu reinigen.

Der steinigte Acker ist an und vor sich nicht der unfruchtbarste, (a) sondern die darauf liegenden Steine machen ihn nur aus vorangeführten Ursachen unbrauchbar.

(a) Dieses lehret nicht allein die Erfahrung, sondern es ist auch aus physikalischen Gründen begreiflich. Es ist bekannt, daß die Steine aus klebrigten Erdtheilen bestehen, welche sich nach und nach verhärten. Ein Aker also, welcher viele Steine erzeuget, muß auch viele dergleichen klebrigte Materie, welche, wenn sie gehörig zertheilet worden, eine fruchtnährende Kraft hat, bey sich führen. Und man kann sich hievon dadurch noch mehr überzeugen, wen man die Steine calciniren läßet, und solche alsdenn zu einer Ackerdüngung mit Nutzen gebrauchet.

Ein

Ein Landwirth hat daher einen doppelten Bewegungsgrund, seine Feldfluren von den verderblichen Steinen zu reinigen.

## §. 26.

### Wie die Steine mit Bequemlichkeit nach und nach vom Lande zu schaffen.

Zwar ist nicht zu leugnen, daß dieses, besonders wenn die ganze Feldmarck voller Steine ist, viele Mühe und Arbeit verursachet. Inzwischen wird solche durch den Nutzen, den man dadurch in seinem Ackerbau stiftet, sehr reichlich belohnet. Und wenn man nur alle Zeit, die man in der Wirthschaft von andern Geschäfften übrig behält, mit Aufmerksamkeit dazu anwendet, und alle Jahre unermüdet damit fortfähret, so wird man in kurzem zu dem erwünschten Zweck, überall von Steinen gereinigte Aecker zu haben, gelangen. (a)

(a) In meiner Wirthschaft habe ich die Anstalt getroffen, daß, so oft ich ein Stück Land frisch bemiste, daßelbe vorher von den darauf befindlichen großen und kleinen Steinen gereiniget wird. Wenn man nun in den Umständen ist, daß man seinen Acker in 6 jährigen Dünger halten kann, so ist offenbar, daß man durch dieses Mittel auch in 6 Jahren aller seiner Steine loß werde. So lange ein Landwirth noch Steine in seinem Acker hat, sollte er billig an keine andre Verbeßerung dencken. Denn diese ist die wichtigste, indem sie seinen ganzen Ackerbau einträglicher und bequemer machet.

## §. 27.

### Wie die von dem Acker abgebrachten Steine auf mancherlei Art zu nutzen.

Und warum wollte der Landmann nicht hierauf sein vornehmstes Augenmerk richten, da die sonst für den Acker so schädlichen Steine dennoch auf andere Art vielfältig genützet und gebrauchet werden können.

Zuförderst giebt es unter den gemeinen Feldsteinen eine große Menge, die zum Kalk-Brennen gebrauchet werden können. (a)

(a) Es ist aus der Naturlehre bekannt, daß alle Steine entweder Kalkartig oder Glaßartig sind. Die ersten können nur, wie es die Natur der Sache von selbst giebet, zum Kalckbrennen gebrauchet werden. Kunstverständige sind diesen Unterscheid der Steine durch den bloßen Augenschein wahrzunehmen im Stande. Aber auch ein jeder kann sich, ob ein Stein Kalkartig sey, dadurch gar leicht überzeugen, wenn er nur ein paar Tropfen Scheidewaßer auf denselben tröpfelt. Brauset der Stein damit auf, so ist es eine untrügliche Anzeige, daß er Kalk bey sich führe. Brauset er aber mit dem Scheidewaßer nicht auf, so gehöret er zu dem Geschlecht der Glaßartigen Steine.

Man fängt an, den Nutzen und die Möglichkeit hievon hin und wieder einzusehen, und ich glaube, daß sich mancher hiedurch wichtige Vortheile stiften wird. Denn, wenn der von diesen Steinen gebrannte Kalk auch nicht zum Bauen verbrauchet, oder für baares Geld verloset werden könnte, so würde doch denen Aeckern, wenn ihnen die vorhin zu ihrem Verderben erzeugeten Steine nunmehr als ein kräftiges Düngungs-Mittel wieder gegeben würden, dadurch ein großer Vortheil gestiftet werden. Ein abermahliger Beweis, daß der Mensch durch einen weisen Fleiß und Arbeitsamkeit auch das sonst schädliche nutzbar machen kann. Die wahre Industrie findet allenthalben Gelegenheit, auch da, wo die faule Welt nichts als Schaden und Verderben erblicket, verborgene Vortheile aufzusuchen und ans Licht zu bringen.

Die Glaßartigen Steine, die nicht zum Kalkbrennen brauchbar sind, werden von klugen und aufmerksamen Landwirthen zum Bau ihrer Wirthschaffts-Gebäude mit vielen Nutzen angewandt. Auch hierin giebt Schlesien

ein

ein vorzügliches Beispiel, indem man daselbst ganze Hofräthen antrifft, die von bloßen Feldsteinen erbauet worden. Sie sind fast von ewiger Dauer, und kosten weniger, als die von Holz errichteten Gebäude, indem sie mit bloßen Leim gemauert werden können, und nur auswärts mit Kalk beworffen werden dürfen. Insonderheit geben diese von Steinen errichtete Gebäude gute Viehställe ab, weil sie wegen der dicken Mauern, wo weder Hitze noch Kälte so leicht durchdringen kann, im Sommer kühl und im Winter warm sind.

Außerdem sind die Steine, wenn man sie auch nicht zu Errichtung neuer Gebäude nöthig hat, zu Gehegen um die Gärten und andere eingeschloßene Plätze an statt der Zäune sehr brauchbar, ja sie werden bey dem gegenwärtig überall zunehmenden Holzmangel fast nothwendig werden. Bey der in den Königlich Preußischen Landen vorseyenden Wirthschafts-Veränderung, wozu überall eine Menge neuer Gehege und Einschließungen vieler sonst offen gelegenen Plätze erforderlich ist, wird der Gebrauch der Feldsteine zu diesem Endzweck von großem Nutzen werden.

Ehedem, da man die Steine zum Bau und Gehegen zu gebrauchen noch nicht aufmerksam genung war, besetzte man mit den aus dem Acker ausgebrochenen Steinen die Wege und Landstraßen auf beyden Seiten, um sie dadurch wider den Schaden des Viehes und der Reisenden sicher zu stellen. Und auch dieses war ein Nutzen. Ich habe einen alten würdigen Nachbar, welcher auf seinem Landguthe alle Wege und Gränzen mit den ausgebrochenen Steinen eingefaßet hat. Ein jeder, der es siehet, muß den daran gewandten Fleiß bewundern, und es ist seinem Urheber ein

immerwährendes Denkmahl ſeiner vor andern getriebenen guten Wirthſchafft.

§. 28.

**Beſchluß der Abhandlung von dem erſten Grundſatze.**

Iſt ſolchergeſtallt der Oberfläche des Erdreichs die ſchädliche Feſtigkeit benommen, und iſt ſelbige von den verderblichen Erdklößen, Quecken und Steinen befreiet, ſo befindet ſich unſer Acker in den Umſtänden, daß, nach dem §. 4. angeführten erſten Grundſatz, die Saamenkörner gehörig keimen, und den Keim durch die Oberfläche ohne Hinderniß hervor treiben können.

Weil aber die Sache hiemit nicht abgemacht iſt, ſondern die auf unſern Aeckern zum Vorſchein gekommene junge Pflanzen auch wachſen und zur gehörigen Vollkommenheit gebracht werden müßen, ſo iſt nöthig, auch die hiezu erforderlichen Eigenſchaften des Erdreichs näher zu unterſuchen. Die Auseinanderſetzung der übrigen §. 4. bemerkten Grundſätze wird uns hiezu Gelegenheit geben.

§. 29.

**Von dem zweyten, und dritten Grundſatz, und warum ſolche beyſammen abzuhandeln.**

Nach den Grundſätzen ſub b. & c. muß die Zubereitung des Ackers zugleich dergeſtallt geſchehen, daß die Wurzeln der Pflanzen ſich ohne Wiederſtand ausbreiten, und von den in dem Acker befindlichen Nahrungs-Säften genugſam und hinlänglich berühret werden, dabei aber ſich dergeſtalt befeſtigen können, daß ſie den zur Zeitigung gekommenen Halm mit ſeinen Körnern und Früchten aufrecht zu halten im Stande ſind.

Beide

Beide Sätze müßen zusammen erkläret werden, weil sie miteinander in solcher Verbindung stehen, daß einer von dem andern seine Mäßigung erhält.

## §. 30.

### Von der Bestimmung der Wurzeln bey den Pflanzen.

Ehe wir die Anwendung dieser Grundsätze, und wie die Zubereitung des Ackers nach denselben einzurichten sey, zeigen können, müßen wir uns vorher von den verschiedenen Geschäften der Wurzeln richtige Begriffe machen, indem, wie ein jeder von selbst einsiehet, der ganze Endzweck dieser beyden Grundsätze dahin gehet, daß die Wurzeln in ihrer Bestimmung gehörig befördert werden mögen.

Vornehmlich ist hiebey auf zweyerlei zu sehen.

(a) Die Wurzeln müßen der ganzen Pflanze den erforderlichen Nahrungssaft zuführen.

(b) Sie müßen sich dergestalt in dem Erdreiche befestigen, daß sie den Halm mit seinen Früchten bis zu seiner Zeitigung tragen und aufrecht halten können.

Werden sie in einem von diesen beyden Geschäfften durch die Beschaffenheit des Erdbodens gehindert, so kann sich der Ackersmann von aller seiner Mühe und Arbeit wenig gutes versprechen.

## §. 31.

### Die Wurzeln müßen sich sowohl unterwerts als seitwerts ohngehindert ausbreiten und festsetzen können.

Sollen die Wurzeln den Pflanzen den zu ihrem Wachsthum erforderlichen Nahrungssaft zuführen, (a) so müßen sie selber denselben anzunehmen und in gehöriger Menge an sich zu ziehen im Stande seyn.

(a) Es iſt zwar gewiß, daß auch vermittelſt der Blätter den Pflanzen viele aus der Luft durch Thau und Regen auf ſie fallende Nahrungstheile mitgetheilet werden, wie ſolches die Zergliederung der Pflanzen ganz deutlich darthut.

Inzwiſchen iſt doch ohnſtreitig, daß die Wurzel hierunter das Hauptwerk verrichten müße. Man ſiehet ſolches ganz offenbahr an dem Unterſchiede eines magern und fetten Ackers. Denn, wenn die Pflanzen ihre Nahrungsſäfte nicht hauptſächlich von den Wurzeln bekämen, ſo würde dieſer Unterſchied nicht ſo groß ſeyn können, indem der Thau und Regen ſowohl auf die Pflanzen der magern als der fetten Aecker herab fällt.

Die Wurzeln können den erforderlichen Nahrungsſaft nicht anders an ſich nehmen, als daß ſie von dem Erdreich, welches dieſen Nahrungsſaft enthält, gehörig berühret werden. Je mehr ſie daran berühret wird, je mehr Nahrungsſäfte kann ſie an ſich ziehen, und nach geſchehener Zubereitung der Pflanze zuführen. Ganz natürlich aber iſt es, daß die Wurzel, wenn dieſes geſchehen ſoll, in den Stand, ſich in dem Erdreich ſowohl unterwerts als ſeitwerts ausbreiten zu können, geſetzet werden müße, indem ſie in einem kleinern Platz nicht ſo viele Nahrungstheile, als in einem größern, berühren kann.

## §. 32.

### Der Acker muß daher recht mürbe gemachet, und tief genung zubereitet werden.

Die Vernunft ſowohl als Erfahrung lehret es, daß in einem feſten Erdreich die Wurzeln ſich nicht gehörig ausbreiten können, ſondern dem Acker, wenn ſolches geſchehen ſoll, dieſe Feſtigkeit benommen, und die allzuſtark zuſammenhangenden Erdtheile gehörig getrennet werden müßen.

Da aber die Wurzeln ſich nicht allein ſeitwerts auszubreiten, ſondern auch unter ſich zu gehen und gleichſam den erforderlichen Nahrungsſaft aus der Tiefe aufzuſuchen haben

haben, so lieget hierin der Grund von zweyen Wirthschafts-Wahrheiten.

Einmahl muß der Acker recht mürbe gemacht, und demnächst die Zubereitung deßelben auch tief genug geschehen. Das erstere befördert die Ausbreitung der Wurzel, das zweyte aber giebet ihr Gelegenheit, auch die in der Tiefe verborgenen Nahrungs-Säfte nicht müßig und unberühret zu laßen.

§. 33.

**Der Ackersmann hat daher auf das tüchtige Pflügen, wodurch dem Acker diese Eigenschaft gegeben wird, sein vornehmstes Augenmerk zu richten.**

Diese doppelte Eigenschaft erhält der Acker durch tüchtiges und oft wiederhohltes Pflügen, als welches billig für das Haupt-Geschäffte des ganzen Ackerbaues zu halten ist.

Wir werden zwar dieses Ackergeschäffte in einer besondern Abhandlung besonders durchzugehen, und dabey auch die eigentlichen Regeln, wornach die tüchtige Zubereitung des Ackers geschehen müße, zu bestimmen Gelegenheit haben. Inzwischen können die zuvor angeführten Gründe, warum der Acker durch tüchtiges Pflügen zur reichen Erndte zubereitet werden müße, zu einer Erinnerung dienen, diese wirthschafftliche Arbeit nicht mit gleichgültigen Augen anzusehen, sondern sein erstes und vornehmstes Augenmerk darauf zu richten.

Kein Getreide kann gehörig wachsen, und zu seiner möglichen Vollkommenheit gedeien, wenn nicht den Pflanzen durch die Wurzeln der dazu erfoderliche Nahrungssaft zugeführet wird. Die Wurzeln müßen, wenn sie solches thun sollen, Gelegenheit haben, sich sowohl seitwerts auszubreiten, als auch unter sich gehen zu können. Dieses kann

nicht anders, als durch tüchtiges und oft wiederhohltes Pflügen, geſchehen. Folglich kann niemand, der nicht ſeinen Acker durch tüchtiges und oft wiederhohltes Pflügen zu obigen Endzwek gehörig zubereitet und bequem machet, auf einen reichen Einſchnitt hoffen.

Dieſe Kette von Wahrheiten ſollte ein jeder Ackersmann billig beſtändig vor Augen haben. Es iſt nichts gemeiner, als daß man auch den nützlichſten und nothwendigſten Dingen, bey einer beſtändigen Gewohnheit und wenn ſie Jahr aus Jahr ein geſchehen, zulezt die nöthige Aufmerkſamkeit entziehet. Und hieher mag man auch billig das Pflügen rechnen. Daß ſolches würklich geſchehe, dafür ſorget man noch wohl, ſonſt aber iſt es ſchon eine gar zu alte Sache, die dergeſtalt erſchöpfet iſt, daß man ſich dabey mit neuen Entdeckungen nicht erſt den Kopf zerbrechen darf. So dencket, redet und handelt der größeſte Theil der an dem gemeinen Schlendrian klebenden Ackersleute.

Es wäre daher wohl zu wünſchen, daß ſie ſich durch vorſtehende Gründe aus ihrer Schläfrigkeit in dieſem Stücke ermuntern, und in einer Sache, wovon der ganze Wohlſtand ihrer Nahrung abhanget, zu mehrern Ernſt und Nachdenken bringen ließen.

## §. 34.

**Daß auch Quecken und Steine hierunter hinderlich ſind, deshalb wird ſich auf §. 13 und 21 bezogen.**

Wenn die Wurzeln des Getreides ſich ſowohl in die Tiefe als ſeitwerts ungehindert ausbreiten und feſtſetzen ſollen, ſo müßen auch, außer der Feſtigkeit des Bodens, alle andere Gegenſtände, die ſolches verhindern, können, aus dem Wege geräumet werden.

Daß

Daß die im Lande befindlichen häufigen Quecken und Steine dem Ausbreiten der Wurzel ebenfalls eine gar große Hinderniß in den Weg legen, braucht bey vernünftiger Ueberdenkung dieser Sache wohl keines nähern Beweises.

Ich habe aber solches bey der Abhandlung des 1sten Grundsatzes §. 13. und 21. bereits mit angeführet, und will mich daher auf das daselbst bemerkte hiedurch nochmahl beziehen.

§. 35.

Auch das richtige Maaß des Dick- und Dünne-Säens muß aus vorstehenden Gründen bestimmt werden.

Da es eine unwiedersprechliche Wahrheit ist, daß die Wurzeln, je mehr Nahrungs-Säfte sie berühren, auch desto mehrere davon an sich nehmen und den Pflanzen zu ihrem Wachsthum mittheilen können; so mögen auch hierdurch die richtigen Regeln von dem Dick- und Dünnesäen festgesetzet und bestimmet werden.

In einem magern Acker findet die Wurzel nur wenige Nahrungssäfte. Sie muß daher mehrern Platz haben, um sich auszubreiten, wenn sie so viel Nahrungs-Theile, als zum Wachsthum der Pflanzen nöthig sind, bekommen soll. In einem fetten und wohlgedüngten Acker hingegen trifft die Wurzel in einem weit kleinern Platze eben so viele und noch mehrere Nahrungssäfte, als in einem magern Boden, an. Sie braucht daher sich in demselben nicht so weit auszubreiten.

Lieget nicht hierin der allgemeine Grund, warum das Getreide in den fetten und bedüngten Aeckern dicker, als in den magern, gesäet werden müße?

Ein vernünftiger Landwirth, der seine Feldfluren gründlich kennet, und die Nahrungssäfte seiner Ackerstücke

zu beurtheilen im Stande iſt, der weiß auch, nach dieſem allgemeinen Grundſatz, einem jeden derſelben das richtige Maaß der Ausſaat zu beſtimmen.

## §. 36.

### Warum das dünne Säen in den fetten Aeckern nicht rathſam.

Es iſt zwar wahr, daß wenn auch in einem fetten Acker durch das dünne Säen den Wurzeln mehrerer Platz, ſich auszubreiten und die darinn befindlichen Nahrungs-Säfte in Ueberfluß an ſich zu ziehen, gegönnet wird, (a) das Getreide ſich ganz ausnehmend ſtaudet, und eine Pflanze öfters 10 bis 20 Aehren in ihren Nebenſproßen hervorbringet, folglich das dünne Säen eben ſowohl in dem fetten als magern Acker rathſam zu ſeyn ſcheinet.

(a) Dieſes iſt der wahre Grund von dem erſtaunlichen Ertrag des ſo genannten Stauden- oder Wunder-Korns. Denn da daßelbe viermahl dünner als der gemeine Roggen geſäet wird, ſo können ihm die Wurzeln auch viermahl mehr Nahrungsſäfte zuführen. Es iſt daher ein bloßes Blendwerk, ſo mit dieſem Wunderkorn getrieben wird. Die Kraft ſeiner außerordentlichen Vermehrung lieget nicht in dem Korn ſelber, ſondern in dem Ueberfluß der Nahrungsſäfte, den es bekommt. Man verſuche nur, und ſäe das Wunderkorn eben ſo dick, wie den gemeinen Roggen, es wird keine Wunder mehr thun. Da hingegen der gemeine Roggen in einem recht fetten und wohl zubereiteten Acker, wenn er eben ſo dünne geſäet wird, gleiche Wirckung thut.

Ein in meiner Nachbarſchaft vor einigen Jahren verſtorbener von einem heftigen Neuerungsgeiſte belebter Landwirth fieng ſogar an, ſeinen Roggen reihen-weiſe ſtecken zu laßen. Die dazu gebrauchten Werkzeuge ſind noch auf ſeinem Gute befindlich. Er gewann dadurch von einem Scheffel Ausſaat 28 Scheffel wieder. Allein das Steckerlohn für einen Scheffel koſtete 27 Rthl.

Wenn man ſich jederzeit einer günſtigen Winter- und Frühjahrswitterung verſichert halten könnte, ſo würde das dün-

dünnere Säen auch in den fetten und wohlbedüngten Aeckern mit Recht anzupreisen seyn. Allein wie ungewiß dieses ist, und wie wenig man sich darauf verlaßen kann, hat die Erfahrung von verschiedenen auf einander gefolgten Jahren gezeiget. Durch die unbequeme Winter- und Frühjahrs-Witterung gehet ein großer Theil der Pflanzen verlohren. Wenn nun deren schon vorhin durch das dünne Säen wenige sind, so ergiebt sich von selbst, daß ihre Anzahl zuletzt dergestalt geringe werden müße, daß sie das Erdreich gehörig zu bedecken und die in demselben befindlichen Nahrungs-Säfte zu bestreiten nicht im Stande sind, sondern solche dem sich unter sie gemengten Unkraut überlaßen müßen.

## §. 37.

### In welchen Aeckern das dünne Säen noch weniger rathsam.

Ein vernünftiger Landwirth hat auch daher bey der Bestimmung seiner Aussaat hauptsächlich mit darauf Achtung zu geben, ob der zu besäende Acker mehr oder weniger zum Unkraut geneigt sey. Denn, da dieses weit schneller als das gesäete Getreide hervor wächset, so nimmt es, wenn es wegen der dünne stehenden Pflanzen zu viel Platz hat, nicht allein die Oberfläche des Landes ein, und ersticket zuletzt die unter ihnen später nachkommenden Getreidepflanzen, sondern raubet auch dem Acker die Nahrungssäfte, die sonst den Pflanzen des Getreides zu Theil werden sollten.

In einem tiefen und naßen Boden ist aus dieser Ursache das dünne Säen nicht allein überhaupt nicht rathsam, sondern es muß auch diese Art des Ackers an und vor sich selbst weit stärker besäet werden, als ein hoch liegender, der zum Unkraut nicht so geneigt ist.

Die meisten Felder sind mit Thälern und Anhöhen untermischet. Es kommt daher hiebey sehr viel auf einen vernünf-

nünftigen Säemann an, daß er in den Gründen und Thälern stärker greife und seinen Gang mäßige, auf den Anhöhen hingegen mit stärkern Schritten und weniger vollen Hand den Saamen ausstreue.

Da der gemeine Mann selten so viel Beurtheilungskraft besitzet, so thut ein aufmerksamer Landwirth sehr wohl, wenn er bey der Besäung seiner Felder, insonderheit derjenigen, die von obbemeldeter Beschaffenheit sind, selber gegenwärtig ist, um den Säer gehörig zu beobachten, und ihm zu rechter Zeit die gehörige Erinnerung zu geben.

§. 38.

In welchen Aeckern das Getreide, wegen nicht genungsamer Befestigung der Wurzeln, umfällt.

Der Acker, der gehörige Früchte tragen soll, muß nicht allein nach dem 2ten Grundsatze dergestalt zubereitet seyn, daß sich die Wurzeln darinn ungehindert ausbreiten und den Nahrungssaft an sich ziehen können, sondern es ist auch nach dem 3ten Grundsatze nöthig, daß die Wurzeln in den Stand gesetzt werden, sich dergestalt zu befestigen, daß sie den zur Zeitigung gekommenen Halm mit seinen Körnern und Früchten tragen und aufrecht halten können. Was würde es helfen, wenn die Pflanze zwar glücklich fortwüchse, und dem Eigenthümer gleichsam von weiten die besten und reichsten Früchte zeigte, solche aber nachher wegen nicht genungsamer Befestigung der Wurzel, ehe sie zur Zeitigung käme, umfiele und verlohren gienge?

Es sind dieses Vorfälle, die sich in einem leichten besonders sandigten Boden nur mehr als allzu oft zutragen.

Außer dem sandigten Boden nimmt man dieses auch vornehmlich in einem torfigten Acker wahr. Der Torf ist unter allen Erdarten, wie die Erfahrung beweiset, die allerleich-

leichteste, und hat bey trocknen Zeiten fast gar keine Hältniß. Der Eigenthümer eines torfigten Erdreichs siehet sich daher fast beständig in die Gefahr gesetzet, daß sein mit so vieler Mühe und Kosten ausgesäetes Getreide gegen die Erndte umfällt, und dadurch seine ganze Hoffnung vereitelt wird.

## §. 39.

### Wie dieser Fehler des Erdreichs zu heben und zu verbeßern.

Wenn nun ein jeder das Erdreich seines Landguths so, wie es die Natur gebildet hat, annehmen, und auf die bestmöglichste Art tragbar machen muß; so ist es zugleich eine seiner vornehmsten Pflichten, einer jeden Erdart diejenigen Fehler zu benehmen, die bey derselben an einer reichen Fruchtbringung hinderlich sind.

Der Fehler eines sandigten, torfigten und andern leichten Erdreichs bestehet darinn, daß daßelbe in seinen Theilen fast gar nicht zusammen hänget, und daher auch den Wurzeln der Pflanzen nicht die gehörige Festigkeit geben kann.

Mit Recht muß man also darauf bedacht seyn, wie man dieser Erdart ihr allzuleichtes Wesen benehme, und ihr dagegen eine Eigenschaft beylege, wodurch das mehrere Zusammenhangen ihrer Theile befördert wird.

## §. 40.

### Des Pastor Meyers Vorschlag, die leichten Aecker mit schweren Erdarten zu vermischen.

Der vortrefliche und gründliche Herr Pastor Meyer zu Kupferzelle hat in dem ersten Theil seiner Beiträge zur Landwirthschafft pag. 195 seq. ein sehr sicheres Mittel zur Verbeßerung dieses Fehlers angewiesen, und es wäre nur zu wünschen, daß solches eben so im Großen, wie

wie es im Kleinen möglich iſt, ſeine Anwendung finden könnte.

Die rechte Vermiſchung der Erdarten giebet dem Acker ſonder Zweifel die erſte Grundlage zu einer wahren Fruchtbarkeit. Die Natur hat hierunter an verſchiedenen Orten das ihrige gethan, an vielen aber die Ausführung dieſes Werkes dem Fleiß und Mühe der Menſchen überlaßen.

Bemeldeter Herr Paſtor Meyer bringet daher in Vorſchlag, daß die allzuſchweren Aecker mit einem leichten Erdreiche, die leichten Aecker hingegen mit einer ſchweren Erdart, in dem von ihm beſtimmten Maaße, überfahren und vermiſchet werden möchten. Er bezeuget zugleich den guten und glücklichen Fortgang, ſo dieſe Aecker-Vermiſchung in ſeiner Gegend gewonnen habe.

## §. 41.

### Von der Gründlichkeit dieſes Vorſchlages.

Man darf dieſen Vorſchlag nur mit einiger Aufmerkſamkeit überdenken, ſo iſt uns die Vernunft ſelber Bürge dafür, daß ſolcher die gehörige Würkung haben müße. Und wer mag wohl daran zweifeln, daß wenn ich einem Erdreiche, in welchem ſich die Wurzeln der Pflanzen wegen ſeiner allzugroßen Leichtigkeit nicht gehörig befeſtigen können, einen Zuſatz von ſchweren Erdarten in erforderlicher Menge gebe, dieſer Fehler dadurch von ſelbſt aufhören und die Wurzeln nunmehro ſich bequem zu befeſtigen genungſame Gelegenheit finden müßen.

Auch ſchon in unſern Gegenden hat man die Erfahrung, daß, wenn der Torffgrund mit Sand überfahren wird, dieſe Vermiſchung aus einem an ſich unfruchtbaren den fruchtbarſten Boden mache.

§. 42.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0272
DFG

## §. 42.

### In wie weit er möglich.

In der Gegend, wo der mehr bemeldete Herr Pastor Meyer wohnet, scheinet der Acker mehr unter die Einwohner als bey uns vertheilet zu seyn, daher auch dieses an sich sehr schwere und mühsame Mittel dort weniger Hinderniß findet. Und auch bey uns würde den Bauern und kleinen Ackersleuten diese eben so vernünftige als nützliche Acker-Verbeßerung nicht unmöglich seyn.

Allein den meisten Besitzern unserer Landgüter, die noch mit so vielen Acker und weitläuftigen Feldfluren überhäuffet sind, muß wohl billig ein Grausen ankommen, wenn sie bedenken, wie schwer und langsam es einhergehen würde, wenn sie ihre ganze Feldmarken mit andern Erdarten überfahren und vermischen sollten.

Ob nun gleich dieses bey unsern gegenwärtigen Ueberfluß an Aeckern im Ganzen nicht möglich ist, so thut man doch Unrecht, deshalb die ganze Sache zu verwerfen, und sich derselben nicht wenigstens auf denen Orten und Plätzen, wo es am nothwendigsten ist, zu bedienen.

Es findet sich wohl nicht leicht eine ganze Feldmark, wo die Natur es überall an der richtigen Mischung der Erdarten ermangeln laßen, sondern nur hie und da giebet es auf den meisten Landgütern einige Plätze und Stücke, die hierunter des menschlichen Fleißes bedürfen; und bey diesen wird ein so nützliches Unternehmen nicht ganz unmöglich seyn. Man mache wenigstens den Anfang, seine sandigte Aecker mit Thon und hingegen die thonigten Aecker mit Sand zu vermischen, so wird man nach und nach die Mängel seiner Feldmark verbeßern, und öfters die unfruchtbarsten Ackerstücke in die fruchtbarsten verwandeln.

## §. 43.

### Von noch zwey andern Mitteln, die mehrere Feſtigkeit der Wurzeln zu befördern.

Um in einen leichten Boden den Wurzeln mehrere Feſtigkeit zu geben, hat man außerdem noch zwey bekannte Mittel und Vorſichten.

Das eine beſtehet in dem Unterpflügen des Saamens. Hiedurch kommt die Wurzel tiefer zu liegen, und kann alſo durch Wind und Wetter von dem zu ihrer Decke und Befeſtigung dienenden Erdreiche nicht ſo leicht entblößet werden.

Das zweyte Mittel beſtehet in dem Walzen, welches nach beſtellter Saat geſchiehet. Hiedurch werden die allzulockern Erdtheile, die ſonſt das Saamenkorn nicht berühren würden, näher an daßelbe angedrücket, ſo, daß es auf ſolche Weiſe beßer und feſter Wurzel ſchlagen kann. Dieſes Walzen iſt inſonderheit in den torfigten Aeckern unumgänglich nothwendig. Wer ſolches unterläßet, bauet nichts als vergebene Mühe.

## §. 44.

### Von dem Vierten Grundſatz, den Acker mit den gehörigen zum Wachsthum der Pflanzen dienſamen Nahrungstheilen zu verſehen.

Sind gleich die Pflanzen durch die wohl zubereitete Oberfläche des Erdreichs ungehindert hervorgebrochen, und ſtehet gleich den Wurzeln derſelben nichts im Wege, ſich gehörig auszubreiten und zu befeſtigen, ſo iſt doch die Sache damit nicht ausgemacht, und der Ackersmann hat deshalb noch keinen zureichenden Grund, eine reiche und zulängliche Belohnung aller darauf verwandten Mühe und Arbeit zu erwarten, wenn er nicht zugleich dafür Sorge träget, daß

ſein

sein Acker mit den zum Wachsthum des Getreides erforderlichen Nahrungs-Theilen berühret werde. Was könnte das Ausbreiten der Wurzeln vor eine Würkung haben, wenn sie in dem Acker nichts von denen Theilen anträfen, die zum Aufgehen und Fortwachsen der Pflanzen erforderlich sind?

Die Erfahrung lehret es, daß ein verschiedene Jahre hintereinander genutzter Acker seine Fruchtbarkeit verlieret. Die aus der Luft durch Thau und Regen dem Erdreich zugeführten, zum Wachsen der Pflanzen diensamen, Nahrungssäfte sind nicht hinreichend, dasjenige genugsam zu ersetzen, was dasselbe jährlich denen Pflanzen zu ihrer Zeugung und Erhaltung hergeben muß.

Der Fleiß des Ackersmanns muß daher dafür sorgen, daß die Aecker von Zeit zu Zeit ihre verlohrne und zu seinem Dienst hergegebene Kräfte wieder bekommen mögen.

Und daher habe ich es als den 4ten bey der Zubereitung des Ackers nothwendigen Grundsatz angenommen, daß das Erdreich mit den zur Erzeugung und Wachsthum der Pflanzen erforderlichen Nahrungs-Säften versehen und in zureichenden Maaß angefüllet werden müße.

## §. 45.

### Von der Unwißenheit der meisten Ackersleute in diesem Stücke.

Die Natur weiß, was den Pflanzen zu ihrer Nahrung und Wachsthum diensam sey, und führet daher einer jeden Art derselben das ihr nützliche in gehöriger Ordnung zu.

Allein, weiß es auch der Ackerbauende Mensch, dem es doch auch eben so gut bekannt seyn sollte? Denn, wie kann er sonst seinem Acker die zur Nahrung der Pflanzen geschickten Säfte mittheilen, wenn er nicht weiß, was die Pflanze zu ihrer Nahrung nöthig hat?

Durch die Erfahrung ist er zwar unterrichtet worden, daß diese oder jene Sache zum Wachsthum der Pflanzen etwas beitrage. Er weiß, daß der Koth und Urin des Viehes, wenn er mit Stroh vermenget und in Gährung gebracht worden, eine düngende Kraft besitze. Er weiß, daß seine

Aecker, wenn sie mit Asche oder Kalck überstreuet worden, reiche Erndten bringen. Die Erfahrung hat ihn seit vielen Jahren davon überzeuget. Weiß er aber auch die wahre Ursache, warum alle diese Dinge dem Wachsthum der Pflanzen beförderlich sind? Und ist ihm bekannt, was vor Theile diese Düngungs-Arten in sich enthalten? Ja, hat er wohl erforschet, in welchem Maaß und Verhältniß die verschiedenen Düngungstheile mit einander vermischet seyn müßen, wenn sie ein wahres und kräftiges Nahrungs-Mittel der Pflanzen werden sollen?

Daß die wenigsten hievon die erforderliche Einsicht haben, ist mehr als zu gewiß, ob es gleich eine Hauptsache des ganzen Ackerbaues ist, an deren richtigen Erkenntniß alles in der Welt gelegen.

Wir wollen daher einen Versuch machen, um die eigentlichen Theile, die zur Nahrung der Pflanzen erfordert werden, näher zu entdecken. Ist dieses geschehen, so brauchen wir weiterhin nicht bey der bloßen Erfahrung, daß diese oder jene Sache dünge, stehen zu bleiben, sondern wir werden von jeder Düngungsart die Ursachen, warum sie diese Kraft besitzet, anzugeben, und zugleich bey der Verbindung der verschiedenen Düngungstheile das richtige Maaß eines jeden zu bestimmen im Stande seyn.

§. 46.

**In einer jeden Pflanze muß, wenn ein gesunder Wachsthum in ihr befördert werden soll, ein seiffenartiger Saft circuliren.**

Es ist eine durch die Scheidekunst ausgemachte und insonderheit von dem berühmten Boerhaaven ans Licht gestellte Wahrheit, daß, so wohl in dem Thier- als Pflanzenreiche, in einem jeden Körper, der gesund bleiben und durch Wachsthum zu seiner Vollkommenheit gedeihen soll, ein seiffenartiger Saft circuliren müße.

Sollen nun die Pflanzen mit einem dergleichen seiffenartigen Saft versehen werden, so müßen nothwendig in dem Acker solche Theile befindlich seyn, aus welchen ein dergleichen seiffenartiger Saft entstehen und zubereitet werden kann. §. 47.

§. 47.

**Beschreibung des seiffenartigen Saftes.**

Ein seiffenartiger Saft ist aber nichts anders, als ein aus öhligten und alkalischen salzigten Theilen bestehendes und miteinander auf das genaueste verbundene Liquidum. Sobald sich die öhligten Theile von den salzigten, und diese hinwiederum von den öhligten trennen, so höret der Begriff von einem seiffenartigen Saft auf, und ein solches getrenntes Liquidum kann alsdenn den Pflanzen nicht mehr zu einer gesunden und ihren Wachsthum befördernden Nahrung dienen.

§. 48.

**Oehligte und Alkalische Theile werden dazu erfordert.**

Hieraus ist also offenbahr, daß alle öhligte und alkalische Dinge, wenn sie mit dem Erdreich vermischet werden, solches in den Stand setzen, die Erzeugung und den Wachsthum der Pflanzen auf die gehörige Art zu bewircken.

Die Erfahrung stimmet auch damit auf das genaueste überein. Denn alle Excrementa des Viehes führen theils öhligte theils salzigte Theile bey sich. Es ist daher ganz natürlich, daß durch ihre Vermischung mit dem Acker die Wurzeln der Pflanzen dasjenige erhalten, was zur Zubereitung eines seiffenartigen Saftes, ohne welche die Pflanze in ihrem Wachsthum nicht bestehen kann, erfordert wird.

§. 49.

**Von dem zwischen diesen beyden Dingen nöthigen Verhältniß.**

Es muß aber bey der Zubereitung des seiffenartigen Saftes, ein gewißes Verhältniß zwischen den öhligten und salzigten Theilen beobachtet werden. Ohne dieses Verhältniß kommt die nöthige Verbindung nicht zu Stande. Sind zu wenig oder zu viel salzigte Theile gegen das Maaß der öhligten Theile vorhanden, so wird diese Verbindung dadurch gehindert.

Wollte man daher dem Erdreich lauter öhligte Theile geben, so würde man dadurch die Beförderung des Wachsthums der Pflanzen nicht erhalten, gleichwie auch im Ge-

gentheil lauter ſalzigte Theile die Fruchtbarkeit des Ackers nicht vollkommen machen können. Man hat vielmehr Beyſpiele, daß ein Erdreich, welches zu viel Salz bey ſich führet, ganz und gar unfruchtbar wird.

§. 50.

**Anwendung dieſer Grundſätze.**

Die eigentliche und beſondere Anwendung dieſer Grundregeln umſtändlich zu zeigen, iſt zwar hier, da wir nur von allgemeinen Sätzen handeln, nicht der Ort, ſondern es ſoll ſolches in einer eigenen Abhandlung geſchehen. Inzwiſchen wollen wir zur Erläuterung deßen, was hievon behauptet worden, ein paar Beyſpiele anführen, um den geneigten Leſer in die Verfaßung zu ſetzen, die Richtigkeit dieſer Wahrheiten deſto beſſer beurtheilen zu können.

§. 51.

**Warum der Viehmiſt unter allen Düngungs-Arten der beſte und bequemſte.**

Eben aus dem Grunde, daß bey einer gehörigen Bedüngung der Aecker denenſelben ſowohl öhligte als ſalzigte Theile beygebracht werden müßen, ergiebet ſich ganz offenbahr, warum unter allen Düngungs Arten der von allen Arten des Viehes durch gehöriges Einſtreuen gemachte Miſt der vorzüglichſte ſey. Denn der Koth des Viehes führet öhligte Theile, der Urin deßelben aber ein alkaliſches Salz bey ſich. Der Acker bekommt alſo durch dergleichen Viehmiſt beides öhligte und ſalzigte Theile beyſammen, und die Wurzeln des darinn geſäeten Getreides finden daher diejenigen Stücke vor ſich, die zur Zubereitung des zum geſunden Wachsthum der Pflanzen erforderlichen ſeiffenartigen Saftes nöthig ſind.

§. 52.

**Warum das fleißige Einſtreuen in den Ställen nöthig ſey.**

Ferner iſt hieraus klar, warum der bloße Koth des Viehes, ohne daß er mit Urin vermiſchet iſt, nicht die gehörige Würkung thun könne. Denn hiedurch bekommt das Erdreich bloß öhligte, aber nicht ſalzigte Theile.

Es

Es ist daher das fleißige Einstreuen in den Ställen hauptsächlich deßhalb eine sehr vernünftige und nothwendige Sache, damit der Urin des Viehes dadurch zugleich aufgefangen, und, nachdem er von dem eingestreueten Stroh gehörig imbibiret worden, bequem mit auf den Acker gebracht werden könne.

Und wie unrichtig diejenigen verfahren, die den Urin des Viehes nicht in den Ställen leiden wollen, sondern ihn wohl gar durch angelegte Rinnen abführen, fällt hieraus ebenfalls in die Augen. So unrichtig und unvollkommen aber wird unsere Landwirthschaft immerdar bleiben, so lange wir sie nicht nach vernünftigen in der Naturlehre gegründeten Grundsätzen zu behandeln anfangen. Bey dem gemeinen auf bloßer Erfahrung gegründeten Schlendrian verwerffen wir öfters die nützlichsten Dinge als schädlich, und sehen hingegen dasjenige für nützlich an, was doch offenbar Schaden bringet.

## §. 53.

### Warum nicht zweymahl hintereinander mit einerley Düngungs-Art gedünget werden müsse, welches hauptsächlich bey dem Kalk zu beobachten.

Noch weiter veroffenbahret sich aus diesem Grunde, warum man nicht wohl thue, wenn man einen Acker 2mahl hintereinander mit einerley Düngerart befahre, sondern es rathsamer sey, hierunter abzuwechseln, dergestalt, daß, zum Exempel, derjenige Acker der vor 6 oder mehrern Jahren Kalck oder Asche zur Düngung bekommen, nunmehro mit einem fetten Kuh- oder Ochsen-Mist bedünget werde. Denn der Kalck oder Asche führet bloß alkalische Theile bey sich, und kann nur allein da, wo schon vorhin genugsam öhligte Theile vorhanden sind, seine gehörige Würkung thun. Wollte man nun 2mahl hintereinander mit Kalck oder Asche düngen, so würde das Erdreich zu viel salzigte Theile bekommen, und hingegen an den öhligten Mangel leiden. Mit Einem Worte, das zur Zubereitung des seiffenartigen Saftes nöthige Verhältniß zwischen den öhligten und salzigten Theilen würde dadurch unterbrochen werden. Ein fetter Kuhmist aber giebet dem Acker die öhligten Theile in

gehöriger Menge wieder, und dieſelben thun alsdenn, wenn ſie mit den von dem Kalck oder Aſche zurück gelaßenen alkaliſchen Theilen verbunden werden, die beſte Würkung. (a)

(a) Man ſiehet an vielen Orten wider die Kalkdüngung in einem gewiſſen Vorurtheil, als wenn ſie ſchädlich wäre, und es iſt daher ſo gar das gemeine Sprichwort entſtanden, **daß er reiche Väter, aber arme Kinder mache.**

In wie weit dieſes Sprichwort gegründet ſey, läſſet ſich aus demjenigen, was vorhin geſaget worden, ganz eigentlich beurtheilen. Denn wenn die Kinder ihren Vätern nachahmen, und den ſchon vorhin von den letztern mit Kalk bedüngten Acker wieder damit ohne Abwechſelung anderr Düngers bedüngen wollen, ſo kann dieſer Ausſpruch durch ihr eigenes unüberlegtes Betragen in Erfüllung gehen. Wechſeln ſie aber denſelben mit andern Düngungsarten auf eine vernünftige Weiſe ab, ſo wird ſich der Kalk zu allen Zeiten als ein ſehr kräftiges und unſchädliches Düngungsmittel legitimiren.

## §. 54.

### Von dem fünften Grundſatz, daß das Erdreich in allen ſeinen Theilen von Luft und Sonne gehörig durchdrungen und beſchwängert werden müſſe.

Dieſes mag gegenwärtig zur vorläufigen Erläuterung des vierten Grundſatzes genuug ſeyn, indem wir, wie ſchon oben erwähnet worden, dieſe Materie beſonders abzuhandeln, und die dahin gehörigen Wahrheiten näher ans Licht zu ſtellen willens ſind.

Nach der §. 4. bemerkten Ordnung, muß das Erdreich, wenn es ſich fruchtbar erweiſen ſoll, nicht allein mit den zur Erzeugung und Wachsthum der Pflanzen erforderlichen Nahrungsſäften verſehen ſeyn, ſondern auch endlich in allen ſeinen Theilen von Luft und Sonne gehörig durchdrungen und beſchwängert werden. Und dieſes iſt der fünfte und letzte bei einer tüchtigen Zubereitung des Ackers zu beobachtende Grundſatz, deſſen Nothwendigkeit wir noch mit wenigen zu erweiſen bemühet ſeyn wollen.

## §. 55.

### Durch Luft und Sonne wird das Erdreich ſelber in ſeinen Theilen aufgelöſet und mürbe gemacht.

Durch Luft und Sonne wird nicht allein das Erdreich ſelber, ſondern auch die darinn liegenden Nahrungsſäfte aufgelöſet, und zum Uebergehen in die Pflanzen geſchickt gemacht.

Luft

Luft und Sonne lösen, sage ich, das Erdreich selber auf. Sie durchwürken und durchdringen dasselbe dergestalt, daß, wenn es ihnen eine Zeitlang ausgesetzet gewesen, auch die festesten und am meisten zusammenhangenden Erdarten zerfallen, in ihren Theilen getrennet und folglich mürbe gemachet werden.

Märgel, Thon und Ziegelerde, sind sonder Zweifel diejenigen Erdarten, die in ihren Theilen am meisten zusammenhangen, und dennoch lehret die Erfahrung, daß sie, wenn sie aus dem Schooße der Erden hervorgeholet, eine Zeitlang an Luft und Sonne gelegen haben, zuletzt von selbsten sich in kleine Stücke auflösen, und wohl gar in Staub verwandeln. Thut Luft und Sonne an diesen Erdarten dergleichen Wirkung, warum wollte man zweifeln, daß sie an der gemeinen weit weniger zusammenhangenden Erde, ein gleiches bewerkstelligen könne und werde?

Der unwissende gemeine Ackersmann pfleget, wenn er die verschiedenen Pflugarten zu geschwinde hintereinander verrichtet, und alsdenn den Acker noch nicht mürbe genung findet, sich zu beklagen, daß das Erdreich noch nicht genung gefaulet sey. Diese vermeyntliche noch nicht genungsame Faulung des Ackers aber entstehet aus keiner andern Ursache, als weil er nicht Zeit genung gehabt hat, von Luft und Sonne durchdrungen und in seinen Theilen gehörig getrennet zu werden. §. 56.

## Luft und Sonne lösen auch die in dem Erdreiche befindlichen Nahrungstheile auf, und machen sie zum Uebergehen in die Pflanzen geschickt.

Die Auflösung des Erdreichs ist nicht das einzige Geschäfte, so Luft und Sonne bei dem Ackerbau verrichten. Auch die darin liegenden Nahrungssäfte werden von ihnen aufgelöset, und zum Uebergehen in die Pflanzen geschickt gemacht.

Die Erfahrung bestärket diese Wahrheit ebenfalls. Daß ein neuer oder lang geruheter rajolter Acker eine überflüßige Menge von Nahrungssäften bei sich führet, beweisen die reichen Früchte, die er, ohne Zuthuung einigen Düngers, hervorbringet. Wenn aber dieses Rajolen eines solchen Ackers nicht eine Zeitlang vorher, ehe er besäet werden soll, geschehen ist, so träget er, bei allem Ueberfluß der in ihm verborgen liegenden Nahrungssäfte, nur wenige oder wohl gar keine Früchte.

Was kann hieran anders Schuld seyn, als daß Luft und Sonne, wegen seiner allzuspäten Zubereitung, nicht Zeit genung gehabt, die Nahrungssäfte gehörig aufzulösen, und zum Uebergehen in die Pflanzen geschickt zu machen? Denn wenn eben derselbe Acker entweder schon im vorigen Herbst oder doch zeitig im Frühjahr rajolet worden, so träget er auch im ersten Jahre die besten und reichlichsten Früchte, und dieses aus keiner andern Ursache, als weil alsdenn bereits seine Nahrungssäfte von Luft und Sonne gehörig aufgelöset worden.

Daß es hierunter auch im gemeinen Pflugacker eine gleiche Bewandniß habe, beweiset insonderheit die Erfahrung des gegenwärtigen 1771sten Jahres. Das ausserordentlich spät eingetretene Frühjahr, ließ dem Ackersmann zwischen dem Anfange der Pflug- und der Saat-Zeit einen gar zu engen Zwischenraum, und er mußte, wenn er seinen Haser und Gerste zu der sonst gewöhnlichen Zeit säen wollte, ohne Anhalten Fahre auf Fahre bringen. Der gestürzte Acker konnte nur wenige Tage liegen, da er schon wieder gewendet wurde, und eben so ergieng es auch mit der Saatfahr. An den meisten Orten ist der Acker, dieser Unbequemlichkeit ohnerachtet, wider Vermuthen ziemlich mürbe geworden. Der Augenschein aber giebet es, daß diejenigen, die sich schlechterdings an den gemeinen Schlendrian binden und die gewöhnliche Saatzeit auf das strengste beobachten wollen, nur schlech-

ſchlechte Sommerfrüchte gewonnen. Und was iſt hieran Schuld? Nichts anders, als daß, wegen des übereilten wiederhohlten Pflügens, Luft und Sonne nicht Zeit genung gehabt, den Acker in allen ſeinen Theilen gehörig zu durchdringen, und die in ihm liegenden Nahrungsſäfte aufzuſchlieſſen.

Wer dieſe Uebereilung vermieden, und zwar etwas ſpäter als gewöhnlich geſäet, dagegen aber ſeinem Acker, die Wirkungen der Luft und Sonne gehörig zu genieſſen, Zeit genung gelaſſen, der hat auch in dieſem Jahre beſſer Sommergetreide, als er bei der ungewöhnlichen Witterung vermuthen können, gewonnen.

§. 57.

## Luft und Sonne führen auch dem Acker neue Nahrungsſäfte zu.

Luft und Sonne löſen nicht allein das Erdreich und ſeine Nahrungsſäfte auf, ſondern ſie führen auch dem Acker, auf eine theils merkliche theils unmerkliche Weiſe, neue Nahrungstheile zu. Es folget alſo von ſelbſten, daß das Erdreich eine deſto geringere Menge davon erhalten müſſe, je wenigere Zeit es den Einfluß der Luft und Sonne genoſſen hat.

§. 58.

## Worinn alſo der eigentliche Nutzen und Abſicht des Pflügens beſtehe.

Aus dieſem allen läſſet ſich nun der Nutzen des öfters wiederhohlten Pflügens ganz eigentlich beſtimmen. Die meiſten Landwirthe ſtehen in den Gedanken, daß das wiederhohlte öftere Pflügen nur deshalb geſchehen müſſe, damit der Acker recht mürbe gemachet, und ſeine zuſammenhangenden Theile auf das möglichſte getrennet werden mögen.

Es iſt wahr, daß dieſes mit zu den Abſichten des Pflügens und deſſen öftern Wiederhohlens gehöret. Allein es iſt nicht die einzige und vornehmſte Urſache davon. Vielmehr ergiebet ſich aus dem von uns angenommenen Grundſatz, daß der hauptſächlichſte Grund von dem öftern Pflügen darauf beruhe, damit das zum Fruchtbringen zubereitete Erdreich von Luft und Sonne gehörig durchdrungen, und, daß ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, beſchwängert werden möge.

Hätte das öfters wiederhohlte Pflügen nur den Endzweck, den Acker recht mürbe zu machen, ſo würde ja ſolches in einem ſchon an und vor ſich mürben Boden eine vergebene Mühe und Arbeit ſeyn. Ja, in dem Sande und Torfe, welcher in ſeinen Theilen faſt gar nicht zuſammen hänget, würde es genung ſeyn, denſelben auch nur ein einzigesmahl zu pflügen; und dennoch lehret die Erfahrung, daß auch in dieſen leichten Aeckern durch das öftere Umpflügen, derſelben Nutzen geſtiftet werde.

Ein jeder erfahrner Landwirth wird zugeſtehen müſſen, daß alles nur zweyjährig beſtelltes Getreide, wenn es auch ſonſt im Strohe dem andern gleich iſt, dennoch weit weniger Körner, als das dreyjährig beſtellte, gebe. Ja man hat angemerket, daß ein viermahl gepflügter Acker wiederum an Körnern ergiebiger als ein dreymahl gepflügter ſey, und unſere Meiſter im Ackerbau behaupten mit groſſer Wahrſcheinlichkeit, daß eine jede Fahre, die man ſeinem Acker mehr als gewöhnlich giebet, auch in dem Ertrage ein Korn mehr, als gewöhnlich, einbringe.

Von dieſem allen iſt der Grund in nichts anders zu ſuchen, als daß das Erdreich, je öfter es mit dem Pfluge umgekehret wird, auch deſtomehr von Luft und Sonne in allen ſeinen Theilen durchdrungen und befruchtet werden könne.

Wir werden dieſes alles in der nächſt folgenden Abhandlung, wo von dem Ackerbaugeſchäfte des Pflügens ganz beſonders und eigentlich gehandelt werden ſoll, näher auseinander zu ſetzen Gelegenheit haben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0282
DFG

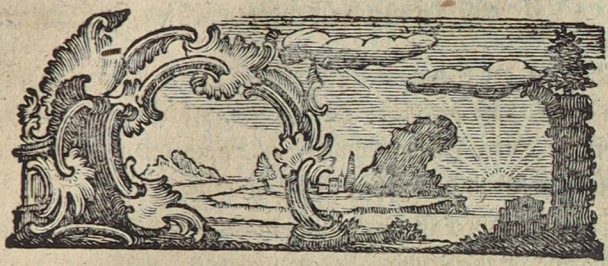
# Fünftes Stück
der
# Berliner Beyträge
zur
# Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0283
DFG

# Inhalt.

Siebente Abhandlung. Anmerkungen über die verschiedenen Pflugarten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0284
DFG



# Siebente Abhandlung.

# Anmerkungen

über

## die verschiedenen Pflugarten, als den ersten zur tüchtigen Zubereitung des Ackers erforlichen Geschäften.

### §. 1.

### Einleitung zu dieser Abhandlung.

Haben wir es in der vorigen sechsten Abhandlung getroffen, und richtige Grundsätze zur Zubereitung des Ackers angegeben, so wird es nunmehr auch ein leichtes seyn, die Ackerbaugeschäfte selber darnach zu prüfen, das Wahre von dem Falschen abzusondern, und in wie weit dieses oder jenes gut oder zu verbeßern, richtig zu beurtheilen.

Das Pflügen ist sonder Zweifel das erste und vornehmste Geschäfte, wodurch bey der ganzen Zubereitung des Ackers

gleichsam der Grund geleget wird. Die Ordnung erfordert es daher, daß wir dieses Acker-Bau-Geschäfte vor allen andern in Betrachtung nehmen, und nach denen von uns erwiesenen Grund-Gesetzen näher untersuchen.

Unser Zweck ist nicht, uns in eine umständliche Erzählung und Zergliederung alles desjenigen, was zum Pflügen erfordert wird, einzulaßen. Nur bloß bey dem, was bey diesem Geschäfte vorzüglich merkwürdig und zum Theil unter den Wirthschafts-Verständigen streitig ist, werden wir einige Anmerkungen zu entwerfen, und dadurch diesem Wirthsschafts-Theil ein näheres Licht zu geben bemühet seyn.

§. 2.

In welcher Ordnung diese Materie abgehandelt werden soll.

Damit inzwischen auch die hieher einschlagenden Wahrheiten nicht mit einander vermenget, sondern in gebührender Ordnung abgehandelt werden mögen, so wird es ein vierfacher Gegenstand seyn, auf welchen sich unsere Anmerkungen einschräncken werden.

Nicht allein die Werkzeuge, womit das Pflügen verrichtet wird, werden uns Gelegenheit geben verschiedenes hiebey zu erinnern, sondern auch die Frage, wie und welcher Gestalt dieses Geschäfte am besten und nutzbarsten zu bewerkstelligen? wird uns den Stof zu verschiedenen beyläufigen Gedanken darbieten. Wir werden überdem, wie oft das Pflügen bey einem wohlzubereitenden Acker zu wiederholen sey, imgleichen zu welcher Zeit solches geschehen müße, zu entwickeln, und aus den in der 6ten Abhandlung festgesetzten Grundsätzen näher zu bestimmen, unsere Beschäftigung seyn laßen.

§. 3.

§. 3.

**Von den Absichten, die der Ackersmann bey dem Umpflügen seiner Aecker haben muß.**

Der Ackersmann hat bey der Umpflügung seines Ackers eine dreyfache Absicht.

Einmahl sucht er die allzufest aneinander hangenden Theile des Erdreichs zu trennen, und folglich den Acker mürbe zu machen.

Demnächst bemühet er sich, die Wurzeln des sich eingewucherten Grases und Unkrauts zu zerstören und loszureißen.

Endlich hat ein vernünftiger Landwirth bey dem Pflügen auch diesen Endzweck, daß der zu besäende oder zu bepflanzende Acker von Luft und Sonne gehörig durchdrungen und befruchtet werden könne.

Was die Beförderung dieser Absichten erleichtern kann, ist als nützlich, und hingegen dasjenige, was hierunter hinderlich ist, als schädlich anzusehen. Mit Einem Worte, das Gute oder Schädliche, das zu verbeßernde oder beyzubehaltende in den verschiedenen Pflug-Arten, muß aus diesen vorbemerkten Absichten beurtheilet werden.

§. 4.

**Von den zum Pflügen erforderlichen Werkzeugen, und daß solche ebenfalls nach den vorbemeldeten Absichten geprüfet werden müßen.**

Der erste Gegenstand unserer Anmerkungen sind die Werckzeuge, womit das Pflügen oder wiederholte Umkehren des Erdreichs verrichtet wird.

Auch diese müßen nach den bemeldeten Absichten geprüfet und untersuchet werden. Die Vernunft selber giebet es, daß Werkzeuge, wodurch der oben bemeldete Endzweck am

leichtesten und besten erhalten wird, vorzüglich gut und beyzubehalten sind, gleichwie im Gegentheil diejenigen, durch welche derselbe schwer, oder wohl gar nicht zu erreichen stehet, verworfen oder wenigstens verbeßert werden müßen.

§. 5.

**Die zum Umkehren des Ackers erforderlichen Werkzeuge sind entweder Pflüge oder Hacken.**

Die Werkzeuge, die zum Umkehren des fruchtbringenden Erdreichs gebrauchet werden, und nach Verschiedenheit der Gegenden in den Ackerwirthschaften gewöhnlich sind, laßen sich füglich in 2 Gattungen, nehmlich in **Pflüge** und **Hacken**, eintheilen.

Der Bau und die Zusammensetzung dieser Werkzeuge sind einem jeden, der auch nur die geringste Kenntniß im Ackerbau hat, zur Genüge bekannt. Es würde daher überflüßig seyn, sich in eine genaue Zergliederung derselben einzulaßen. Auch ist es überhaupt eine vergebene Mühe, durch eine schriftliche Beschreibung jemanden die ersten Begriffe davon beybringen zu wollen. Es sind dieses Dinge, wovon nur allein die Sinne den besten Unterricht geben können. Bey einem mit einer gehörigen Aufmerksamkeit verknüpften Augenschein begreifet man von dergleichen blos sinnlichen Dingen in einer halben Stunde mehr, als man aus vielen davon zusammen geschmierten Bogen erlernen kann.

§. 6.

**Der Vorzug dieser beyden verschiedenen Werkzeuge beruhet auf die verschiedene Beschaffenheit des Bodens.**

Welchen von diesen beyden Gattungen der Werkzeuge, dem Pfluge oder dem Hacken, der Vorzug zu geben sey, läßet sich so eigentlich und schlechthin nicht bestimmen. Der Unterscheid des Ackers und der Erdarten muß dabey in Erwägung

wägung gezogen werden. Alsdenn kann erst mit Gewißheit gesaget werden, ob der Pflug oder der Hacken in der Zubereitung des Ackers beßere Dienste leiste.

Wenn man die Sache nur blos nach dem verschiedenen Bau dieser beyden Arten von Werkzeugen, und nach dem Augenschein des durch dieselben zubereiteten Ackers beurtheilen wollte, so würde man sehr geneigt seyn, dem Pfluge einen allgemeinen Vorzug zu geben, und dagegen den Gebrauch des Hackens gänzlich zu verwerfen. Denn nicht allein der Bau und die Zusammensetzung des Pfluges ist weit regelmäßiger als bey dem Hacken, sondern es fällt auch ein durch den Pflug zu bereitender Acker weit mehr als ein solcher, der blos durch den Hacken zu rechte gemachet worden ist, in die Augen.

## §. 7.

### In einem graßartigen und zum Unkraut geneigten Acker ist der Hacken vorzuziehen.

Inzwischen ist doch gewiß und durch die Erfahrung ausgemacht, daß es gewiße Arten von Acker giebet, in welchem die §. 3. angeführten Absichten weit beßer durch den Hacken als durch den Pflug erreichet werden.

Der Hacken gehet weit tiefer als der Pflug, und da er die ganze Oberfläche gleichsam durchwühlet, so werden auch die Graß- und Unkrauts-Wurzeln durch denselben weit beßer als durch den Pflug zerrißen und zerstöret.

Wenn nun die Zerstörung des Unkrauts mit eine Haupt-Absicht des Pflügens und Umwerfens des Erdreichs ist, so ergiebet sich von selbst, daß in einem grasigten und zur Zeugung des Unkrauts geneigten Boden der Gebrauch des Hackens dem Pfluge vorzuziehen sey.

§. 8.

**In einem steinigten Boden ist der Hacken nicht brauchbar.**

In einem steinigten Acker hingegen ist es gar nicht rathsam, sich des Hackens zu bedienen. Denn, wenn man mit demselben an einen in der Erde verborgen liegenden Stein geräth, welches, weil, wie schon vorerwähnet, der Hacken tiefer als der Pflug gehet, sehr leicht geschehen kann, so gehet nicht allein das Werkzeug selber alle Augenblick zu Schanden, sondern man läuft auch Gefahr, den vorgespannten Ochsen oder Pferden das Netz oder andere Gefäße im Leibe zu zersprengen.

Die Steine sind zwar auch dem Gebrauch des Pflügens hinderlich, jedoch ist der Schaden und die Gefahr dabey nicht so groß, als bey dem Hacken; indem der Stein, weil der Pflug flach lieget, eher bemercket und vermieden werden kann.

Bey dem Pfluge geschiehet solches gemeiniglich nur aus Unachtsamkeit des Ackerknechts; bey dem Hacken aber kann solches von den aufmerksamsten nicht vermieden werden, indem die in der Tiefe liegenden Steine wahrzunehmen unmöglich ist.

§. 9.

**In einigen Gegenden wird beydes Pflug und Hacken gebraucht.**

In einigen Ländern und Gegenden ist der Gebrauch dieser beyden Werkzeuge beysammen eingeführet, dergestalt, daß man sich zur Zubereitung des Ackers sowohl des Pfluges, als auch des Hackens bedienet.

Man trifft dieses unter andern bey dem Schlesischen Ackerbau an. Denn daselbst wird die Brache oder Stürtz-Fahr

mit

mit dem Pfluge zugerichtet. Die zweite Fahre, die man nach dem Brandenburgischen ökonomischen Sprachgebrauch die Wendfahre nennet, wird von einem so genannten Ruhrhacken bestellet, und die 3te oder Saatfahre ist wiederum ein Geschäfte des Pfluges.

§ 10.

Von dem Schlesischen Ruhrhacken.

Der besonders in Schlesien eingeführte Ruhrhacken ist in der Art, wie man ihn daselbst anwendet, von sehr großen Nutzen. Denn man bearbeitet damit den in der Brach oder Stürtz Fahr in der Länge gepflügten Acker quer über, und zwar dergestalt, daß man die in der ersten Beackerung gezogene Fahren mit dem Hacken unterfähret. Durch dieses Mittel werden nicht allein die ganz gebliebenen Furchen völlig zerrißen und der Acker dadurch recht klein und mürbe gemacht, sondern es bekömmt auch das Erdreich, weil der Ruhrhacken tiefer als der Pflug faßet, die gehörige Tiefe, die zum guten Wachsthum der Pflanzen erforderlich ist.

§. 11.

Von deßen Nutzen.

Wenn man die Sache recht genau erwäget, so wird man überzeuget werden, daß diese Vermischung und Abwechselung des Pfluges und des Hackens unter allen Ackerbestellungen die beste und vollkommenste sey.

Nicht etwa nur Eine, sondern alle in dem §. 3. gedachte Absichten, die ein Landwirth bey diesem Ackergeschäfte haben muß, werden dadurch erreichet.

Durch den Gebrauch des Pfluges werden die allzufest aneinander hangenden Erdtheile gehörig getrennet, und durch den Ruhrhacken die Graß- und Unkrauts-Wurzeln zerstöhret.

Je mehrere Absichten man aber durch eine Sache erreichet, je vollkommener ist die Sache selber.

§. 12.

Wäre billig überall einzuführen.

Es wäre daher zu wünschen, daß diese so vortheilhafte Ackerbestellungsart in mehrerern Provinzien eingeführet, und sie dadurch allgemeiner gemachet würde.

Man suchet zwar an den Orten, wo der Ruhrhacken nicht gewöhnlich ist, deßen Abgang dadurch zu ersetzen, daß man die in der ersten Fahre in der Länge genommenen Stücke in der 2ten Fahre quer über pflügen läßet. Obgleich dieses an sich sehr gut und nicht gänzlich ohne Nutzen ist, so kann man sich doch die Würkung, die der Ruhrhacken thut, hievon nicht versprechen.

Der Pflug schneidet bey dem Querpflügen nur bloß die ganz gebliebenen Fahren von einander, der Ruhrhacken aber durchwühlet mit seiner breiten gleich einem Spaden oder Grabscheit gestallteten Schneide die ganze Fahre, und wirft solche, welches von dem Pfluge vermöge des Streichbrettes nur auf Einer Seiten geschiehet, auf beyden Seiten herum. Ueberdem werden von dem Ruhrhacken die Graß- und Unkrauts-Wurzeln, wie bereits §. 7. gezeiget worden, weit beßer als von dem Pfluge zerstöhret und ausgerottet.

Ein berühmter und aufmerksamer Landwirth in hiesiger Gegend, der von dem Schlesischen Ackerbau eine Kenntniß zu erlangen Gelegenheit gehabt hatte, suchte vor einigen Jahren diese Ruhrhacken auch auf seinem Landgute einzuführen. Er hat aber seine Leute nicht dazu gewöhnen können, und daher diese so nützliche Verbeßerung, die vieleicht mehrere Nachahmer gefunden haben würde, wieder fahren laßen müßen.

§. 13.

§. 13.

**Ohne Noth und vollkommene Ueberzeugung muß man in der einmahl eingeführten Pflugart keine gänzliche Abänderung vornehmen.**

Da sowohl der Pflug als der Hacken, nach verschiedener Beschaffenheit des Bodens, einer vor den andern nützlich seyn können, so thut man überhaupt nicht wohl, wenn man hierunter mit gänzlicher Abänderung des bisher gewöhnlichen gar zu leichtsinnig verfähret, und entweder den Pflug mit den Hacken, oder diese mit dem Pfluge abwechselt.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Landwirthschaft und insonderheit der Ackerbau zu unsern Zeiten mit mancherley Entdeckungen, die unsern Voráltern unbekannt gewesen, bereichert worden. Man gehet aber zu weit, wenn man unsern Vorfahren bey der Einrichtung ihrer Nahrungsgeschäfte alle vernünftige Ueberlegung absprechen will. Vielmehr wird man finden, daß dieselben in den Hauptsachen weit gründlicher, als wohl zum Theil anitzt geschiehet, gedacht haben. Ihre im Anfang gut gewesene Einrichtungen sind nur von ihren Nachkommen schlecht befolget, und durch allerhand unschickliche Zusätze verstümmelt worden.

Ohne Noth und ohne die deutlichste Ueberzeugung muß man daher keine dergleichen Hauptänderung in der bisher eingeführten Pflugart vornehmen, sondern die Ursachen, wodurch unsere Vorfahren zu der bisherigen von ihnen überkommenen Einrichtung bewogen worden, vorher auf das genaueste und sorgfältigste prüfen. Man wird fast durchgehends in Gegenden, wo ein molscher graßartiger Boden ist, den Hacken, und hingegen, wo sich ein festes in seinen Theilen sehr zusammen hangendes Erdreich findet, den Pflug als

das

das gewöhnliche Acker-Werkzeug antreffen. Und diese Einrichtung ist gewiß die vernünftigste, und der Natur der Sache ungemein gemäß. Denn, da der Hacken in der Zerstöhrung und Ausrottung des Unkrauts die beste Würckung thut, so schicket er sich am allerbesten für einen Graßartigen Boden, und da hingegen der Pflug die an einander hangenden Theil des Erdreichs zu zertheilen am geschicktesten ist, so gebühret diesem Werckzeuge in den festen und klebrichten Boden billig der Vorzug.

§. 14.

**Von den mit dergleichen Abänderungen verknüpften Schwierigkeiten.**

Eine dergleichen Hauptabänderung in der Wirthschaft ist überdem gemeiniglich mit großen und fast unübersteiglichen Schwierigkeiten verbunden, die ein jeder, der mit dergleichen Entwürfen schwanger gehet, vorher in reife Erwägung zu ziehen, und, ob er ihrer auch Meister werden möchte, wohl zu überlegen hat.

Die Vorurtheile und Ungeschicklichkeit des Gesindes und der Dienstleute gehören mit zu den Haupthindernißen, wodurch so manche gute und an sich nützliche neue Einrichtung in der Landwirthschaft gehemmet und unterbrochen wird.

Diese Hinderniße sind desto wichtiger, wenn die abzuändernde oder neu einzuführende Sache von solcher Beschaffenheit ist, daß ihre glückliche Ausführung lediglich von der Geschicklichkeit und dem guten Willen der Dienstleute abhanget. Und von solcher Art ist eine vorzunehmende Abwechselung der bisher gewöhnlich gewesenen Pflugart.

Man mathe nur einem Knechte, der bißher bloß mit dem Pfluge zu pflügen gewohnet gewesen, an, daß er künftighin an

an statt des Pfluges den Hacken führen, und damit den Acker bestellen soll, so werden ihm solches gewiß böhmische Dörfer seyn. Wahr ist es zwar, daß zu einem jeden von diesen beiden Werkzeugen verschiedene Handgriffe erforderlich sind, wovon bey einer dergleichen neuen Einrichtung durch Sachverständige der gebührende Unterricht gegeben werden muß. Allein, wenn auch solches geschiehet, so werden dennoch die Dienstleute, die der neuen Sache bisher nicht gewohnt gewesen, nicht allein im Anfange, sondern noch viele Jahre hindurch, ungeschickt darinn bleiben. Ich schreibe nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß eine ganze Generation dazu erfordert werde, ehe eine dergleichen ganz neue Pflugart auf einem Landgute völlig zu Stande gebracht werden kann. Von einem Bauer ist nur allein in denjenigen Arbeiten, die er von Jugend auf gethan, eine gewiße Fertigkeit zu erwarten. Was er erst in seinen erwachsenen Jahren erlernen müßen, wird ihm niemahl recht von der Hand gehen. Und wenn auch bey einem oder andern hievon eine Ausnahme zu machen wäre, so bleibet solches doch in Ansehung der ganzen Menge eine unwiedersprechliche Wahrheit.

Wer alle diese unvermeidliche Schwierigkeiten in gehörige Ueberlegung nimmt, der wird gewiß hierunter nicht anders, als mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit, zu Wercke gehen.

Die Einführung des Schlesischen Ruhrhackens scheinet um so wenigern Schwierigkeit unterworfen zu seyn, als der Pflug dabey beibehalten wird. Und dennoch zeiget das §. 12. angeführte Beyspiel, wie der sorgfältige Wirth hierunter nicht zu Stande kommen können; ohnerachtet er seinen Leuten durch Sachverständige die deutlichste Anweisung davon geben laßen.

§. 15.

§. 15.

**Warum die sich hiebey ereignenden Schwierigkeiten besonders bemercket und angeführet worden.**

Es hat dieses alles deßhalb erinnert werden müßen, weil bey vielen von unsern heutigen Landwirthen ein gewißer leichtsinniger Neuerungsgeist herrschet, welcher sie zu allen nur etwas scheinbaren Abänderungen anreitze, und ihnen dabey, wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten, die Augen verblendet.

Inzwischen will ich die Abänderung der Pflugarten an den Orten, wo es die Beschaffenheit des Ackers nothwendig machet, nicht gänzlich abrathen. In einer würcklich nothwendigen und nützlichen Sache muß man keine Schwierigkeiten achten. Die Zeit und Geduld überwindet alles.

Insonderheit wiederhohle ich nochmahl, daß die Einführung des Schlesischen Ruhrhacken um so nützlicher sey, als sich derselbe für alle Gattungen des Erdreichs schicket.

§. 16.

**Daß der Pflug das gemeinste und auch bequemste Werkzeug sey, und von wem er bereits umständlich beschrieben worden.**

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewiß, daß der Pflug das gemeinste, und auch, wenn nicht eine besondere Beschaffenheit des Ackers ein anders anrathet, das brauchbarste Werkzeug, deßen man sich zur Ackerbestellung bedienen kann, ist, um so mehr, als sein Gebrauch weit allgemeiner als der Gebrauch des Hackens ist.

Der würdige Verfaßer des berühmten Haus-Vaters hat in dem ersten Theil deßelben eine so umständliche und ausführliche Beschreibung des Pfluges mitgetheilet, daß derselben etwas weiter beyzufügen unnöthig ist, zumahl auch

hier-

hierbey der Augenschein und eine mündliche Erklärung der zu einem tüchtigen Pfluge gehörigen Stücke den besten Unterricht geben müßen.

## §. 17.

### Von den vornehmsten Stücken eines Pfluges, und deren richtigen Stellung.

**Kolter, Schaar, und Streichbrett** sind bey einem jedem Pfluge, sein übriger Bau mag sonst beschaffen seyn wie er will, die hauptsächlichsten Stücke. Diese müßen nicht allein von einer guten Materie tüchtig verfertiget, sondern auch richtig gestellet werden, wenn der Acker gehörig bearbeitet und das davor gespannte Vieh nicht ohne Noth abgemattet werden soll.

Das Kolter muß mit dem Schaar in solchen Verhältniße stehen, daß das letztere in eben den Schnitt, den das erste in der Erde gemacht, mit eingreifet. Geschiehet dieses nicht, sondern Kolter und Schaar führen jeder einen besondern Schnitt, so muß solches der Anspannung nicht allein ungemein sauer werden, sondern es entstehen auch daraus die so verderblichen und schädlichen Rennebalcken.

Auch muß dahin gesehen werden, daß das Kolter ein wenig tiefer einschneide, als das Schaar greifet. Wird dieses nicht gehörig beobachtet, sondern das Schaar greift weiter als das Kolter abgeschnitten hat, so verursachet solches ebenfalls nichts als Versäumniß und Abmattung des Viehes.

Das Streichbrett muß gleichfalls die gehörige Richtung erhalten, dergestalt, daß es zwar die von dem Kolter und Schaar abgeschnittene Fahre völlig umleget, sie aber doch auch nicht zu weit hinüber wirft und die andern Fahren bedecket.

## §. 18.

### Warum ein Landwirth dieses selber verstehen muß.

So gemein diese Dinge sind, so wenig werden sie doch von vielen Landwirthen recht eingesehen. Und da es der Guts-Herr oder sein Wirthschafter selber nicht verstehet, so ist er auch nicht im Stande, seinen Meier oder Pflugknecht, ob er hierunter richtig verfahre, gehörig zu beurtheilen. Man siehet solches gemeiniglich als eine Kleinigkeit an, und überläßet es dahero blos der Discretion seiner Meier und Pflugknechte. Man irret sich aber. Es giebet selbst unter den gemeinen Ackersleuten nur wenige, die einen Pflug richtig zu stellen verstehen. Davon kommt es, daß man seine Pflüge alle Augenblick stille halten siehet, indem wegen der unterlaßenen richtigen Stellung bald hie bald da etwas abzuändern vorfällt, welches denn in großen Wirthschaften, wo man verschiedene Pflüge hintereinander zu gehen hat, viele Versäumniß verursachet. (a) Ein Landwirth thut daher sehr wohl, wenn er auch in diesem Stücke gehörige Aufmerksamkeit beobachtet, und seine Pflüge, ob sie gehörig gestellet, und in Ordnung sind, fleißig untersuchet.

(a) Um diese Versäumniß, die im Ganzen mehr als man glaubet, beträget, zu vermeiden, muß man die Verfügung machen, daß, so bald an einem Pfluge unter dem Pflügen etwas unfertig wird, derselbe aus der Reihe gebracht werde, damit die andern dadurch nicht aufgehalten werden, sondern ungehindert fort pflügen können. Ja in großen Wirthschaften, wo man viele Pflüge gehen hat, thut man sehr wohl, daß man einen eigenen tüchtigen Steller halte, welcher weiter nichts zu thun hat, als daß er die unter der Arbeit unfertig gewordener, und, wie vor angerathen, aus der Reihe gebrachten Pflüge wieder in Ordnung setze. Denn soll dieses, wie an den meisten Orten gewöhnlich ist, von dem vorpflügenden Meier geschehen, so ist die Versäumniß dennoch nicht zu verhüten.

§. 19.

§. 19.

**Die Größe und Stärke der Pflüge muß mit der Beschaffenheit des Ackers übereinstimmen.**

Ob die Pflüge groß oder klein, schwer oder leicht sind, daran ist weiter nichts gelegen, wenn nur ihr Bau tüchtig und ihre Stellung richtig ist.

Inzwischen lehret es die Vernunft, daß die Größe und Stärke der Pflüge mit der Beschaffenheit der Erdarten, zu deren Beackerung sie gebraucht werden, in einem gehörigen Verhältniß stehen muß.

Ein an sich mürber und gelinder Boden kann mit einem leichten und kleinen Pfluge sehr wohl bestritten werden. Ein thonigter, leimigter und anderer in seinen Theilen fest zusammenhangender Acker hingegen erfordert zu seiner Bearbeitung ein weit stärkeres Werkzeug. Denn je mehr Wiederstand der Pflug findet, je stärker und dauerhafter muß derselbe, sowohl im Ganzen als auch in seinen Theilen, angefertiget werden.

§. 20.

**Von dem Misbrauch, da ganze Gegenden, ohne Unterscheid des Bodens, durchgehends einerley Pflüge haben.**

Obgleich die in einer Gegend zusammen liegenden Landgüter nicht immer einerley Boden haben, sondern gute und schlechte, starke und gelinde Aecker miteinander vermenget sind, so findet man doch gemeiniglich, daß eine Gegend ihre eigene Art von Pflügen hat, dergestallt daß man, wo die großen und starken Pflüge einmahl Mode geworden sind, solche allenthalben, der Acker mag schwer oder leicht seyn, antrifft.

Diesen Wirthschaftsfehler habe ich insonderheit in Schlesien, welches uns sonst in andern Stücken des Acker-

baues ein so großes Beyspiel giebet, wahrgenommen. Es hat dieses Land zwar an verschiedenen Orten sehr starken Boden, es hat aber auch, wie bekannt ist, sehr vielen leichten und sandigten Acker. Und dennoch findet man daselbst fast durchgehends große und schwere Pflüge, auch selbst in dem aus bloßen Sande bestehenden Erdreich.

§. 21.

**Die schweren Pflüge verursachen im leichten Boden unnöthige Kosten.**

Ohne Noth und wider die Beschaffenheit des Ackers schwere Pflüge zu halten, ist deshalb nicht gleichgültig, weil ein schwerer Pflug nicht allein eine weit stärkere Anspannung erfordert, sondern auch zu deßen Führung stärkere Personen nöthig sind. Beides aber macht in den Wirthschaftskosten und Ausgaben einen sehr großen Unterscheid.

Ein leichter Pflug kann in einem mürben und leichten Acker sehr füglich von zwey mittelmäßigen Ochsen gezwungen, und von einer halb wachsenden Persohn regieret werden. Vor einen schweren Pflug aber gehören vier Ochsen, und zu deßen Führung ein tüchtiger Ackerknecht, auch wohl noch überdem ein Junge zum Treiben. Offenbahr ist es also, daß die Bespannung und Führung eines schweren Pfluges noch einmahl so viel Kosten, als zu einem leichten Pfluge nöthig sind, erfordert. Da nun in einem leichten und mürben Boden mit einem leichten Pfluge eben so viele Arbeit, als mit einem schweren, verrichtet werden kann, ja die Zubereitung deßelben mit einem leichten Pfluge weit ordentlicher geräth; So hat ein Landwirth wohl Ursache, ein richtiges Verhältniß zwischen seinem Acker und Pflügen zu beobachten, und diese nach jenem zu bestimmen.

§. 22.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0300
DFG

§. 22.

**Große und schwere Pflüge sind hingegen im starken Acker nothwendig.**

So unnöthig die Kosten sind, die man sich in einem mürben und leichten Acker durch schwere Pflüge und überflüßige Anspannung verursachet, so wiedersinnig und thörigt würde es hinwiederum seyn, wenn man in einem starken und festen Boden leichte Pflüge und schwache Anspannung gebrauchen wollte.

Hier erfordert solches die Nothwendigkeit, indem sonst der Acker nicht gezwungen und zur Fruchtbringung gehörig zubereitet werden kann.

Es wird von vielen, insonderheit denjenigen, die in einem leichten Boden gebohren und erzogen sind, für ein Mährlein gehalten, wenn man ihnen erzählet, daß in der Altmark in der so genannten Wische vor einen Pflug oder Hacken 16 bis 18 starke Pferde vorgespannt werden müßen, wenn der Acker daselbst gezwungen werden soll. Und dennoch ist es die reine Wahrheit, wovon sich ein jeder durch den Augenschein überzeugen kann.

So groß ist also die Verschiedenheit des Bodens, und so nothwendig ist es daher, seine Werkzeuge und Anspannung nach deren Verhältniß zu bestimmen, wenn man nicht in der Sache zu viel oder zu wenig thun, und sich entweder unnöthige Kosten verursachen, oder seinem Acker die nöthige Zubereitung entziehen will.

§. 23.

**Warum es beßer sey, an statt der Zugochsen Pflugpferde zu halten.**

Dieses giebet mir zugleich Gelegenheit, der bekannten und schon in so vielen Wirthschaftsschriften erörterten Frage, ob

es beßer sey mit Pferden oder Ochsen zu pflügen? beyläufig zu gedenken.

Wenn ich alles zusammen in reife Erwägung ziehe, so nehme ich keinen Anstand, den Pferden hierunter den Vorzug zu geben. Daß ein guter bespanneter Pferdepflug eben so viel als zwey Ochsenpflüge, die nicht unterspannet werden, verrichten könne, ist einem jeden Wirthschaftsverständigen zur Gnüge bekannt. Da die Pferde einen weit stärkern und hurtigern Schritt als die Ochsen haben, so reissen sie auch das Land, insonderheit wenn der Boden etwas feste ist, beßer durch, und machen es folglich mürber. Den ganzen Winter, und so lange der Pflug nicht ausgehet, sind die Pflugochsen nebst den dazu bestellten Leuten unnütze und zum Theil recht lästige Creaturen. Und wenn sie auch an einigen Orten zu dem Mist und andern kleinen Fuhren gebrauchet werden wollen, so gehet es eines Theils damit sehr langsam zu, und andern Theils muß man ihrem gewöhnlichen Winterfutter, wenn sie bey Kräften bleiben sollen, mehr zusetzen, als ihre dafür verrichtete Arbeit werth ist. Die Pferde hingegen sind zu allen Zeiten nutzbar, und ein aufmerksamer Landwirth kann, wenn er sie auch sonst zu den gewöhnlichen Wirthschaftsverrichtungen nicht gebrauchet, mit denselben vieles unternehmen, so entweder zur Verbeßerung des ganzen Gutes, (a) oder auch nur zur Vermehrung der baaren Einkünfte (b), gereichet.

(a) Steine, Holz und allerhand Baumaterialien anzufahren, Kalk, Asche, Hornspäne und andere dergleichen künstliche Düngungsarten von entfernten Orten herbey zu hohlen, ingleichen Teiche und andere Moderstellen ausschlämmen zu lassen, sind Arbeiten, wozu die Pflugpferde bey müßigen Stunden sehr wohl gebrauchet und genutzet werden können.

(b) Es geschiehet nicht selten, daß das Getreide in den nächst belegenen Städten weit wohlfeiler als in den entfernten, ist. Mit den

den Pflugpferden kann sich also ein Landwirth, wenn er vermittelst derselben seinen Getreide-Vorrath an die Oerter, wo der Preiß am höchsten ist, verschicket öfters, sehr ansehnliche Vortheile stiften.

§. 24.

Daß in der Unterhaltung die Pflugpferde nicht kostbarer, als die Zugochsen, fallen.

Die Pferde scheinen zwar, wenn man die Sache so obenhin siehet, in ihrer Unterhaltung kostbarer, als die Ochsen, zu fallen. Allein auch dieser Zweifel verschwindet bey genauer Ueberlegung.

Zuförderst brauchet man nicht so viel Pferde als Ochsen zu halten. Eine Feldfluhr, die zu ihrer Beackerung 20 Ochsen nöthig gehabt, kann ganz füglich mit 10 Pferden bestritten werden.

Die Zugochsen können, wenn sie zur beständigen Arbeit tüchtig bleiben sollen, des Sommers mit keiner schlechten Weide abgespeiset werden, sondern müßen das Beste auf dem Felde haben, oder in deßen Ermangelung mit Klee und Wicken versorget seyn; des Winters aber ist Spreu, Heu und Ueberkehr ihre Nahrung. Wo gute und fette Hütung, da können auch gar füglich die Pflugpferde, zumahl deren Anzahl weit weniger als die Ochsen sind, durch Grasen unterhalten werden. Ist aber die Hütung nur knapp und mager, so ist Klee und Wicken, wenn ihnen solches geschnitten wird, auch für die Pferde ein Futter, mit dem sie bey der Pflugarbeit ganz wohl zu rechte kommen können.

So lange die Pflugpferde des Winters nur zu kleinen und nahen Fuhren gebrauchet werden, ist das sonst für die Ochsen bestimmte Winterfuter auch für sie hinreichend. Will man sich aber ihrer zu weiten Fuhren und schwererer Arbeit

bedienen, so darf man ihnen nur bey dem gewöhnlichen Ochsenfutter täglich eine Metze zusetzen, so wird man sie immer im guten und brauchbaren Stande erhalten.

Jedoch verstehet sich von selbsten, daß sie bey einem solchen mäßigen Futter zu keinen übermäßigen Bearbeiten angestrenget werden müßen. Hat man sie dazu nöthig, so muß auch im Futterkorn ein stärkerer Zusatz geschehen, indem zwischen Arbeit und Futter jederzeit ein richtiges Verhältniß zu beobachten ist.

Ein vernünftiger Wirth wird von selbst dahin sehen, daß die Arbeit von solcher Beschaffenheit sey, daß sie das Futter bezahle.

§. 25.

**Erörterung des Zweifels, daß man bey Haltung der Pferde am Mist verliere.**

Verschiedene Wirthe nehmen einen Anstand, ihre Pflugarbeit statt der Ochsen mit Pferden zu verrichten, weil sie dadurch an Dünger sehr vieles zu verlieren vermeynen.

Wahr ist es zwar, daß man im Allgemeinen dem Ochsen-Dünger den Vorzug vor den Pferdemist geben muß. Inzwischen bleibet dieser letztere auch allemahl brauchbar und nützlich, wenn er nur auf eine vernünftige Art auf den rechten Stellen angewandt wird. In den Gründen und niedrigen Feldern thut derselbe so gute Dienste als der Schafmist, indem dergleichen kalte Aecker eben ein solches hitziges Mittel, als der Pferdemist ist, erfodern.

Wenn fleißig untergestreuet und immer zu rechter Zeit ausgemistet wird, so wird man bey den Pflugpferden auch in der Menge des Mistes nichts verliehren. Denn ein Pferd machet insonderheit in Ansehung des Urins, wenn es hinlängliche Streue hat, weit mehr Mist als ein Ochse.

§. 26.

## §. 26.

### Von einer neuen darunter gemachten vortheilhaften Einrichtung.

Wollte aber auch dieses keinen Beyfall finden, so ist noch ein Mittel vorhanden, bey deßen Anwendung man nicht allein bey Verwechselung der Ochsen mit Pflugpferden an der Düngung nichts verliehret, sondern auch so gar in andern Stücken ansehnlich dabey gewinnet. Ich habe mich dieses Mittels selber bedienet. Der geneigte Leser wird daher erlauben, daß ich ihm meine deshalb gemachte Einrichtung mittheilen, und zu seiner Beurtheilung vorlegen darf.

Ehedem hatte ich 24 bis 26 Ochsen zur Bestreitung meines unter dem Pfluge habenden Ackers nöthig. An deren statt halte ich anitzt 12 Pflugpferde. Da ich von jeher starke Kleekoppeln gehabt habe, so laße ich diese Pferde des Sommers gar nicht auf das Graß gehen, sondern sie mit purem Kleehäcksel im Stalle futtern, und dabey einem jeden paar Pferde nicht mehr als eine Brandenburgische Metze hartes Futter aufmengen. Die Erfahrung lehret, daß sich dieselben dabey eben so gut, als meine Wagen-Pferde bey ihrem vollen gewöhnlichen Futter, halten.

Da ich solchergestallt die ganze Hütung, so vor diesem den Zugochsen bestimmet gewesen, übrig behalten, so habe, um dieselbe ebenfalls zu nutzen, die Anzahl meiner Kühe mit 20 Stücken vermehret.

Auf solche Art verliehre ich an der Düngung nicht allein nichts, sondern ich kann auch den Pferdemist als ein offenbares Plus meiner Düngung ansehen.

Der Vortheil, den ich von dem vermehrten Kuhstande bey dieser Einrichtung genieße, fällt von selbst in die Augen,

zumahl das Graß, so vorhin die Ochsen bekommen, jederzeit das beste und nahrhafteste seyn muste, wovon nunmehr die an ihrer statt angeschafften Kühe sehr reichliche und überflüßige Milch geben.

(a) Ich habe auf einer an der Netze in einer sehr fetten Gegend belegenen Holländerey eine Kuhmelkerey. Die Erfahrung aber lehret es, daß die auf dem Gute befindlichen Kühe weit mehr Milch, als diese, geben. Das Brach- und Stoppelgraß ist, wenn es nur in gehöriger Menge vorhanden, viel nahrhafter und ergiebiger, als das, welches in tiefen Gegenden wächset.

Da das Gerst-Stroh, welches sonst den Winter über mit den Ochsen aufgezehret worden, bey Haltung der Pferde, für welche sich Roggenstroh-Häcksel beßer schicket, übrig bleibet, so darf ich auch für die Winterfütterung der mehr angeschafften Kühe nicht besorget seyn.

Durch diese Einrichtung glaube ich mir einen dreyfachen Nutzen gestiftet zu haben.

Einmahl sind mir des Winters, und nach vollbrachter Ackerarbeit, zu den übrigen wirthschaftlichen Verrichtungen, die Pferde weit bequemer und vortheilhafter als die Ochsen.

Demnächst gewinne ich, den Pferde- und Kuhmist von den neu angeschafften Kühen zusammen genommen, weit mehr Dünger, als ich ehedem von den Zugochsen erwarten können.

Endlich ist der Ertrag der mehr angeschafften Kühe eine Verbeßerung der jährlichen Guths-Einkünfte, die ich wenigstens auf 100 auch wohl 120 Rthlr. rechnen kann.

## §. 27.

### Die Verwechselung der Zugochsen mit Pflugpferden ist auch wegen der häufigen graßirenden Rindviehseuche rathsam.

Die zu unsern Zeiten so häufig graßirenden Rindviehseuchen müßen billig ebenfalls als ein Bewegungsgrund, die

Zug-

Zugochsen mit Pflugpferden zu verwechseln, angesehen werden.

Einem Landwirth, der einen ansehnlichen Viehstand hat, kann wohl überhaupt nichts schmerzhafteres wiederfahren, als wenn er seine Heerden von dieser grausamen Plage angetastet siehet. Am empfindlichsten aber fällt ihm solches, wenn durch dieses Uebel seine Zugochsen, und zwar zu einer Zeit, wo er deren am meisten benöthiget ist, hinweg geraffet werden. Der ganze Ackerbau wird dadurch in Unordnung gesetzt, und es ist doch bey einem dergleichen Unglück in der Eile kein ander Mittel übrig, als daß man an statt der verlohrnen Ochsen, Pferde anschaffe, welches, da man nicht lange Zeit zu wählen hat, sondern in solchen Gelegenheiten das erste das beste so nur vorkommt, annehmen muß, gemeiniglich mit vielen Schaden und Verlust verknüpfet zu seyn pfleget. (a)

(a) Die Erfahrung ist sowohl in glücklichen als unglücklichen Fällen die beste Lehrmeisterin. Eine dergleichen betrübte Erfahrung habe auch ich zu verschiedenen mahlen, besonders aber Anno 1765, gehabt. Im Anfang des Septembermonats, eben zu der Zeit, da die Wintersaat bestellet werden sollte, wurde mir und meinen Unterthanen alles Rindvieh, insonheit aber die Zugochsen, durch die Seuche hinweg geraffet. Es war in dieser Verlegenheit kein ander Mittel übrig, als daß ich auf der Stelle, alles was nur von Pferden zu bekommen war, aufkaufen mußte, welches mir eine Ausgabe von mehr als 400 Rthl. verursachte. Da ich zu der Zeit die Zugochsen mit Pflugpferden auf beständig zu verwechseln noch nicht gesonnen war, so muste die in der Eil zusammen gekaufte Pferde, weil sie mir sonst das für die neu anzuschaffenden Ochsen bestimmte Futter aufgezehret hätten, nach vollbrachter Saatzeit wieder los zu schlagen suchen. Ich war glücklich, daß ich noch an statt der 400 Rthlr. 50 Rthl. wieder bekam. So unchristlich hatten mich meine Neben-Christen in meinem Unglück behandelt. Es war also eben so viel, als wenn ich meine Zugochsen zweymahl verlohren hätte.

Die nach der von mir in Vorschlag gebrachten Einrichtung an statt der Ochsen angeschaften Kühe sind zwar auch den graßirenden Seuchen ausgesetzet, und man kann freylich sich aus dieser Ursache nicht von allem Rindvieh in der Landwirthschaft los machen. Allein eine solche besondere Zerrüttung der ganzen Wirthschaft ist doch von dem Sterben der Kühe nicht zu besorgen.

Die Kühe können auch mit keiner andern Viehart bequem abgewechselt werden, welches aber auf die vorgeschlagene Weise mit den Ochsen sehr wohl möglich ist.

§. 28.

**Der Pflug muß auch einen tüchtigen Führer haben.**

Nicht allein die Bespannung sondern auch die Führung des Pfluges, sind Dinge, die bey dem Ackerbau nicht so obenhin anzusehen, sondern von einem sorgfältigen Landwirth in reife Erwägung gezogen werden müßen, weil die tüchtige Beackerung seiner Felder gar sehr davon abhanget.

Daß ein starker und schwerer Pflug auch einen starken Führer haben müße, leichte und kleine Pflüge hingegen von schwächern Personen regieret werden können, giebet die Natur der Sache von selbsten, und ist auch schon oben §. 19. bemerket worden.

Inzwischen gehet man doch in manchen Gegenden in dem letztern Stücke hierunter zu weit, indem man an vielen Orten Kinder von 12 bis 14 Jahren schon hinter dem Pfluge siehet. Der Pflug mag so leicht und behände, und der Acker so gelinde seyn wie er will, so ist er doch über die Kräfte eines solchen Kindes, und man kann daher auch nichts tüchtiges und geschicktes von ihnen erwarten. (a)

(a) Es ist dieses ein sichtbares Kennzeichen von dem Abnehmen des Nahrungsstandes auf dem Lande, welcher dadurch noch immer

immermehr geschächet und zurück gesetzet werden wird. Man siehet wohl ein, daß die von den Kindern und schwachen Personen verrichtete Ackerarbeit nicht so tüchtig, als wenn sie von starken Personen geschehen wäre, gerathen könne. Allein die meisten Bauern sind außer Stande tauglicher Gesinde zu lohnen, auch fangen tüchtige Knechte und Mägde sehr selten zu werden an.

Ehe ich die Pferde mit den Ochsen verwechselte, wurde das Pflügen in meiner Wirthschaft nach dem hiesigen Landesgebrauch, unter der Anführung eines Meiers, von den Dienstmägden (a) verrichtet, worunter allerdings auch verschiedene Schwache waren. Und ich kann nicht sagen, daß ich damahl von dieser Arbeit, so wie sie auf meinem Felde geschahe, besonders zufrieden zu seyn Ursache gehabt hätte. Ich nahm nicht allein allenthalben eine Menge Rennebalken wahr, sondern die Pflüge waren auch nicht alle gleich tief gestellet, und er wurde von manchen mitten unter dem Pflügen, um seine Ochsen zu schonen, ein Loch zurücke gestecket. Der darüber zur Rede gestellete Meier entschuldigte sich nicht ohne Grund, daß er, da er voran pflügen müßte, auf das, was hinter ihm vorginge, ohnmöglich so genaue Achtung geben könne. Anitzt aber, da die Pflugarbeit, nach eingeführten Pflugpferden, blos von starken und vernünftigen Knechten verrichtet wird, so sieht es auf meinem Felde ganz anders aus. Ich nehme nicht so viele Rennebalken mehr wahr, und die Pflüge sind auch überall gleichtief gespannet. (a)

(a) Eine selsame Sache ist es, daß in dem hiesigen Lande die Frauensleute an verschiedenen Orten sich zur Schande rechnen, wenn man sie zum Pflügen gebrauchen will, in andern Gegenden aber man fast nichts als Frauensleute diese Arbeit verrichten siehet. Wo man keine Pflugpferde sondern Ochsen hält, da ist es eine große Bequemlichkeit, wenn man auch die Mägde bey den Herrschaftlichen Pflugen gebrauchen kann

kann, indem öfters nicht so viel Mannsleute, als zu dieser Arbeit erfordert werden, zusammen zu bringen sind, und daher aus Noth schwache Jungens und Kinder, die den Winter über nichts als unnütze Brodtfresser sind, genommen werden müßen. Auch kann eine starke Dienstmagd, die von Jugend auf zu dieser Arbeit gewöhnet worden, wenn der Boden nur nicht außerordentlich stark ist, den Pflug eben so gut, als eine erwachsene Mannsperson, regieren.

Man sollte daher in der Landpolicey billig darauf bedacht seyn, daß das Pflügen mit Frauensleuten überall eingeführet, und das thörigte Vorurtheil, als wenn solches diesem Geschlechte zur Schande gereichte, ausgerottet würde.

Einen Pferdepflug aber den Frauensleuten anzuvertrauen, will ich niemanden rathen. Sie machen die Pferde, welche mit viel mehrerer Gelindigkeit als die Ochsen regieret werden wollen, in der Arbeit verwirrt, und zuletzt wohl gar scheu. In ordentlichen Wirthschaften, wo die Pferde ihre eigene Knechte und Wärter haben, kann dieses auch nur ein sehr seltner Fall seyn.

## §. 29.

### Alle gekünstelte Pflüge sind, insonderheit in großen Wirthschaften, ein bloßes Kinderspiel.

Alle gekünstelte Pflüge, wohin unter andern der vor einiger Zeit bekannt gemachte Säepflug gehöret, sind zwar Erfindungen des Menschlichen Witzes, die aber, wenn sie genau geprüfet werden, entweder schon an und vor sich von keinen Nutzen, oder doch wenigstens im Großen ganz unbrauchbar sind.

In der Züllichauschen Gegend lebte vor einigen Jahren ein berühmter Landwirth, der sich mit dergleichen neuen oekonomischen Erfindung abgab. Dieser hatte nach seinem Vorgeben einen Pflug ersonnen, der in dem stärksten Boden gebrauchet, und doch von einem Ochsen oder Pferde gezwungen werden konnte. Er war erbötig, das Modell davon

gegen

gegen Erlegung von 100 Ducaten mitzutheilen. Diese 100 Ducaten hat ihm zwar niemand würklich gezahlet; diejenigen aber, die erwähnten Pflug sehen wollten, mußten sich schriftlich reversiren, daß sie die verlangten 100 Ducaten würklich bezahlet hätten, damit dieses sein Geheimniß nicht allzu gemein werden möchte.

Dieser geheimnißvolle Pflug war inzwischen eben so wie alle andere Pflüge gebauet. Das einzige Besondere bestand darin, daß Schaar und Kolter von puren feinen Stahl waren, und deshalb weit stärker schnitten, folglich der Anspannung wenigere Arbeit machten. Wenn man aber dagegen die vielen Kosten, die in einer großen Wirthschaft, wo öfters 10 bis 20 Pflüge gehalten werden müßen, zu so vielen stählernen Koltern und Schaaren, so noch überdem alle Augenblick brechen und springen würden, erforderlich wären, berechnet, so bestehet die ganze Sache in einer bloßen unnützen Tändelej.

## §. 30.

### Warum der Acker bey dem Pflügen die gehörige Tiefe bekommen müße.

Es ist nicht genung, die verschiedenen Werkzeuge, welche zur Zubereitung des Ackers gebrauchet werden, nebst ihren Führern und Anspannung kennen zu lernen. Auch wie und welchergestalt das Pflügen selber zu verrichten, muß in Erwägung gezogen, und dabey verschiedenes näher erörtert werden.

Die in der letzten 6ten Abhandlung festgesetzten Grundsätze werden uns hierinn zu einem beständigen Leitfaden dienen.

Der 2te in erwähnter Abhandlung §. 4. angenommene Grundsatz will den Acker dergestalt zubereitet haben, daß

daß die Wurzeln der Pflanzen von den in dem Acker befindlichen Nahrungs-Säften genungsam und hinlänglich berühret werden können. Und §. 32. ist bereits bemerket worden, daß die Wurzeln der Pflanzen sich nicht allein seitwärts ausbreiten, sondern auch unter sich in die Tiefe gehen, welche letztern man die **sinkenden Wurzeln** zu nennen pfleget.

Es ist daher nicht genung, daß der Acker blos in seiner Oberfläche wohl zubereitet und durch Pflügen locker und mürbe gemacht werde. Dieses kommt nur den sich seitwärts ausbreitenden Wurzeln, die man sonst auch die **kriechenden Wurzeln** nennet, zu Nutzen. Auch für die sinkenden Wurzeln muß gesorget, und daher der Acker in der Tiefe ebenfalls mürbe und locker gemacht werden.

Es entsteht daher die ganz natürliche Frage, wie tief muß denn also, um dieses zu bewerkstelligen, und den sinkenden Wurzeln ebenfalls die Gelegenheit, von den in der Erden liegenden Nahrungs-Säften genungsam berühret zu werden, zu verschaffen, gepflüget werden?

§. 31.

**Bey dem gemeinen Acker ist es für das Getreide hinreichend, wenn selbiger gute vier Zoll tief gepflüget wird.**

Dieses gehörig zu beantworten, und darunter etwas Gründliches fest zu setzen, müßen wir uns vorher durch die Erfahrung unterrichten laßen, wie weit die sinkende Getreide Wurzel unter sich in die Tiefe gehe.

Nach verschiedenen von mir deshalb angestellten Versuchen habe befunden, daß auch in dem fettesten Boden diese sinkende Wurzeln nicht über 1 bis höchstens $1\frac{1}{2}$ Zoll lang sind.

Wenn

Wenn ich nun der Wurzel überhaupt einen Zoll zu ihrer obersten Decke rechne, und demnächst die $1\frac{1}{2}$ Zoll, so sie unter sich gehet, dazu nehme, welches zusammen mehr nicht als $2\frac{1}{2}$ Zoll beträget, so mache ich aus dieser Erfahrung den zuverläßigen Schluß, daß es hinlänglich sey, wenn der Acker 4 gute Zoll tief recht tüchtig durchgepflüget wird.

Ich sehe nicht ab, was das tiefere Pflügen vor Nutzen stiften, und auf welche Art es zum Wachsthum der NB. Getreide-Pflanzen etwas beytragen kann. Die Wurzel kann weiter keine Nahrungs-Säfte an sich nehmen und der Pflanze zuführen, als in so fern sie von denselben unmittelbar berühret wird. Daß die Wurzeln auch die in der Nähe befindlichen, sie aber nicht unmittelbar berührenden, Nahrungs-Säfte gleichsam an sich ziehen oder saugen, ist ein grober physicalischer Irthum.

Wenn also der Acker 4 Zoll tief gepflüget ist, so hat die Wurzel noch 1 und $\frac{1}{2}$ Zoll mehr Platz, als sie gebrauchet, und ihr wirklich zu statten kommen kann, und werden ihr diese übrige $1\frac{1}{2}$ Zoll eigentlich nur deshalb zur Zugabe gegeben, damit, wenn etwa in einer oder andern Getreideart eine oder andere Pflanze tiefer, als die gemeine Erfahrung lehret, unter sich gehen wollte, sie daran nicht gehindert werde.

## §. 32.

### Warum das tiefere Pflügen nichts nutze?

Man pfleget hiergegen gemeiniglich einzuwenden, daß ein tief gepflügter Boden die Näße und den Regen länger in sich halte, und also aus diesem Grunde das tiefere Pflügen rathsam und nutzbar sey. Allein diese Einwendung beruhet ebenfalls lediglich auf den vorerwähnten Irrthum, daß die Wurzel auch die in der Nähe liegenden Säfte, wenn sie von solchen gleich nicht unmittelbar berühret wird, an sich ziehe.

he. Da aber diese Meynung schon vorhin als falsch wiederleget worden, so ist auch offenbar, daß die in der Tiefe unter der Wurzel befindliche Feuchtigkeit, weil diese nicht unmittelbar davon berühret wird, der Pflanze keine Dienste leisten könne.

Vielmehr ist ein gar zu tief gepflügter Boden der Pflanze in Ansehung der Näße schädlich. Denn die Erfahrung lehret, daß in einem solchen tiefen mürben Boden, indem sich das Waßer vermöge seiner Schwere unterwärts ziehet, die Oberfläche gar zu bald von den empfangenen Regen entblößet wird, wie solches an dem Sande offenbar vor Augen lieget.

Die bloße Feuchtigkeit träget auch zur Fruchtbarkeit nichts bey, wenn sie nicht von der Wärme und Sonne in Bewegung geseßet wird. Dieses aber kann bey einer tief vergrabenen Näße nicht erwartet werden.

## §. 33.

### Ausnahme, wo das tiefere Pflügen nuzbar, und zur Verbeßerung des Ackers gereichet.

Inzwischen ist keine Regel, so allgemein sie auch an sich seyn mag, ohne Ausnahme.

Es giebet einen gewißen kaltgründigten und gleichsam schwammigten Boden, deßen Oberfläche niemahls recht trocken wird, indem das Waßer beständig darin hangen bleibet. So viel auch die Feuchtigkeiten, wenn sie im gehörigen Maaße vorhanden und mit einer untermischten Trockenheit abgewechselt werden, zur Fruchtbarkeit beytragen, so ist doch im Gegentheil ein Acker, der seine Feuchtigkeit niemahls verliehret, nichts weniger als zu reichen Ernten geschickt. Die tägliche Erfahrung beständiget solches, und ein

jeder

jeder Wirthschaftsverständiger weis, daß ein dergleichen Acker, der die Feuchtigkeit einmahl verlieret, mehr Schmeel oder Windhalm als würkliches Getreide bringet. Ja ein jeder wird gestehen müßen, daß diese Art von Acker fast unter allen der unfruchtbareste und sehr schwer zu verbeßern sey.

Die Ursache dieser beständigen in der Oberfläche befindlichen Feuchtigkeit rühret von nichts anders her, als daß unter der Oberfläche eine thonigte Erdlage befindlich, welche das Waßer, so die Oberfläche durch Thau und Regen bekommet, nicht gehörig durchläßet.

Bey einem solchen Boden also ist es höchst vernünftig, daß man den Pflug so tief, als man nur immer kommen kann, gehen laße, damit die sonst in der obern Gegend des Erdreichs hangen gebliebene überflüßige Näße sich tiefer herunter senken könne, und also dem Wachsthum des darein gesäeten Getreides nicht hinderlich seyn möge.

Es ist dieses fast das einzige Mittel, einen dergleichen kaltgründigen und schlumpfigten Boden zu verbeßern, und ihm seine Unfruchtbarkeit zu benehmen.

## §. 34.

### Wird durch ein Beyspiel bestärket.

Ein in Schlesien mit bekannt gewordenes Beyspiel kann solches zur Gnüge bestärken.

In der Nähe von Breßlau lieget ein Landguth, deßen Acker den vorbeschriebenen Fehler ehedem hatte. Niemand konnte darauf zu rechte kommen, und eine ganze Reihe von Besitzern wurde durch die Unfruchtbarkeit dieses Guthes um ihr Vermögen gebracht. Ein neu-angehender adelicher Wirth, der sich eben verheiratet hatte, wendete sein und seiner Ehegenößin Vermögen, so überhaupt in nicht mehr

als 6000 Rthlr. bestanden haben soll, zur Erkaufung dieses Guthes an. Er als ein zwar junger aber vernünftiger Wirth sahe den Fehler dieses Landguthes gar bald ein, und ließ seinen Acker nach und nach an statt des Pflügens graben.

Da nun durch dieses Mittel eben so, als durch das angerathene tiefer Pflügen, der in der Oberfläche stets hangen bleibenden Näße, Platz, tiefer einzudringen, gemachet wurde, so ist dadurch dieser vorhin unfruchtbare in den fruchtbarsten Boden verwandelt worden, und der oben erwähnte Eigentümer dieses Guthes, ist, ohnerachtet sein Anfang nur in 6000 Rthlr, bestanden, als ein sehr wohlhabender Mann, deßen Vermögen auf 100000 Rthlr. geschätzet worden, verstorben. (a)

(a) Das Guth heißt aroßen Schokkau, und der vernünftige Wirth, der den Acker auf die vorbeschriebene Art verbeßerte, war ein Herr von Rothkirch.

## §. 35.

### Von der bekannten Kretschmarschen Pflugart.

Aus demjenigen, was bisher angeführt worden, kann auch die bekannte Kretschmarsche Pflugart gewißer maßen beurtheilet werden.

Ein jeder siehet von selbst, daß alles, was §. 32. und 33 gesaget worden, für diese Pflugart gar nicht vortheilhaft ey.

Allein die Kretschmarsche Pflugart hat außerdem noch einen besondern Scheingrund, welcher, weil von dieser Materie schon so vieles geschrieben worden, nur mit wenigen berühret werden soll.

Die

Die gemeine Pflugart, von welcher wir bisher geredet haben, hat es nur blos mit der stets gebrauchten und unter dem Pfluge gewesenen Oberfläche der Erdreichs zu thun. Der Herr Kretschmar aber bringet uns durch sein Pflügen ein ganz frisches noch nie genutztes oder beackertes Erdreich aus der Tiefe hervor.

Aus diesem Gesichtpunct muß die Sache eigentlich beurtheilet werden. Käme es nur bloß auf das tiefe Pflügen an, so wäre es schon durch unsere vorige Gründe abgefertiget. Da er aber den Hauptnutzen in dem neuen Erdreich, so durch seinen Pflug zum Vorschein kommt, setzet, so hat dieses einer besondern Prüfung nötig.

## §. 36.

### Was zu dieser Pflugart Gelegenheit gegeben.

Der Herr Cammerrath Kretschmar war bey der Gärtnerey von der ganz erstaunenden Wirkung des neuen Landes, so durch das Rajolen aus der Tiefe herauf gebracht wird, überzeuget worden. Die Vorstellungen des großen Nutzens, der dadurch dem gemeinen Wesen gestiftet werden würde, wenn auch in dem Land- und Ackerbau ein gleiches eingeführet werden könnte, brachte ihn auf die Gedanken seiner so bekannten Pflugart. Daß niemand seine ganze Feldmark zu rajolen und sich dadurch eine völlig neue Oberfläche seines Ackers zu verschaffen im Stande sey, sahe er als ein vernünftiger Mann wohl ein. Er sann daher auf ein anderes bequemes Mittel, solches möglich zu machen, welches er denn in dem von ihm erfundenen doppelten Pfluge anzutreffen gemeynet hat.

## §. 37.

### Warum von dieser Pflugart wenig Nutzen zu erwarten.

Ob dieser Pflug auf dem Felde eben das würcke und würken könne, was durch das Rajolen in den Gärten hervorgebracht wird? ist eine Frage, auf deren Entscheidung die ganze Sache ankommt.

Bey dem Rajolen, welches nach Befinden der Umstände 2 bis 3 Fuß tief geschiehet, wird die ganze Gestallt des Erdreichs verändert. Die bisherige Oberfläche wird in die Tiefe vergraben, und hingegen das in der Tiefe gelegene Erdreich zur Oberfläche gemacht. Da die Erfahrung lehret, daß die in der Tiefe gelegene und von vielen für todt gehaltene Erde, wenn sie von Luft und Sonne eine Zeitlang gehörig durchdrungen und aufgelöset worden, einen großen Reichthum von Nahrungssäften, der zur Erzeugung aller Arten von Pflanzen auf verschiedene Jahre hinreichend ist, bey sich führe, so ist es ganz begreiflich, warum durch das Rajolen ein so sehr in die Augen fallender Vortheil gestiftet wird.

Thäte nun der Kretschmarsche Pflug eben diese Würkung, so würde deßen Erfinder, der sich ohnedem in vielen andern nützlichen Dingen einen wahren Ruhm erworben hat, von dem ganzen Heer der Ackersleute billig ein ewiges Denkmahl errichtet werden müßen. Allein die Natur der Sache selber giebt es, daß von diesem Pfluge ein solches in gleichem Maaße nicht erwartet werden könne.

## §. 38.

### Fortsetzung des vorigen.

Ich gebe zwar zu, daß dieser Pflug, da er tiefer, als die bisher beackerte Oberfläche gehet, einschneidet, ebenfalls einen

einen Theil der ungebrauchten neuen Erde hervorbringe. Und dieses ist die Ursache, warum in dem ersten Jahre, wo sich die hervorgebrachte neue Erde ohne Vermischung auf der Oberfläche befindet, die Pflugart sehr gute Würckung thut, und daher im Anfange, ehe man den Erfolg der übrigen Jahre einsehen können, vielen Beyfall gefunden hat.

Wenn aber in dem folgenden Jahre der Acker wiederum auf Kretschmarsche Art gepflüget wird, so ist es gar natürlich, daß die hervorgebrachte neue Erde nunmehr wieder in die Tiefe, und statt deßen die vorige alte Erde zum Vorschein kommt, folglich alsdenn der sich im ersten Jahre gezeigete Nutzen nicht weiter zu erwarten stehe.

Nach 3 oder 4 Jahren ist die alte und neue Erde schon dergestallt miteinander vermenget, daß wenig oder gar keine Würkung davon mehr zu spühren ist.

## §. 39.

### Die Kretschmarsche Pflugart ist auch in Ansehung der Anspannung zu kostbar.

Außer dem, daß die Vortheile, so durch die Kretschmarsche Pflugart zu wege gebracht werden können, nur von sehr kurzer Dauer sind, ist auch die Sache mit vielen Umständen begleitet, welche das ganze Werk mehr bedenklich als rathsam zu machen scheinen.

Wie schwer und sauer diese Pflugart dem Zugvieh werden müße, fällt einem jeden von selbst in die Augen. Die Anspannung muß daher nothwendig verdoppelt werden, und es wird dennoch die Arbeit weit langsamer, als bey der gewöhnlichen Pflugart, von statten gehen. Ob diese Versäumniß und Vermehrung der Kosten durch die dabey anzuhoffende Vortheile ersetzet werden, laße ich dahin gestellt

seyn. In dem ersten Jahre wird man es aus den vorhin angeführten Ursachen zwar glauben, durch den Erfolg aber gar bald eines andern überzeuget werden.

§. 40.

**Sie ist auch in Ansehung des Düngers nicht vortheilhaft.**

Die neue Pflugart verursachet nicht allein in der Anspannung mehrere Kosten, sondern sie erfodert auch eine weit größere Menge von Dünger.

Die durch den Pflug locker gemachte Erde muß, wenn sie Nutzen bringen soll, nothwendig durch und durch mit den für die Pflanzen nötigen Nahrungssäften versehen und angefüllet werden. Ganz natürlich ist es, daß ein noch einmahl so tief gepflügter Acker auch noch einmahl so viel Dünger haben müße. Das bißherige Verhältniß unserer Aecker und Viehstandes wollen eine solche Verschwendung des Mistes noch nicht erlauben, und unsere Ackerstücke würden nur sehr sparsam mit neuen Nahrungssäften erfrischet werden können, wenn diese Pflugart allgemein geworden wäre.

Wollte man nur so wie gewöhnlich düngen, so würde solches deßhalb von wenigen Nutzen seyn, weil durch das tiefe Pflügen der Mist gleichsam vergraben und dergestallt tief in die Erde gebracht wird, daß er seine gehörige Wirkung nicht thun kann.

Ein solcher tief untergebrachter Mist kann aus einer doppelten Ursache den Pflanzen nicht zu statten kommen. Einmahl lieget er und die von ihm dem Erdreich mitgetheilten Säfte tiefer, als daß sie die Wurzeln der Pflanzen berühren können, welches doch, wie schon oben dargethan worden, zum Wachsthum der Früchte nothwendig ist. Demnächst muß aller Mist, wenn die bey sich führenden Nahtungs-

rungstheile in die Pflanzen überzugehen geschickt seyn sollen, von Luft und Sonne vorher aufgelöset werden. Je näher also der Mist der Oberfläche des Erdbodens lieget, je mehr ist er dieses Einflußes der Luft und Sonne fähig.

Ein durch die Kretschmarsche Pflugart tief vergrabener Dünger aber hat diese Wirkung nicht zu erwarten. Er verstücket gleichsam in der Erde, wird ein todtes Wesen, und kann, weil er nicht aufgelöset worden, dem Acker nicht einmahl die bey sich führenden Nahrungs-Säfte mittheilen.

## §. 41.

### Das Rajolen, welches zur Erfindung dieser neuen Pflugart Gelegenheit gegeben, kann bey den Feldfrüchten, überhaupt nicht die Wirkung thun, die er bey den Gartenfrüchten thut

Das Rajolen, wodurch der Erfinder auf diese neue Pflugart gebracht worden, hat auch in den Gärten, außer dem neuen Erdreich einen besondern Vortheil, der den Feldfrüchten nicht zu statten kommen kann.

Fast alle Gartenfrüchte gehen mit ihren sinkenden Wurzeln weit tiefer unter sich als die gewöhnlichen Feldfrüchte.

Es thut dahero die tiefere Bearbeitung des Bodens bey demselben eine Wirkung, welche bey dem Getreide unnütz und überflüßig, ja unter gewißen Umständen wie §. 32. erwähnet worden, wohl gar schädlich ist.

Ueberdem wird in den Gärten, die durch das Rajolen in die Tiefe vergrabene erste Oberfläche, nach Verfließung einiger Jahre, nachdem solche binnen dieser Zeit ausgeruhet und neue Kräfte gesammlet, durch abermahliges Rajolen wieder hervorgebracht, und also den Früchten von Zeit zu Zeit ein neues Erdreich gegeben. Ganz anders aber verhält es sich mit der Kretschmarschen doppelten Pflugart. Denn, wenn vermöge dieser der Acker einmahl seine Tiefe

erlanget, so ist an keine weitere Hervorbringung einer neuen und frischen Erde weiter zu gedenken. Was in einem Jahre in die Tiefe vergraben worden, wird in dem andern schon wieder hervorgebracht, welches aber keine vorzügliche Wirkung thun kann.

Man siehet aus diesem allen, daß diese Pflugart eine nur sehr unvollkommene Nachahmung des Rajolens in den Gärten ist, welche noch überdem sehr kostbar fällt und mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpft ist.

## §. 42.

### In welchem Fall die Kretschmarsche Pflugart nützlich seyn könnte.

In der vorigen 6ten Abhandlung §. 40. ist des von dem Herrn Pastor Meyer zu Kupfferzelle gethanen Vorschlages, die verschiedenen Erdarten mit einander zu vermischen, erwähnet, und selbiger als sehr nützlich und vernünftig angepriesen worden.

In einem solchen Fall nun, wo die Oberfläche von solcher Beschaffenheit wäre, daß sie einer Vermischung mit einer andern Erdart nöthig hätte, und diese mit ihr zu vermischende Erdart so nahe unter derselben läge, daß sie von dem doppelten Pfluge gefaßet, und in gehöriger Menge herauf gebracht werden könnte, würde diese Pflugart von sehr großen Nutzen seyn, und dadurch viele Zeit und Kosten, die sonst das Ueberfahren des Ackers mit andern Erdarten erfordert, erspa-ret werden können.

Ich nehme, um dieses durch ein Beyspiel deutlicher zu machen, an, daß die Oberfläche aus einem unfruchtbaren thonigten Erdreich bestehet, wenige Zoll unter derselben aber eine Sandlage befindlich sey. Hier würde also der Kretschmarsche Pflug einen ganz offenbaren Vortheil stif-

ten,

ten, wenn vermittelst desselben der Sand heraufgebracht, und auf solche Art mit der thonigten Oberfläche vermischet würde.

Ich glaube zuverläßig, daß an allen Orten, wo man etwa von der Kretschmarschen Pflugart einen wahren Nutzen verspüret hat, solches aus keinem andern als diesem Grunde geschehen ist.

## §. 43.

### Ob die großen oder kleinen Furchen besser.

Wir wenden uns mit unsern Anmerkungen wiederum zu der gewöhnlichen Pflugart, und da wir, wenn wir die beackerten Felder in Augenschein nehmen, bald große und breite Furchen, bald aber auch kleine und schmale erblicken, so fräget es sich billig, welche von diesen beyden die besten und vorzüglichsten sind?

Die Entscheidung dieser Frage ist nicht schwer. Denn, da durch die kleinen Furchen der Acker öfter durchschnitten wird, als durch die großen, so ergiebet sich von selbst, daß die Absicht des Pflügens, das Erdreich so viel möglich mürbe zu machen, dadurch am ersten und besten erreichet werde.

Inzwischen sind die kleinen Furchen nicht in allen Erdarten möglich. In einem grusigten und bewachsenen Acker muß schon, insonderheit bey dem ersten Pflügen, eine etwas breite Fahre gehalten werden, weil sonst der Pflug das abgeschnittene Erdreich vermittelst des Streichbrettes nicht gehörig umwirft, sondern nur gleichsam auf die Kante setzet. Diese aber macht nicht allein, wenn der Acker zum zweyten mahl gepflüget wird, viele Beschwerlichkeit, sondern es hindert auch, daß Luft und Sonne selbiges nicht gehörig durchdringen und bewirken können, als welches immer eine Hauptsache ist, worauf ein vernünftiger Ackersmann jederzeit sein vornehmstes Augenmerk zu richten hat.

Der Boden mag aber beschaffen seyn wie er will, so sind in der Saatfahr die kleinen Furchen doch allemahl möglich, und selbige auch deshalb besonders rathsam, weil das ausgesäete Getreide viel gleicher in dieselben fällt, und bey dem Eineggen weit beßer bedecket werden kann. Die Erfahrung zeiget es, daß auf einem mit breiten Furchen beakerten Felde die Saat gemeiniglich strichweise aufgehet, welches man aber da, wo kleine Fahren gehalten worden, nicht wahrnehmen wird.

§. 44.

Der Acker muß nicht gleich in der ersten Fahre, sondern nach und nach, seine gehörige Tiefe bekommen.

Einige Wirthe wollen ihren Acker gleich bey dem ersten Pflügen so tief als nötig und möglich durchgearbeitet haben; andere hingegen behaupten, daß die Beackerung des Landes stuffenweise und zwar dergestalt geschehen müße, daß die erste Fahre ganz flach, die zweyte etwas tiefer, und die dritte am allertiefsten genommen werden müße. Und es ist daher die allgemeine Ackerregel entstanden, **daß der Pflug bey einer jeden Fahre frisches Erdreich faßen, und herauf bringen müße.**

Der Bauer beobachtet diese Regel auf das sorgfältigste, ohne einen richtigen Grund davon angeben zu können. Er thut es nur bloß, weil er es von seinen Vorfahren so gesehen und erlernet hat. Nichts ist inzwischen vernünftiger und den Absichten des Pflügens gemäßer, als ein solches stuffenweise Pflügen. Unsere Vorältern haben es gewis nicht ohne Grund eingeführet. Die Sache ist zwar geblieben, die Ursache davon aber unter ihren Nachkommen verlohren gegangen.

§. 45.

Ursache davon.

Nach den von uns zur Zubereitung des Ackers festgesetzten Grundsätzen muß der Ackersmann bey aller Gelegenheit

genheit dafür sorgen, daß das Erdreich unter der Zubereitung so viel möglich von Luft und Sonne recht durchwircket werden könne, indem außerdem von dem Acker keine wahre Fruchtbarkeit zu erwarten stehet.

Nun ist ganz begreiflich, daß Luft und Sonne eine kleine Masse von Erde eher, als eine große, durchdringen und auflösen könne. Nach der im vorigen §. erwähnten Regel aber wird die zuzubereitende Masse nicht auf einmahl, sondern nach und nach in zertheilten Portionen dem so oft erwähnten elementarischen Einfluß der Luft und der Sonne gleichsam vorgeleget.

Aus den §. 31 angeführten Gründen darf der Acker überhaupt nicht tiefer als 4 gute Zoll gepflüget werden. Wenn nun der Pflug in der ersten Fahre 2, in der zweyten 3, und in der dritten 4 Zoll tief (a) gestellet wird, so ist es ganz natürlich, daß dadurch die Hauptabsicht des Pflügens weit beßer, als wenn die ganzen 4 Zoll Erde mit einmahl herum geworfen werden, zu erreichen stehe.

(a) Dieses Tiefpflügen in der 3ten Fahre, welches gemeiniglich die Saatfahre ist, hat nur statt, wenn man den Saamen oben aufsäen und alsdenn untereggen läßet.

Will man aber den Saamen unterpflügen, so würde es gefährlich seyn, die Saatfahr so tief zu nehmen, und dadurch den Saamen gleichsam zu vergraben. In solchem Fall muß dem Acker gleich in der Wendfahre die gehörige Tiefe gegeben werden.

Besonders ist das tiefe Pflügen der ersten Fahre, so man die Brache oder Stürzfahr zu nennen pfleget, nicht rathsam, indem diese von Luft und Sonne genungsam aufgelöset zu werden am benöthigsten ist. Die Erfahrung stimmet hiemit überein, und der Augenschein zeiget es, daß eine flach gepflügete Brache weit eher als eine tief gepflügete, wie es der Bauer zu nennen pfleget, faulet und mürbe wird.

Da

Da überdem durch das tiefe Pflügen in der Brache oder Stürzfahr das Zugvieh sehr mitgenommen wird, so ist eine doppelte Ursache vorhanden, die solches verwerflich macht. Warum will man sein Vieh ohne Noth abmatten, und sich die Arbeit schwerer machen, wenn solches zur Fruchtbarkeit der Felder eher schädlich als zuträglich ist?

§. 46.

**Von den Rennebalken.**

Unter den Fehlern, die man bey dem Pflügen als schädlich zu bemerken und nach aller Möglichkeit zu vermeiden hat, gehören besonders die sogenannten Rennebalken.

Wenn der Führer den Pflug, entweder aus Mangel der erforderlichen Kräfte, oder auch aus Unvorsichtigkeit, nicht feste genung hält, so springet derselbe, so bald sich nur das geringste vorsetzet, in die Höhe. Da die vorgespannten Pferde oder Ochsen in vollem Gange sind, selbigen auch wohl, wenn sie fühlen, daß die Last hinter ihnen leichter geworden, verdoppeln, so gehet der Pflug eine ganze Ecke über das Erdreich, ohne gehörig einzuschneiden, hinweg. So weit also der Pflug, ehe er wieder zum Einschneiden gebracht werden kann, überhin gehet, bleibet der Acker rohe und unbearbeitet, und dieses nennet man einen Rennebalken.

§. 47.

**Wie sie entstehen und vermieden werden können.**

In einem von Natur festen Boden geschiehet solches, insonderheit wenn es lange nicht geregnet hat, sehr leicht, und in einem graßartigen oder queckigten wird es öfters verursachet, wenn sich die Quecken oder Graßwurzeln vor den Pflug setzen. In der ersten Art des Ackers muß man daher nicht allein die Pflüge fleißig aufschärfen laßen, sondern auch die Pflüger selber genau beobachten, daß sie den Pflug

recht

recht feste halten, und auf den vorzüglich harten Flecken ihre Kraft, um denselben in gleicher Tiefe zu erhalten, verdoppeln. Wie schlecht ein solcher Acker von Kindern und schwachen Personen bestellet werden könne, fällt daher von selbst in die Augen. Starke stets scharf unterhaltene Pflüge, hinlängliche Anspannung und tüchtige Pflugleute sind die einzigen Mittel, um zu verhüten, daß ein von Natur fester und harter Boden nicht halb rohe und unbeackert gelaßen werde.

In einem queckigten und graßartigen Boden kann das Ausspringen des Pfluges durch den fleißigen Gebrauch des Stackers ganz füglich verhütet werden. Denn, wenn vermittelst deßelben die sich vor den Pflug geschobenen Quecken beständig weggeräumet werden, so wird dadurch die Ursache der entstehenden Rennebalken, folglich auch die Sache selber, gehoben.

## §. 48.

### Entstehen auch sehr leicht bey der Unterpflügung des frischen Mistes, und wie sie dabey zu vermeiden.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit einem frisch gemisteten Acker. Hier setzet sich der Mist, besonders wenn er etwas lang ist, auch sehr leicht vor den Pflug und hebet ihn gleichsam aus seiner Richtung, wenn er nicht durch den fleißigen Gebrauch des Stackers gehörig davon gereiniget, und dem Pfluge ein freyer Gang verschaffet wird. Die Unterpflügung des frisch gebreiteten Mistes führet in diesem Stücke viele Unbequemlichkeit bey sich, und erfordert daher, wenn das Land nicht halb roh bleiben soll, eine genaue Aufsicht.

Wem es nicht an Dienstleuten fehlet, der thut wohl, daß er vor jeden Pflug eine Person mit einem Rechen oder

einer

einer Harke vorangehen, und von derselben den Mist fahrenbreit in die schon gezogene Furche einharken läßet. Auf solche Art bekommt nicht allein der Pflug einen freyen Gang, und die sonst öfters unvermeidlichen vielen Rennebalken werden verhütet, sondern der Mist selber wird auch weit beßer von der Erde bedecket und mit derselben vermischet. Mancher wird dieses vieleicht für eine Oekonomische Tändeley ansehen. Sie ist es aber nicht, weil sie einen wahren Nutzen hat. Man nehme nur seine frische Mistacker, nachdem sie zum erstenmahl auf die sonst gewöhnliche Art gepflüget worden, in Augenschein, so wird man gar bald von der Nothwendigkeit, hierunter alle mögliche Vorsicht anzuwenden, überzeuget werden.

§. 49.

**Von dem Schaden, der durch den bey dem Anfahren eines jeden Rücken, rohe gelaßenen Boden verursachet wird.**

Die Rennebalken sind, wie schon oben erwähnet worden, entweder ein Werk der Unvorsichtigkeit, oder entstehen aus Mangel der zur Regierung des Pfluges hinlänglichen Kräfte. Es wird aber bey dem Pflügen auch noch ein anderer Schaden angerichtet, welcher mehr eine vorsetzliche Boßheit, als Unvorsichtigkeit, zum Grunde hat.

So oft ein neuer Rücken angefangen wird, muß der ersten Furche auf der andern Seite eine Furche gegenüber gezogen werden, damit der Pflug, bey dem Auf- und Abziehen, sowohl auf der rechten als auf der linken Seite gehen könne. Man nennet dieses, nach hiesigem Sprachgebrauche, das Anfahren eines Rücken. So genau kann es wohl nicht hergehen, daß da, wo diese beyde erste Furchen zusammen schlagen, nicht ein kleiner Fleck roh und unberührt bleibe. Allein boshafte Dienstleute, insonderheit wenn sie eine

ihnen

ihnen zugemeßene Ackergröße pflügen müßen, machen sich diesen Umstand zu Nutze, und stiften dadurch, um desto eher mit ihrer bestimmten Arbeit fertig zu werden, dem Guths-Herrn öfters recht geflißentlich einen sehr großen Schaden. Sie halten bey diesen beyden ersten Furchen eine sehr große und breite Fahre, und laßen daher in der Mitten den ganzen Strich, der durch die Erde von diesen beyden Anfahrfurchen bedecket wird, ganz roh und unberühret. Um sich dieses betrügerischen Vortheils nach aller Möglichkeit zu bedienen, pflügen sie lauter kleine Rücken, damit sie den erwähnten Handgriff desto öfter anbeingen können.

Ein Eigentümer, der seinen Acker von dienstbaren Bauren bestellen laßen muß, wird, wenn er alles zusammen rechnen will, bey einer genauen Untersuchung gar bald überzeuget werden, daß ihm durch dieses boshafe Verfahren seiner Pflüger mehr Schaden, als man wohl, die Sache in Einzelm betrachtet, glauben sollte, verursachet werde. Man nehme ein Landguth an, auf welchem jährlich 600 Magdeburgische Morgen beackert werden müßen. Man nehme ferner an, daß der pflügende Bauer nur auf jeden Morgen 2 Rücken machet, bey einem jeden Rücken aber, wie vorhin bemerket worden, 2 Furchen breit roh und unbeackert stehen läßet, so behält der Eigenthümer jährlich einen 2400 Furchen breit betragenden Ackerfleck, welcher bey der ersten Pflügung ganz roh und unbeackert bleibet.

## §. 50.

### Fortsetzung des vorigen.

Gleichwie man in der Wirthschafft nicht die kleinste Einnahme, weil sie das Ganze vermehren hilft, vernachläßigen muß, eben so muß auch in derselben ein jeder kleiner Schaden, indem er das Ganze verringern hilft, vermieden werden.

Sie-

Siehet man die Sache nur im Kleinen an so scheinen einem etwas sorglosen Wirthe ein paar rohe bleibende Furchen von keiner Wichtigkeit zu seyn, zumahl er sich gemeiniglich damit tröstet, daß solches bey dem zweyten Pflügen wieder verbeßert werden könnte. Berechnet man aber, wie vorhin geschehen, den Schaden, den man auf dem ganzen Felde dadurch leidet, und ziehet zugleich in Erwägung, daß es nicht einerley sey, ob dieser Acker, wenn er auch bey der zweyten Fahre wieder mitgenommen werden könnte, anstatt 3 nur 2 mahl gepflüget werde, so müßen auch billig dem Schläfrigsten die Augen aufgehen, und er hierunter zu einer mehrern Aufmerksamkeit ermuntert werden. Da unsre meiste Wirthe noch gar zu sinnlich sind, so macht es auch keinen sonderlichen Eindruck bey ihnen, wenn sie gleich wißen, daß hie und da ein paar Fahren auf ihrem Felde roh und ungepflüget geblieben. Könnte man ihnen aber alle diese auf ihrer Feldmark rohe gebliebene Fahren auf Einen Fleck zusammen zeigen, so würden sie darüber erschrecken, und ihnen ein **das hätte ich nicht geglaubet** abgenöthiget werden.

## §. 51.

### So wenig dieser, als der durch die Rennebalken verursachte Schaden kann so leicht wieder gut gemacht werden.

Der Trost, daß dieses bey dem ersten Pflügen rohe gebliebene Land in der zweyten Fahre wieder mitgenommen werden könne, ist zwar an und vor sich nicht zureichend. Denn wenn es wahr ist, daß ein Acker durch das öftere Pflügen frucht- und tragbarer gemacht werde, so muß es auch wahr seyn, daß der bey dem ersten Pflügen übergangene Acker zur Zeugung reicher Früchte weniger geschickt sey.

Inzwischen muß man, wenn es einmahl aus Mangel gehöriger Aufsicht geschehen, freilich dafür Sorge tragen, daß

daß dieser bey dem ersten Pflügen roh gebliebene Acker bey dem zweyten Pflügen nicht wieder ein gleiches Schicksal habe.

Wer seinen Acker in allen 3 Fahren in die Länge zu pflügen gewohnt ist, der wird viele Mühe haben, diesen Fehler wieder zu verbessern.

Das rohe stehen- gebliebene Erdreich ist inzwischen immer härter geworden, und daher nicht mehr so gut zu zwingen, als im Frühjahr, wo selbiges noch ein von der Winternäße ihm mitgetheiltes schmeidiges Wesen an sich hatte. Auch muß der Pflug, so oft er auf einen solchen roh gebliebenen Fleck kommt, tiefer eingespannet werden, wenn es eben so tief, als der andere Acker, gepflüget werden soll, indem die von beyden Seiten darauf ausgeworfenen Furchen mit durchgeschnitten werden müßen. Hiezu aber wird eine Aufsicht erfordert, die im großen Wirthschaften fast in das Unmögliche fällt. Bey genauer Betrachtung der in allen Fahren in die Länge gepflügten Ackerstücke wird man daher gemeiniglich ganze Flecke, die nur gleichsam geschrammet sind, wahrnehmen. Und dieses sind die bey dem ersten Pflügen auf vorerwähnte Art übergangenen und roh gebliebenen Fahren.

Auch die Rennebalken werden auf solchen Ackerstücken, die man zu allen Zeiten in der Länge gepflüget, nicht gehörig verbessert. Wo der Pflug einmahl überhin gegangen, da springet er auch, zumahl er daselbst wegen der inzwischen zugenommenen Härte des Bodens mehrern Wiederstand findet, gerne wieder aus. Der sorgfältigste Bauer, der doch als Eigenthümer bey seinen Arbeiten die größte Genauigkeit beobachtet, kann dieses öfters mit aller seiner Mühe nicht vermeiden. Was will man daher von nachläßigen Gesinde und Dienstleuten, die sich wenig darum bekümmern, ob der Acker schlecht oder gut zubereitet werde, hierunter vermuthen?

§. 52.

**Das Querpflügen in der zweyten Fahre ist das sicherste Mittel dawider.**

Das einzige Mittel, wodurch der sowohl durch die Rennebalken als den beym Anfahren der Rücken roh gebliebenen Boden verursachte Schaden einiger maßen wieder gut und weniger merklich gemachet werden kann, bestehet darin, daß man den Acker in der 2ten Fahre nicht in der Länge sondern quer über pflüge.

Bereits §. 12. ist von dem Nutzen des Querüberpflügens beyläufig Erwähnung geschehen, und wir können uns bey dieser Gelegenheit etwas mehreres davon anzuführen nicht entbrechen, indem solches zur guten und tüchtigen Bestellung sehr viel beyträget.

Das Querpflügen der Ackerstücke geschiehet entweder mit den Ruhrhacken, oder, wo solche nicht eingeführet sind, auch nur mit dem bloßen Pfluge. Der Ruhrhacken thut, wie schon in dem angeführten §. bemerket worden, eine weit beßere und vollständigere Wirkung. Inzwischen ist doch daßelbe, wenn es auch nur mit dem gewöhnlichen Pfluge geschiehet, ebenfalls von sehr merklichen Nutzen.

Da bey dem Querpflügen die ersten Furchen nothwendig unterfahren werden müßen, weil der Pflug sonst keine Hältniß und gerade Richtung haben könnte, so ergiebet sich von selbst, daß alles, was vorhin rohe geblieben, mit durchschnitten werden müße. Die Rennebalken sowohl als auch das bey dem Anfahren der Rücken stehen gebliebene Erdreich wird daher, ohne daß es weiter übergangen werden kann, mitgenommen, folglich in so weit der vorige dadurch begangene Fehler verbeßert.

§. 53.

**Warum dieses Querpflügen überhaupt sehr nützlich und rathsam sey.**

Daß ein querüber gepflügter Acker, er mag von Natur feste und in seinen Theilen sehr zusammenhangend oder graßartig und zum Unkraut geneigt seyn, vorzüglich mürbe werde,

de, lehret der Augenschein und die tägliche Erfahrung so deutlich, daß es zu bewundern stehet, warum man sich nicht dieses Mittels durchgehends und an allen Orten bedienet. Die Natur der Sache giebet es, daß ein jeder Körper beßer zertheilet werde, wenn er einmahl in die Länge und denn wieder in der Quere durchgeschnitten wird, als wenn solches immer der Länge nach geschiehet.

Wenn der Acker in der 2ten Fahre eben so, wie das erstemahl geschehen, wieder in die Länge genommen wird, so werden die Fahren, wenn das Land nicht außerordentlich mürbe ist und gar nichts graßartiges an sich hat, gemeiniglich ganz wieder umgeworfen, und die Egge kann bey dem Schlichten wenige Würkung thun. Bey dem Querpflügen aber zerschneidet der Pflug die ganz gebliebenen Fahren in lauter kleine Stücke, welche unter dem Schlichten von der Egge ganz bequem gefaßet und gehörig zerrißen werden können.

## §. 54.

### Wird einer dabey gemachten Einwendung begegnet.

Es ist zwar wahr, daß das Querpflügen nur auf großen Breiten mit Bequemlichkeit geschehen kann, auf den schmalen Ackerstücken aber, wegen des öftern Umwendens, viele Versäumniß verursachet. Inzwischen übersteiget der Nutzen, so dadurch gestiftet wird, die damit verknüpfte Versäumniß und Unbequemlichkeit dergestallt, daß man diese um jenes willen nicht zu achten hat.

Des Ruhrhackens bedienet man sich, wo derselbe eingeführet, auf allen Stücken, sie mögen schmahl oder breit seyn. Warum sollte nicht ein gleiches mit dem Pfluge, in Ansehung des Querpflügens, möglich seyn?

## §. 55.

### Wenn das Querpflügen in der Saatfahr schädlich.

Das Querpflügen findet zwar, wenn es vorher unterlaßen worden oder wegen gewißer Umstände nicht geschehen können, auch noch in der dritten oder Saatfahr statt, und kann daselbst ebenfalls Nutzen stiften.

Es muß aber, wo dieses geschehen, ein ebenes Feld seyn. Auf abhängigen oder bergigten Ackerstücken würde das Waßer, so sich von den Anhöhen nach der Tiefe herunter senket, in den Querfurchen hangen bleiben, und dadurch der Acker eine schädliche überflüßige Feuchtigkeit, die er nicht wieder loß werden kann, bekommen.

Ich kenne einen Wirth, der diesen Fehler begangen, und sich dadurch vielen Schaden angerichtet, weshalb solches hier zu erinnern für nöthig erachtet. So groß ist die Sorgfalt, die von einem vollkommenen Landwirthe erfordert wird. Er kann, wenn er nicht alle auch die geringste Umstände in genaue Erwägung ziehet, bey den besten Absichten, an statt Vortheile zu gewinnen, in die schädlichsten Fehler verfallen.

§. 56.

**Von den schmalen Beeten.**

Wer Gelegenheit gehabt hat, den Ackerbau verschiedener Länder und Gegenden kennen zu lernen, der wird auch in Ansehung der äußern Gestallt, die man dem zubereiteten Acker giebet, eine große Verschiedenheit wahrgenommen haben.

An einigen Orten pflüget man die ganzen Ackerbreiten in einem Zusammenhange an einander weg. An andern trift man große in der Mitten erhöhete und auf beyden Seiten abhängige Beeten. Und in noch andern sind die Ackerstücke in lauter kleine 6 oder 8 furchige Beete, welche auf beyden Seiten mit einer tiefen Furche ausgestrichen, abgetheilet.

Die letztern sind in unsern Märkischen Gegenden am wenigsten gewöhnlich, hingegen in Schlesien, einem Theile von Pohlen und andern Ländern mehr, überall gemein.

Es ist daher unter unsern nur etwas nachdenkenden Landwirthen eine Art von Streitfragen, ob diese schmale Beete dergestalt nützlich, daß man sie überall einzuführen kein Bedenken tragen dürfe?

§. 57.

## §. 57.

### Von den Absichten, die man bey den schmalen Beeten hat.

Ehe man hievon etwas entscheidendes sagen kann, muß man vorher die Absichten, welche durch die schmalen Beete erreichet werden sollen, etwas genauer prüfen und kennen lernen.

Ihre Absicht bestehet aber in nichts anders, als daß die überflüßige in dem Acker hangende schädliche Näße dadurch vermindert werden soll.

Sie setzen also, wenn sie mit Nutzen angewandt werden sollen, einen nassen kaltgründigen Boden voraus, dessen Fruchtbarkeit durch eine übermäßige Feuchtigkeit gehindert wird. In einem dergleichen Acker sind sie vortheilhaft, in einem andern aber, der diesen Fehler nicht hat, überflüßig und gewißer maßen schädlich.

## §. 58.

### Wie es zugehe, daß dem Acker durch die schmalen Beete seine überflüßige Feuchtigkeit genommen wird.

Wie aber, mögte man fragen, gehet es zu, daß dem Acker durch die schmalen Beete seine überflüßige und schädliche Feuchtigkeit benommen werde? Ist es nicht etwa nur ein bloßes Vorurtheil und altes Herkommen, worauf dieser in verschiedenen Gegenden eingeführte Landes-Gebrauch gebauet ist? Nein! die Sache ist gegründet, und hat vernünftige Ursachen.

Ein jeder Körper trocknet viel eher aus, wenn er durchschnitten und zertheilet, als wenn er ganz gelaßen wird. Insonderheit findet dieses bey den Flächen der Körper statt. Eine undurchschnittene und ganz gelaßene Fläche trocknet sehr schwer. Wird sie aber hie und da durchschnitten, so verlieret sie ihre Feuchtigkeit gar bald.

Man nehme nur zum Beyspiel einen naßen Bogen Löschpapier. So lange er ganz bleibet, wird ihn auch die Näße schwer verlaßen. Schneidet man ihn aber der Länge nach mit der Scheere an verschiedenen Orten ein, so wird

er, ehe man es sich versiehet, trocken seyn. Man nimmt dabey wahr, daß er an den Rändern der geschehenen Einschnitte zuerst trocken wird, und solches Trockenwerden nach der Mitte zu fortgehet. Je schmaler die eingeschnittenen Theile sind, je eher wird ihre und zugleich der ganzen Fläche Trockenheit befördert.

Eben so verhält es sich auch mit den Ackerflächen. Die Fläche eines an einander gepflügten und durchschnittenen Ackerstückes von naßer und kaltgründiger Art behält seine überflußige Feuchtigkeit beständig, ohne solches loß werden zu können, bey sich. Wird sie aber hie und da mit Furchen durchschnitten, und dadurch der Luft und Sonne auch von der Seite in die Erdtheile zu wirken Gelegenheit gegeben, so verspüret man gar bald das Abnehmen der darin hangenden verderblichen Näße. Dieses alles geschiehet nun auf die beste und vollkommenste Art durch die schmalen Beete, vermittelst deren der Acker alle 4 bis 5 Schritt durchschnitten wird. Sie sind daher ein sicheres und bequemes Verbeßerungsmittel eines naßartigen und kaltgründigen Bodens.

## §. 59.

### Wie die Wirkung der schmalen Beete auch noch auf eine andre Weise erhalten werden könne.

Auch da, wo die schmalen Beete durch den Landesgebrauch nicht eingeführet sind, kann ein kaltgründiger und wäßeriger Boden gar sehr verbeßert werden, wenn man ihn, nachdem er eingesäet worden, hin und wieder durch verschiedene in die Länge gezogene Furchen durchschneiden läßet. Eben die Ursachen, aus welchen die schmalen Beete das baldige Austrocknen des Ackers befördern, finden hierbey statt, folglich muß er auch von gleicher Wirkung seyn.

Je naßartiger das Erdreich ist, mit je mehrern Furchen muß es auch durchschnitten werden, gleichwie man auch findet, daß die Beete, nachdem der Acker mehrere oder wenigere überflüßige Feuchtigkeiten bey sich führet, schmaler oder breiter sind.

§. 60.

## §. 60.

### Die schmalen Beete sind nur allein in einem naßen und kaltgründigen Boden rathsam.

Aus allem, was bisher angeführet worden, läßet sich nun von selbst der Schluß machen, daß die Nachahmung der schmalen Beete nur allein in einem naßen und kaltgründigen Boden nützlich und vernünftig sey.

Wer solche in einem von Natur hitzigen und trocknen Boden einführen wollte, würde wiedersinnig handeln, und dadurch eher Schaden als Vortheil stiften. Diese Art des Ackers hat eher Mangel an Feuchtigkeiten, als daß ihm solche benommen werden dürfte.

Auch ist es nicht eine so leichte Sache, dieselben, wo sie nicht gewöhnlich sind, auf einmahl einzuführen. Sie erfordern in der Bestellung des Ackers eine besondre Genauigkeit. Die Quecken und Klöße müßen schon in der Wendfahre durch tüchtiges Eggen bey Seite geschaffet seyn. Wer das Auseggen der Graßwurzeln, wie wohl in vielen Gegenden nach dem gemeinen Schlendrian zu geschehen pfleget, bis zur Saatfahr versparen wollte, der würde bey den schmalen Beeten sehr schlecht fahren, indem dieselben nur in der Länge mit der Egge auf- und abgezogen werden können, und daher der Acker schon vorher recht rein und klar, wie man zu reden pfleget, seyn muß.

Uberdem erfordern die schmalen Beete bey der Abbringung des Getreides eine ganz andre Weise, als an den meisten Orten, wo sie nicht eingeführet, gebräuchlich zu seyn pfleget. Das Schwadmäden des Wintergetreides gehet auf denselben nicht an, sondern es muß solches entweder mit der Sichel geschnitten, oder abgehauen und alsdenn abgeraffet werden. Obgleich dieses eben so wenig eine Hexerey als das Schwadmäden ist, so hält es doch sehr schwer, den Dienstleuten, die deßen nicht von je her gewohnet sind, hierunter die nöthige Fertigkeit und Geschicklichkeit beyzubringen.

Ein Landwirth, der durch Einführung der schmalen Beete eine Neuerung vorzunehmen gesonnen wäre, würde dieses alles wohl in Ueberlegung zu ziehen haben, damit er

sich nicht am Ende in eine Verlegenheit, die er so bald abzuändern nicht im Stande ist, gesetzet sehen möge.

§. 61.

**Wie oft der Acker gepflüget werden müße.**

Die zu den verschiedenen Pflugarten erforderlichen Werkzeuge, imgleichen die Art und Weise, wie das Pflügen geschehen müße, nebst den dabey zu vermeidenden Fehlern, sind der Gegenstand unserer bisherigen Oekonomischen Anmerkungen gewesen.

Billig fraget man nun weiter, wie oft muß denn der Acker, wenn er auf die bestmöglichste Art und Weise frucht- und tragbar gemacht werden soll, gepflüget werden?

Wenn wir auf die §. 3. bemerkte bey allen Pflugarten zum Grunde liegenden Absichten zurückgehen, so ist es zwar in Betracht der beyden ersten genung, wenn der Acker völlig mürbe gemachet und von den Unkrautswurzeln gereiniget worden. Hiedurch ist diesen beyden Absichten ein Gnügen geschehen, und es ist einerley, ob solcher durch ein- oder zwey- oder dreymahliges Pflügen erlanget worden. Es giebet Erdarten, wohin insonderheit ein sandigter und grauer leichter Boden gehöret, die der Pflug in zweymahlen vollkommen mürbe und rein macher. Wäre nun von dem öftern Pflügen kein anderer als der vorerwähnte Nutzen zu erwarten, so würde es thörigt seyn, sich durch mehrmahliges Pflügen vergebene Mühe und Kosten zu machen.

Allein die dritte in dem angeführten §. berührte Absicht, vermöge welcher der pflügende Ackersmann die Befruchtung seines Ackers von der Luft und Sonne zum Augenmerk hat, verursachet, daß man, um dieses zu bewirken, niemahls zu viel pflügen kann, sondern sich von jeder Fahre, die man dem Acker mehr als gewöhnlich giebet, einen wahren und unausbleiblichen Nutzen zu versprechen hat.

Mit Recht behauptet man also, daß der Acker nicht zu oft gepflüget werden könne, wovon die Ursachen bereits in der sechsten Abhandlung §. 58., wohin man sich, um nicht einerley zweymahl zu sagen, bezogen haben will, umständlich aufgeführet worden.

§. 62.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0338
DFG

## §. 62.

### Daß eine Ackerart vor die andere des öftern Pflügens bedürfe.

Ob es nun gleich eine ohnstreitige Wahrheit bleibet, daß kein Acker zu oft gepflüget werden könne, so ist doch auch gewiß, daß ein Acker vor den andern eines öftern Pflügens nöthig hat.

Dieses ist ebenfalls aus den von uns bey der Zubereitung des Ackers festgesetzten Grundsätzen, daß das fruchttragende Erdreich in allen seinen Theilen gehörig gereiniget, zertheilet und aufgelöset werden müße, zu bestimmen.

Ein starker Boden hanget viel mehr in seinen Theilen zusammen, als ein von Natur leichter. Er wird auch aus eben dieser Ursache von Luft und Sonne schwerer durchdrungen und aufgelöset. Da nun beydes durch das Pflügen bewircket wird, so ist es eine natürliche Folge, daß der starke und schwere Acker Verhältnißweise öfter, als ein leichter, gepflüget werden müße.

Eben solche Beschaffenheit hat es auch mit einem Graßartigen und zum Unkraut geneigten Boden gegen einen, der von Natur rein ist. Da der erste, nach den von uns festgesetzten Grundsätzen von allen Quecken und Unkrauts-Wurzeln nach Möglichkeit gereiniget werden muß, und hiezu das wiederhohlte Pflügen ein vieles beyträget, so ergiebet sich abermahl von selbst, das der erstere Verhältnißweise öfter als der letztere das Pflügen nöthig habe.

Auch muß billig ein kaltgründiger Acker öfter, als ein von Natur warmer und hitziger, gepflüget werden. Ein kaltgründiger Boden wird viel schwerer von Luft und Sonne belebet und aufgelöset. Es ist daher nöthig, daß er zu wiederholten mahlen durch den Pflug umgekehret werde, damit er von diesem Elementarischen Einfluß desto leichter in allen seinen Theilen durchdrungen werden könne. Bey einem von Natur warmen und hitzigen Boden hat Luft und Sonne, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, mit deßen Auflösung nicht so viele Arbeit, weil die in demselben liegenden Nahrungstheile weniger erstorben.

§. 63.

Das öftere oder wenigere Pflügen ist auch nach der Verschiedenheit der Getreidearten zu bestimmen.

Nicht allein die Verschiedenheit der Erdarten, sondern auch der Getreidesorten, erfordert eine Verschiedenheit in dem mehrern oder wenigern Pflügen.

Man kann zwar auch in Ansehung der verschiedenen Getreidearten mit Recht behaupten, daß der zu ihrer Erzeugung gewidmete Acker niemahls zu oft gepflüget werden kann. Alles Getreide wächset ohne Unterscheid beßer in einem fruchtbaren Boden. Da nun das Pflügen, je öfter es geschiehet, die Fruchtbarkeit des Ackers vermehret, so ist es von selbst klar, daß das oft wiederholte Pflügen keiner Getreideart schädlich seyn könne, sondern vielmehr deßen Wachsthum nothwendig befördern müße.

Inzwischen muß alles seine gewiße Bestimmung haben, und so wenig die Zeit als die anderen in einer Landwirthschaft vorfallenden Geschäfte, erlauben es, daß man diese Wiederholung des Pflügens ins Unendliche treiben kann.

Die Erfahrung lehret, daß einige Getreidearten mit schlechter zubereiteten Boden vorlieb nehmen, andre hingegen, wenn nicht der für sie bestimmte Acker mit der größten Genauigkeit bestellet worden, gar kein Fortkommen haben. Wenn nun in großen Landwirthschaften nicht aller Acker gleich oft gepflüget werden kann, so muß allerdings das wenigere oder öftere Pflügen nach der verschiedenen Beschaffenheit der Getreidearten eingerichtet werden. Und einem Landwirth ist es daher eben so nötig als nützlich, daß er diese verschiedene Beschaffenheit des Getreides kennen lerne.

Die Erfahrung und der Landesgebrauch haben hierunter in den meisten Gegenden etwas gewißes eingeführet, welches näher zu prüfen vielleicht nicht undienlich seyn wird.

§. 64.

Wie oft der Waizacker zu pflügen.

Je mehlreicher eine Getreideart ist, und je mehr sie von einem öhligten Wesen bey sich führet, je mehr Nahrungssäfte erfordert sie zu ihrer Vollständigkeit. Und es ist ganz

natürlich, daß, wenn auf einem und eben demselben Platz ein substanziöseres oder mehlreicheres Getreide eben so gut, als ein weniger substanziöses oder mehlreiches, gerathen soll, der Acker durch die Zubereitung in solchen Stand gesetzet werden müße, daß er die in demselben befindlichen Nahrungssäfte in größerer Menge bequem mittheilen könne.

Der Waitzen ist unter allen bekannten und unter unserer Himmelsgegend gewöhnlichen Getreidearten diejenige, die das meiste Mehl und öhligte Theile bey sich führet. Der Gebrauch, den man davon im Backen und Brauen machet, erweiset solches zur Gnüge.

Wenn nun durch das öftere Pflügen nicht allein der Acker selber sondern auch die darin befindlichen Nahrungstheile immer mehr aufgelöset, und zum Uebergehen in die Pflanzen geschickter gemacht werden, so ist es sehr wohl gethan, wenn man einem Acker, der Waitzen tragen soll, eine Fahre mehr, als sonst in der Winterung gewöhnlich ist, giebet, und ihn solchergestallt, an statt dreymahl, viermahl pflüget.

## §. 65.

### Wie oft die Roggenfelder zu pflügen.

Der zur Erzeugung des Roggens bestimmte Acker wird nach dem allgemeinen Landesgebrauch dreymahl gepflüget.

Wenn eine jede von diesen Fahren tüchtig bestellet wird, so kann man in gemeinen Fällen, und wo nicht ein ganz außerordentlicher fester oder grasartiger Boden vorhanden, solches dreymahlige Pflügen für hinlänglich annehmen, zumahl wenn die geschehene Pflugarbeit jedesmahl durch die Egge und Walze gehörig unterstützet wird.

Wem es inzwischen Zeit und Anspannung verstatten, der wird sehr wohl thun, wenn er sein Roggenfeld auch viermahl pflüget. Diese seine mehrere Mühe wird reichlich belohnet werden. Sollte er auch im Stroh nicht mehr als auf den dreymahl gepflügten Aeckern einernten, so wird ihn doch der Ausdrusch lehren, daß es Wahrheit sey, daß eine jede Fahre mehr, auch ein Korn mehr, bringe.

Insonderheit ist in den frisch gemisteten Brachäckern das viermahlige Pflügen fast nothwendig. Es kann eines

Theils

Theils bey einem solchen Acker, wegen des sich beständig vor den Pflug setzenden Mistes, das Pflügen überhaupt nicht mit der gehörigen Genauigkeit geschehen, und andern Theils ist nöthig, daß der Mist mit dem Acker überall vermischet werde welches nicht bequemer, als durch ein oft wiederhohltes Pflügen, bewirket werden kann. Man wird gemeiniglich bemerken, daß der frische Brachmist in dem ersten Jahre wenige Wirkung thut Hievon ist die Ursache in nichts anders zu suchen, als daß er nicht genung mit dem Lande vermischet worden, sondern noch hie und da klumpenweise beysammen lieget. Wer aber seinen frischen Mistacker viermahl pflügen läßet, der wird auch schon im ersten Jahre die erforderliche Wirkung spühren.

§. 66.

**Von der Schädlichkeit der zweyfährigen Ackerbestellung in der Wintersaat**

Nichts ist dem Kornbau und Aufnehmen der Landwirthschaft nachtheiliger, als daß man in unsern Tagen so viele Ackerstücke in den Winterfeldern nur zweyfährig bestellet siehet.

Eben so, wie eine Fahre mehr ein Korn mehr bringet, bringet eine Fahre weniger auch ein Korn weniger. Und ein Glück ist es für die zweyfährige Ackerbesteller, wenn sie noch mit einem so geringen Verluste davon kommen. Sehr oft und bey einer nur etwas wiedrigen Witterung schläget ein solcher Acker, der nicht wenigstens durch dreymaliges Pflügen seine völlige Zubereitung bekommen hat, ganz und gar fehl. Wenn auch gleich in sehr fruchtbaren Jahren das Korn im Stroh noch ziemlich geräth, so ist es doch im Ausdrusche lange nicht so ergiebig, als das dreyfährige.

Das schlimmste bey der ganzen Sache ist, daß dergleichen zweyfährig bestellte Ackerstücke dergestallt verwildern, daß man sie in vieler Zeit nicht wieder in Ordnung bringen kann.

§. 67.

**Die fetten und wohl bemisteten Aecker können noch eher eine zweyfährige Bestellung vertragen, als die magern.**

Man wählet hiezu gemeiniglich die magern Hinteräcker. Man irret aber darunter gar sehr. Da diese Aecker schon

an

an und vor sich sehr wenige zum Wachsthum der Pflanzen diensame Nahrungstheile bey sich führen, so haben dieselben um so mehr einer tüchtigen und oftmahligen Beackerung nöthig, damit die Getreidewurzeln desto ohngehinderter um sich wuchern, und die wenigen darin befindlichen Nahrungssäfte aufsuchen können

Ist jemand aus Noth gezwungen, einen Theil seines Feldes nur 2 fährig zu bestellen, so thut er beßer, wenn er hiezu fette und wohlgemistete Ackerstücke wählet. Es ist nicht allein mit eine Wirkung des Mistes, daß die Aecker dadurch mürber, als sie sonst von Natur sind, werden, sondern ein fetter Boden hat auch so viele überflüßige Nahrungssäfte, daß die Wurzeln, wenn sie sich auch gleich nicht so weit ausbreiten können, dennoch immer das zum Wachsthum der Pflanzen benöthigte vor sich finden. Ueberhaupt kann man mit einem Acker, der voller Mist und Düngung stecket, schon eher etwas wagen, als in einem magern.

Inzwischen bleibet es allemahl gewiß, daß die 2 fährige Winterbestellung jederzeit Schaden bringe, der Acker mag fett oder mager seyn.

## §. 68.

### Von den Ursachen, warum in unsern Tagen so viele Aecker nur 2 fährig bestellet werden.

Man würde dem Fleiß und den Einsichten unsrer heutigen Landwirthe unrecht thun, wenn man diese überhandnehmende 2 fährige Ackerbestellung ihrer Unwißenheit oder Nachläßigkeit beymeßen wollte. Sie sehen den daraus entstehenden Schaden sehr wohl ein, und seufzen selber insgeheim darüber. Nur stehet solches abzuändern nicht in ihrer Gewalt.

Ein dreyfaches Uebel, ein politisches, ein physikalisches und moralisches vereinigen sich gleichsam, um die Ursache hievon abzugeben, und die so häufige 2 fährige Ackerbestellung in vielen Landwirthschaften nothwendig zu machen.

Aus Mangel des Geldes, welches ein sehr wichtiges und fühlbares politisches Uebel ist, geschiehet es, daß viele an sich fleißige Landwirthe sich außer Stande gesetzet sehen,

die

die hie und da abgegangene Anspannung wieder anzuschaffen. Wie manchem sind nicht, bey der schon seit so vielen Jahren fast in allen Weltgegenden graßirenden Viehseuche, die schönsten Heerden der besten und stärcksten Zugochsen, mit welchen er seinen Aeckern eine gehörige und vollständige Bestellung geben konnte, hinweggeraffet worden. Nach seinem Wunsch und Verlangen würde er solche durch eine andre von gleicher Stärke und Tüchtigkeit wieder zu ersetzen nicht unterlaßen haben. Woher aber soll er das dazu erforderliche baare Geld, um diese unvermuthete Ausgabe zu bestreiten, nehmen? die Landgüter haben seit vielen Jahren kaum so viel getragen, daß der Eigenthümer die Zinsen der darauf haftenden Schulden abführen, und die unumgänglichsten Wirthschafts-Nothdurften davon bestreiten können. Aller Credit ist erloschen, und der Geldmangel ist dergestallt allgemein, daß auch selbst diejenigen, die sonst ihren Nächsten in seinen außerordentlichen Bedürfnißen zu unterstützen ihr Werck daraus machten, von den dazu erfoderlichen Baarschaften entblößet sind. Was soll also ein dergleichen verunglückter Landmann bey diesen Umständen, da ihm alle zur Ersetzung des erlittenen Schadens sonst offen gestandene Quellen mit einmahl verstopfet sind, beginnen? An statt starker Ochsen kaufet er schwache. Ja er muß wohl gar, weil das mit vieler Bekümmerniß zusammen gebrachte Geld nicht zureichend seyn will, und er sich daher, wie man im gemeinen Sprichwort zu sagen pfleget, nach dem Beutel zu strecken genöthiget ist, ein paar Pflüge weniger halten. Ist es solchemnach wohl ein Wunder, daß er bey seiner so wohl in quantitate als qualitate verminderten Anspannung dem Acker nicht mehr sein gehöriges Recht thun, sondern einen Theil deßelben mit einer 2 fähriegen Bestellung abspeisen muß?

Es ist dieses die wahre Geschichte eines großen Theiles unsrer heutigen Landwirthe. Mancher, der es lieset, wird darauf merken, und, daß es sein eignes Bild sey, gestehen müßen.

§. 69.

§. 69.

Fortsezung des vorigen.

Hiezu treten, als eine physikalische Ursache, die seit einigen Jahren ohngewöhnlich lang anhaltenden Winter und späten Frühjahre.

Unter unserer Himmelsgegend hat sonst in der Mitte des März-Monats der Winter seinen völligen Abschied genommen, und dem eintretenden Frühjahre Platz gemacht.

Eben zu dieser Zeit fing auch der Landmann seinen Acker zu bearbeiten an. Hier hatte er Muße genung, nicht allein sein Sommerfeld gehörig zu bestellen, sondern auch bey Zeiten an das Umpflügen der Brach- und Winteraecker zu denken. Und nach diesem Zeitraum, welcher dem Ackersmann zur Bearbeitung seiner Feldfluren bey der sonst gewöhnlichen Witterung und Wechsel der Jahreszeiten gelaßen wurde, haben unsre Vorfahren die zur Beackerung nöthige Anspannung bestimmet.

Allein schon seit verschiedenen Jahren sind die Felder noch den ganzen März hindurch mit Eis und Schnee bedecket gewesen, und kaum mit Ausgang des Aprils hat man mit der Ackerarbeit den Anfang machen können.

Da auf solche Weise dem Landwirthe von der sonst gewöhnlichen Ackerzeit wenigstens 4 bis 6 Wochen abgehen, so ist gar natürlich, daß dieses nicht anders als durch stärkeres und mehreres Zugvieh ersetzet und eingehohlet werden könnte. Wenn aber aus den im vorigen §. angeführten Ursachen solches, so wohl in der Güte als Anzahl, eher abals zugenommen hat, was Wunder ist es daher, wenn dergleichen durch die allgemeinen Zeitläuste und Unglücksfälle geschwächte Wirthe mit ihrer Ackerarbeit nicht zu rechter Zeit fertig werden können, sondern einen Theil ihres Feldes, es gerathe wie es wolle, zweyfährig bestellen müßen.

§. 70.

Fernere Fortsezung des vorigen.

Endlich mischet sich auch ein moralisches Uebel mit ein.

So gegründet es auch seyn mag, daß sich in der Welt beständig ein gewißes Gleichgewichte von Tugend und Untu-

gend

gend gegen einander erhalte: so ist doch gewiß, daß bey einer gewissen Art von Menschen die letztere die erstere gar weit überwiege.

Dieses nimmt man zu unsern Zeiten besonders an den für einen Landwirth unentbehrlichen Gesinde und Dienstleuten wahr.

Die vornehmste Tugend, die man von dieser Art von Leuten erwarten kann, bestehet in einer aufrichtigen Treue und Fleiß in ihren dienstlichen Verrichtungen. Und es ist ohnstreitig, daß treues und fleißiges Gesinde den Wohlstand seines Brodherrn gar sehr verbeßern, faule und untreue Diensiboten aber einen Eigenthümer ohne sein Verschulden an den Bettelstab bringen können.

Man frage nur einen alten Wirth, der seit 30 oder 40 Jahren gewirthschaftet hat, nach der damahligen und jetzigen Beschaffenheit des Gesindes und der Dienstleute. Er wird gewiß mit Wehklagen gestehen müßen, daß derselben Fleiß und Treue gegen die vorigen Zeiten mehr als die Hälfte abgenommen habe. Und was brauchen wir hievon weiter Zeugniß? die allgemeine Erfahrung lehret solches genungsam.

Schwächere Anspannung, späte Frühjahre nebst der Faulheit und Untüchtigkeit des Gesindes, sind Ursachen genung, welche uns die jetzige schlechte Ackerbestellung an den meisten Orten begreiflich machen können.

Die Fortsetzung folget in dem nächsten Stücke.

Sechstes Stück

der

# Berliner Beyträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0347
DFG

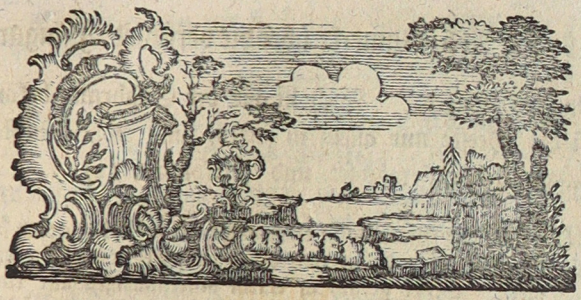
# Inhalt.

I.) Fortsetzung der Siebenten Abhandlung. Anmerkungen über die verschiedenen Pflugarten, als dem ersten zur Zubereitung des Ackers erforderlichen Geschäfte.

II.) Achte Abhandlung. Wirthschaftliche Gedanken von dem richtigen Gebrauch der Egge.

III.) Neunte Abhandlung. Wirthschaftliche Gedanken von der Uhrbahrmachung des wüsten und unbebaueten Landes.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0348
DFG



Fortsetzung der
Siebenten Abhandlung.

# Anmerkungen
über
die verschiedenen Pflugarten, als den ersten zur tüchtigen Zubereitung des Ackers erforlichen Geschäften.

## §. 71.

**Warum die Gerste eine besondere Sorgfalt und Genauigkeit in der Zubereitung des Ackers erfordert.**

Die Gerste ist zwar weniger mehlreich, als der Weitzen und Roggen. Sie führet aber dagegen unter allen bekannten Getreidearten die meisten öhligten Theile bey sich, wie das davon gebrauete fette braune Bier solches zur

Genüge bezeuget. Auch ist aus der Erfahrung bekannt, daß die Gerste nur allein in fetten, und wohl gemisteten Aeckern gehörig wächset und fortkommt. (a)

(a) Wer der Gerste nicht einen recht fetten Boden geben kann, der thut beßer, daß er statt deßen seine Felder mit Haber besäet. Dieser geräth in einem mittelmäßigen nur einiger maßen mit Düngung versehenen Acker gewiß, und erfordert, in Ansehung der Bestellung, wenigere Mühe und Sorgfalt.

Wenn der Boden nicht an und vor sich von besondrer Güte ist, so ist es schon gefährlich, in die 4te Tracht Gerste zu säen.

Träfen die meisten Wirthe in ihren Gerstäckern eine beßre Wahl, so würde diese Frucht nicht so oft mißrathen, als anjetzt geschiehet. Die Gerste will zwar keinen leichten und sandigen, doch aber mürben und wenig zusammen hangenden Boden haben, und an Ueberfluß von Nahrungssäften, besonders öhligten Theilen, muß es auch nicht fehlen.

Wird dieses beobachtet, so kann man sich auch bey einer richtigen Bestellung, sichre Rechnung auf reiche Ernten machen.

Sie hat also zu ihrer Nahrung und Wachsthum mehr öhligte als salzigte Theile nöthig. In den meisten Aeckern ist die Menge der letztern größer als der erstern. Bey dieser sparsamen Vertheilung der öhligten Nahrungssäfte ist es nothwendig, daß der zur Gerstensaat bestimmte Boden, durch öfteres Pflügen, recht locker und mürbe gemacht und dergestalt zubereitet werde, daß die Pflanzen dieser Frucht das Erforderliche davon erhalten können.

Es ist kein Getreide, das bey der Zubereitung des Ackers so viel Sorgfalt und Genauigkeit, als die Gerste, erfodert. Der geringste Fehler, der dabey begangen wird, ist öfters Schuld daran, daß sie ganz und gar fehl schläget.

§. 72

## §. 72.

### Von dem Unterscheide zwischen der großen und kleinen Gerste.

In unsern Gegenden macht man einen Unterscheid zwischen der großen, oder zweizeiligen, und kleinen oder vierzeiligen Gerste. Die erstere ist substantioeser, als die letzte. Sie erfodert daher Verhältnißweise mehrere Nahrungssäfte, und folglich auch eine genauere Zubereitung des Ackers.

Inzwischen verursachet die kleine Gerste dem Ackersmann, in Ansehung der Bestellung, öfters mehr Kummer, als die große. Die große Gerste wird gleich im Anfange des Frühjahrs gesäet. Der dazu bestimmte Acker muß daher schon in dem vorigen Herbst größtentheils zugerichtet seyn. Der Ackersmann ist also hierunter keiner Uebereilung ausgesetzet, und der Acker kann bey aller Witterung seine gehörige Pflege erhalten. Ganz anders aber verhält es sich mit der kleinen oder vierzeiligen Gerste. Da diese, wenn sie gerathen soll, erst späte, (in den ersten Tagen des Brachmonats,) gesäet werden muß, so macht man, in den gewöhnlichen Wirthschafften, mit Bestellung der dazu gewidmeten Felder, auch allererst im Frühjahr den Anfang. Bey lange anhaltenden Wintern und späte eintretenden Frühjahren nun geräth der Landmann wegen tüchtiger Bestellung seiner Gerstäcker sehr oft in keine geringe Verlegenheit. Der Zeitraum ist zu enge. Die Arbeit muß übereilet und der Acker nu schlecht bestellet werden. (a) Das verfloßener 1771 Jahr giebt hiervon einen unwidersprechlichn Beweis ab.

(a) Es kann sich ein Landwirth gar leicht aus dieser Verlegenheit dadurch ziehen, daß er seine Gerstäcker noch vor Eintritt des Winters stürtzen läßet. Geschiehet dieses, so kann man auch bey späte eintretenden Frühjahren unbesorget seyn.

Von vielen eben nicht Philosophischen Wirthen wird das Umstürtzen der Aecker vor Eintritt des Winters deshalb gemißbilliget, weil das Erdreich, ihrer Meinung nach, dadurch gar zu sehr ausfriere. Was sie eigentlich mit diesem Ausfrieren sagen wollen, weiß ich nicht. Aller Acker frieret ja bey starcken Frost, er mag umgestürtzet seyn oder nicht. Daß aber dem Acker durch das Ausfrieren, wie sie es nennen, etwas von seiner Kraft und Fruchtbarkeit entgehen sollte, ist irrig. Vielmehr kann man es als einen ohnstreitigen physikalischen Grundsatz annehmen, daß durch die Kälte alle Säfte, folglich auch die in dem Acker befindliche Nahrungstheile, verdicket, und zum Verrauchen oder Uebergehen in andre Körper untüchtig gemachet werden. Ueberdem ist sehr begreiflich, daß die Winternäße, welche zur Fruchtbarkeit der Felder mehr als man glaubet beyträget, in die gestürtzten und durch den Pflug aufgelockerten Aecker weit beßer eindringen könne. Auch kommt bey eintretenden Frühjahr der Einfluß von Luft und Sonne den bereits im Herbst umgestürtzten Aeckern weit beßer zu Nutze.

Inzwischen will ich niemand rathen, daß er den im Herbst gefahrnen Mist noch vor Eintrit des Winters unterpflüge. Das im Frühjahr beym Abgang des Schnees sich hin und wieder, insonderheit auf senkigten und niedrigen Feldern, sammlende Waßer ziehet denselben dergestalt aus, daß er ihn aller düngenden Kraft beraubet; welches ein Schicksahl ist, so allem im Waßer oder überflüßigen Näße liegenden Mist, und wenn er auch seiner Art nach der beste wäre, wiederfähret.

## §. 73.

### Wie oft der Gerstacker gepflüget werden müße.

Aus dem, was bisher gesaget worden, ergiebet sich von selbst, daß dem Gerstacker in öfterer Wiederholung des Pflügens niemahls zu viel gethan werden könne.

Da aber solches ebenmäßig nicht ins Unendliche getrieben werden kann, sondern deßen Bestimmung mit den übrigen Wirthschaftsgeschäften in einem richtigen Verhältniß stehen muß, so mag man hierunter zu einer Grundregel annehmen, daß bey

bey der großen Gerste ein viermahliges, und bey der kleinen ein dreimahliges Pflügen hinreichend sey.

Die große Gerste erfodert Verhältnißweise mehrere Nahrungssäfte als die kleine, der Landmann hat auch aus voran geführten Ursachen zur Bestellung des Ackers mehrere Zeit und Muße. Es folget also ganz natürlich, daß derselben eine Fahre mehr gegeben werden könne und müße.

Die kleine Gerste wird ein viermahl wiederhohltes Pflügen ebenfalls sehr gerne vorlieb nehmen, und einen Landwirth für diese an sie gewandte Mühe reichlich belohnen. Allein bey dem gemeinen Schlendrian, wo man erst mit Eintritt des Frühjahrs mit der Stürzfahr den Anfang machet, ist solches ohnmöglich; da hingegen ein fleißiger Ackersmann, der bereits im Herbst auf die Bearbeitung seiner Gerstenäcker bedacht ist, auch dieses Vortheils genußbar werden kann.

## §. 74.

### Von dem Haber.

Der Haber ist diejenige Getreideart, mit welcher wohl in den meisten Wirthschaften, in Ansehung der Ackerbestellung, die wenigste Umstände gemacht werden. An vielen Orten wird er auf Eine Fahr gesäet, und in den übrigen muß er mit einer zweifährigen Zubereitung vorlieb nehmen.

Es ist dieses Getreide am wenigsten mehlreich, wie sein Gewicht und Gebrauch von selbst erweiset. Da also zu seinem Wachsthum wenigere Nahrungstheile erfordert werden, so ist hieraus offenbahr, warum selbiger auch in einem schlechter bestellten und weniger gepflügten Boden fort kommt.

Inzwischen ist nicht der geringste Zweifel, daß das öftere Pflügen, wenn man es sonst in einer großen Wirthschafft möglich machen kann, bey dem Haber ebenfalls großen Nutzen stiften, und deßen Ertrag weit ansehnlicher machen würde. Man stelle nur einen Versuch an, und laße seine Haberäcker gleich den Roggen- und Gerstenäckern dreymahl pflügen. Ich bin aus eigner Erfahrung Bürge, daß man sich, sowohl in Absicht des Abschnittes als Ausdruſches, sehr wohl dabey befinden wird.

Will man aber dieses, ohne Versäumung der andern Wirthschafts-Geschäfte, möglich machen, so müßen gleichfalls die bestimmten Haberfelder berits vor Eintritt des Winters gestürzet werden. Es ist solches um so nothwendiger als der Haber, wenn er gerathen soll, weit eher als die kleine Gerste gesäet werden muß, folglich zur Ackerbestellung für denselben noch wenigere Zeit im Frühjahr übrig bleibet.

## §. 75.

### Von dem Buchweitzen oder Heidekorn.

Mit dem Buchweitzen oder Heidekorn hat es gleiche Bewandtniß. Dieser muß, nach dem gemeinen Wirthschafts-Gebrauch, eben so wie der Haber, mit einer zweifährigen Ackerbestellung vorlieb nehmen.

Da das Heidekorn schlechterdings einen leichten und sandigen Boden haben will, (a) so kann man die eingeführte Beackerung deßelben um so eher gelten laßen und als zulänglich annehmen.

(a) Eigenthümer, die lauter starken Acker besitzen, müßen sich mit dem Anbau dieser Getreideart nicht abgeben. Sie bauen nichts als Mühe. Unter Zehenmahl schläget sie, zu sehr trocknen Zeiten, vielleicht Einmahl ein, mißräth aber auch dagegen in den übrigen Jahren dergestallt, daß die Aussaat nicht gewonnen wird.

Es

Es ist eine Frucht, die nur für magre und öde Feldt fluren gehöret, und ein Wirth, deßen Aecker selbige nich. tragen wollen, darf sich deshalb keinen Kummer machen. Vielmehr ist solches ein ohnfehlbares Kennzeichen eines fruchtbaren Bodens. Unter dem sich so weit erstreckenden Preußischen Zepter ist wohl, in Ansehung des Kornbaues, keine schlechtere Gegend als die Dramburgische in der Neumarck. An allen Feldfrüchten hat sie Mangel, an Buchweitzen aber einen großen Ueberfluß.

## §. 76.

### Warum die Erbsen mit einer schlechtern Zubereitung und wenigern Pflügen vorlieb nehmen.

Die Erbsen sind fast unter allen Feldfrüchten die mehlreichsten, und dennoch scheinen sie mit einer sehr leichten Bestellung zufrieden zu seyn.

An vielen Orten werden sie einfährig bestellet, und mehr als zwey Fahren bekommen sie niemahls.

Die Erbsen und überhaupt alle Hülsenfrüchte gehen nicht in die Tiefe, sondern breiten ihre Wurzeln bloß seitwerts aus. Der für sie bestimmte Acker darf daher nur ganz flach gepflüget und lediglich in seiner Oberfläche locker und mürbe gemacht werden. Dieses aber läßet sich bey einem flach gepflügten mit wenigerer Mühe, als bey einem tiefgepflügten bewerkstelligen. Und da die Erbsen dünner als andre Getreide-Arten gesäet werden, so finden die seitwerts auslaufenden Wurzeln in der äußersten Oberfläche eines an sich fetten und wohl gemisteten Ackers Nahrung genung, um den Wachsthum dieser vorzüglich mehlreichen Frucht zu befördern. Auch ist das öftere Pflügen in Ansehung des Einflußes von Luft und Sonne deshalb nicht nöthig, weil die Wurzeln der Hülsenfrucht bloß in der obersten Fläche des Erdreichs verbleiben, diese aber schon vorhin dieses elementarischen Einflußes genießet.

## §. 77.

### Warum die einfährige Bestellung des Erbslandes nicht rathsam sey.

Inzwischen kann ich die einfährige Bestellung des Erbslandes so schlechterdings nicht billigen, sondern die zweyfährige Beackerung desselben muß und wird bey vernünftigen und nachdenkenden Landwirthen jederzeit den Vorzug behalten.

Es kann seyn, daß in außerordentlich fruchtbaren Jahren auch die auf eine Fahre gesäete Erbsen gut gerathen. Allein in meinen Augen ist dieses ein bloßes Ohngefehr, welches keinen zureichenden Grund hat, und worauf niemahls eine sichre Rechnung gemachet werden kann.

## §. 78.

### Das vorige wird ferner erwiesen.

An den Orten, wo die Erbsen in die Brache gesäet werden, ist noch eine andere Ursache vorhanden, welche die einfährige Bestellung des Erbslandes verwerflich machet. Nach der eingeführten Gewohnheit wird dieser Acker bald nachher, wenn die Erbsen abgebracht worden, wiederum umgepflüget, und ohne weitere Zubereitung, noch in eben demselben Herbst, Roggen darinn gesäet.

Daß dieser Roggen nicht gerathen wolle, ist eine allgemeine Klage, und der Augenschein beweiset es auch genungsam. Wie kann aber solches bey einem Ackerstück, das zu zwey Trachten nur überhaupt zweymahl gepflüget, und überdem durch die Erbsen mit einer Menge von Unkraut und Quecken angefüllet worden, anders seyn?

Wer hingegen seinen Acker vor der Erbsensaat zweymahl, und nachher bey der Roggensaat wiederum pflüget, der giebet ihm doch wenigstens die bey dem Wintergetreide gewöhn-

gewöhnliche dreyfährige Bestellung, und er kann daher auch mit mehrern Recht einen reichern Einschnitt erwarten.

§. 79.

**Warum die Sommererbsen hierunter einen Vorzug vor den Wintererbsen haben.**

Wir haben in hiesiger Gegend zwey Gattungen von Erbsen, wovon die eine unter dem Namen von Winter- die andere aber unter der Benennung von Sommer-Erbsen bekannt sind.

Die ersten werden, so bald nur der Pflug ausgehen kann, zu Ende des März oder im Anfange des Aprils, gesäet. Wer seinen Erbsacker nicht bereits im vorigen Herbst gestürzet, (und wie viele sind derer, die solches thun?) der ist in die Nothwendigkeit, diese Art von Erbsen einfährig bestellen zu laßen, gesetzet. Die Erfahrung lehret aber auch, wie selten solche einschlagen, und von dergleichen Erbsäckern in dem nächst darauf folgenden Jahre eine gute Roggen-Ernte zu erwarten, ist, aus den im vorigem § angeführten Gründen, eine vergebene Hofnung.

Die Sommer-Erbsen hingegen werden erst in der Mitte des May-Monats gesäet, und erhalten dennoch mit den Winter-Erbsen zu gleicher Zeit ihre Zeitigung. Der für sie bestimmte Acker kann solchemnach, wenn es auch nicht vor Eintritt des Winters geschehen, ganz bequem im Anfange des Frühjahrs umgestürzet, und demnächst bey Bestellung der Saat nochmahl gepflüget werden. (a)

(a) So lange ich diese Gattung Erbsen, welches nunmehro schon seit 12 Jahren geschehen, gesäet, und den Acker dazu auf die vorbemerkte Weise zubereitet, habe ich an dieser Frucht niemahls einen Miswachs gehabt, und der in dem abgebrachten Erbslande unmittelbar gesäete Roggen ist jederzeit vorzüglich gut gerathen.

Ein

Ein besondrer Vorzug der Sommererbsen bestehet darinn, daß sie nicht so leicht von Gifft und Mehlthau befallen werden, welches sonst in den meisten Jahren der allgemeine Verderb dieser Frucht ist.

Alle meine Freunde, denen ich diese Gattung Erbsen mitgetheilet, haben davon eine gleichmäßige Erfahrung bezeuget, und ich kann sie daher mit gutem Grunde einem jeden anpreisen.

§. 80.

**Zu welcher Zeit die öftere Wiederholung des Pflügens geschehen müße.**

Nach der §. 2. bemerkten Ordnung, in welcher die Gegenstände der gegenwärtigen Oekonomischen Anmerkungen abgehandelt werden sollen, bleibet uns, nachdem wir alles andere gehörig erörtert haben, annoch von der Zeit, zu welcher die Wiederhohlung des Pflügens geschehen müße, mit wenigen das Nöthige zu erinnern übrig.

Um dieses mit Zuverläßigkeit bestimmen zu können, müssen wir auf die bey der Zubereitung des Ackers angenommenen Grundsätze zurück gehen.

So wohl nach dem §. 4. der 6ten Abhandlung als auch §. 3. der gegenwärtigen ist festgesetzet worden, daß die Zubereitung des Ackers überhaupt, und auch besonders das Geschäfte des Pflügens, dergestallt einzurichten sey, daß der Acker in allen seinen Theilen von Luft und Sonne gehörig durchdrungen und befruchtet werden könne.

§. 81.

**Von den Grundsätzen, nach welchen diese Zeit bestimmt werden muß.**

So oft der Ackersmann seinen Acker pflüget und aufs neue umkehret, hat er vorher den vorgedachten Endzweck in Rück-

Rücksicht zu nehmen, und seinen Pflug nicht eher anzusetzen, als bis er überzeuget worden, daß in dem vorhin auf die Oberfläche heraufgebrachten Erdreich diese Wirckung würklich in erforderlicher Maße erfolget sey.

Bereits §. 62. ist bemerket worden, daß nicht alle Arten des Ackers gleich leicht und geschwinde aufgelöset werden, sondern ein schwerer und kaltgründiger Boden hierunter mehr Zeit, als ein leichtes und warmes Erdreich, erfordert. Von dem eigentlichen Zwischenraum des zu wiederhohlenden Pflügens laßen sich also keine allgemeine Regeln geben, sondern es muß derselbe nach der Verschiedenheit des unter dem Pfluge habenden Bodens bestimmet und eingerichtet werden.

Ein vernünftiger und aufmerksamer Wirth, der seinen Feldbau nicht bloß nach Art der Maschinen behandelt, wird sich gar leicht durch den Augenschein überzeugen können, ob und wenn sein vorhin gepflügter Acker durch die Wirkungen der Luft und Sonne gehörig aufgelöset worden, und es daher Zeit sey, diesen Elementen einen neuen Theil des in Beackerung genommenen Erdreichs zur Befruchtung vorzulegen.

## §. 82.

### Daß in der Brache 6, und in der Wendfahre 4 Wochen zur Auflösung des Erdreichs hinreichend seyn.

Um inzwischen den geneigten Leser hierunter nicht ohne alle Anleitung zu laßen, so kann man ohne Bedenken annehmen, daß für die Brache 6 Wochen, und für die Wendfahr 4 Wochen auch in den schwersten und kaltgründigsten Aeckern, ein zu dem vorhin bemerkten Endzweck zureichender Zeitraum sey. In einem leichten und warmen Bo-

den

den sind in der ersten Fahre 4 Wochen, und in der zweiten Fahre 14 Tage bis 3 Wochen hinlänglich.

Man muß hiebey aber die Witterung nicht außer Acht laßen. Bey warmen Tagen, welche mit öftern fruchtbaren Regen abgewechselt werden, gehet die Auflösung der Erdtheile und der darinn verschloßen liegenden Nahrungssäfte viel geschwinder vor sich, als bey einem kühlen oder anhaltend trocknen Wetter.

## §. 83.

### Warum das zeitige Brachen und Wenden der Winterfelder schädlich.

Dem ersten Anschein nach, sollte man glauben, daß man hierunter nicht zu viel thun, und der umgepflügte Acker dem Einfluß der Luft und Sonne, indem er von denselben immer mehrere Nahrungstheile erhält, nicht leicht zu lange ausgesetzet bleiben könnte. Allein die Erfarung lehret das Gegentheil.

So bald die Auflösung der in dem Erdreich liegenden Nahrungssäfte geschiehet, suchen sie sich wirksam zu bezeigen. Da sie noch keinen andern Gegenstand finden, so wird diese ihre fruchtbringende Kraft dem in dem Acker befindlichen Unkraut zu Theil. Man siehet daher, daß die Brache und Wendfahr, wenn sie zu lange, ohne von dem Pfluge aufs neue beackert zu werden, liegen, von Gras und Unkraut gleich einer Wiese bedecket und überzogen werden.

Hiedurch verschwendet nicht allein der Acker die zum Getreidebau bestimmte Nahrungstheile ohne Nutzen, sondern es wird auch dadurch die fernere Zubereitung des Ackers gar sehr gehindert, wie einem jeden aus der Erfahrung zur Genüge bekannt ist.

Aus

Aus dieser Ursache ist das zeitige Brachen und Wenden eine sehr schädliche Sache, welche, insonderheit in nassen Jahren, nicht selten einen gänzlichen Miswachs verursachet.

Es ist zwar wahr, daß man dieses durch einen richtigen Gebrauch der Egge, wenn man vermittelst derselben das hervorbrechende Gras und Unkraut zu zerstören suchet, einiger maßen verhindern kann. Allein, wenn der Pflug nicht gleich hinter her ist, so hilft diese Vorsicht wenig. Vielmehr verwächset ein ungeeggeter Acker, wenn ihm die Zeit dazu gelaßen wird, noch ärger als ein bloß gepflügter.

## §. 84.

### Einwurf dagegen wird beantwortet.

In großen und weitläuftigen Wirthschaften will es manchen ohnmöglich scheinen, in der Bestellung seiner Feldfluren Zeit und Ordnung zu beobachten. Wie könnte man, heißet es, mit so vielen Acker fertig werden, wenn man nicht so zeitig, als immer möglich, mit der Brache den Anfang machen, und, sobald man nur damit fertig, auf die Wendfahr loßgehen wollte?

Allein, geliebter Freund! wenn du viel Acker zu bestellen hast, so must du auch viele Anspannung haben. Deine Anspannung muß mit deinem Acker in einem richtigen Verhältniß stehen. Sonst taugt deine ganze Wirthschaft nicht, sondern du handelst viel vernünftiger, wenn du den überflüßigen Acker abgiebest, als daß du durch eine zur Unzeit geschehene Bestellung deine ganze Feldfluhr unfruchtbar machest.

Wer seinen Ackerbau mit einer gewißen Genauigkeit treiben will, der muß sich in solche Verfaßung setzen, daß er die Brache in 6, die Wendfahre in 4, und die

Saat-

Saatzeit ebenfalls in 4 Wochen bestreiten kann. Bey dieser Einrichtung darf er nur erst um Johannis, nachdem er die Sommersaat bestellet, mit dem Pflügen der Brachäcker den Anfang machen, und er wird doch 14 Tage nach Michaelis, als bis dahin es die beste und bequemste Zeit zum Säen ist, mit seiner Saat fertig, hat auch noch überdem 14 Tage übrig, in welchen er, während der Ernte, seine Anspannung ausruhen laßen, und die dazu bestellte Leute zur Einbringang des Getreides gebrauchen kann.

§. 85.

**Warum die Sommer-Aecker nicht so viele Zeit gebrauchen.**

Den zum Sommergetreide bestimmten Aeckern kann so viele Frist, den Einfluß der Luft und Sonne zu genießen, nicht gelaßen werden, indem auch bey den zeitigsten Frühjahren die Zeit zwischen dem Anfange der Pflugarbeit und Saatbestellung zu kurz dazu fället.

Da der Acker im Frühjahr noch die Winternäße bey sich führet, und Luft und Sonne viel stärker würken, so gehet auch die Auflösung des Erdreichs in den Sommerfeldern weit geschwinder von statten; und aus diesem Grunde ist gewißermaßen für eine jede Fahre nicht so viele Zeit, als bey den über Winter zu bestellenden Aeckern, erforderlich.

Wer seine Stürzfahre 4 Wochen und die Wendfahre 14 Tage liegen laßen kann, der wird hierunter der Sache ein hinlängliches Genüge leisten.

Bey lange anhaltenden Wintern aber ist auch diese Zeit zu beobachten nicht möglich, wofern nicht schon vor Eintritt des Winters die Gerst- und Haberäcker gestürtzet worden. Wie nöthig und nützlich daher solcher in einer wohlgeordneten Wirthschaft sey, ist hieraus abermahl offenbar.

Achte

## Achte Abhandlung.

# Wirthschaftliche Gedanken von dem richtigen Gebrauch der Egge.

### §. 1.

### Von der Nothwendigkeit des Eggens.

Man pflüge seinen Acker so gut und oft, als man immer kann und will, so wird er dennoch die zum Fruchtbringen erforderliche Zubereitung dadurch nicht erhalten, wenn nicht ein richtiger Gebrauch und Anwendung der Egge dazu kommt.

Daß dieses Geschäffte bey aller Ackerbestellung nothwendig sey, siehet zwar ein jeder, der auch nur die geringste Kenntniß von der Landwirthschaft hat, sehr wohl ein. Allein nur in den wenigsten Gegenden wird derjenige Gebrauch davon gemacht, der davon gemacht werden sollte.

Inzwischen ist und bleibet es gewiß, daß das tüchtige öfters und zu rechter Zeit wiederholte Eggen eine Hauptsache ist, bey deren Vernachläßigung man in dem ganzen Ackerbau des rechten Weges verfehlet. Die weitere Ausführung dieser Sache wird solches ausser allen Zweifel setzen.

§. 2.

Von den Absichten, die man bey der Zubereitung des Ackers durch das Eggen zu erlangen suchen muß.

Auch hier müssen wir uns zuförderst die Absichten, die der Landmann durch das Geschäffte des Eggens zu erlangen suchet, bekannt machen, ehe wir dessen richtigen Gebrauch und Anwendung näher bestimmen können.

Ein dreyfacher Entzweck leget sich uns dabey vor Augen.

Einmal suchet man die in dem Acker befindliche Quecken und Unkrautswurzeln dadurch nicht allein zu zerstören, sondern auch das Land, so viel möglich, gänzlich davon zu befreyen.

Demnächst hat man die völlige Zertheilung der gar zu feste an einander hängenden Erdtheile, die durch den Pflug nicht gezwungen werden können, dabey zum Augenmerk.

Und endlich ist der Gebrauch der Egge dazu bestimmet, daß man vermittelst derselben den ausgestreueten Saamen mit Erdreich bedecke, und dasselbe in seiner Oberfläche recht glatt und eben mache.

§. 3.

Sowohl die Werkzeuge, als die Zeit nebst der Art und Weise des Eggens, müssen mit diesen Absichten übereinstimmen.

Eine jede von dieser dreyfachen Absicht erfordert eine besondre Bestimmung dieses Geschäftes.

Nicht

Nicht allein eine verschiedene Beschaffenheit des zu diesem Geschäfte nöthigen Werkzeuges wird nach der Verschiedenheit der Absichten erfordert; sondern es muß auch bey jedem Vorfall beydes auf die Art und Weise, und auf die Zeit, wie und wenn diese Ackerarbeit zu verrichten, gesehen werden.

Untaugliche, und mit der Beschaffenheit des Bodens in keinem richtigen Verhältniß stehende, Werkzeuge stiften wenigen und fast gar keinen Nutzen. Und das Eggen, so zu unrechter Zeit geschiehet, ist öfters mehr schädlich, als vortheilhaft.

## §. 4.

### Was vor Eggen zu einen grasartigen und queckigten Boden erfodert werden.

Hat man die Absicht seinen Acker von den verderblichen Quecken und Unkrautswurzeln zu reinigen, so ist es eine Thorheit, wenn man solches mit einer leichten Egge, die noch wohl überdem bloß mit hölzernen Zinken versehen ist, verrichten will.

Hierzu wird ein schweres, mit recht langen scharf gemachten eisernen Zinken ausgerüstetes Werkzeug erfordert. Daß eine Egge, die zu diesem Gebrauch bestimmet ist, dergleichen Beschaffenheit haben müsse, giebet die Natur der Sache von selbst. Wie kann sie sonst die in dem Erdreich mit Erde bedeckt liegende, und öfters von dem Pfluge noch nicht völlig abgetrennte Quecken und Wurzeln gehörig fassen, hervorreissen und zerstören?

Man sehe nur eine, in einem etwas grasartigen Boden mit den gewöhnlichen leichten Baueregen ein-

geegte Wendfahr an. Man wird glauben, daß des Arbeiters Entzweck die Quecken unterzueggen, nicht aber auszueggen gewesen sey. Dergleichen Eineggen der Brache oder Wendfahre, welches man auch das **Schlichten** zu nennen pfleget, hat weiter keinen Nutzen, als daß der Acker ein wenig gerade gemacht, und dadurch dem Zugvieh bey dem nächsten Pflügen die Arbeit in etwas geleichtert wird. Der wahre Entzweck aber die Quecken loßzureissen und auf die Oberfläche herauszubringen, damit sie nachher zusammen geharket und abgefahren werden können, wird hierdurch niemals erreichet.

§. 5.

In einem starken thonigten und backigten Boden müssen die Eggen noch schwerer seyn.

Noch schwerer müssen die Eggen seyn, wenn man ein thonigtes und backigtes Erdreich recht mürbe machen, und die von dem Pfluge darinn zurückgelassenen Erdklöße völlig zertheilen und zermalmen will.

Daß die leichten gewöhnlichen Baueregen hier nicht die gehörige Wirkung thun können, ist abermal offenbar. Sie können den großen öfters harten Klössen, ohnmöglich den gehörigen Widerstand thun, sondern springen vielmehr, wenn sie auf solche stoßen, in die Höhe, und machen dadurch die ganze Arbeit fruchtlos.

Aufmerksame Wirthe pflegen, um dieses zu vermeiden, auch ihre sonst starke Eggen noch überdem zu beschweren, welches zwar den vorgespannten Pferden saurer wird, die Arbeit selber aber, und den dabey habenden Entzweck gar sehr befördert.

§. 6

## §. 6.

### Zur Untereggung des Saamens werden nur leichte Eggen erfordert.

So ungereimt es ist queckigte und backigte Aecker in der Brache und Wendfahr, den §. 2. bemerkten Absichten gemäß, mit leichten Eggen zwingen zu wollen, so widersinnig ist es hingegen, wenn man sich der schweren und langzinkigten Eggen zur Bedeckung und Eineggung des eingestreueten Saamens bedienet.

Ich setze voraus, daß der Acker bereits in der Brache und Wendfahr gehörig ausgeegget, und beydes von Quecken und Erdklößen befreyet worden, so, daß man in der Saatfahr mit diesen Hindernissen weiter nicht zu kämpfen hat, sondern nur bloß auf eine genugsame und egale Bedeckung des Saamens bedacht seyn darf. Wollte man nun hierzu von den großen und schweren Eggen, deren man sich in der Brache und Wendfahr bedienet hat, einen Gebrauch machen, so ist offenbar, daß solches dem bey Untereggung des Saamens habenden Entzweck zuwider laufen würde. Der Saamen soll vermittelst der Egge mit der aufgelockerten Erde bedecket, und dieselbe überall gleich übergebreitet werden. Die Egge darf also nur bloß die Oberfläche mit ihren Zinken berühren. Wenn nun die schweren und langzinkigten Eggen tief in das Erdreich hinein greifen, und öfters den Saamen dadurch aus seiner Lage bringen, so siehet man von selbst ein, daß sich solche hierzu nicht schicken.

Die kleinen und leichten Eggen sind in der Saatfahr die besten, und in einem sehr leichten und sandig-

ten Boden kann man auch die hölzernen Zinken gelten lassen.

§. 7.

*In einer wohleingerichteten Landwirthschaft muß von jeder Gattung der Eggen ein Vorrath vorhanden seyn.*

Man siehet hieraus, daß in einer wohl eingerichteten Landwirthschaft mehrere Gattungen von Eggen in Vorrath seyn müssen, zumal es wenige Landgüter giebet, auf deren Feldfluren nicht Aecker von verschiedener Beschaffenheit anzutreffen wären. Oefters auf einer Breite findet sich bald ein grasartiger, bald ein thonigter, bald aber auch ein leichter und sandigter Boden. Insonderheit lehret die allgemeine Erfahrung, daß, wenn auch sonst der Acker von einerley Güte ist, dennoch auf den Bergen Erdklöße, und in den Gründen Quecken anzutreffen sind.

In Schlesien, wo man dieses Aeckergeschäffte mit mehrerer Genauigkeit als je in einem Lande verrichtet, findet man die Schirrkammern mit verschiedenen Gattungen von dieser Art Werkzeugen angefüllet, so daß der Großknecht, welcher daselbst das Ackerwesen dirigiret, sich jederzeit diejenige Gattung, die dem einzueggenden Acker gemäß ist, nur wählen und herausnehmen darf. Auch giebet der Schirrmeister genaue Achtung darauf, daß in den zurückgebrachten Eggen keine Zinken fehlen müssen, und sorget zugleich dafür, daß solche von Zeit zu Zeit nachgeschärfet werden. Beyde Vorsichten sind höchst nöthig, und einem jeden Landwirth anzupreisen, wenn nicht dieses Geschäfte fruchtlos bleiben soll.

§. 8.

## §. 8.

### Wenn und wie oft der Acker geegget werden müsse, und daß solches in unsern Gegenden nicht gehörig beobachtet wird.

Nachdem wir bey den zu diesen Ackergeschäften erforderlichen Werkzeuge das Nöthige erinnert haben, so fraget es sich weiter, wenn und wie oft der Acker geegget werden müsse?

Wenn ich hier dasjenige, was hierunter in den meisten Brandenburgischen Landwirthschaften nach dem gemeinen Schlendrian gewöhnlich ist, in Betrachtung ziehe, so muß ich gestehen, daß man in diesem Geschäfte noch sehr weit zurück ist, und lange nicht dasjenige darinn thut, was doch geschehen sollte und könnte. An Eineggung des umgebrackten Ackers wird fast gar nicht gedacht, es sey denn, daß man ein frischgemistetes Ackerstück, oder eine sehr nasse und grasartige Senkung mit der Egge einigemal überziehet, welches aber, weil es an den meisten Orten an den hierzu erforderlichen tüchtigen Werkzeugen ermangelt, weiter von keinem Nutzen ist, als daß das Erdreich dadurch etwas gleich gezogen, und den Pferden oder Ochsen bey der Wendfahr der Gang erleichtert wird. Mit der Wendfahr gehet es an vielen Orten eben so, und wenn auch hin und wieder sich noch Landwirthe finden, die diesen Fehler einsehen, und ihre ganze Wendfahr, wie es genannt wird, schlichten lassen, so wird doch, aus Mangel tüchtiger Werkzeuge sehr selten der wahre Entzweck dadurch erlanget. Die Quecken und Graswurzeln bleiben nach wie vor im Lande, deren Vertilgung doch die Hauptabsicht bey dem

Eineggen, beydes der Brache und Wendfahre seyn sollte.

§. 9.

Die Schlesische Wirthschaftsart wird hierunter als ein nachzuahmendes Muster angepriesen.

Ich kann mich nicht entbrechen, hier abermal die Schlesische Wirthschaftsart als ein nachahmungswürdiges Muster vorzustellen.

Bey dem dortigen Ackerbau hat man nicht allein, wie bereits vorhin angeführet worden, die zu einer jeden Erdart erforderlichen Werkzeuge, sondern es wird auch daselbst nicht eine Fahre übrig gelassen, die nicht vorher, ehe sie aufs neue mit dem Pfluge bezogen wird, auf die bestmöglichste Art eingeegget wäre. Der Schlesier eget nicht allein die Brack- und Stürzfahr, sondern auch die Wendfahr oder Ruhr, wie es daselbst genennet wird, auf das sorgfältigste. Er lässet den Quecken und Graswurzeln keine Zeit, sich in das Land einwurzeln zu können, und ruhet nicht eher, bis er sie auf die Oberfläche, um sie alsdenn zusammenrechen und abfahren zu können, hervorgebracht. Und eben so verfähret er auch mit den schweren und thonigten Aeckern, in Ansehung der darauf befindlichen Erdklöse.

Diese Sorgfalt und Genauigkeit, die daselbst, wie bey dem Ackerbau überhaupt, so auch besonders in diesem Geschäfte beobachtet wird, mag man billig als eine Haupturfache der dortigen reichen Erndten ansehen. Der Schlesische Boden ist an und vor sich, auch in den besten Gegenden, naß und kaltgründig, welches aus der Lage dieses Landes, da es als ein schmaler Tractus

in

in der Mitten durch den großen Oderstrom zertheilet, und von dem Gebürge her von einer Menge sich öfters ergießender großen und kleinen Flüsse durchschnitten wird, gar sehr begreiflich ist. Genösse nun dieser kaltgründige Acker von seinen Eigenthümern nicht einer ganz besondern Pflege und Wartung, so würde er sich nicht so fruchtbar, als jetzt geschiehet, erweisen können.

Und lässet sich nicht hieraus der sichere Schluß machen, daß sich unsere Aecker, wovon nur der geringste Theil diesen natürlichen Fehler hat, wenn ihnen eine gleiche Sorgfalt wiederführe, noch dankbarer bezeigen würden.

## §. 10.

### Wie unsre Aecker durch einen richtigen Gebrauch dieses Geschäftes weit fruchtbarer gemacht werden könnten.

Man bedenke nur, was vor eine Menge von Unkraut in unsern meisten Aeckern, insonderheit bey etwas nassen Jahren, unter dem Getraide hervorwächset. Man erwäge dabey, wie viel Nahrungssäfte der Acker durch Zeugung dieses Unkrauts verschwendet, die sonst den darinn befindlichen Getraidepflanzen zu Nutze kommen würden. Man ziehe ferner in Betrachtung, ob nicht unsere Aecker, wenn sie durch fleißiges Eggen von den Unkrautswurzeln befreyet würden, sowohl in Ansehung der alsdenn zurücke bleibenden Nahrungssäfte, als auch des Platzes, den das Unkraut einnimmt, noch einmal so viel Getraide liefern würden und könnten. Es ist daher wohl der Mühe werth, in diesem Geschäfte mehrere Aufmerksamkeit zu beweisen.

§. 11.

Aller Acker muß, so oft er gepflüget, auch geegget werden.

Ich setze es also als eine allgemeine Wirthschaftsregel feste, daß aller Acker, der gepflüget worden, mit denen zu einer jeden Erdart erforderlichen Werkzeugen tüchtig, und so lange, bis die darinn steckenden Quecken zerstöret, oder darauf befindlichen Erdklöse zermalmet worden, geegget werden müsse.

Die hierunter liegenden Absichten können aber nicht zu allen Zeiten und bey aller Witterung gleich gut und bequem erlanget werden. Es wird daher nicht undienlich seyn, auch von der Zeit, in welcher von dem Eggen nach Verschiedenheit des Ackers der gehörige Gebrauch zu machen, etwas zu erwähnen.

§. 12.

Warum der Acker in der Bracke und Wendfahr nicht unmittelbar, nachdem er gepflüget worden, geegget werden müsse.

Zuförderst ist es nicht rathsam, daß der Acker, so wenig in der Brache als Wendfahr, unmittelbar, nachdem er umpflüget worden, mit der Egge bezogen werde.

Nach den in der sechsten Abhandlung bey der Zubereitung des Ackers überhaupt angenommenen Grundsätzen, geschiehet das öftere Pflügen und Umkehren des Erdreichs mit deshalb, damit solches in allen seinen Theilen von Luft und Sonne gehörig durchdrungen, und aufgelöset werden könne. Nun aber ist es ganz begreiflich, daß der umgepflügete Acker von diesen Elementen

menten in den aufgelockerten Fahren weit besser durchdrungen werden könne, als wenn derselbe durch die Egge, eine überall gleiche Oberfläche gewonnen.

Es ist daher nöthig, daß dem umgepflügten Acker, ehe er mit der Egge befahren wird, so viele Zeit gelassen werde, als zu seiner Auflösung nöthig ist. Und da sich dieses gar bald dadurch offenbaret, wenn der umgepflügte Acker auszuschlagen und Gras zu treiben anfängt, so bestimmet solches zugleich die rechte Zeit, wenn man von der Egge den gehörigen Gebrauch machen muß.

Wollte man gleich zu Anfange, so bald der Acker umgepflüget worden, zur Eineggung der Bracke oder Wendfahr schreiten, so würde man alsdenn, wenn der Acker auszuschlagen anfängt, kein weiteres Mittel dem überhand nehmenden Unkraut Einhalt zu thun übrig haben, sondern solches zum größesten Schaden des Ackers ohngehindert fortwachsen lassen müssen. Wartet man aber erst die Auflösung des Ackers, und das Ausschlagen des Unkrauts ab, so wird das letztere so fort in seinem ersten Wachsthum gestöret, dergestalt, daß es nicht so bald wieder zu Kräften kommen kann. Auch können in dieser Verfassung die Quecken und Unkrautswurzeln weit besser von der Egge gefasset, und hervorgeholet werden.

§. 13.

Ein grasartiger Boden muß nicht anders, als bey trockner Witterung, geegget werden.

Jedoch muß bey diesen allen auch auf die vorhandene Witterung Rücksicht genommen werden.

Ein

Ein grasartiger und zum Unkraut geneigter Boden, verträget bey einer nassen und feuchten Witterung keine Egge. Je trockner das Wetter ist, je besser gehet dieses Geschäfte in der vorbemeldeten Erdart von statten. Die Absicht ist, die Quecken und Graswurzeln nicht allein zu zerstören, sondern auch auf die Oberfläche, damit sie alsdenn ganz und gar von dem Acker weggeschaffet werden können, heraufzubringen. Beydes aber kann bey einer nassen Witterung nicht geschehen.

## §. 14.

### Was bey Eineggung eines schweren und thonigten Bodens in Ansehung der Witterung zu beobachten.

Bey einem eben nicht grasartigen aber dabey schweren und thonigten Boden, wo die Hauptabsicht ist, die allzufest an einander hangenden Theile immer mehr zu zertrennen und zu zermalmen, muß die Zeit des Eggens besonders abgepasset werden.

Nimmt man dieses Geschäfte in einer nassen Witterung vor, so stiftet man dadurch mehr Schaden, als Vortheil. Der an sich schmierige Boden wird alsdenn noch immer mehr zusammenhangend, und es entstehen dadurch eher neue Erdklöse, als daß die vorigen gehörig zertheilet und zermalmet werden. Versparet man aber das Eggen bey der vorbemeldeten Erdart bis zu einer trocknen Zeit, so richtet man mit aller seiner Mühe und Arbeit gar nichts aus.

Zur Eineggung eines solchen schweren und klebrichten Bodens muß eine Witterung gewählet werden, wo der Acker weder zu naß, noch zu trocken ist. Zwey

oder

oder drey Tage nach einen eingefallenen Regen kann diese Erdart am besten gezwungen werden, indem alsdenn der Acker nicht mehr schmierig ist, die darauf befindlichen Erdklöse aber dennoch eine gewisse Schmeidigkeit, welche ihr Zertrennen und Zermalmen befördert, an sich haben.

Ein Landwirth, der vielen dergleichen Boden unter seiner Beackerung hat, hat dieses auf das genaueste in Acht zu nehmen nöthig, zumal er sonst denselben gehörig zu zwingen, niemals im Stande seyn wird.

## §. 15.

### Was bey Untereggung des Wintergetraides in Ansehung der Zeit und Witterung wahrzunehmen.

Auch bey Eineggung des Saamens und der Saatfahr ist Zeit und Witterung in Acht zu nehmen, wenn nicht allenthalben Schaden und Nachtheil gestiftet werden soll.

Bey dem Wintergetraide ist es zwar einerley, ob der besaamte Acker bald oder eine Zeit nachher, wenn es nur noch vor dem Keimen und Aufgehen des Saamens geschiehet, eingeegget wird. Ob aber solches Eineggen bey nasser oder trockner Witterung geschehe, kann nicht vor gleichgültig angesehen werden. Es ist nichts gewisser, als daß ein bey nassem Wetter eingeegtes Weitzen- oder Roggenfeld nur grössestentheils Schmeel- oder Windhalm, wie man es an einigen Orten zu nennen pfleget, statt des erwarteten nutzbaren Getraides bringet.

Nicht allein die Erfahrung stimmet hiermit überein, sondern es ist auch solches aus der Natur der

Sache

Sache selber ganz begreiflich. Denn da die Egge bey nasser Witterung das Erdreich zusammen schleppet, so bringet sie dadurch zugleich, die sonst in einer gleichen Distanz ausgestreueten Saamenkörner auf einen Ort zusammen. Es kommen daher auf einen Platz mehrere Körner zusammen, als Nahrung vor dieselbe vorhanden ist, und in dem Zwischenraum, welchen die Egge durch ihr Schleppen verursachet hat, muß der Acker vermöge der in ihm liegenden Nahrungssäfte nothwendig etwas anders hervortreiben, welches denn gemeiniglich in dem vorbenannten Schmeel- oder Windhalm bestehet, weil vermuthlich diese Art des Unkrauts eben zu der Zeit am besten fortkommt.

## §. 16.

### Wie man sich zu verhalten habe, wenn man das Wintergetraide durch einen unvermeidlichen Vorfall bey nassen Wetter unterzueggen gezwungen ist.

Einem Landwirth kann es bey aller Genauigkeit und Vorsicht dennoch wiederfahren, daß er sein Saatkorn bey nasser Witterung unterzueggen gezwungen ist. Er hat z. B. bey trockner Witterung einen Theil seines Saamens ausstreuen lassen, in der Absicht, daß derselbe Tages darauf untergeegget werden solle. Ganz unvermuthet aber fällt ein Regenwetter ein, welches einige Tage hinter einander fortdauret. Mit dem Eineggen so lange anzuhalten, bis der ausgestreuete Saamen keimet und hervorschießet, würde bey dem Winterkorn zu gefährlich seyn. Er ist daher wider seinen Willen den Saamen auch bey nasser Witterung bedecken und eineggen zu lassen, genöthiget.

Es

Es ist dieses ein Vorfall, der sich in allen, besonders aber großen und weitläuftigen Wirthschaften, gar leicht ereignen kann. Inzwischen mag man sich die Regel daraus nehmen, daß man bey der so ungewissen und unbeständigen Witterung niemals mehr aussäen müsse, als man so fort, und noch an eben demselben Tage unterzueggen im Stande ist.

Demnächst wird bey einem solchen Vorfall, wo man wider seinen Willen den ausgestreueten Winter-Saamen bey nasser Witterung unterzueggen genöthiget ist, wenigstens wohlgethan seyn, daß man den Acker nicht so fort, wie gewöhnlich, in der Rundung eineggen, sondern nur bloß mit der Egge einigemahle in der Länge auf und abziehen lässet. Hiedurch wird nicht allein das Zusammenschleppen des Saamens vermieden, sondern der Acker gewinnet auch Zeit, so bald nur das Regenwtter nachgelassen hat, desto besser auszutrocknen; da er denn noch nachher mit Bequemlichkeit vollends eingeegget und glatt gemachet werden kann.

Und sollte auch das Regenwetter dergestalt anhaltend seyn, daß das völlige Eineggen vor Aufgehung des Saamens nicht mehr möglich wäre, so wird ein auf die vorbemeldete Art bloß lang gezogener Acker dennoch immer bessere Früchte bringen, als wenn er auf die sonst gewöhnliche Weise mitten unter dem Regen eingeegget worden, zumal der Saamen, durch das Herauf- und Herabziehen mit der Egge, wenn es nur ein paarmal geschehen, eine hinlängliche Decke von Erde bekommt.

§. 17.

## §. 17.

### Wie bey dem Eineggen des Sommergetraides, insonderheit der Gerste, zu verfahren.

Bey dem Sommergetraide, insonderheit der Gerste, ist es eine höchstschädliche Sache, wenn der Saamen, nachdem er ausgestreuet worden, unmittelbar darauf eingeegget wird. Die Erfahrung lehret, daß ein solcher zuvoreilig eingeegter Gerstenacker wenig Frucht, hingegen eine Menge von dem bekannten Unkraut, so man Hederich zu nennen pfleget, zeuget und hervorbringet.

Dieser große Gerstenfeind, welcher in derselben so oft einen gänzlichen Miswachs verursachet, ist eben zu der Zeit, wenn man die Gersten zu säen pfleget, aus dem Acker hervorzubrechen am geschäftigsten. Egget man nun seinen Acker, sobald die Gerste gesäet worden, ein, so hat alsdenn dieses Unkraut freye Hand, sich in dem zubereiteten Acker ohngestöhrt fortzuwuchern und auszubreiten, welches, weil es viel geschwinder als die Gerste wächset, mit einer unvermeidlichen Erstickung und Unterdruckung derselben verknüpfet ist.

Lässet man aber das Eineggen des Gerstenackers, nachdem es die Witterung erlauben will, 5 bis 6 Tage in Anstand, so schläget inzwischen der sehr schnell wachsende Hederich aus dem Erdreich häufig hervor, und er kann alsdenn, wenn er von der daraufkommenden Egge zerstöret und in seinem ersten Wachsthum gehindert wird, niemals wieder recht zu Kräften kommen. Es ist dieses keine bloße Speculation, sondern eine Sache, die alle Jahre durch unstreitige Erfahrungen bestätiget wird, und ein Landwirth, der diese Vorsicht

sicht gebrauchet, wird in der Gerste jederzeit vorzüglich reiche Erndten zu erwarten haben.

Auch schon auswärtige Wirthe haben den Nutzen davon eingesehen, und zur Nachahmung öffentlich bekannt gemacht (a).

Es

(a) In den beliebten Leipziger Intelligenz-Blättern vom Jahr 1766. Nro. 45. Art. 10. S. 401. wird folgendes Mittel wider den Hederich in der Gerste angezeiget:

„Wenn der Acker zu gehöriger Zeit gestürzet, die Stürz„furche gewendet, und diese hinwiederum tüchtig eben geeg„get, alsdenn der Acker mit Dünger befahren und dieser ge„breitet worden, habe ich die Saatgerste an den auf solche „Art zubereiteten Acker fahren, auch ein Faß mit Wasser „dahin setzen lassen, in welches die Saatgerste Metzenweise „geschüttet, und darinne wohl umgerühret, wodurch der „Hederichsaamen und schlechte Gerste zum Aufschwimmen „gebracht, diese oben vom Wasser abgenommen, und da„durch die Saat gereiniget worden: Hierauf habe ich das „Wasser abgegossen, und die feuchte reine Gerste auf den „mit Mist gebreiteten Acker gesäet, und sammt dem Dün„ger unterpflügen lassen: Nachdem 4 oder 5 Tage ver„strichen, kam die noch im Acker von vorhero verblie„bene Hederichspflanze hervor, alsdenn ließ ich erst die „untergepflügete Gersten-Saat eineggen, wodurch die „ausgeschlagene alte Hederichspflanze mit ausgerissen „wurde, und auf dem Acker liegen bleibend verdorren „mußte. Auf solche Weise bin ich dieses Unkraut aus „der Gerste los geworden, und habe die schönste reine „Gerstenfrucht eingeerndtet.„

Man siehet hieraus, wie richtige Erfahrungen auch sonst entfernte Wirthe mit einander vereinigen, und zu einer übereinstimmigen Bekenntniß der Wahrheit bringen können.

Der Wirthschaftsfreund, der dieses Mittel mitgetheilet hat, will sich nicht allein an der alljährigen Zerstöhrung dieses Unkrauts begnügen, sondern dasselbe auf beständig aus seinem Acker ausrotten, weshalb er das spätere Eineggen der Gerste mit dem Schwemmen der Saatgerste verbindet. Und in der That hat dieser Vorschlag, wenn dabey die Natur des Hederichs in Erwägung gezogen wird, viele Wahrscheinlichkeit.

Die Erfahrung lehret, daß der Hederichssaamen nicht gleich im dem ersten Jahre mit der Gerste zugleich aufgehet, sondern allererst in den folgenden zum Vorschein kommt. Ein offenbarer Beweis hiervon sind die zum erstenmal gedüngte und

und mit Gerste besäeten Aecker. In solchen wird man niemals etwas von diesem Unkraut wahrnehmen, sondern jederzeit die reinste Gerste, wenn auch gleich die Aussaat mit Hederichssaamen vermenget gewesen, erbauen. In der Folge aber, und wenn dergleichen neubemisteter Aecker mit Gerste zu besäen fortgefahren wird, findet sich dieses Unkraut ebenfalls in großer Menge darinn.

Um also von diesem großen Gerstenfeinde Meister zu werden, muß man allerdings auf zweyerley bedacht seyn. Einmal müssen, um den in dem Lande fleckenden Saamen zu vertilgen, Mittel angewendet, demnächst aber auch, daß der Acker nicht vors künftige verunreiniget werde, die nöthige Vorsicht gebraucht werden. Der von dem unbekannten Wirthschaftsfreunde gethane Vorschlag ist daher mit vieler Ueberlegung auf beydes gerichtet. Durch das spätere Eineggen wird der schon vorhin in dem Lande befindliche Saame gestöret, und durch das Schwemmen der Saatgerste, daß nichts weiter von diesem schädlichen Saamen in den Acker komme, gehindert.

Nur wünschte ich, daß das Schwemmen der Saatgerste nach der vorgeschriebenen Methode im Großen eben so bequem fallen möchte, als es im Kleinen möglich ist. Denn da das Schwemmen der Saatgerste, und die darunter zum Entzweck habende Absonderung des Hederichsaamens nur Metzenweise geschehen soll, so fällt von selbst in die Augen, daß die Bewerkstelligung dieses Mittels in großen und weitläuftigen Landwirthschaften, wo öfters in einem Tage 30 und mehrere Scheffel ausgesäet werden müssen, vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn würde.

Inzwischen muß man dieser Schwierigkeiten wegen nicht gleich die ganze Sache verwerfen, oder sich davon abschrecken lassen. Kann man gleich nicht in dem ersten Jahre seinen ganzen Gerstenacker auf solche Art bestellen, so wird es doch in den folgenden nach und nach möglich seyn. Hat es ein Landwirth nur erst dahin gebracht, daß er durch das vorgeschlagene Mittel so viele Gerste, als er zur Saat gebrauchet, ganz rein und ohne Zusatz gezeuget, (und warum sollte dieses ohnmöglich seyn?) so wird er auch gar bald dieses schädliche Unkraut von seinem ganzen Felde loß werden.

Es ist zwar wahr, daß die Gerste, insonderheit wenn sie bey recht fruchtbarer Witterung gesäet wird, sehr leicht zu keimen und aufzugehen pfleget. Allein hiedurch lasse sich niemand von der vorbemerkten Vorsicht abhalten. Es schadet dieser Frucht nicht, wenn sie auch mitten unter dem Keimen und Aufgehen eingeegget wird, zumal die Körner, da sie untergepflüget worden,

worden, nicht so leicht aus ihrer Lage verschoben werden können.

Auch bey dem Haber, welcher in altes Mistland, so besonders zur häufigen Zeugung dieses Unkrauts geneigt ist, gesäet wird, ist dieses zu beobachten nöthig.

## §. 18.

### Von den Walzen und ihren verschiedenen Gattungen.

Ehe wir diese Abhandlung schließen, müssen wir noch eines Ackerwerkzeuges Erwähnung thun, dessen Gebrauch in gewissen Fällen mit der Egge einerley Absicht hat, und diese alsdenn, wenn sie nicht hinreichend seyn will, unterstützen muß.

Ich meyne hiermit die bekannten **Walzen**, deren es zweyerley Gattungen giebet. Beyde bestehen aus einem starken runden eichnen Block, der ohngefähr 6 Fuß in der Länge, und anderthalb Fuß im Durchschnitt hat, vor welchen zwey starke Pferde gespannet, und da, wo es nöthig ist, die Ackerstücke damit auf- und abgezogen werden.

Die eine Gattung ist durch und durch mit starken ohngefähr 4 bis 5 Zolle langen eisernen Zinken versehen, die andre aber brauchet zu ihrer Vollkommenheit weiter nichts, als daß der an einer Walze herumgehende Block recht rund und glatt gemachet werde.

So verschieden ihre äusserliche Gestalt und Bau ist, so verschieden ist auch ihr Gebrauch.

## §. 19.

### Von dem Gebrauch der mit eisernen Zinken versehenen Walzen.

Die Absicht des Eggens gehet unter andern mit dahin, daß die in und auf dem Acker befindlichen Erdklöse gehörig zertheilet und recht klein gemachet werden sollen.

In einem starken leimichten oder andern thonigten Boden aber geschiehet es, insonderheit bey einer unbequemen Witterung, nicht selten, daß ganze Stücke von dem Erdreich losbrechen, welche von der Egge, alles angewandten Fleißes ohnerachtet, ohnmöglich gezwungen werden können. In einem solchen Fall nun bedienet man sich der erstern vorhin beschriebenen Gattung von Walzen oder Wendelblocks, wie es der gemeine Mann, nach der niederdeutschen Mundart, zu nennen pfleget.

Es ist ganz natürlich, daß so wohl durch die Schwere des Blocks, als auch durch die langen und starken eisernen Zinken, womit derselbe bewaffnet ist, alle sonst vor die Egge unzwingbare Klöse und Erdstücke nothwendig zermalmet, und wenigstens dergestalt zertheilet werden müssen, daß sie nachher mit der Egge vollends gar leicht zerstäubet werden können.

Wie es denn überhaupt nach dem Gebrauch dieser Walze allemal nöthig ist, den gewalzten Acker nochmals mit der Egge zu überziehen, damit eines Theils die noch zurückgebliebenen kleineren Erdklöse völlig klein gemacht, und andern Theils das durch den schweren Block zusammen gedruckte Erdreich wieder aufgelockert werde.

Man

Man suchet an einigen Orten die großen Klöse und Erdstücke, so von der Egge nicht gezwungen werden können, durch Handarbeiter, vermittelst eigner darzu verfertigten hölzernen Hammer oder Keulen, klein schlagen zu lassen. Da aber, wo man eine Menge von dergleichen backigten Acker hat, ist dieses viel zu weitläuftig, und auch zu kostbar. Die Walze ist alsdenn ein weit wirksameres und wenigere Kosten verursachendes Mittel.

## §. 20.

### Von dem Gebrauch der zweyten Gattung von Walzen.

Der Gebrauch der zweyten Gattung von Walzen, die mit keinen eisernen Zinken versehen ist, hat eine der vorigen gerade entgegenstehende Absicht.

Nach den in der VIten Abhandlung §. 4. angenommenen Grundsätzen muß der fruchtbringende Acker zugleich die Beschaffenheit haben, daß die Pflanzen darinnen dergestalt feste Wurzel fassen können, damit der in die Höhe geschossene Halm bey Zeitigung der Frucht nicht umfalle.

Auch wird ein jeder von Natur mürber und richtig gemischter Boden, wenn er im Pflügen und Eggen die gehörige Bestellung bekommen, in der Saatfahr dergestalt locker, daß er bey dem Eineggen des Saamens öfters wie Schneeflocken über einander fällt, und es daher geschiehet, daß ein Theil von den ausgestreueten Körnern nicht genug vom Erdreich berühret, und

dadurch sowohl am Keimen als Wurzelschlagen gehindert werden.

Um nun theils einem allzu leichten und sandigen Boden mehrere Festigkeit zu geben, theils aber auch das Erdreich an die in einem lockern Acker öfters davon unberührt liegenden Saamenkörner gehörig anzudrücken, werden die Aecker, nach völlig bestellter Saat, mit einer dergleichen Walze auf- und abgezogen.

Nicht allein die Natur der Sache selber giebet es, daß durch diese Arbeit der vorbemerkte dabey abgezielte Entzweck erreichet werden müsse, sondern sie ist auch in sehr leichten, insonderheit sandigen und torfigen Boden dergestalt nothwendig, daß bey deren Unterlassung der Ackermann nichts gewisser als das Umfallen seines Getraides, ehe es zur Zeitigung kommen kann, zu erwarten hat.

## §. 21.

### Wo der Gebrauch dieser Art von Walzen nicht statt finde.

Man ersiehet aber auch zugleich hieraus, daß in einem thonichten und von Natur sehr zusammenhangenden Erdreich der Gebrauch erwähnter Art von Walzen statt finde. Dieses bedarf keiner mehrern Befestigung, vielmehr kann nicht genug Arbeit solches locker zu machen und zu erhalten, angewandt werden. Und es würde alle deshalb verschwendete Mühe umsonst und vergebens seyn, wenn man die aufgelockerte und zertheilten thonigten Erdtheile durch eine dergleichen schwere Walze wieder aufs neue zusammen drücken wollte.

Das

Das hieße wohl mit Recht, seinen Feind in seiner Bosheit stärken.

Auch in einem lockern und mürben Acker ist es nicht rathsam, das Walzen bey nasser Witterung vorzunehmen. Die Erdtheile werden alsdenn nicht allein gar zu sehr zusammen gedrücket, sondern auch die Pflanzen, die gemeiniglich bey dem Walzen schon hervor gesprossen zu seyn pflegen, wieder aufzustehen, und die vorige gerade Richtung zu nehmen, gehindert.

Neunte Abhandlung.

# Wirthschaftliche Gedanken von der Uhrbarmachung wüster und unbebaueter Aecker.

## §. 1.

### Warum gegenwärtig von dieser Materie gehandelt wird.

Wie durch Pflügen und Eggen der zum Fruchttragen zuzubereitende Acker recht mürbe zu machen, und zugleich von Quecken und Unkrautswurzeln zu reinigen sey, auch welche Maasregeln, damit das Erdreich von Luft und Sonne gehörig aufgelöset werde, genommen werden müssen, solches alles ist in den beyden nächstvorhergehenden Abhandlungen gezeiget, und ausführlich erörtert worden.

Nach den in der VIten Abhandlung bemerkten Grundsätzen und der dabey beliebten Ordnung, würde nunmehr eine Anweisung zu geben seyn, wie der Ackermann seine durch das stete Fruchttragen erschöpften Aecker von Zeit zu Zeit mit neuen Nahrungssäften zu versorgen, und in tragbarem Stande zu erhalten hätte.

Die Erfahrung lehret aber, daß das Erdreich, welches entweder noch niemals, oder doch in vielen Jahren

ren nicht beackert und besäet worden, eine geraume Zeit die besten und reichsten Früchte bringet, ohne daß es einen Zusatz von fremden Nahrungssäften nöthig hat.

Es wird daher unserm Zweck nicht zuwider seyn, wenn wir zuförderst von dergleichen neuen unbebaueten Ländern, und deren Uhrbarmachung unsre Gedanken kürzlich vortragen.

## §. 2.

### Von dem reichen Ertrag neugerissener Aecker.

Daß ein jeder Boden, der nie beackert worden, noch Feldfrüchte getragen hat, die Eigenschaft reiche und einträgliche Erndten zu liefern besitze, ist eine Wahrheit, die auch dem geringsten Anfänger in der Landwirthschaft nicht unbekannt seyn kann.

Man werfe nur einen Blick auf die umgerissenen Anger, oder andre bisher unbebauet gewesene, nunmehr aber unter den Pflug genommene Leden, so wird man über die Menge der Früchte, die auf denselben, ohne daß sie das geringste von Mist und Dünger erhalten haben, hervorwachsen, billig erstaunen müssen.

Zwar ist, nach der verschiedenen Beschaffenheit der innerlichen Güte des Bodens, auch in dem Ertrage und Wirkung eine große Verschiedenheit. Ein von Natur leichtes und sandiges Erdreich belohnet die erste Mühe seines Bearbeiters nicht so reichlich, als von einem andern, welches nach seiner natürlichen Mischung mehr zum Fruchttragen geschickt ist, geschiehet. So viel aber ist und bleibet allemal gewiß, daß ein jedes neu angebauetes Land in den ersten sechs auch wohl acht Jahren, eben so gut und öfters

noch besser zuträget, als ein anderes schon viele Jahre genutztes von gleicher Art, bey der besten Düngung. Ja ich behaupte aus einer vieljährigen Erfahrung mit gutem Recht, daß man dem Acker durch keine Art von Düngung diejenigen Kräfte geben kann, die ein neugerissenes Land in der ersten Zeit beweiset.

## §. 3.

### Von den Ursachen, die hierunter zum Grunde liegen.

Ob diese vorzügliche —— Kraft die Pflanzen zu nähren und in ihrem Wachsthum zu befördern, eine dem Erdreich beywohnende wesentliche Eigenschaft sey, oder ob ihm solche nur bloß durch die Länge der Zeit aus der Luft zugeführet und mitgetheilet worden, deshalb will ich mich in keinen weitläuftigen Streit noch Erörterung einlassen (a).

(a) Aus den vorzüglichen Nahrungskräften, die man bey der gewöhnlichen Beackerung des neuen Landes bemerket, kann man freylich noch nicht den Schluß machen, daß die Erde von dem ihrigen hiezu etwas beytrage, und also mehr als nur ein blosses Behältniß der ihr anvertraueten Pflanzen sey. Denn die gewöhnliche Beackerung des Erdreichs geschiehet nur bloß in seiner Oberfläche. Diese aber erhält, wie bey einem jeden auch schon vorhin beackerten, nachher aber einige Jahre geruheten Acker bemerket wird, allerdings durch Regen, Thau und Luft einen starken Zufluß von Nahrungssäften. Es lässet sich also so eigentlich nicht bestimmen, ob die vorzügliche Kraft des neuen Ackers bloß diesem seit undenklichen Jahren gesammleten Zufluß beyzumessen sey, oder ob das Erdreich auch an und vor sich selber einen Antheil daran habe.

Allein, wenn man weiter als die Oberfläche gehet, und den unter derselben 2 bis 3 Fuß tief liegenden Boden, welchem ein dergleichen Einfluß von fremden Nahrungssäften nicht wohl zu statten kommen kann, durch Rajolen oder anderweitige Mittel heraufholet, bey demselben aber eine fast noch stärkere Wirkung, als bey der Oberfläche, wahrnimmt, so scheinet dieses ein nicht geringer Beweisgrund zu seyn, daß die Erde bey der Zeugung und Nahrung der Pflanzen weit mehr, als daß sie nur bloß ein Behältniß derselben seyn sollte, verrichte.

Und

Und warum will man der Erde die Ehre von dem ihrigen hiezu etwas beyzutragen absprechen, da doch eine jede Pflanze, bey ihrer Auflösung, unter den Grundtheilen, woraus sie zusammengesetzet sind, einen grossen Theil von Erde vor Augen leget?

Ich gebe gerne zu, daß die grobe, körnichte und vermischte Erde, so, wie wir sie mit unsern Sinnen in dem Acker wahrnehmen, zum Uebergehen in andere Körper nicht geschickt sey, sondern solches eine weit zärtere und mehr aufgelösete Substanz seyn müsse. Allein warum sollte nicht von der groben Erde, wie sie uns in die Sinne fällt, durch Wärme und Nässe ein dergleichen in ihr verborgenes Wesen aufgelöset, abgesondert und den Pflanzen mitgetheilet werden können?

Man hat eine bestimmte Quantität Erde in einem Backofen recht scharf ausgetrocknet, nachher einen verschiedene Pfunde wiegenden Baum darinn gezeuget, und alsdenn die Erde, in welcher der Baum gewachsen, wiederum abgedorret. Diese Erde ist beydemale nach dem geschehenen Abdörren gewogen worden, und es hat sich befunden, daß sie das zweytemal, ohnerachtet ein Baum von beträchtlicher Schwere erzeuget, dennoch an ihrem Gewichte nicht das geringste verlohren hat. Aus diesem Versuch hat man den Schluß machen wollen, daß die Erde zum Wachsthum und Nahrung der Pflanzen von dem ihrigen nichts beytrage, sondern nur bloß als ein Behältniß derselben anzusehen sey.

Allein zu geschweigen, daß dergleichen Versuche, wenn ein sicherer und zuverläßiger Lehrsatz darauf gebauet werden soll, mehrmalen und mit vieler Genauigkeit angestellet werden müssen, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß die feine und zarte Erdsubstanz, die eigentlich, nachdem sie durch die Auflösung von den groben Erdtheilen abgesondert worden, in die Pflanzen übergehet, gleich bey dem ersten Dörren durch die Hitze des Ofens verlohren gegangen. Die Erde hat also, da sie das mitzutheilende schon vorhin verlohren hatte, aus ihrem Gewichte, nichts verlieren können, und der darinn erzeugte Baum hat sich bloß mit den Erdtheilen, die ihm mit dem von Zeit zu Zeit darauf gegossenen Wasser zugeführet worden, begnügen müssen. Vielleicht wäre der Baum, wenn er in keine vorher ausgedorrete, sondern frische Erde gesetzet worden, in gleicher Zeit viel schneller und grösser gewachsen. Um hierunter zu mehrerer Gewißheit zu kommen, müßte man zwey Bäume von gleicher Grösse und Stärke in zwey verschiedene Gefässe pflanzen. Beyde Gefässe wären mit einerley Art Erde anzufüllen, nur mit dem Unterschiede, daß die Erde in No. 1. vorher in dem Ofen ausgedorret würde, die in No. 2. aber frisch in ihrer natürlichen Beschaffenheit bliebe. Wüchse nun, wie ich fast vermuthe, der Baum in No. 2. in gleicher Zeit schneller und grösser, als der in No. 1, so würde der vorhin

erwähnte

erwähnte Versuch, nebst den daraus gezogenen Folgerungen, von selbst hinwegfallen.

Ein von einem gelehrten Naturkündiger angestellter Versuch bestärket mich noch mehr in der Vermuthung, daß die Erde eigenthümliche Kräfte um die Pflanzen zu nähren, besitze, und ihnen von ihrer eignen Substanz das Benöthigte mittheile. Dieser grosse Mann wollte sich überführen, ob die Pflanzen bloß durch das Wasser genähret werden könnten. Er füllte daher verschiedene gläserne Gefässe mit verschiedenen Arten von Wasser, und setzte in selbige mancherley Gattungen von Gartengewächsen. Was bey diesem Versuch nicht zu dem gegenwärtigen Entzweck gehöret, übergehe ich, und merke nur so viel an, daß diejenigen Gewächse, die in einem trüben, schlammigten, und mit verschiedenen Erdtheilen sichtbarlich vermischten Wasser standen, vorzüglich fortgiengen, und in ihrem Wachsthum vor andern zunahmen.

Wem kann man dieses anders zuschreiben, als den in dem Wasser vorhanden gewesenen Erdtheilen? Und woher bekommt das Wasser diese Erdtheile anders, als von der Erde, über welcher es stehet oder fliesset? Warum wollte man denn zweifeln, daß die Erde diese das Pflanzenreich nährende Theile nicht eben so gut unmittelbar mittheilen könne, als solche von dem sie eine Zeitlang berührenden Wasser ausgezogen, und mit weggerissen werde?

Die Sache ist, ich gestehe es, annoch problematisch und nicht zu einer völligen Gewißheit gediehen. Da wir uns inzwischen in physikalischen Dingen meistentheils mit bloßen Wahrscheinlichkeiten behelfen müssen, so können wir auch dergleichen Sätze nicht anders, als nach den Graden der mehrern oder wenigern Wahrscheinlichkeiten beurtheilen.

Es würde nicht ohne Nutzen vor dem Ackerbau seyn, wenn man sich dieses alles durch mehrere und genauere Versuche zu einer nähern Gewißheit zu bringen beflisse.

Mir ist genug, daß die Wahrheit der Sache durch eine unstreitige Erfahrung bestätiget wird. Und man kann daher mit gutem Grunde dem Acker, gewisse eigenthümliche zum Wachsthum und Nahrung der Pflanzen diensame Kräfte zuschreiben, welche so lange dauern, bis sie durch das öftere wiederholte Besäen und Bepflanzen derselben erschöpfet worden, und alsdenn durch anderweitige Mittel wieder ersetzet werden müssen.

§. 4.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0390
DFG

## §. 4.

### Niemand muß sich durch den reitzenden Anblick der neu angebaueten Aecker blenden lassen.

Der übermäßig reiche Ertrag neuer Länder und Feldfluren ist allerdings vor einem jeden, der den Ackerbau treibet, etwas reizendes, und nur wenige das Ganze näher überdenkende Wirthe werden den Versuchungen, in welche sie dieser Reitz führet, widerstehen können.

Wenn man bedenket, was für Mühe und Kummer es dem Landmann kostet, den zur Bedüngung seiner erschöpften Aecker erforderlichen Mist herbey zu schaffen, selbigen an Ort und Stelle zu bringen, ihn zu breiten und unterzuackern, dieses alles aber bey einem neugerissenen Boden nicht nöthig ist, so ist diese Bequemlichkeit nebst der damit verknüpften Aussicht eines ansehnlichen Gewinnsts stark genug, einen jeden dahin zu reissen, und ihn zur Uhrbarmachung aller auf seiner Feldmark befindlichen Flecke, die sich nur einigermaßen zum Ackerbau schicken, zu bewegen.

Allein, nicht alles, was reizend ist, und bey dem ersten Anblick unsre Sinne rühret, ist deshalb an und vor sich gut, und unsrer Wahl würdig. Wenn man es nur blos bey sinnlichen Vorstellungen bewenden lässet, so werden wir sehr oft durch den falschen Glanz eines Dinges betrogen, dessen Unternehmung uns nachher wegen seiner schädlichen Folgen nur gar zu bald gereuet. Nimmt man aber die tiefer forschende Vernunft zu Hülfe, und überleget mit einer reifen Beurtheilungskraft sowohl die Verbindung, in welcher

cher die zu unternehmende Sache mit andern Dingen stehet, als auch die daraus entstehenden Folgen, so nimmt man nicht selten wahr, daß Vernünftige eine und eben dieselbe Sache, die von andern als gut angesehen, und mit dem grössesten Eifer betrieben wird, als schädlich verwerfen.

Diese allgemeine Wahrheit ist auch besonders bey derjenigen Materie, welche den Gegenstand unsrer gegenwärtigen Abhandlung ausmachet, um so weniger ausser Augen zu setzen, als der grösseste Theil unsrer heutigen Landwirthe, wie schon bey verschiedenen Gelegenheiten erinnert worden ist, an einen fast unersättlichen Durst nach vielen und überflüßigen Acker erkranket sind.

## §. 5.

### Die Uhrbarmachung neuer Länder kann unter gewissen Umständen sowohl schädlich, als nützlich seyn.

Eine übertriebene Begierde bisher unbebauete Aecker uhrbar zu machen, kann sowohl einem jeden Eigenthümer besonders, als auch dem ganzen Staat überhaupt höchstschädlich werden, gleich wie im Gegentheil nicht zu läugnen ist, daß von derselben, wenn sie an gehörigen Ort angebracht, und mit der erforderlichen Behutsamkeit ins Werk gesetzet wird, vor beyde viele und wichtige Vortheile zu erwarten stehen.

Diese Sache genauer zu erwägen, und über die Umstände, unter welchen die Uhrbarmachung bisher unbebaueter Aecker nützlich oder schädlich seyn könne, eine ernsthafte Prüfung anzustellen, wird daher keine verge-

vergebene Mühe seyn. Ein jeder wird dadurch seine hierunter genommenen Maasregeln, ob sie falsch oder richtig sind, kennen zu lernen Gelegenheit bekommen, und wir leben, wenn ich recht urtheile, in einem Zeitpunkt, wo dieses höchstnöthig ist.

In wie weit die Uhrbarmachung neuer Länder dem Staat überhaupt nützlich oder schädlich sey, soll zuförderst in Betrachtung genommen, demnächst aber auch, was ein jeder Landwirth besonders davon vor Schaden oder Vortheil zu erwarten habe, gehörig untersuchet werden.

Nicht allein die verschiedene Beschaffenheit der Plätze, die zur Uhrbarmachung erwählet zu werden pflegen, sondern auch die allgemeinen Lehrsätze, worauf eine vernünftige Landwirthschaft überhaupt gebauet werden muß, werden hierbey zum Grunde geleget werden, und beydes einen ächten Probierstein, der vorzutragenden Wahrheiten abgeben.

## §. 6.

### Beschaffenheit der zur Uhrbarmachung bequemen und gewöhnlichen Oerter, insonderheit von den nutzbaren Hütungsplätzen.

Die Plätze und Oerter, die bisher noch nicht zum Ackerbau gebrauchet worden, sind entweder nutzbare **Hütungsplätze**, oder mit **Holz bewachsen**, oder **wüste Heiden** oder **Lehden**, die weder zu dem einen noch dem andern geschickt und tüchtig sind.

Die erste Gattung dieser angezeigten Gegenstände einer vorzunehmenden Uhrbarmachung sind entweder blos zur Weide des Viehes bestimmte Anger, oder auch hochliegende zu allen Zeiten von Ueberschwemmungen frey

frey bleibende Wiesen, welche des Jahres ein oder zweymal gemähet, nachher aber dem Vieh zur Hütung frey gegeben werden. Es ist nicht zu läugnen, daß sich beyde zum Ackerbau ganz ungemein wohl schicken, und insonderheit von den sogenannten Angern, die beständig zur Hütung liegen geblieben, recht wundervolle Erndten zu erwarten stehen. Denn es kommen hier zwey Ursachen, die ihre Tragbarkeit vermehren, nämlich die einem jeden neuen Lande eigenen Nahrungssäfte, und demnächst der von so vielen Jahren her genossene Dung des Viehes, zusammen.

Da auch dergleichen Anger und Wiesenplätze gemeiniglich von allem Strauch und Holzwerk rein zu seyn pflegen, folglich zu deren Uhrbarmachung keine eigentliche Radungskosten, die nicht selten den ganzen angehoften Gewinnst zu Wasser zu machen pflegen, erforderlich sind, so will dieses den Entschluß eines Landwirths dergleichen fruchtbare Wiesen und Hütungsplätze in Aecker zu verwandeln, um so mehr rechtfertigen.

## §. 7.

### Von der verschiedenen Beschaffenheit, der mit Holz bewachsenen Plätze, und welche sich darunter zur Uhrbarmachung am besten schicken.

Die mit Holz bewachsenen und zur Uhrbarmachung bequem liegenden Plätze, müssen nach den verschiedenen Holzarten, die darauf gewachsen sind, beurtheilet werden.

Die in unsern Gegenden gewöhnlichen Holzarten sind Fichten oder Kiefern, Birken, Erlen, Buchen und Eichen. Eine jede derselben hat ihren beson-

dern

dern Boden, und es läßt sich daher von der hervorgewachsenen Holzart auf die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit desselben zum Ackerbau gar leicht den Schluß machen.

Fichten und Kiefern lieben einen vorzüglich leichten und sandigen Boden, und man trift selbige selten in einem starken Erdreich, und noch dazu nur einzeln an. Ob es, die Menge seines Ackers mit Sand und schlechtem Boden zu vermehren, rathsam sey, überlasse ich eines jeden eigenen Beurtheilung, und derjenige, der solches zu behaupten unternehmen wollte, wird wohl nicht vor einen Meister in der Landwirthschaft erkläret zu werden verlangen können. (a) Besser wäre es gethan, wenn man die von unsern Vorfahren ausgerissenen sandigen Gegenden, die nunmehr ganz wüste und unbrauchbar geworden, durch Säen und Pflanzen wiederum vor unsre Nachkommen in nutzbare Wälder zu verwandeln, mit mehrern Eifer bemühet wäre.

(a) So sehr diese Wahrheit in die Augen fällt, so sehr muß man sich wundern, daß dennoch, auch noch zu unsern aufgeklärten Zeiten, vielfältig dagegen angegangen wird. Wer die fast in allen Ländern so häufig angelegten neuen Colonien durchzureisen Gelegenheit hat, der nimmt nicht ohne Befremdung wahr, daß ein großer Theil derselben auf einem dergleichen unfruchtbaren Fichtengrund errichtet worden sind.

Die Fichten sind diejenige Holzart, woran noch der größeste Ueberfluß ist, den nach einer eignen Nahrung begierigen Hausvätern hat man gerne einen Sitz und Eigenthum verschaffen wollen, man hat daher diejenigen Plätze, die auf andre Art am wenigsten nutzbar gewesen, dazu gewählet, und auf solche Weise hat bey den meisten die Reihe einen Fichtgrund getroffen.

Der Grund, wo Birken wachsen, wird von vielen, weil er gemeiniglich kaltgründig ist, zum Kornbau nicht tauglich gehalten. Allein es ist ein Irrthum. Ein kaltgründiger Boden träget ebenfalls gutes Ge-

traide, und öfters besser, als der gar zu hitzige, wenn er nur mit genugsamen Mist und Düngung versehen werden kann. Ja, ich kann aus eigner Erfahrung behaupten, daß ein neugerissener Birkengrund viele Jahre hindurch, ohne gedünget zu werden, die besten Früchte getragen hat. Zu Weitzen und Gerste ist er zwar zu schwach, Roggen und Haber aber giebet er reichlich.

Die Erlen wachsen gewöhnlicher Weise an niedrigen und nassen Oertern. Ein solcher Boden aber ist nicht zum Kornbau geschickt.

Wo man hingegen eine Menge von gut gewachsenen Buchen und Eichen, besonders von den letztern antrift, da kann man auch den sichern Schluß machen, daß daselbst alle Arten von Getraide fortkommen und wohl gerathen werden.

## §. 8.

### Von den wüste liegenden Heiden oder Lehden.

Die Heiden oder Lehden sind diejenigen Freyplätze, die weder mit Holz noch mit tauglichem Grase bewachsen, sondern weiter nichts, als eine Menge Heidekraut tragen.

Die Oberfläche derselben bestehet gemeiniglich aus einem trockenen, scharfen steingrußigen Erdreich.

Diese Beschreibung wird schon die Ursachen, warum dergleichen öfters sehr große und ansehnliche Gegenden, die der Lage nach, weil sie meistentheils in einer völligen Ebne liege, sich sonst zum Ackerbau sehr wohl schicken würden, bisher wüste und unbebauet geblieben, von selbst vor Augen legen, zugleich aber auch, daß selbige

selbige mit Vortheil uhrbar gemachet werden könnten, keine Hofnung übrig lassen.

Die scharfsinnigste und emsigste Industrie wird sich hier umsonst bemühen, und bey allen ersonnenen Mitteln, um diesen unfruchtbaren Grund zu verbessern und tragbar zu machen, dennoch zuletzt zu Schanden werden.

Ein solcher steingrußiger Grund könnte, meines Erachtens, nicht anders verbessert und zum Getraide bringen, fruchtbar gemacht werden, als daß man ihn, nach des berühmten Herrn Pastor Meyer Vorschlag, mit einer andern Erdart überfahren liesse. Allein diese an sich nützliche Erdvermischung würde doch nur im kleinen Platz greifen können, und daher auf dergleichen großen Einöden wenig sagen wollen. Auch ist zu zweifeln, daß in der Nähe eine zu dergleichen nützlichen Erdvermischung erfoderliche bessere Erdart angetroffen werden möchte. Der Umstand, daß auf solchen wüsten Plätzen auch nicht einmal Bäume und Strauchwerk wachsen wollen, lässet wenigstens vermuthen, daß die unter der Oberfläche liegenden Erdschichten ebenfalls nicht die fruchtbarsten seyn müssen.

## §. 9.

### Wo dergleichen Heiden und Lehden besonders anzutreffen.

Es giebet nur wenige Länder, die von dergleichen wüsten Heiden oder Lehden gänzlich befreyet seyn sollten. Der großen bekannten Lüneburger Heide nicht zu gedenken, giebet es schon in der sonst fruchtbaren Altmark zwischen Gardelegen und Tangermünde einen grossen Strich Landes von vorbeschriebener Beschaffenheit.

Am häufigsten aber trift man dergleichen unbrauchbare Gegenden in einem Theil von Hinterpommern und in den beyden letztern Kreisen der Neumark an. Und wer könnte sich vorstellen, daß es in dem nahe angränzenden Strich von Pohlen besser aussehen sollte.

Ohnerachtet die Landgüter in den dortigen Gegenden in einem ungemein niedrigen Preise stehen, die Anzahl der Einwohner in den Dörfern auch nur sehr mässig ist, so muß man doch öfters einige Stunden reisen, ehe man ein Haus oder Dorf zu sehen bekommt, welches von Fremde fruchtbarere Fluren gewohnte Reisende bis zur Verzweifelung unangenehm ist. Wie kann es aber anders seyn, da die ungeheuren zu den kleinen Dorfschaften gehörigen Feldfluren größtentheils aus dergleichen vorbeschriebenen Einöden bestehen, der annoch brauchbare Acker überdem auch an und vor sich selbst schlecht ist, und nur alle 3 oder 6 Jahre besäet werden kann? (a)

(a) Ein scharfsinniger aber dabey scherzhafter Landwirth, welcher ein in diesem District belegenes Landgut verkaufet, gab einem Freunde, der ihn nach der Ursache davon fragte, zur Antwort, daß er solches deshalb gethan hätte, weil man, wenn man daselbst von einer Mandel zur andern fahren wollte, unterwegens übernachten müßte.

## §. 10.

### Sind zwar zum Ackerbau untauglich, können aber doch in Ansehung der Schäfereyen besser, als bisher geschehen, genutzet werden.

So wenig diese wüsten und in ihrem Grunde selber unfruchtbaren Breiten sich zum Ackerbau schicken, und so wenig die Glückseligkeit eines Landes, wenn sie auch wirklich uhrbar gemacht würden, dadurch befördert werden möchte, so sind doch selbige auf eine andre Art zur Schaafzucht brauchbar. Auf

Auf allen dergleichen Lehden, insonderheit aber den in Hinterpommern und der Neumark befindlichen, wächset ein starkes ellenhohes Heidekraut, welches die Schaafe nicht alleine gerne fressen, sondern auch ein gesun.es Futter vor dieselben ist. Es giebet zwar daselbst allenthalben Schäfereyen, und wer gesunde Schaafe haben will, muß sich solche aus diesen Gegenden kaufen. Meines Erachtens aber, könnte die Schaafwirthschaft, in Ansehung der Menge dieses daselbst wachsenden Heidekrauts, noch weit höher, als bisher geschiehet, und vielleicht auch wegen der Vermögensumstände der Eigenthümer geschehen kann, getrieben werden.

Da die Feldmarken wegen des schlechten Ackers ungemein groß und weitläuftig, so ist wegen des Sommerfutters vor die Schaafe keine Sorge. In Ansehung des Winterfutters möchte es manchem, die dortigen Schäfereyen zu verstärken, bedenklich scheinen, weil der schlechte Acker nur wenig Stroh giebet, und in dürren Gegenden das Heu eben auch nicht im Ueberfluß ist. Allein auch dieses kann daselbst keinen Kummer verursachen, noch der Verstärkung der Schäfereyen hinderlich seyn.

Das überaus starke und große Heidekraut dienet den Schaafen zu allen Zeiten, sowohl im Winter als Sommer zur Nahrung. Und wenn auch das Feld mit dem tiefsten Schnee bedecket ist, so haben die dortigen Schäfer dennoch eine Erfindung, ihren Schaafen den Genuß des Heidekrauts zu verschaffen. Sie gehen, indem sie ihre Heerden heraustreiben, mit einer großen Krücke, welche wie eine Ofenkrücke, womit man die Kohlen aus dem Backofen herauszuholen pfleget, gestaltet ist, voran, und ziehen mit derselben Strich bey Strich den Schnee von dem bedeckten Heidekraut herunter.

Dieses kommt wegen seiner Höhe so gleich hervor, und die herbey eilenden Schaafe können sich alsdenn an demselben ohne die geringste Hinderniß sättigen. Ich habe dieses einigemal bey einem Knie hoch liegenden Schnee mit angesehen, und bin dadurch auf die Gedanken, die ich jetzt beyläufig vorgetragen habe, gebracht worden.

Die Zuchtschäfereyen, so nutzbar sie auch wegen ihres vorzüglichen Dunges sind, legen dennoch in einem starken Boden, weil sie eine weit ausgebreitete Weide haben wollen, mancher neuen Ackerverbesserung große Hindernisse in den Weg. Und da dieselben, wegen der in allen Ländern gestifteten häufigen Wollmanufacturen, im Ganzen zu schwächen, höchstnachtheilig seyn würde, so muß deshalb in dem Ackerbau vieles nützliche unterbleiben, ohnerachtet es gewiß ist, daß die Haltung einer Zuchtschäferey auf fetten und geilen Aeckern, auch in Ansehung der Schaafe selber, mit vieler Gefahr verknüpfet. Würde aber durch eine allgemeine Einrichtung die Verfügung getroffen, daß die Zuchtschäfereyen nur allein in den magern, und besonders den vorhin beschriebenen Gegenden gehalten, in den Oertern aber, wo starker und fetter Boden vorhanden ist, nur bloß Hammelschäfereyen angeleget werden müßten; so wäre der Sache auf beyden Seiten abgeholfen. So verfähret man, dem Vernehmen nach, in England, und beydes der Staat und die Eigenthümer befinden sich sehr wohl dabey.

## §. 11.

### Von den Grundsätzen, nach welchen die Uhrbarmachung mit Gras oder Holz bewachsener Plätze rathsam oder schädlich ist.

Jedoch ich entferne mich durch diese kleine Ausschweifung zu weit von meinem eigentlichen Zwecke.

Dieser

Dieser gehet nur bloß dahin, zu zeigen, daß die weder Holz noch Gras tragende Heiden oder Lehden, sich nicht zum Ackerbau schicken, und daher auch nicht als ein Gegenstand einer nützlichen Uhrbarmachung oder Vermehrung des bisherigen Ackerwerks angesehen werden können.

Bequeme Hütungsplätze, und die mit Holz bewachsenen Oerter sind es daher nur allein, bey welchen eine Uhrbarmachung und Verwandelung in Acker statt haben kann.

Um nun näher zu untersuchen, ob und in wie weit es so wohl vor dem Staat als Eigenthümer wohl gethan sey, dergleichen Veränderungen in der Oberfläche des zu den Landgütern gehörigen Erdreichs vorzunehmen, so müssen wir auf diejenigen Grundsätze, worauf wir in diesem Werke den Zusammenhang der Landwirthschaft überhaupt gebauet haben, zurück gehen.

Ein jedes Landgut bestehet nicht bloß aus dem Ackerbau, sondern auch zugleich aus verschiedenen andern Pertinentien, deren Inbegriff zusammen genommen, allererst den richtigen Begriff eines Landguthes bestimmet.

Die verschiedenen nutzbaren Wirthschaftstheile, welche ein Landguth ausmachen, stehen in einer gewissen Verbindung mit einander, welche nicht getrennet werden muß.

Ein jeder dieser verschiedenen Theile muß mit den andern ein richtiges Verhältniß haben, wenn die Landwirthschaft in ihrem Ganzen vollkommen seyn soll.

Je mehr Einfluß ein oder andrer Wirthschaftstheil in das Ganze hat, je mehr muß vor dessen Erhaltung gesorget werden.

Besonders ist dahin zu trachten, daß zwischen dem Ackerbau und Viehstand ein richtiges Verhältniß erhalten werde.

Dieses

Dieses möchten ohngefähr die nöthigen Grundsätze seyn, die man sich aus demjenigen, was bereits in gegenwärtigem Werke hin und wieder, besonders in der 1sten und 4ten Abhandlung davon vorgetragen worden, bey Beurtheilung dieser Sache zu erinnern haben wird.

§. 12.

An dem richtigen Verhältniß der verschiedenen nothwendigen Wirthschaftstheile ist dem ganzen Staat gelegen.

An dem richtigen Betriebe der Landwirthschaft ist dem gemeinen Wesen des Staats alles in der Welt gelegen.

Da aber dieser richtiger Betrieb ohne Beobachtung eines genauen Verhältnisses zwischen den verschiedenen nothwendigen Wirthschaftstheilen nicht statt findet, so können auch diejenigen, die den innern Staatsgeschäften des Landes vorgesetzet sind, es nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn dieses Verhältniß von den Besitzern und Eigenthümern unterbrochen werden will.

Viel weniger muß, nach einer gesunden Staatswirthschaft, denen Eigenthümern zur Aufhebung und Unterbrechung dieses Verhältnisses durch öffentliche Befehle und Verordnungen Anlaß gegeben werden.

Ja, der gütigste Landesherr kann sich öfters in die Umstände gesetzet sehen, daß, obgleich ein und andrer Eigenthümer durch gewisse vorhabende Veränderungen seine Guthspertinenzien nicht aus dem gehörigen Verhältniß setzen würde, er sie dennoch, der allgemeinen Wohlfahrt des Staats halber, hierunter einzuschränken sich genöthiget findet. Die Wahrheit und Vernunftmäsigkeit hiervon wird sich aus demjenigen, was hiervon weiter gesaget werden soll, näher entwickeln.

Die Fortsetzung folget künftig.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0402
DFG

# Siebentes Stück
der
# Berliner Beyträge
zur
# Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0403
DFG

# Inhalt.

## Fortsetzung der Neunten Abhandlung.

### Wirthschaftliche Gedanken von der Uhrbarmachung wüster und unbebaueter Aecker.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0404
DFG

# Fortsetzung
der
# Neunten Abhandlung:
## Wirthschaftliche Gedanken von der Uhrbarmachung wüster und unbebaueter Aecker.

§. 13.

**Daß die alte Wirthschafts-Regel: Art muß der Sense, und Sense muß der Sichel weichen, in unsern Tagen an den wenigsten Orten statt finde.**

Die bekandte alte Wirthschafts-Regel, Art muß der Sense, und Sense muß der Sichel weichen, leidet zu unsern Zeiten in den meisten Staaten eine sehr grosse Einschränkung.

Vor hundert Jahren und kurz nach dem 30 jährigen Kriege, durch welchen ein grosser Theil unserer hiesigen Gegenden in Wüsten und Einöden verwandelt worden, war die Ausübung dieser Regel vernünftig, und der Staat selber mußte die zerstreut gewesene und nunmehr wieder zurückkommende Einwohner zur Uhrbarmachung der verwüsteten Feldmarken aufmuntern. Zu unsern Zeiten aber, da schon alles, was nur möglich gewesen, zu Acker gemachet worden, sind diese Aufmunterungen so wenig nöthig, daß vielmehr der unersättlichen Begierde nach vielen Acker, von welcher, wie ich schon mehrmal in dieser Schrift erinnert, unsere heutige Landleute beherrschet werden, billig Maaß und Ziel zu setzen wäre.

Die schon unter den Pflug habende überflüßige Ackerstücken zu verbessern und tragbarer zu machen, nicht aber den schon an sich schädlichen Ueberfluß noch mehr anzuhäufen, erfordert die Wohlfahrt des Staats.

## §. 14.

### An den meisten Orten fehlet es an dem richtigen Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehstand, indem jener diesen überwieget.

Nach denen von uns zur Beurtheilung dieser Sache vorangeschickten Grundsätzen, muß in einer regelmäßigen und wohl geordneten Landwirthschaft, jederzeit ein richtiges Verhältniß, zwischen dem Ackerbau und dem Viehstande, beobachtet werden.

Die Richtigkeit dieses Grundsatzes wird wol von niemand, der nur von der Landwirthschaft einige gesunde Begriffe

griffe hat, in Zweifel gezogen werden, und er ist auch schon bey verschiedenen Gelegenheiten, in gegenwärtigen Blättern, hinlänglich erwiesen worden. Wollen wir nun wissen, ob auch in unsern Tagen die Wiesen und Hütungsplätze in Acker zu verwandeln dem Besten des allgemeinen Wesens vortheilhaft oder schädlich sey, so haben wir nur blos unser Augenmerk auf das Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehstand, so wie wir es in unsern gegenwärtigen Landwirthschaften antreffen, zu richten.

Hier wird uns nun mit leichter Mühe offenbar werden, daß dieses so nothwendige Verhältniß an den meisten Orten ermangele, und solches eine der vornehmsten Ursache sey, warum von Jahr zu Jahr, alles angewandten Fleisses ohnerachtet, immer weniger Getreide erbauet wird.

In der vierten Abhandlung §. 6 & 7. habe ich eine ausführliche Anweisung, wie Viehstand und Ackerbau übereinstimmen müssen, gegeben, und ich hoffe, daß solche bey erfahrnen Wirthen einen geneigten Beyfall finden wird. Wie viele Landgüther aber trift man wol in einer Provinz an, die in einer solchen glücklichen Verfassung stehen? Muß man nicht allenthalben mit Betrübniß wahrnehmen, daß auf den meisten Feldmarken mehr magerer als fetter und bedüngter Acker befindlich sey? Und was können die Ackerleute, wenn man ihnen nach der Ursache hievon fraget, wol vor eine andere Antwort geben, als daß sie nicht Vieh genung hätten? (a)

(a) „Diese allgemeine Beschaffenheit des Landes muß man „nicht nach denen in der Nähe einer grossen Stadt liegenden

„Gegenden beurtheilen. In dergleichen Lage sind nicht al„lein die Aecker, wegen des grossen Absatzes aller Ackerpro„ducten, und weil dieses Vortheils wegen sich ein jeder „gerne daselbst niederlassen will, mehr und besser vertheil„let, sondern es hat auch der Landmann durch den Stadt„Dünger und andere verschiedene Mittel seinen Acker, ohne „Absicht auf sein eigenes zu haltendes Vieh, in gute Umstän„de zu setzen mehrere Gelegenheit.

„Man komme aber nur in abgelegenen Provinzien, wo „alle diese Vortheile ermangeln, und der Landmann blos „durch den eigenen gewonnenen Mist seinen Feldfluren eine „Güte thun kan, so wird man bald wahrnehmen, daß das, „was ich gesaget habe, Wahrheit sey. Und darf ich einen „Patriotischen Wunsch wagen, so wäre er dieser, daß diejes„nigen, die an der obersten Direction des Landwesens Theil „nehmen, mehrere Gelegenheit, das Innere des Landes und „insonderheit der abgelegenen Provinzien selber in Augen„schein zu nehmen, haben möchten. Es sind sinnliche Din„ge, die durch den Augenschein am meisten rühren und „überzeugen.„

## §. 15.

### Die Verwandelung der Wiesen und Hütungsplätze in Ackerwerk ist also dem Staat nachtheilig.

Fehlet es nun, wie es denn gewiß fehlet, annoch aller Orten an diesem richtigen Verhältniß zwischen der Menge des Ackers und dem Viehstande, dergestalt, daß auf die Vermehrung des letztern zu denken die äusserste Nothwendigkeit erfordert, so folget daraus der ganz natürliche Schluß, daß es der Wohlfahrt des Landes höchst nachtheilig sey, wenn durch Umreissung der bisherigen Wiesen und Hütungsplätze der schon vorhin schädliche Ueberfluß der Acker noch mehr angehäufet werden soll.

Da

Da der Ackerbau ohne den vollen Viehstand nimmermehr in blühende Umstände kommen kann, so würde es bey der gegenwärtigen Lage der Sache besser gethan seyn, wenn man alles, was nur möglich und sich einigermaassen dazu schicket, in Wiesen und Hütung zu verwandeln bedacht wäre. Dieses wäre das einzige Mittel, das verlohren gegangene Verhältniß, zwischen Ackerbau und Viehstand, wieder herzustellen. Ich bin versichert, daß, obgleich die jetzige Menge des Ackers dadurch vermindert würde, man dennoch im Ganzen weit mehr Getreide gewinnen, und dadurch eine Hauptquelle der öftern theuren Zeiten verstopfet werden würde. Denn die Erfahrung lehret es, daß fette und wohl bedüngte Aecker der unfruchtbaren Witterung weit besser widerstehen, als jene magere Feldfluren, die sich selbst überlassen sind, und daher keine innere Unterstützung haben.

## §. 16.

### Daß die Aecker zu unsern Zeiten nicht mehr so viel Getreide bringen, als in den Tagen unsrer Vorfahren geschehen, müssen alle alte erfahrne Wirthe bezeugen.

Man wird von diesen allen um so mehr überzeuget werden, wenn man nur alte erfahrne Wirthe dabey zu rathe ziehen, und insonderheit aus deren Munde den Unterscheid des vorigen und jetzigen Ackerertrages vernehmen will. Wirthe, die auf das, was seit 30 und 40 Jahren in der Landwirthschaft vorgegangen ist, und jetzt darin vorgehet, aufmerksam gewesen, und davon eine Kenntniß gesammlet haben, werden einmüthig zugestehen müssen, daß der Acker zu jetzigen Zeiten im Ertrage nicht mehr so ergiebig ist, als er vor 40 und 50 Jahren gewesen. Unsere Väter haben,

man muß hierunter die Wahrheit gestehen, weniger Vieh als wir gehalten, und folglich auch weniger misten können, von den künstlichen Düngungs-Arten war ihnen fast nichts bekandt, wenigstens machten sie keinen Gebrauch davon, über die jetzige feine Industrie, die allenthalben im Ackerbau empor kommt, lachten sie und bestellten ihren Acker blos nach den vor Alters her gewöhnten Schlendrian, und dennoch erhielten sie auf eben denselben Acker, den wir anitzt bey einem weit höhern Viehstande und mit viel grösserer Genauigkeit bearbeiten, weit reichere Erndten, als wir.

Ich selber kann hievon einen Zeugen abgeben. Bey nahe seit 50 Jahren kann ich mir von der Landwirthschaft, und insonderheit von demjenigen, was im Ackerbau vorgefallen, deutliche Begriffe machen. Ich bewirthschafte seit 20 Jahren eben dasjenige Landguth, was mein verstorbener Vater in Besitz gehabt, mein Viehstand, den ich gegenwärtig halte, ist viermal höher als der seinige war, und da ich eine natürliche Neigung zur Landwirthschaft habe, und solche mit Vergnügen treibe, so wird mein Acker mit aller möglichen Industrie bestellet. Dem ohnerachtet habe ich es noch nicht dahin bringen können, daß mir die Ackerstücke, die in ihrer Grösse eben diejenigen geblieben, eben so viel, als mein verstorbener Vater davon eingeerndtet hat, eingetragen hätten.

## §. 17.

### Die Wahrheit des vorigen ergiebet sich auch aus dem gröβten Unterscheide der alten und jetzigen Getreidepreise.

Von diesem Unterscheid in dem Ertrage der Aecker, zu alten und neuen Zeiten, kann man sich auch gar leicht überzeu-

zeugen, wenn man dabey den Unterscheid der alten und neuen Getreidepreise zu Hülfe nimmt.

Vor 40 Jahren war in denen entlegenen Provinzien des Preuß. Scepters, den Brandenburg. Scheffel Roggen mit 8 gr. bezahlet zu sehen, nichts ungewöhnliches, 12 gr. galt er gemeiniglich, (b) und die Bezahlung desselben mit 16 gr. wurde schon als ein Zeichen theurer Zeiten angesehen.

(b) „Aus diesem Grunde ist es auch geschehen, daß der Korn„preiß in dem allgemeinen Schema zur Taxirung der Güther, „welcher vor 50 Jahren entworfen worden, auf 12 gr. fest„gesetzet ist. Zu dieser Zeit war solches billig, und den dama„ligen Umständen gemäß. Bey der jetzigen notorischen Verän„derung aber, da der geringste Preis niemal unter 16 gr. „fallen kann, sollte auch hierin billig von den Landständen „um eine Abänderung angehalten werden, weil die Besitzer „der Landgüter dadurch eine grosse Verkürzung leiden.

Man halte nun gegen diese ehemalige Preise dasjenige, was das Getreide seit 30 Jahren gegolten hat, so wird man über den grossen darunter vorwaltenden Unterscheid erstaunen müssen.

Eine gemeine und ganz natürliche Regel ist es, daß bey viel gewonnenem Getreide die Preise niedrig, bey wenig gewonnenen aber hoch sind. Und auf solche Art kan man auch hieraus den sichern Schluß machen, daß zu den Zeiten unserer Voreltern der Ackerbau weit ergiebiger gewesen, und viel reichere Früchte getragen habe.

## §. 18.

### Der Unterscheid der alten und neuen Getreidepreise wird durch eine 135 jährige Tabelle erwiesen.

Der grosse Unterscheid zwischen den alten und neuen Getreidepreisen würde noch mehr in die Augen fallen, wenn man

die in den Städten davon aufbehaltene Nachrichten einzusehen Gelegenheit hätte, oder davon genaue Tabellen verfertiget und öffentlich bekandt gemacht würden.

In den so beliebten und gemeinnützigen Leipziger Intell. Blättern, und zwar in dem Jahrgange, de Anno 1765. Nu 34. Art. X. Pag. 301 findet man einen dergleichen Auszug von 135 Jahren, nemlich von Anno 1530 bis 1764 von den Getreidepreisen in der Stadt Wittenberg. Aus demselben ergiebet sich dasjenige, was vorhin behauptet worden, ganz unwidersprechlich. Denn nur bey der einzigen Getreidesorte, den Roggen, stehen zu bleiben, so hat der dortige Stadt-Scheffel, welcher nach dem Dresdner Maaß einen halben Scheffel, nach dem Brandenburgischen aber ohngefehr 15½ Metze beträget, vor Anno 1736 sehr selten einen Thaler und darüber gegolten. Die meiste Zeit ist er vor 10. 12. 16. 18 bis 20 gr. auch öfters vor 8 und 9 gr. verkaufet worden. Seit Anno 1736 hingegen hat der Scheffel Roggen niemal unter einen Reichsthaler gegolten, wol aber ist er bis 2. 3. ja 6 bis 7 Rthlr. hinaufgestiegen, und wie hoch er in unsern jetzigen Tagen bezahlet wird, ist jedermann bekandt. Die Krieges-Jahre, in welchen der Getreidepreis durch das damals im Schwange gehende schlechte Geld ganz ausserordentlich erhöhet worden, können zwar dabey nicht in Betrachtung gezogen werden. Allein diese Tabelle beweiset ganz augenscheinlich, daß auch zu Friedens-Zeiten und bey dem guten Gelde das Getreide seit Anno 1736 in einem beständigen weit höheren Preise gestanden habe.

Besonders wird ein aufmerksames Auge aus dieser Tabelle wahrnehmen, daß sich zu den Zeiten unserer Vorfahren,

ren, die in unsern Tagen so häufige Mißwachs-Jahre, weit seltner ereignet haben. Denn wenn man nur diejenige Jahre, in welchen der Roggen zu alten Zeiten einen Thaler und darüber gegolten hat, mit gutem Recht vor Mißwachs-Jahre annehmen kan, so findet man von 1630 bis 1735 incl. folglich in 106 Jahren, deren nicht mehr als 18, die übrigen 88 Jahre sind, nach Maasgebung des bemerkten Preises, lauter gute und ergiebige Zeiten gewesen.

Da die Leipziger Intelligenz-Blätter nicht in jedermanns Händen sind, so glaube ich dem geneigten Leser nicht zu mißfallen, wenn ich den darin enthaltenen Auszug hier beyfüge. Er dienet gar sehr zur Erläuterung dieser Materie, und wird vielleicht manchen Nachforschenden noch zu mehrern Entdeckungen Gelegenheit geben.

NB. Siehe die Tabelle.

## §. 19.

### Warum man in Deutschland von dem Unterscheide der Getreidepreise einen sichern Schluß auf die mehrere oder wenigere Fruchtbarkeit der Aecker machen könne.

Man möchte zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit hiewider einwenden, daß der höhere Getreidepreiß zu unsern Zeiten nicht sowol der wenigern Fruchtbarkeit des Ackers, als vielmehr der angewachsenen und grösser gewordenen Anzahl der Consumenten beyzumessen sey. Denn es ist unläugbar, daß die Menge der Einwohner in verschiedenen Ländern gegen vorige Zeiten, theils durch die hereingezogene viele Colonisten, und theils durch die verstärkte Kriegesheere, sehr ansehnlich vermehret worden, wie die Staaten des Königlichen Preußischen Scepters ein offenbares Beyspiel davon vor Augen legen.

Wenn

Wenn die Erhöhung des Getreidepreises blos in denen Ländern, wo auf vorbeschriebene Art die Einwohner des Landes vermehret und verstärket worden, sich ereignete, so würde diese Einwendung allerdings gegründet seyn, und alsdenn hievon kein Schluß auf die gegenwärtige Unfruchtbarkeit der Aecker gemachet werden können. Allein die Erhöhung des Getreidepreises nimmt man, ich will nicht von andern Reichen und Länder sagen, in ganz Deutschland, auch selbst in denenjenigen Provinzien und Gegenden wahr, wo man eben von keiner sonderlichen Vermehrung der Einwohner zu sagen weiß. Ja die vielen Colonisten und starken Kriegesheere, die man in einigen Staaten gegen die vorige Zeiten antrift, sind aus Deutschland genommen, und dadurch also die Anzahl der Menschen in diesem Reiche eigentlich nicht verändert worden. Es ist weiter nichts geschehen, als daß die Einwohner einer Provinz in die andere übergegangen, wodurch die Anzahl der Menschen in der einen verstärket, in der andern aber dagegen vermindert worden. In der Totalität behält Deutschland vor wie nach gleich viele Einwohner.

## §. 20.

### Die erschöpfte Kräfte des Erdreichs sind hauptsächlich die Ursache der verminderten Fruchtbarkeit der Aecker.

Es ist und bleibt daher eine unwidersprechliche Wahrheit, daß der Ackerbau zu unsern Zeiten nicht mehr in einer solchen gesegneten Verfassung stehet, als ihn unsere Vorfahren genossen haben. Der Fleiß und die Industrie nimmt von Jahr zu Jahr zu, die Früchte und Erndten aber ab. Das Erdreich ist einem erschöpften Cörper gleich,

der

der seine natürliche und eigenthümliche Kräfte verlohren, und ohne verdoppelte fremde Beyhülfe nicht mehr die Würkung thun kan, die man sonst von ihm erwarten konte.

## §. 21.

### Warum die Aecker unsern Vorfahren bey wenigern Mist dennoch mehr Getreide getragen?

In den Brandenburgischen Landen ist die Ursache der abnehmenden Fruchtbarkeit ganz begreiflich. Aus der Geschichte ist bekandt, daß ein grosser Theil dieser Länder, in dem bekandten 30 jährigen Kriege, zu einer wüsten Einöde geworden, dergestalt, daß man da, wo man vorhin die reichsten Erndten eingesammlet hatte, nunmehro nichts als Holtz, Busch und Strauchwerck erblickte. Nachdem durch den Westphälischen Frieden die allgemeine Ruhe wieder hergestellet ward, und sich die, durch die Grausamkeit der wütenden Kriegesheere vertriebene Einwohner, wiederum zu ihren Eigenthum eingefunden hatten, musten sie ihre verlassene Aecker von neuen wieder uhrbar zu machen anfangen. Dieses konte nicht anders, als nach und nach geschehen, und noch vor 50 und 60 Jahren, hat man dergleichen in dem 30 jährigen Kriege wüste gewordene Aecker röhden und uhrbar machen sehen. Das so viele Jahre wüste und ungebrauchte Erdreich hatte währender Zeit eine grosse Menge von Nahrungssäften gesammlet, und war dadurch dem neuen Lande völlig gleich geworden. Da nun bekandt ist, was vor Wirckungen ein neues Land in Hervorbringung der Früchte spühren lässet, so haben auch unsere Vorfahren dergleichen Kräfte von ihrem wieder uhrbar gemachten wüsten Acker genossen. In den ersten Jahren trugen diese Aecker auch ohne

ne Dünger die reichsten Früchte, und wenn sie auch nachher etwas Mist bekamen, so durfte solches, weil sie noch vieles von ihren ersten eigenthümlichen Nahrungssäften bey sich führten, nicht in so grosser Menge seyn. Die Dörffer waren nach dem 30 jährigen Kriege lange nicht so stark bewohnet, als sie vor demselben gewesen waren. Diese wenige Einwohner eigneten sich daher den Acker aller vorigen Einwohner zu, und luden sich dadurch mehr auf den Hals, als sie nach dem Verhältniß ihres Viehstandes bestreiten konten. So lange der Acker dem grössesten Theil nach neu war, und sie ihn nicht sämtlich bemisten durften, gieng dieses noch an. Nachdem aber sothaner Acker immer mehr und mehr von seinem ersten Termino der Uhrbarmachung zurückgekommen, und seine ersten Kräfte erschöpfet worden, ein Theil desselben aber nur bedünget werden kan, so ist es ganz natürlich, daß die Aecker nicht mehr so reiche Erndten als vorhin liefern können.

Hieraus kann auch in allen andern Gegenden, wo mehr Acker, als durchgehends tüchtig bedünget werden kann, vorhanden, dessen abnehmende Fruchtbarkeit beurtheilet werden.

## §. 22.

### Von einigen andern hiezu mit einschlagenden Neben-Ursachen.

Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß diese bemerkte Unfruchtbarkeit auch aus noch andern mehrern, und zum Theil verborgenen Ursachen, herrühren könne.

Die seit einigen Jahren sich ereignete ungewöhnliche Frühjahrs-Witterung, die man in alten Zeiten nur selten erlebet

erlebet hat, träget sonder Zweifel ein vieles dazu bey. Die grossen und ungewöhnlichen Wasserfluthen, deren Ursachen die Naturkündiger bisher noch nicht erforschen können, mögen ebenfalls ihren Antheil daran haben. Und es ist merkwürdig, daß, nach der §. 17. beygefügten Getreide-Tabelle, der höhere bis jetzt fortwährende Getreidepreiß, mit dem Jahr 1736, welcher wegen des damaligen grossen Wassers bekandt ist, seinen Anfang genommen hat.

In wie weit im übrigen diese merkliche Unfruchtbarkeit der Aecker, den öftern fast in allen Gegenden sich geäusserten Erderschütterungen und andern dergleichen sonst nicht gewöhnlichen Phoenomenen zuzuschreiben sey, lasse ich an seinen Ort gestellet seyn, indem solches verborgene Dinge sind, wovon wir mit keiner zuverläßigen Gewißheit etwas sagen, sondern uns nur blos mit Muthmassungen begnügen müssen.

## §. 23.

**Der Acker muß also, wenn er seine ehemalige Fruchtbarkeit wieder beweisen soll, mehr und öfter, als zu den Zeiten unsrer Vorfahren nöthig gewesen, gedünget werden, und folglich ist die Verminderung der Wiesen und Hütungs-Plätze, dem Staat mehr wie jemals schädlich.**

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist doch allemal gewiß, daß der Acker zu unsern Zeiten, wenn er in seine vorige Fruchtbarkeit wieder hergestellet werden soll, mehr und stärker, als von unsern Vorfahren geschehen, bedünget werden müsse. Nicht allein die Hinter-Aecker, die unsere Vorfahren ohne Mistung genutzet, müssen, wenn nicht die an sie gewandte Arbeit fruchtloß und vergebens seyn soll, bedünget werden, sondern auch das fette Land, welches zu unserer

unserer Voreltern Zeiten noch von seinen eigenthümlichen Kräften bey sich führte, hat einer stärkern und öftern Düngung, wenn es die vorige Menge der Früchte tragen soll, nöthig.

Müssen wir aber nicht allein eine grössere Menge Aecker, sondern auch dieselben weit stärker als unsere Vorfahren düngen, so ist es eine ganz vernünftige Folge, daß wir auch einen stärkern Viehstand, ohne welchen die nöthige Düngung nicht erhalten werden kann, haben müssen. Und hieraus lässet sich der Schluß von selbst machen, daß dem Staat zu unsern Zeiten, mehr wie jemals, alles dasjenige, was der allgemeinen Vermehrung des Viehstandes zuwider ist, nachtheilig sey.

Man bemühet sich in allen Ländern den Landmann zum Ackerbau aufzumuntern. Ich weiß aber nicht, ob es nicht besser gethan wäre, wenn man denselben, allenfalls durch ausgesetzte ansehnliche Prämien, zur Vermehrung des Viehstandes anzureizen suchte. Der Ackerbau, ohne vollständigen Viehstand, wird nur allemal schlecht von statten gehen, und den Ackersmann zuletzt ermüden und verdrießlich machen. Ist aber der Viehstand in Aufnahme gebracht, so wird der Ackerbau dadurch von selbst einen glücklichen Fortgang gewinnen. Wenn der Bauer nur erst so weit kommt, daß er seine Höfe voll Mist hat, so wird er selbigen gewiß nicht müßig liegen lassen, sondern von selbst seine Aecker damit zu bereichern eilen, und der daraus entstehende augenscheinliche Nutzen wird ihn immer zu mehrern Fleiß anspornen.

§. 24.

## §. 24.

**Von Fällen, wo zwar der Eigenthümer, von Verwandelung der Wiesen in Acker, Nutzen haben kann, solches aber dennoch, weil sie dem allgemeinen Besten des Staats zuwider, billig untersaget werden muß.**

Es können sich Fälle ereignen, wo es zwar den einzeln Einwohner nützlich und bequem wäre, ihre Wiesen und Hütungsplätze in Acker zu verwandeln, solches aber dennoch dem Ganzen des Staats Nachtheil brächte. Das Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehstand muß nicht allein in einer jeden einzeln Landwirthschaft, sondern auch besonders in Ansehung des ganzen Landes beobachtet werden. Und da es auch hier mit Recht heisset, salus publica suprema lex esto, so muß alles dasjenige, was dieses allgemeine Verhältniß unterbrechen kann, mit aller möglichen Sorgfalt verhütet werden.

Ich lebe, um ein Beyspiel hievon zu geben, in einer Gegend, wo an der Netze und Warte die Bewohner der Ufer dieser beiden Ströme nichts als Wiesewachs und Hütung besitzen. Ihre ganze Nahrung beziehet in der Viehnutzung und in dem Verkauf des gewonnenen Heues. An Acker haben die meisten gar nichts, sondern müssen sich das zu ihrer Erhaltung nöthige Getreide von den auf der Höhe liegenden Dörfern kaufen, welche hinwiederum, da sie auf ihren Feldmarken keine eigene Wiesen haben, das benöthigte Heu von ihnen nehmen. Diesen Bruch-Besitzern nun würde es vortheilhaft und sehr bequem seyn, wenn sie einen Theil ihrer Hütung und Wiesewachses in Acker zu verwandeln, und sich dadurch das erforderliche Korn selber anzubauen, die unumschränkte Erlaubniß hätten. Hiedurch aber würde

jährlich eine grosse Menge Heu, welches die auf der Höhe wohnende Ackerleute, zu Unterhaltung ihres Viehes höchst nöthig haben, verlohren gehen, folglich der Viehstand des Landes geschwächet werden. Auch litten die Ackerbauende in dem Absatz ihres Getreides, indem die an den Strömen wohnende Eigenthümer, wenn sie selber so viel Getreide, als sie brauchen, gewinnen solten, solches alsdann nicht mehr von ihnen zu kaufen nöthig hätten. Es ist daher offenbar, daß hiedurch das allgemeine Verhältniß, zwischen Viehstand und Ackerbau gestöhret werden würde, und es also, die vorbenannten Eigenthümer hierunter gehörig einzuschräncken, nicht unrecht sey.

Die eben so weise als gütige Natur hat die Lage in dieser Gegend schon dergestallt geordnet, daß einer dem andern zu Hülfe kommen muß. Die an den Strömen wohnende haben einen Ueberfluß an Wiesewachs, hingegen fehlet ihnen der Acker, und die Besitzer auf der Höhe hin, wiederum, an diesen einen Ueberfluß, und an jenen einen Mangel. So bald nun auf der einen Seite der unterhabende Grund und Boden eine andere Bestimmung, als ihn die Natur selber gegeben, bekäme, so müste nothwendig der andere Theil darunter leiden.

## §. 25.

### Allgemeine Ursache, warum auch nutzbare Holtzplätze in Acker zu verwandeln, in den meisten Staaten, bey ihrer gegenwärtigen Verfassung nicht rathsam sey.

Wie es nun eine unwidersprechliche Wahrheit ist, daß brauchbare Wiesen und Hütungsplätze in Acker zu verwandeln, zu unsern Zeiten dem allgemeinen Besten des Staats, in den meisten

meisten Ländern und Gegenden, die schon gehörig bevölkert und angebauet sind, eher schädlich als nützlich sey; so fräget es sich weiter, ob und in wie weit aus der Uhrbarmachung der mit Holz bewachsenen Oerter, für das allgemeine Wesen, Schaden oder Vortheil erwartet werden könne.

Daß in den meisten Ländern die ackerbauende Einwohner mehr Acker besitzen, als sie gehörig bestreiten können, ist schon mehrmal erinnert, und eine einem jeden Erfahrnen so fort in die Augen fallende Sache. Daß auch selbst in denen Gegenden, wo sonst der grösseste Ueberfluß davon war, sich ein Mangel an Holz äussere, wird um so weniger geleugnet werden können, als der von Tage zu Tage steigende Preiß desselben ein unwidersprechlicher Beweiß davon ist. Schon allein aus der Verbindung dieser beyden Sätze lässet sich zur Gnüge einsehen, daß den Ackerdurstigen, welche so gerne ihre nutzbare Holzungen unter dem Vorwande, daß sie ihnen durch den Kornbau mehr einbringen würden, verwüsten wollen, nicht das Wort geredet werden könne.

Es kommen aber auch ausser diesem noch mehrere Umstände zusammen, welche das Umreissen und Uhrbarmachung der Wälder für das allgemeine Beste eines Staats nicht rathsam machen.

## §. 26.

### Erste besondere Ursache davon.

Die Holznutzung stehet zwar mit den Ackerbau in keiner solchen genauen Verbindung, als der Viehstand. Inzwischen ist es doch in der Landwirthschaft überhaupt eine unentbehrliche Sache, und der Mangel desselben verursachet nicht

allein viele Unbequemlichkeiten, sondern verhindert auch öfters viele nützliche Anstalten, die zum Aufnehmen des Landerbaues eingeführet werden könnten. (c.)

(c) „Der Hopfenbau ist eine der nützlichsten Nebendinge in der „Landwirthschaft, woran die meisten Länder noch einen Mangel haben, und wodurch mancher Wirth sich eine annehmliche Einnahme verschaffen könnte. Selbst die höchste Landesobrigkeit suchet den Landmann durch ausgesetzte Præmien „dazu aufzumuntern. Es ist aber bekandt, daß zum Betrieb „des Hopfenbaues eine Menge langer fichtener Stangen nöthig ist. Bey dem jetzigen allenthalben sich äussernden Holz„Mangel sind dergleichen fast gar nicht mehr zu bekommen, „und an vielen Orten sind solche zu verkaufen ausdrücklich verbothen, indem allerdings nur bey einem grossen Ueberfluß „des Holzes diese Hopfstangen, wovon jede inskünftige einen „nutzbaren Baum geben würde, zu entbehren. Der Mangel „des Holzes hindert also offenbar den an sich so nützlichen „und nothwendigen Hopfenbau.

„Von Verzäunung der nach der neuen Wirthschafts-Art erforderlichen vielfältigen Kappeln, Weiden und Ackerstücken „ist ein gleiches zu sagen. Auch hier wird dieser so nützlichen „neuen Einrichtung durch den Holtz-Mangel viele Hinderniß „in den Weg geleget.

Ein Landgut, dem es an dem benöthigten Holze fehlet, ist theils wegen der kostbaren Ankaufung desselben, theils aber auch wegen der weiten Fuhren, um solches herbey zu holen, weit weniger werth als ein anderes, so von gleichem Umfange ist, an Holze aber keinen Mangel leidet. Mancher Eigenthümer möchte wünschen, daß seine überflüßige Aecker, die er weder bedüngen noch tüchtig bestellen kann, und welche von seinen Vorfahren mit so vielen Kosten gerohdet und Uhrbar gema-

gemachet worden, wiederum mit Holze bewachsen seyn möchten. Er würde gewiß besser dabey fahren, als bey der jetzigen übermäßigen ihm zur Last gereichenden Menge des Ackers.

## §. 27.

### Zweyte besondere Ursache.

Der Abgang des benöthigten Holzes bringet nicht allein in der Landwirthschaft mancherley Schaden, sondern auch fast alle Producten, so in den Städten erzeuget werden, werden dadurch gesteugert und erhöhet. Insonderheit leiden diejenigen Künste und Gewerke, die nicht anders als durchs Feuer betrieben werden können, hiedurch einen grossen Stoß. Porcelain-Fabriquen, Glas-Hütten, Blechhammer, Eisenhammer, ja selbst Brauer, Becker, Schmiede, Pottaschsiedern, Kohlen- und Theerschwäler müssen zuletzt bey überhandnehmenden Holz-Mangel zu Grunde gehen, oder können doch wenigstens mit ihren verfertigten Waaren nicht den sonst gewöhnlichen Preiß halten, woraus zuletzt ein heimlicher nagender Wurm des Staats erwächset.

Und ist wol in dem ganzen Lande ein einziges Haus oder Familie, welche nicht das Holz zu ihrer Erwärmung und Zubereitung der nothdürftigen Speisen, eben so gut als das Brod selber nöthig hat? Insonderheit drücket der Mangel dieser allgemeinen Nothdurft die Armen in den Städten und auf den Lande öfters mehr, als die Herbeyschaffung aller andern nährenden Mittel.

Es kan also die Sache, auch aus diesem Gesichtspunct betrachtet, dem Staat nicht gleichgültig seyn, wenn die in demselben befindliche Waldungen, aus einem leichtsinnigen

Vorurtheil, daß selbige durch den Kornbau besser genutzet werden könnten, verwüstet werden wollen. Ja, da das Holz zu den für jedermann schlechterdings ohnentbehrlichen Nothwendigkeiten gehöret, so muß in einem Lande nach dem Verhältniß, als solches an Bürgern und Einwohnern zunimmt, auch zugleich für dessen Vermehrung und Anwachs gesorget werden.

## §. 28.

### Dritte besondere Ursache.

Zu vorigen Zeiten, und ehe noch der fremde und auswärtige Holzhandel empor kam, war das Holz, man muß hierunter die Wahrheit gestehen, an vielen Orten in so grossen Ueberfluß und geringen Preise, daß die Eigenthümer wenig Nutzen davon hatten, sondern viele tausend Klaftern, die nicht verbrauchet oder abgesetzet werden konnten, in den Wäldern versaulen und verderben musten. Die schönsten Waldungen gaben damal den Landgüthern wenigen Werth, und es konnte bey so bewandten Umständen den Eignthümern gewissermaassen nicht verarget werden, wenn sie diesen ihren, ihnen fast gar nicht nutzbaren Grund und Boden, auf andere Art zu nutzen bedacht waren.

Allein die Gestalt dieser Sache hat sich in unsern Tagen gewaltig geändert. Der auswärtige Holzhandel hat den Werth und Preiß desselben mehr als vierfach erhöhet, und Landgüther mit grossen Forsten, die vordem wenig geachtet worden, sind anitzt in ihren Werth auf eine fast unglaubliche Weise gestiegen.

Mancher Eigenthümer, der hierunter eben den rechten Zeitpunct getroffen, hat durch Ankaufung eines solchen Guthes,

Guthes, recht mit leerer Hand sein Glück gemacht. Mir sind Beyspiele bekandt wo dergleichen Landgüther blos aus dem Holze wieder bezahlet, und das Kaufgeld bereits bey der Schliessung des Kauf-Contracts von den Holzhändlern vorgeschossen worden.

§. 29.

Vierte besondere Ursache.

Diese mit dem Holze in Ansehung seines Werths, vorgegangene grosse Veränderung interessiret nicht allein einen jeden Eigenthümer insbesondere, sondern es ist auch dem ganzen Staat daran gelegen, daß eine solche kostbare Waare in dem Lande nicht allein erhalten, sondern auch immer mehr und mehr angezogen werden.

Insonderheit hat dieses in denjenigen Ländern statt, wo sonst für die eigene erworbene Producten nur wenig baares Geld von auswärtig ins Land gebracht wird. Denn da kein sicherer Mittel den Staat zu bereichern vorhanden, als wenn man durch den Absatz eigener Producten die Reichthümer der Ausländer an sich zu ziehen bestissen ist, solches aber durch den Holzhandel geschiehet, so ist offenbar, daß ein Landesherr zum Besten seiner sämtlichen Unterthanen auf die Erhaltung der holztragenden Oerter ein wachsames Auge zu halten, die grösseste Ursache habe.

§. 30.

Fernere Ausführung des vorigen.

Es thut auch nichts zur Sache, wenn gleich in einem, aus verschiedenen Provinzien bestehenden Lande, eine Provinz vor der andern einen Ueberfluß an Holz und Wal-

dung hat. Der auswärtige Holzhandel würde doch dadurch immer verkürzet, und auch in dem Innern ist es sehr ersprießlich, wenn die Ueberflußhabende den Mangelleidenden mit ihrem Ueberfluß zu Hülfe kommen können (d) Ueberdem wird eine vernünftige und weise Finanz - Direction die Gewerbe, die ohne starke Feuerung nicht betrieben werden können, schon in solche Provinzien, welche überflüßiges Holz haben, anzubringen, und solchergestalt durch eine richtige Eintheilung, alles in gehörigen Gange zu erhalten wissen.

(d) „Der geschickte und verehrungswürdige Verfasser des Lehr„begrifs sämtlicher ökonomischer und cameral Wissen„schaften, thut zwar in dem ersten Bande des ersten Theils, „§. 104. Pag. 72. den Vorschlag, daß man da, wo die Wäl„der überflüßig, Aecker machen, wo sie mangeln, neue anle„gen, und durch dieses Mittel ein gerechtes Verhältniß „bewürken solle.

„Ich glaube aber nicht, daß der Herr Verfasser hiebey „auf den auswärtigen Holzhandel, und den dadurch für „das allgemeine Beste erwachsenden Vortheil, welcher, das „Holz mag beysammen oder vertheilet stehen, niemal aus„bleiben wird, Rücksicht genommen habe. Sein Endzweck „gehet nur auf ein richtiges Verhältniß zwischen Acker „und Waldung, in so weit diese zur eigenen Landes-Consum„tion nöthig ist.

„So prächtig im übrigen dieser Vorschlag lautet, und „so vernünftig er auch, wenn man ihn blos theoretisch be„trachtet, an und vor sich selber ist, so würden sich doch bey „dessen würklichen Ausführung ohnzählige Schwierigkeiten „im Wege legen, welche dessen Würcklichkeit mehr schädlich „als nützlich machen möchten.

„In

„In Gegenden, wo man kein Holz, sondern nichts als „Ackerbau antrift, ist der Boden gemeiniglich vorzüglich „fruchtbar, und das Land vor andern bevölkert. In Ge„genden hingegen, wo grosse Wälder angetroffen werden, „findet man hievon das gerade Gegentheil. Wenn nun „in jenen Gegenden auf den fruchtbaren Feldfluren Holz „und Waldung angeleget, in diesen aber die Menge des „unfruchtbaren Bodens vermehret werden solte; so ist offen„bar, daß dadurch die Totalität des Ackerbaues im ganzen „Lande gar sehr leiden, und das richtige Verhältniß eher verrucket, als wieder hergestellet werden würde.

„Auch ist die Anlegung neuer Wälder, in Ansehung der „Zeit, nicht eine so leichte Sache, als man sich nach blos „theoretischen Sätzen vorstellen mag. Halbe, ja ganze „Jahrhunderte werden erfordert, ehe man solche zu einer „vollständigen Nutzung bringen kann. Die fruchtbaren „Aecker auf eine so lange Zeit ausser Nutzen zu setzen, wür„de für den Staat ein sehr empfindlicher Schaden seyn. „Und wie viel Mühe, Arbeit und Kosten würde nicht auf „der andern Seite die neue Ausrohdung der Wälder ver„ursachen?

Ueberhaupt ist zu unsern Zeiten, bey dem eingeführten auswärtigen Holzhandel, gar kein Ueberfluß an Holze mehr möglich, indem es eine Waare ist, die an allen Orten gesuchet wird, und wodurch die Totalität des Landes, vermittelst des dadurch einkommenden fremden Geldes, bereichert wird.

§. 31.

Fünfte besondere Ursache.

Die Holznutzung ist, in unsern Tagen und bey dem gegen das vorige Zeitalter veränderten Umständen, eines der schätzbarsten Vortheile eines Landguthes.

Ehedem, da die Waldungen nicht gehörig genutzet werden konnten, weil unser Holz von Auswärtigen noch nicht gesuchet wurde, war der Ueberfluß an Holz den Eigenthümern kein hinreichendes Mittel sich dadurch aus der Verlegenheit zu reissen, in welche sie sich, durch Mißwachs, Viehsterben und andere dergleichen in der Wirthschaft gewöhnliche Unglücksfälle, gesetzet sahen. Anitzt aber, da unser Holz allenthalben gesuchet wird, und wir um dessen Verloosung nicht mehr bekümmert seyn dürfen, ist es bey allen andern in dem Landbau sich ereignenden Unglücksfällen eine sichere und öfters die einzige Zuflucht, wodurch sich ein mit dergleichen widrigen Schicksalen betroffene Landwirth retten und erhalten kann.

Einem Eigenthümer, dessen Forsten in gutem Stande sind, wird, wenn er seine Felder durch Schlooſſen und Mißwachs verheeret, und seine Heerden durch ein allgemeines Sterben zum Grunde gerichtet siehet, sein Schicksal weit erträglicher, als einem andern, der bey dergleichen Unglücksfällen den erlittenen Schaden aus andern Wirthschafts Rubriquen zu ersetzen nicht im Stande ist. (e)

(e) „Ein gewisser Landwirth, der bey Erkaufung eines Guthes, „bey welchem vieles und brauchbares Holz war, einen „seiner Freunde, ob er den wegen Kaufung sothanen Gu„thes ihm geschehenen Antrag annehmen solte, um Rath „fragte, erhielte von demselben die Antwort: daß er es „doch ohne Bedenken kaufen mögte, weil er die *Cha„rouille* mit dabey kaufte. Eine sehr sinnreiche und wah„re Antwort! Denn ein Vorrath von guten und nutzba„ren Holze ist eben so gut als baares Geld, indem er, „so bald er nur den Verkauf desselben kund thut, allent„halben Käufer, die das Geld voraus bezahlen, dazu findet.

§. 32.

§. 32

Fortsetzung des vorigen.

Der Landesherr, so gerecht, gnädig und mildthätig er auch seyn mag, ist bey entstehenden allgemeinen Unglücksfällen, nicht im Stande allen seinen, Vasallen und Unterthanen in der Noth Hülfe zu leisten. Sein Wohlthun kan sich nur blos auf die Dürftigsten erstrecken.

Je mehr also in einem Lande Einwohner vorhanden sind, die sich aus ihrem eigenen Eigenthum helfen, und den erlittenen Schaden überwinden können, je weniger werden die sonst allgemeinen Unglücksfälle dem allgemeinen Wesen fühlbar und nachtheilig.

Wenn nun aus vor angeführten Ursachen die Besitzer holzreicher Landgüther sich in dergleichen Begebenheiten selber helfen und ihren Verderben entgehen können, so ergiebet sich daraus von selbst, wie viel einem Staat daran gelegen sey, daß die Forsten des Landes erhalten, und gute Wirthschaft damit getrieben werde.

§. 33.

Sechste besondere Ursache.

Noch ein grosser, obgleich besonderer und auch nur in einer besonderen Holzart stattfindender Vortheil, muß die hohen Wächter der allgemeinen Landes-Wohlfahrt für die Erhaltung der Forsten und Waldungen aufmerksam machen.

Die Mastung der Schweine ist eine durchgehends nothwendige Sache, und nach der Verfassung unserer Landwirthschaften kann ohne dieselben keine bestehen.

Die gemeine Mastung dieser in der Wirthschaft so nutzbaren Thiere bestehet, wie jedermann bekandt ist, hauptsäch-

sächlich in den Futter, was Büchen und Eicheln von ihren Früchten geben. Es ist dieses nicht allein die beste, sondern auch die wohlfeilste Mastung.

Da das Schlachten der fetten Schweine in der Landwirthschaft sowol als in den Städten, als auf dem Lande, bey der einmal eingeführten Einrichtung, ohnentbehrlich ist, so folget von selbsten, daß die Mastung derselben, in Ermangelung der Eichen- und Buchkörner mit Getreide und andern Acker Producten geschehen müsse, und ein jeder Wirthschaftsverständiger weiß schon von selbst, wie viel dadurch in der allgemeinen Getreide-Consumtion abgehet.

Bey Fehlschlagung des Getreides ist es nicht selten ein Hülfsmittel wider der sonst einreissenden noch grössern Theurung, wenn Eich- und Buchmast wohl geräth. So viel, als sonst zur Mastung des Viehes gebrauchet werden müste, bleibet alsdenn mehr zum Gebrauch der Menschen übrig.

## §. 34.

### Fortsetzung des vorigen.

Aus dem vorstehenden ergiebet sich zur Gnüge, daß auch in dieser besondern Absicht es für der allgemeinen Wohlfahrt nicht gleichgültig sey, wenn die Eich- und Buchwälder so schlechterdings verheeret und zum Ackerwerk gezogen werden.

Da diese Holzart, insonderheit die Eichen, nicht allein im Verkauf die meisten Liebhaber finden, sondern auch der Grund und Boden, auf welchen sie wachsen, zum Ackerbau der beste und einträglichste ist, folglich das Ganze nicht genugsam überdenkende Wirthe zur Uhrbarmachung solcher Holz-

Holzplätze am meisten gereitzet werden, so hat der Staat und dessen Vorsteher darauf ein wachsames Auge zu haben doppelte Ursache.

## §. 35.

### Einschränkung des vorigen, und daß solches sich nicht von denjenigen Gegenden, wo ein Ueberfloß an Holzung, an Acker hingegen ein Mangel angetroffen wird, zu verstehen sey.

Alles, was bisher gesaget worden, verstehet sich, wie ein jeder vernünftiger von selbst einsehen wird, nur von solchen Ländern und Gegenden, die vollkommen bevölkert und bewohnet, und wo die Eigenthümer, wo nicht mit überflüssigen, doch wenigstens dem nothwendigen Acker, hinlänglich versehen sind.

Und wie die Deutschen Staaten, in welchen wir leben, sämtlich von dieser Beschaffenheit sind, so mögen auch die in dem vorstehenden angeführten Wahrheiten, als eben so viele allgemeinen Regeln vor dieselben, angenommen werden.

Hingegen verstehet es sich von selbst, daß, wenn in unsern sonst ziemlich bebaueten Europa noch Provinzien vorhanden sind, wo der unter dem Pfluge befindliche Acker die Einwohner nicht hinlänglich nähren kann, sondern die mit Holz und Buschwerk bewachsene Plätze das erforderliche Verhältniß überschreiten, auch alsdenn diese Regel nicht weiter Platz greife, sondern es ein eben so weises als nützliches Verfahren des Landesherrn sey, wenn er die überflüßigen und nur bloß den wilden Thieren

ren zum Aufenthalt dienenden Wälder in Acker zu verwandeln seine Unterthanen anzureitzen bemühet ist. (f)

(f) „Aus diesem Grunde war es höchst vernünftig, daß in „dem Königreich Preussen, wo die Forsten und Waldungen das Verhältniß mit dem Ackerbau sehr weit überstiegen, in fruchtbringende und eine Menge auswärtiger Menschen ernährende Gegenden verwandelt wurde.

## §. 36.

### Ob die Waldungen zur Unterbringung fremder Colonisten anzugreifen und in Ackerbau zu verwandeln?

Aber sollte nicht auch, möchte man fragen, in denen Ländern, wo die Güte und das sanfte Scepter des Landesherrn eine Menge fremder anderwärts bedruckter Einwohner zur Verbesserung ihrer äusserlichen Glückseeligkeit herbeylocket, diese Regel eine billige Ausnahme leiden? sollte nicht da, und unter diesen Umständen, sage ich, für den Staat rathsam seyn, einen Theil der Waldungen, wenn sie sonst auch nicht im Ueberfluß wären, Preiß zu geben, um dadurch den neuen Ankömmlingen zu ihren Wohnungen Platz und zu ihrer Nahrung Gelegenheit zu verschaffen, um zu verhüten, daß die Alten Einwohner des Landes dadurch nicht verdrenget oder in ihren Eigenthum verkürtzet werden dürften.

## §. 37.

### Wenn und wie weit solches rathsam.

Die Bevölkerung des Landes ist allerdings ein Hauptwerk, worauf nach der Regel einer vernünftigen Staats-Wirthschaft ein besonderes Augenmerk genommen werden muß. Der Reichthum und Glückseeligkeit eines Staats wächset

wächset oder nimmt ab, nach dem Maaß, als seine Bürger und Bewohner vermehret oder vermindert werden. Solte daher eine stärkere Bevölkerung nicht anders zu erzwingen noch möglich zu machen seyn, so würde freylich, ehe man selbige ganz und gar versäumte, lieber ein Theil, der sonst auch nothwendigen Landesproducten, derselben aufgeopfert werden müssen. Mit einem Worte, Holz und Bäume sind nutzbar und nothwendig Menschen aber sind noch nutzbarer und nothwendiger. Ist also in einem Lande kein Platz und Unterkommen vor mehrere Einwohner übrig, so greife man in solchen Fällen die Waldungen, jedoch auf eine wirthschaftlichere Art als bisher geschehen, ohne Bedencken an, und bestimme sie zu den nöthigen Wohn- und Nahrungsplätzen der neuen Landes-Bürger.

## §. 38.

### Was für Maaßregeln, wenn solches nothwendig ist, dabey genommen werden müssen.

Muß dieses aus vorangeführten Ursachen, und weil sonst die Vermehrung des Volkes möglich zu machen keine andere Gelegenheit vorhanden ist, geschehen, so wird ein vernünftiger Staats-Wirthschafter dabey dennoch solche Maaßregeln zu nehmen wissen, daß der dem Staat dadurch entstehende Schade so wenig als möglich empfindlich, zu gleicher Zeit aber auch der Nahrungsstand der neuen Einwohner dauerhaft werde.

Zuförderst wählet man in diesem Fall billig solche Gegenden, wo für andern ein Ueberfluß an Holz anzutreffen ist. Denn in einem Bezirk, wo schon den alten Einwohner ihr Nahrungsstand durch den Holz-Mangel höchst beschwerlich gemachet

gemachet wird, dergleichen neue Schöpfungen vorzunehmen, würde den Vortheil, den man sonst auf einer Seite von der mehrern Bevölkerung zu erwarten hat, auf der andern Seite durch den dadurch gestifteten Schaden völlig vereiteln.

Demnächst habe ich bereits in gegenwärtiger Abhandlung §. 7. angemerket, wie man die meisten in denen Waldungen neu angelegten Colonien auf einen zum Ackerbau sich am wenigsten schickenden Grund, welches der Fichten-Grund ist, antrift. Hierdurch wird eine Menge brauchbares Holz verwüstet, und denen neuen daselbst angesetzten Einwohnern eine nur sehr dürftige und wenig dauerhafte Nahrung verschaffet, wodurch denselben, weil sie in der Hofnung ihren Zustand zu verbessern ihr Vaterland verlassen haben, in der Folge zu vielen Klagen Anlaß gegeben wird. Der Boden, wo Kiefern und Fichten wachsen, ist, wie bereits an dem angezogenen Orte bemerket habe, gemeiniglich ein sehr leichtes und sandiges Erdreich. So lange er neu ist, bringet er etwas Roggen und Buchweizen. Nach wenigen Jahren aber ist seine natürliche Unfruchtbarkeit eine einem jeden in die Augen fallende Sache. Und da er seiner Natur nach auch sehr schwer durch die gewöhnliche Düngung in tragbaren Stande zu erhalten, so ist es kein Wunder, wenn die daselbst angesetzte Besitzer, nach Verfliessung der ersten Jahre, entweder ganz und gar verschwinden, oder doch in sehr armseelige Umstände gerathen.

## §. 39.

### Vorschlag, wie die neuen Colonien in den Wäldern, ohne daß das Holz dadurch verwüstet werden dürfen, angeleget werden können.

Ist man in die Nothwendigkeit gesetzet, zum Unterbringen der neuen Landesbewohner, einen Theil der Waldungen anzuwenden,

wenden, so ist es, meines Erachtens, nicht rathsam, daß man ganze und grosse Dörfer beysammen anlege, und solche mit vielem Ackerbau zu versorgen suche.

In den grossen Wäldern giebet es allenthalben hie und da freye Plätze, wo entweder gar keines oder doch nur wenig Holz stehet. In den grossen Waldungen wächset auch vieles Gras, welches wegen der Entlegenheit wenig oder gar nicht genutzet werden kann.

Man bestimme nun die in den Wäldern befindliche freye Plätze zu einzeln Wohnungen und Acker-Plätzen der neu anzusetzenden Colonisten. Man richte ihre Nahrung dergestalt ein, daß die Viehzucht ihr Hauptwerk sey, und an Acker ihnen mehr nicht, als zur eigenen Consumtion nöthig, beygeleget werde. Auf solche Weise dürfen die Wälder nicht verwüstet werden, und die neu angehende Landes-Einwohner erhalten dennoch eine Nahrung, bey welcher sie, wenn sie sonst Fleiß und Mühe anwenden wollen, einen blühenden Zustand und reichliches Auskommen zu erwarten haben. Das Gras, das bisher in den grossen Wäldern verfaulet und keinen Nutzen gebracht, wird hiedurch ebenfals nutzbar. Die Viehzucht des Landes, wozu sich dergleichen Waldhütungen am besten schicken, und eine für alle Gegenden taugliche Art Vieh liefern, wird auf solche Art vermehret, und können dadurch viele Summen, die sonst vor fremdes Vieh aus dem Lande gehen müssen, ersparet werden. Ja, da wir gezeiget haben, wie höchstnöthig es sey, zu unsern jetzigen Zeiten den Viehstand zu erhöhen, so würde dadurch dieser Endzweck auf eine sehr leichte Art erhalten, und das fehlende Verhält-

niß, zwischen Ackerbau und Viehstand, in der Totalität des Landes hergestellet werden können.

## §. 40.

### Dieser Vorschlag wird durch schon vorhandene Beyspiele bestätiget.

Es ist dieses kein bloßer speculativischer Gedanke. Man komme nur in die sonst höchst unfruchtbare Hintercreiser der Neumark und einen Theil von Hinterpommern, so wird man die Würcklichkeit von allen denjenigen, was im vorigen §. gesaget worden, daselbst antreffen.

Besonders verdienet hierunter der bekandte Pollzinsche Busch angemerket zu werden. Es ist solches eine Anlage eben auf die Art, als wir sie in dem §. 39. beschrieben und verlanget haben. Jedermann, dem diese Gegend bekandt ist, weiß es, wie vieles nutzbares Rindvieh, sowol an Kühen als Ochsen, daselbst angezogen wird. Die Einwohner dieses Busches versorgen damit nicht allein ganz Pommern und die Neumark, sondern auch Berlin, nebst den herumliegenden Gegenden, ja selbst den Mecklenburgischen Landen wird mit dem dortigen Vieh ausgeholfen, und alle wahre Kenner dieser Viehart müssen gestehen, daß das daselbst erzeugete Rindvieh nicht allein vorzüglich dauerhaft sey, sondern sich auch für alle Arten der Weide und Hütung, sie mögen fett oder mager seyn, schicke. (g)

(g) „Die Erfahrung lehret überhaupt, daß die in den Wäldern „befindliche Hütung wenig Milch giebt. Hingegen ist selbige „zur Kälberzucht unvergleichlich. Und da das daselbst gezo„gene Rindvieh von Jugend auf eines derben und harten Fut„ters gewohnt ist, und dadurch einen festen und dauerhaften „Cörper bekommt, so schicket es sich auch, wenn es auf an„dere

„dere Weiden kommt, vor allen Arten von Hütung. Auf „den magern schläget es nicht zurück, weil es dergleichen Wei„de gewohnt ist. Auf den fetten nimmt es destomehr zu, und „wird nicht so leicht fäulisch oder anstößig, weil es vorzüglich „dauerhafte Gefässe hat, die nicht so bald angegriffen wer„den können.„

Nicht allein in den vorbemerkten Pollzinschen Busch, sondern auch an mehrern Orten der herumliegenden Gegend, trift man dergleichen Anlagen an, wovon ich unter andern die von Borckesche Falkenburgische im Dramburger Creise begene Güther nahmhaft machen kann. Es werden dergleichen Etablissements Buschkaten genannt. Die Besitzer derselben geben einen gewissen jährlichen Geldzinß. Und da sonst die dortige eingesessene Unterthanen dergestallt arm und dürftig sind, daß sie mehr von der Herrschaft, als diese von ihnen bekommen, so befinden sich hingegen die Pächter der sogenannten Buschkaten in den besten Umständen, und sie sind diejenigen, auf welchen die Eigenthümer der Landgüther die sicherste Rechnung machen können.

## §. 41.

### Daß auch ausserdem noch andre genugsame Mittel, die Colonisten unterzubringen, vorhanden, ohne das Holz und Wälder zu Grunde gerichtet werden dürfen.

Wäre aber auch dieses alles nicht zureichend, denen aus der Fremde herbeykommenden neuen Landes-Einwohnern die erforderliche Nahrung zu verschaffen, oder zu der vorgeschlagenen Weise keine bequeme Gelegenheit vorhanden, so würden dennoch in den meisten Staaten, nach ihrer gegenwärtigen Verfassung, genugsame Mittel, solche zu versorgen und unterzubringen, übrig seyn, ohne sich in die schädliche Noth-

wendigkeit, deshalb die besten und nutzbaresten Wälder verwüsten zu dürfen, gesetzet zu sehen.

Man ist nur gar zu sehr geneigt, in allen Verbesserungs-Fällen die ersten und leichtesten Mittel, die sich unserer Einbildung vorstellen, zu erwählen, ohne dabey in Erwegung zu ziehen, was deren Ergreifung in das Ganze des Staats für einen Einfluß haben könne. Man siehet nur darauf, daß die herbeykommende neue Einwohner so bald als möglich untergebracht werden. Ob aber auch die dabey genommene Maaßregeln in der Folge dem allgemeinen Besten des Landes schädlich werden können, dieses ist eine Sache, die man dabey öfters ganz und gar vergißt.

Es wird daher wol der Mühe werth seyn, diejenigen Mittel und Wege, wodurch der Bevölkerung des Landes, ohne dessen nutzbare Pertinenzien dabey zu Grunde zu richten, aufgeholfen, und daß ich mich so ausdrucken darf, Platz gemachet werden könne, in genauere Erwegung zu ziehen.

## §. 42.

### Daß der Abbau der überflüßigen Aecker eine reiche Gelegenheit, eine Menge von Colonisten mit den besten Nahrungen zu versorgen seyn würde.

Man lese nur zuförderst dasjenige nach, was in der 4ten Abhandlung von dem Abbau der überflüßigen Aecker gesaget worden, so wird man schon allein dadurch zur Gnüge überzeuget werden, daß in den meisten Ländern und Städten überflüßige Gelegenheit sey, den fremden Colonisten eine anständige Aufnahme und Nahrung zu verschaffen, ohne daß es nöthig wäre, das richtige Verhältniß der verschiedenen nutzbaren Wirthschaftstheile zu verrücken.

Würde

Würde die daselbst vorgeschlagene mehrere Zertheilung sowol der herrschaftlichen als Bauer-Aecker in Würklichkeit gesetzet und allgemein gemacht, so würde das Land denen, die von auswärtigen Staaten zu uns kommen, und an unserm Schicksal Antheil nehmen wollen, eine Menge offener Plätze zu ihren Unterkommen anbieten zu können im Stande seyn. Und zwar würden dieses keine zweifelhafte und bloß auf ein Gerathewohl angelegte Nahrungen seyn. Sie bekommen bereits uhrbare Aecker, die sie nur im Stande zu halten und durch ihren Fleiß zu verbessern bemühet seyn dürfen. Sie vermeyden daher, den in den neuen und erst uhrbar zu machenden Ländereyen sehr beschwerlichen Anfang, bey welchen, wie man zu reden pfleget, mancher in der Lehre bleibet. Sie sind, bey Anwendung ihres Fleisses und Kosten, keinem ungewissen Ausgange ausgesetzet, sondern haben die Früchte ihrer Mühe und Arbeit unmittelbar und mit Zuverläßigkeit zu erwarten. Auf solche Weise und unter dergleichen Umständen würden diese Leute den Endzweck ihrer Emigration nicht verfehlen, sondern dasjenige, was sie suchen, nemlich die Verbesserung ihres Zustandes, auch würklich finden.

Zwar hätte, bey dem von mir vorgeschlagenen Abbau der überflüßigen Aecker, ein jeder Eigenthümer bey Besetzung der dadurch entstehenden neuen Nahrungen vornemlich sein Augenmerk auf einheimische und besonders seine eigne Unterthanen zu richten. Inzwischen würde, insonderheit im Anfange, und ehe das Land sich in sich selber hinlänglich bevölkern können, auch für fremde Ackerleute genugsame Gelegenheit zum Unterkommen übrig bleiben.

Und die Eigenthümer hätten sich hiezu willig finden zu lassen um so mehrere Ursache, wenn, wie ich bereits §. ult. der angezogenen 4ten Abhandlung angemerket habe, ihnen die von dem Landesherrn zum Anbau der Colonisten bestimmte Hülfsgelder zugute kämen. Ich bin versichert, daß in solchem Fall sich mancher Guths-Besitzer eben so sehr um auswärtige Colonisten bemühen würde, als es ihm anjetzt, wann ihm solche angeboten worden, zuwider ist.

§. 42.

**Wie die auf solche Art anzusetzende Colonisten beschaffen seyn müssen.**

Nur müsten die auf solche Art unterzubringende Colonisten auch würklich Ackerbauverständige seyn. Sie richten sonst dem Eigenthümer nur Schaden an, und bleiben bey den Nahrungen dennoch Bettler.

Könnte oder möchte man überhaupt in den Nahrungen, welche zur Versorgung der Colonisten bestimmet sind, eine genauere Wahl treffen, so würde dieses zum allgemeinen Besten des Staats abzielende Werk noch viel besser von statten gehen. Der Landesherr und das Land würde mehrern wahren Vortheil davon ziehen, und diese neue Bürger selber glücklicher werden. Ein sonst brauchbarer Mensch, wann er nicht recht angestellet ist, wird endlich ein schädlicher Müßiggänger und unnütze Last des Staats, da er sonst, wann er in sein Fach, wozu er sich schicket, untergebracht worden wäre, ein nützliches Mittglied des gemeinen Wesens gewesen seyn würde. (h)

(h) „Die richtige Vertheilung und Anstellung der zur bürger„lichen Gesellschaft gehörigen Glieder ist eines der vornehmsten

„sten Stücke in der Staatswirthschaft. Es wird dazu eine „besondere Aufmerksamkeit, Weisheit und Klugheit erfordert, „die Vortheile aber, die das gemeine Wesen davon zieht, sind „auch grösser, als man vermuthen sollte. Ohne diese richtige „Anstellung gehen alle Gewerbe den Krebsgang, welches im „Ganzen nothwendig einen starken Einfluß haben, und dem „allgemeinen Aufnehmen des Landes eine starke Hinderniß in „den Weg legen muß.

„Sollen die fremde Colonisten dergestallt, daß das Land „einen wahren Nutzen davon hat, untergebracht und versor„get werden, so müssen diejenigen, denen solches aufgetragen „ist, eine genaue Kenntniß von dem Zustande sämtlicher Ge„werbe haben. Sie müssen wissen, ob und wo in einem je„den Gewerbe es noch an tüchtigen Leuten und Arbeitern feh„le. Demnächst müssen sie die künftige Nahrungs-Art der „neuen Bürger nicht eher bestimmen, bis sie ihre Fähigkeiten „gehörig geprüfet, und, zu welcher Lebens-Art sie sich am „besten schicken, auf das genaueste untersuchet haben. Unter „diesen Maaßregeln wird ein jeder in sein rechtes Fach kom„men, und auch die schlechtesten unter den Colonisten zur „Aufnahme der allgemeinen Wohlfahrt brauchbar werden. Ein „Peruquenmacher und Zuckerbecker gehören zwar an und vor „sich selber nicht zu den unentbehrlichsten Mitgliedern eines „Staats. Inzwischen können sie, wenn sie an dem rechten „Ort und in volkreichen Städten, wo dergleichen Leute feh„len, angebracht werden, bey der gegenwärtigen allgemeinen „Weltverfassung nützlich seyn. Will man sie aber zum „Ackerbau widmen, so siehet ein jeder von selbst ein, daß sie „und das Land sehr schlecht dabey versorget sind.

## §. 44.

**Der Abbau der Städtschen- Kirchen- und Priester-Aecker ist ebenfals eine bequeme Gelegenheit eine Menge von Colonisten reichlich zu versorgen.**

Im Fall auch der in Vorschlag gebrachte Abbau der überflüßigen Aecker die Menge der aus fremden Staaten zu uns

kommenden neuen Einwohner zu versorgen nicht im Stande, oder darauf, als auf einer entfernten und noch nicht zur Würklichkeit gediehenen Sache, gegenwärtig noch keine Rücksicht zu nehmen wäre; so fehlet es dennoch ausserdem, in unsern gegenwärtigen Staaten, nicht an anderweitigen Mitteln, den §. 40. bemerkten Endzweck zu erreichen. Es sind Mittel, die nicht erst von ganz neuen, bis dahin in einen blossen frommen Wunsch bestehenden Einrichtungen, dergleichen der in vorstehendem §. erwehnte Abbau der überflüßigen Aecker ist, abhangen. Es sind Mittel, die in steter Bereitschaft stehen, und deren Anwendung nur bloß auf den Willen des Landesherrn ankommt.

Man trift noch allenthalben eine Menge von Acker und Ländereyen an, die, weil sie nicht in rechten Händen sind, zum offenbaren Nachtheil des Staats auch nicht recht bewirthschaftet werden. Ihre Besitzer und Eigenthümer sind zu ganz andern Geschäften bestimmet, und weil sie entweder den Ackerbau nicht gehörig verstehen, oder sich dadurch von ihrem eigentlichen Hauptgewerke abhalten lassen, so leidet das gemeine Wesen in beyden Fällen. Entweder die Bestellung des Ackers oder die dabey habende anderweitige Handthierung wird vernachläßiget.

Nur dreyerley Arten von Ackerbesitzer, mit welchen es dergleichen Beschaffenheit hat, wollen wir gegenwärtig anmerken.

Einmal gehören hieher alle diejenigen Bürger in den Städten, welche bey einem Handwerk oder andern Städtischen Nahrung zugleich den Ackerbau treiben.

Dem-

Demnächst kann man dazu die Kirchen und andere milde Stiftungen rechnen, deren Einkünfte in der Abnutzung gewisser ihnen zugehörigen Ländereyen bestehen.

Endlich kommen auch die Priester mit ihren Widmuthen und Aecker, mit dem grössesten Recht, unter diese Zahl.

Alles dieses sind sehr geschickte und bequeme Gegenstände, durch welche ein grösserer Zuwachs von auswärtigen Ackerbauverständigen versorget werden kann, als ein Staat jemal zu erwarten hat, ohne daß man, um selbige unterzubringen, zu ganz neuen, gemeiniglich sehr kostbar fallenden Schöpfungen schreiten darf.

Eine kurze Anzeige, wie dieses auf die vortheilhafteste Art möglich zu machen, wird eine kleine Ausschweifung seyn, deren Verzeihung wir von dem geneigten Leser um so mehr erwarten, als sonst in diesem Werk keine Gelegenheit etwas davon zu erwehnen vorfallen möchte, die Sache aber in unsern Tagen, wo man der stärkern Bevölkerung alles aufzuopfern berechtiget zu seyn glaubet, von Wichtigkeit ist, und auch mit der gegenwärtigen Materie, auf die Art, als wie sie abzuhandeln uns vorgesetzet haben, in einer genauen Verbindung stehet.

## §. 45.

### Diese Veränderung mit den Städtschen Aeckern ist gerecht.

Nach der Verfassung der meisten deutschen Stadten sind die Gewerbe unter den Städten und dem platten Lande der-

gestalt getheilet, daß jene für alle Arten von Künstlern und Handwerker, dieses aber nur bloß für Ackerleute und andre zur Landwirthschaft gehörige Personen bestimmet. Diese Eintheilung ist an sich vernünftig, und dem ersten Ursprunge der deutschen Städte vollkommen gemäß. Die Ackerleute müssen da seyn, wo ihr Acker lieget, indem ihre Entfernung von demselben schädlich seyn würde. Daß hingegen Künstler und Handwerker an gewissen Oertern beysammen wohnen, ist theils zur bessern Aufnahme der Gewerbe, und damit einer dem andern seine davon erlangte Kenntnisse desto bequemer mittheilen könne, theils aber auch, damit ein jeder, der ihre Arbeit gebrauchet, sie anzutreffen wisse, und nicht erst das ganze Land, um sie aufzusuchen, herumirren dürfe, nöthig. Man findet daher auch, daß in wohlgeordneten Staaten auf diese Ordnung, in Ansehung der Städte, sehr genau gehalten, und die Ansetzung der Handwerker auf dem platten Lande, diejenigen ausgenommen, deren Arbeit zum Ackerbau ohnentbehrlich nothwendig ist, Z. B. Schmiede, Rademacher ꝛc. nicht leicht verstattet wird.

Ja, die Städtschen Einwohner wissen sich des Rechts, so ihnen diese Ordnung auf die Künstler und Handwerker, mit Ausschliessung des platten Landes giebet, sehr wohl zunutze zu machen, und deren Beobachtung mit der äussersten Genauigkeit zu verlangen. Oefters wäre es den Landleuten sehr bequem, diese oder jene Art von Profeßionisten in ihrer Gemeine zu haben. Allein die strenge Wachsamkeit der Stadtleute über ihre Gerechtsame, verstattet hierunter keine Nachsicht. Sie ruhen nicht eher, bis sie die hie und da auf dem Lande sich eingeschlichene Handwerker wieder weg, und in

ihren

ihren Mauern zurück gebracht. Sie werden auch darinn unterstützet, und zwar mit Recht.

So gerecht es aber ist, daß diese Ordnung in Ansehung der Bürger und Einwohner in den Städten mit dem gehörigen Nachdruck beobachtet werde, eben so gerecht ist es auch auf der andern Seite, daß den Landleuten und Ackerbauverständigen, welche ausser dem Feldbau keine andre Gelegenheit sich zu ernähren haben, in ihre Gerechtsame keine Beeinträchtigungen geschehen, sondern ihnen alles, was zum Ackerbau gehöret, allein überlassen werde.

Schon selbst von den alten eingesessenen Ackerleuten würde mancher, der jetzt in der grössesten Dürftigkeit lebet, mit einer reichlichen Nahrung versorget seyn können, wenn nicht in den meisten Städten die Profeßionisten, wider die ursprünglich eingeführte Ordnung, eine Menge von Ackerbau an sich gerissen hätten. (i)

(i) „Es ist zwar wahr, daß der Acker, den die meisten Städte „besitzen, nicht erst neuerlich dazu gekommen, sondern von „jeher dabey gewesen. Allein es ist ursprünglich nicht von „Handwerkern und Profeßionisten, sondern von denen an „den Orten, wo die Städte errichtet wurden, bereits wohnhaft befindlichen Ackerleuten besessen und bewirthschaftet worden. Durch die Länge der Zeit aber sind die Profeßionisten „und Städtsche Ackerleute dergestallt vermischet worden, daß „in den wenigsten Städten mehr ein Unterscheid darunter zu „finden ist. Die Profeßionisten sind Ackerleute, und die „Ackerleute Profeßionisten geworden. Hauptsächlich haben „wol die Handwerker, weil ihre Handthierung einträglicher „gewesen, und sie dabey an Vermögen stärker zugenommen, „die Ackerleute auszukaufen und zu verdrengen gesuchet. Sonst „aber man auch die Vermischung dieser beiden Nahrungsstände

„stände in den Städten mit daher entstanden seyn, daß hie „und da einige Söhne der Ackerleute Handwerke gelernet, „und nach der Väter Tode, den von ihnen ererbeten Acker, „mit beybehalten haben.

Der Landesherr kann daher, ohne die mindeste Ungerechtigkeit zu begehen, die Bürger und Handwerker dahin anhalten, daß sie sich ihres in Besitz habenden Ackers entledigen, und solchen an Ackerbauverständige, sie mögen einheimische oder Colonisten seyn, gegen eine billigmäßige Vergütigung, abtreten müssen. Es ist dieses eben so gerecht, als wenn die auf dem Lande wohnende Profeßionisten sich nach den Städten, als ihren eigentlichen Bestimmungsort, zu begeben genöthiget werden. Es geschiehet weiter nichts, als daß dadurch die im Anfange dieses §. bemerkte Ordnung wieder hergestellet wird.

## §. 46.

**Die bisher eingerissene Gewohnheit, daß die Profeßionisten in den Städten zugleich Ackerbau treiben, ist dem allgemeinen Wesen auf doppelte Art höchst schädlich.**

Wenn nun der in Vorschlag gebrachten mit den Städtschen Aeckern vorzunehmenden Veränderung, von Seiten der Gerechtigkeit, als welche, wie in allen Dingen, so besonders auch bey vorhabenden Neuerungen, jederzeit unverletzet bleiben muß, nichts im Wege stehet; so wird sich diese Sache den hohen Staatswirthschaftern um so mehr empfehlen, wenn dabey der grosse Schaden, der aus der Vermischung der Handwerker und Ackerleute dem ganzen Lande, und auch besonders diesen Zwittern selber, erwächset, in genaue Erwegung gezogen wird.

Einmal

Einmal leidet der Ackerbau darunter, indem die Städtschen Aecker wegen Mangel tüchtiger Bestellung, welcher theils aus Unwissenheit ihrer Besitzer, und theils aus derselben Zerstreuung in andern Geschäften herrühret, bey weiten nicht dasjenige tragen, was sie, wenn sie in rechten Händen wären, einbringen könnten. Und dieses machet, da bey den meisten Städten sehr ansehnliche Landungen sind, in der Totalität des Kornbaues im ganzen Lande einen sehr wichtigen Unterscheid.

Demnächst ist solches auch dem gehörigen Betriebe der Künste und Handwerker selber höchst nachtheilig. Man suchet in den Städten, wo starker Ackerbau getrieben wird, und der Profeßionist auch zugleich ein Ackermann ist, vergebens tüchtige Arbeit und Waare, welches dem ganzen Staat, und insonderheit dem armen Landmann, der sich dergleichen Nothwendigkeiten nicht von entfernten Orten kommen lassen kann, sondern mit der Arbeit, wie sie in den benachbarten Städten verfertiget wird, schlechterdings vorliebnehmen muß, zur grossen Beschwerde gereicht. (k)

Beydes wollen wir, zur Rechtfertigung unsers Vorschlages, etwas näher zergliedern und aus einander setzen.

(k) „Stiefeln und Schuhe sind eine Waare, die der geringste „Mensch nicht entbehren kan. Je unentbehrlicher und all„gemeiner eine Waare ist, je tüchtiger muß selbige billig „verfertiget seyn, weil sowol Arme als Reiche daran Theil „nehmen. Wie unverantwortlich aber in den meisten Städ„ten, insonderheit denjenigen, wo der grösseste Theil von „den Mitgliedern des löblichen Schustergewerks, neben „ihrem Handwerk, nicht allein Ackerbau treiben, sondern „sich auch noch wol überdem mit Brauen und Brand„weinbrennen beschäftigen, die Käufer mit dieser Art von „Städti-

„Städtischer Arbeit behandelt und belastet werden, ist ei„nem jeden, der auf dem Lande wohnet, zur Gnüge be„kandt. Der arme Bauersmann kann kaum so viel von „seinem Fleiß entübrigen, als er und seine Kinder an Schu„hen zerreisset, und bey den meisten Dienstboten ist das „gewöhnliche Lohn zur Bezahlung der benöthigten Schuhe „und Stiefeln öfters nicht einmal hinreichend.

„Daß dieses eine schädliche Frucht von der Nachsicht, „daß Profeßionisten mehrere Gewerbe treiben können, sey, „ist daraus offenbar, weil an den Orten, wo dieses nicht „so sehr überhand genommen hat, die Arbeit, sowol der „Schuster als andrer Handwerker, weit tüchtiger, wenig„stens erträglicher fält.

## §. 47.

### Die Städte besitzen den Kern des Ackers vom ganzen Lande, und ist daher dessen Vernachläßigung desto schädlicher.

Der Augenschein lehret es, daß die bey den meisten Städten befindliche Landungen von vorzüglicher Güte sind. Ja man mag wol mit Recht behaupten, daß die Städte den Kern des Ackers vom ganzen Lande besitzen. Wenn man auf den Ursprung der deutschen Städte zurück gehet, so wird man an dieser Wahrheit um so weniger zweifeln, auch den Grund, woher solches komme, gar leicht einsehen. (1)

(1) „Deutschland, wenigstens der Nordische Theil desselben, „hat vor Einführung des Christenthums wenig von Städ„ten gewust, und aus der Geschichte ist bekandt, daß sol„che erst zu den Zeiten Heinrich des Voglers die gegenwär„tige Gestalt bekommen haben. Als zu den Zeiten Käy„ser Carl des Grossen das Christenthum in dieser Gegend, „anfänglich mit Feuer und Schwerdt, nachher aber durch „einen allgemeinen Beyfall, ausgebreitet ward, so wurden „dadurch

„dadurch auch zugleich die zu den gottesdienstlichen Hand-
„lungen nöthige Gebäude eingeführet. Man muß sich aber
„nicht vorstellen, daß in den ersten Zeiten des Christenthums,
„ein jedes Dorf, (Pagus,) so wie wir es jetzt antreffen,
„mit einer eignen Kirche versehen gewesen. Nur hie und
„da wurden dergleichen erbauet, zu welchen sich die herum-
„liegende Gegenden halten musten. Da die Mönche dazu-
„mal sehr überhand genommen, und die Verwaltung des
„Christlichen Gottesdienstes fast ganz allein in ihrer Ge-
„walt hatten, so beruhete auch die Anlegung der ersten
„Kirchen hauptsächlich von ihrer Willkühr, und es wurde
„gemeiniglich bey einer solchen Kirche zugleich ein oder mehrere
„Klöster angeleget, wie man davon fast in allen Städten
„noch einige Spuren und Uberbleibsel antrift.

„Bey diesen nur im Anfange wenigen hie und da zer-
„streueten Kirchen kam nicht allein fast täglich, besonders
„aber an den Sonn- und Festtagen, eine grosse Menge von
„Menschen, um den gottesdienstlichen Handlungen beyzu-
„wohnen, zusammen, sondern es musten auch viele derse-
„ben, wegen Entlegenheit ihrer Heymath, daselbst übernach-
„ten, ja wol gar, nachdem die Art ihrer geistlichen Ge-
„lübten und Andacht beschaffen war, einige Tage daselbst
„verweilen. Ein so grosser Zusammenfluß von Menschen er-
„forderte auch eine Menge von allerley Bedürfnissen. Es
„wurden daher bey diesen ersten Kirchen und Klöstern nicht
„allein verschiedene Herbergen und Wirthshäuser angeleget,
„sondern es fanden sich daselbst auch alle Arten von Handwer-
„ker mit ihren verfertigten Arbeiten ein, welche sich, wegen
„des beständigen Verdienstes, zuletzt ganz und gar daselbst
„häuslich niederliessen. Dieses ist der erste Ursprung der deut-
„schen Städte, woraus man zugleich die Ursache, warum
„dieselben hauptsächlich ein Sitz der Profeßionisten gewor-
„den, abnehmen kann.

„Wer den Eigennutz der Mönche zu den damaligen Zei-
„ten kennet, (und vielleicht hätte es ein jeder anderer eben so

„ge-

„gemachet,) der wird es sehr natürlich finden, daß die Wahl „der Plätze, woselbst die ersten Kirchen erbauet worden, und „woraus angeführter Maassen unsre jetzigen Städte entstan„den, nothwendig auf die besten und fruchtbarsten Oerter fal„len müssen.

„Die Erfahrung stimmet hiemit vollkommen überein„Denn wenn auch die ganze herumliegende Gegend, wegen „ihrer Unfruchtbarkeit gehasset zu werden verdienet, so wird „man dennoch bey den Städten die besten und fruchtbarsten „Ländereyen antreffen. Und damit ich, um hievon ein Bey„spiel zu geben, bey meinem Vaterlande bleibe, so habe schon „bey verschiedenen Gelegenheiten erinnert, daß die Dramburgische und Schwelbeinische Gegenden in der Neumark, we„gen ihrer Unfruchtbarkeit bekandt sind. Dem ohnerachtet „besitzen die Städte dieser Namen eine Menge der besten und „tragbarsten Aecker, und daß diese beyden Städte gleichfals „ihren ersten Ursprung der vorhin bemeldeten Stiftung der „Kirchen und Klöster zu danken haben, ersiehet man ganz augen„scheinlich aus gewissen daselbst befindlichen Ackergütern, die, „ob sie gleich anjetzt von andern besessen werden, dennoch bis „auf diese Stunde den Namen von Klostergütern führen.

Die Vernachläßigung des Ackerbaues ist zwar dem Staat in allen Arten von Acker, er mag gut, mittel oder schlecht seyn, nachtheilig. Inzwischen ist es ganz natürlich, daß solche in gutem, und zwar dem besten Lande doppelten Schaden stifte. Wenn man nur die Menge und Grösse der fruchtbarsten Feldfluren, so von den Städten besessen wird, berechnen könnte oder wolte, so würde man mit leichter Mühe gewahr werden, was für einen wichtigen Antheil die Städte an dem Ackerbau des ganzen Landes haben.

Die Wächter des Staats können es daher nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, daß dieser sowol in Anse-

hung

hung der Grösse als Güte wichtige Theil des Ackers verabsäumet werde. Ihr redlicher Wunsch muß es vielmehr seyn, daß derselbe vorzüglich auf die bestmöglichste Weise genutzet werde.

## §. 48.

### Von den Ursachen, warum der von den Profeßionisten bewirthschaftete Acker nicht den sonst möglichen Ertrag bringet.

Daß dieser vorzüglich fruchtbare städtsche Acker, in so ferne er in den Händen der Profeßionisten ist, und von denselben bewirthschaftet wird, nicht auf die bestmöglichste Weise behandelt werde, und folglich das gemeine Wesen nicht den Nutzen, den es davon ziehen könnte, würklich davon ziehe, ist keine blosse Erdichtung, die man, um nur die armen Handwerksleute aus ihrer Ackernahrung zu setzen, und dagegen den Ackersmann auf dem Lande zu bereichern, erfunden hätte. Es sind in der Vernunft und Erfahrung gegründete Ursachen vorhanden, welche es begreiflich machen, daß der Acker unter der Bewirthschaftung der städtischen Profeßionisten bey weiten nicht so viele Früchte bringen, auch nicht bringen könne, als wenn er unter der Verwaltung geschickter und eigentlicher Ackerbauverständigen stünde.

## §. 49.

### Erste Ursache davon.

Wer den Ackerbau mit Vortheil treiben will, muß nicht allein von allen dazu erforderlichen Geschäften richtige in der Vernunft und Erfahrung gegründete Begriffe haben, sondern auch zu der

dahin gehörigen meistens sehr schweren Arbeit von Jugend auf gewöhnet seyn.

An beyden fehlet es dem größten Theil der gemeinen Handwerker in unsern Städten, die sich mit dem Ackerbau abzugeben so emsig beflissen sind. Sind es Profeßionistensöhne, so sind sie von Jugend auf in allem, was zur Landwirthschaft gehöret, höchst unwissend. In solcher Unwissenheit haben sie ihre Lehrjahre angetreten und vollbracht. Auf ihrer Wanderschaft haben sie hierunter klüger zu werden, keine Gelegenheit gehabt. Nachdem sie nun ein Paar Jahre Meister gewesen, und sie ihr Handwerk, ihrem Bedüncken nach, nicht geschwinde genung reich machen will, so verfallen sie auf den thörichten Gedanken ihren Glückszustand durch Uebernehmung eines Geschäftes, wovon sie nicht das geringste wissen noch verstehen, nemlich den Ackerbau, zu verbessern. Sie erkaufen sich ein oder ein Paar Hufen städtschen Acker, und gehen nach wenigen Jahren, bey dieser doppelten Bemühung reich zu werden, mit Freuden zu Grunde, da sie vielleicht, wenn sie bey ihrer erlernten Profeßion allein geblieben wären, und das Geld, so sie durch ihre Unwissenheit bey dem Ackerbau verlohren, in dieselbe verwandt hätten, vermögende und wohlhabende Bürger geworden und geblieben seyn würden. Sind es etwa Bauersöhne, die ein Handwerk erlernen, und sich nachher den Ackerbau mit ihrer erlernten Profeßion zu verbinden gelüsten lassen, so mögen sie zwar in ihrer Kindheit einige unvollkommene Begriffe von dem Ackerbauwesen erlanget haben. Wie bald aber sind nicht solche, da sie niemal in Ausübung gebracht werden können, wieder verrauchet?

chet? und es hat daher mit diesen eben eine solche Bewandniß, als mit den Söhnen der Profeßionisten.

Der zu dem Ackerbaugeschäften erforderlichen mancherley Arbeiten sind die Profeßionisten ebenfalls nicht von Jugend auf gewohnet. Es werden ihnen daher dieselben nicht allein blutsauer, sondern sie wissen auch keinem Dinge das rechte Geschicke zu geben. Die kleinen Handgriffe, die in allen Handthierungen sehr viel zur Beförderung der Arbeit beytragen, ermangeln ihnen. Sie pflügen schlecht, weil sie den Pflug weder gehörig zu stellen noch zu regieren wissen. Mit dem Eggen hat es gleiche Beschaffenheit, indem sie weder die rechte Zeit noch das sonst Erfoderliche dieses Ackergeschäfts verstehen. Mit Mist können sie zwar, weil derselbe in den Städten gemeiniglich zu erkaufen ist, ihren Acker überflüßig versorgen; Da sie aber weder die Verschiedenheit der Düngungsarten, noch auch die Verschiedenheit des zu bemistenden Landes kennen, so begehen sie darin unzählige Fehler, und verursachen dadurch, daß diese an sich sehr nützliche Bemühung nicht die gehörige Wirkung hat, ja öfters wol mehr Schaden als Vortheil gestiftet wird. In dem Säen des Getreides haben sie ebenfalls keine Erfahrung, und wissen darunter weder das gehörige Maaß, noch die rechte Zeit zu treffen. Bald säen sie zu dicke, bald zu dünne, bald zu zeitig, und bald wieder zu späte. Von einem bey der Aussäung des Getreides so nöthigen egalen Wurf und Tritt wissen sie gar nichts, daher auch, wenn man die städtschen Felder in Augenschein nimmt, das Getreide auf den Ackerstücken an einigen Orten ganz ausserordentlich dicke, auf den andern aber wieder übermäßig dünne stehet. Lauter Fehler,

die bey Leuten, welche sich mit einer Sache, wovon sie weder Wissenschaft noch Erfahrung haben, abgeben, unvermeidlich sind. Und auch hier möchte des Apelles sein *ne sutor ultra crepitam* seine Anwehrung finden.

Was aber kann man von einer solchen in allen Stücken verkehrten Ackerbestellung erwarten? trift man gleich öfters auf den Feldfluhren der Städte bessere und schönere Saaten als bey den meisten Dörfern an, so ist solches theils einem blossen Ohngefehr, hauptsächlich aber der vorzüglichen Güte des Bodens zuzuschreiben. Und eben daher ist der Schade vor den Staat desto wichtiger, weil dieser Acker, der schon bey einer schlechten Bewirthschaftung sich vor andern hervorthut, bey einer tüchtigen und ordnungsmäßigen Bestellung einen grossen Ueberfluß von Früchten liefern könnte und würde.

## §. 50.

### Zweyte Ursache.

**Der Ackerbau ist ein Gewerbe, welches dem Besitzer desselben das ganze Jahr hindurch immer von einer Zeit zur andern neue Beschäftigungen giebet, und daher nicht erlaubet, daß man sich zu gleicher Zeit mit andern Handthierungen befassen kann.**

Fast alle andre Gewerbe sind von der Beschaffenheit, daß sie eine Zeitlang unterbrochen, nachher aber wieder angefangen werden können, ohne daß dabey etwas weiteres als die Zeit verlohren gehet. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Ackerbau, und der ganzen Landwirthschaft überhaupt. Die dahin gehörigen Geschäfte hangen wie eine

Kette

Kette zusammen, und sie sind der Zeit nach dergestalt geordnet, daß keines derselben, ohne das Ganze zu zerrütten, unterbrochen werden kann. Wo eines aufhöret, da fänget das andre wieder an, und so gehet es das ganze Jahr hindurch in einer ungetrennten Reihe fort. Mit Vergnügen nimmt man hiebey wahr, daß es ein Gott der Ordnung gewesen seyn müsse, der den Ackerbau gestiftet hat.

Hat es aber mit dem Ackerwesen eine solche Bewandniß, so ergiebet sich daraus von selbst, daß sich die Treibung eines Handwerks oder andern Nahrungstandes mit demselben nicht zusammen schicke. Eines von beyden muß versäumet werden, und dieses trift hauptsächlich den Ackerbau, weil, wie vor erwehnet, dessen Theile gar zu genau an eine bestimmte Zeit gebunden sind.

## §. 51.

### Fortsetzung des vorigen.

Zwar legen, insonderheit in den etwas nahrhaften Städten, nicht alle Profeßionisten, selber Hand an die Bestellung ihres Ackers, sondern die wohlhabenden unter ihnen lassen die dazu erforderliche Arbeiten durch ihr Gesinde oder Tagelöhner verrichten. Hiedurch gewinnen sie zwar so viel, daß sie zur Fortsetzung ihrer Profeßion mehr Zeit übrig behalten. Der in ihren Händen sich befindende Ackerbau ist aber deshalb nicht von aller Vernachläßigung frey.

Wie schlecht das Ackerwerk, welches der Willkühr des Gesindes und der Tagelöhner überlassen werden muß, daran ist, kann einem in der Landwirthschaft Erfahrnen nicht unbekandt seyn. Der beste Wirthschaftsverständige hat Mühe

dergleichen Leute zu ihrer Schuldigkeit, damit alles zu rechter Zeit und in gehöriger Ordnung geschehe, anzuhalten. Was hat nun wohl ein in dem Ackerbau unwissender und unerfahrner Handwerksmann von ihnen zu erwarten, da er nicht im Stande ist zu den erforderlichen Verrichtungen die nöthige Anleitungen zu geben, oder auch die bereits verrichteten Arbeiten richtig zu beurtheilen?

Hiezu tritt, daß die Bürger in den Städten, in Ansehung der Dienstleute, noch weit schlechter daran sind, als der Landmann, der sonst auch Plage genug damit hat. Alles untugendhafte Gesindel, so zur Arbeit nichts tauget und bey verständigen Ackerleuten nicht unterkommen kann, läuft nach den Städten, woselbst sie auch, weil es alda an hinlänglichen eingebohrnen Dienstvolk fehlet, willig aufgenommen werden. Die meisten Ackerbautreibenden Bürger sind also in die Nothwendigkeit gesetzet, ihren Acker durch einen Ausschuß von Dienstbothen bestellen zu lassen. Daß solches nur schlecht gerathen können, siehet ein jeder Verständiger von selbst ein.

## §. 52.

### Dritte Ursache.

Zur richtigen Bestellung des Ackerbaues träget ein vieles bey, wenn nicht allein die Wirthschaftsgebäude beysammen, sondern auch die zu bestellende Aecker bey denselben in der Nähe gelegen sind.

Das Beysammenliegen der Wirthschaftsgebäude verursachet nicht allein in allen Wirthschaftsgeschäften eine grosse Bequemlichkeit, sondern es ist auch wegen der nöthi-

gen

gen Aufsicht auf Vieh und Gesinde nothwendig. Ein jeder Erfahrner kennet, insonderheit in unsern Tagen, die unzählige Nachläßigkeiten des fast gänzlich ausgearteten Gesindes. Diese können nicht anders, als durch ein stetiges wachsames Auge des Brodherrn vermieden werden, welches aber bey zerstreuet liegenden Wirthschaftsgebäuden ohnmöglich ist.

Die Nähe oder Entfernung des zu bestellenden Ackers macht ebenfals einen grossen Unterscheid in dem Landbau, und eine Ackerwirthschaft von der ersten Art hat sowol in dem wirklichen Ertrage, als auch in Ansehung der Wirthschaftskosten, einen grossen Vorzug vor einer andern, welche zwar mit genugsamen aber weit entlegenen Aeckern versehen ist. Fast alle Ackergeschäfte, insonderheit aber die höchst nöthige Bemistung der Felder, worauf in der Landwirthschaft alles ankommt, wird hiedurch kostbar und beschwerlich, ja öfters ganz und gar ohnmöglich gemacht.

## §. 53.

### Fortsetzung des vorigen.

Man prüfe hiernach die Ackerwirthschaften der Professionisten in den Städten, so wird man gar bald gewahr werden, wie wenig der grösseste Theil derselben mit dieser Regel übereinstimme.

Die Ställe haben sie zwar gemeiniglich bey ihren Wohnungen, die Scheunen hingegen liegen hie und da vor den Stadtthoren zerstreuet, welches auch wegen der in den Städten sorgfältig zu vermeidenden Feuersgefahr nicht anders seyn kann.

Ich will hiebey die unzähligen Diebereyen, denen dergleichen von aller Aufsicht des Eigenthümers entfernte Kornbehältnisse ausgesetzet sind, und worüber von den städtischen Ackerbauleuten täglich geklaget wird, in keinen Anschlag bringen, sondern schon blos der Schaden der durch die Bosheiten gewissenloser Scheundrescher bey Mangel hinlänglicher Aufsicht angerichtet wird, ist hinreichend genug, diese städtische Einrichtung in ihrer Verwerflichkeit darzustellen. Hiezu tritt die grosse Unbequemlichkeit, daß weil das Vieh in der Stadt, die Scheunen aber vor den Thoren sind, alles nöthige Stroh und Futter in die Stadt herreingeschleppet werden muß, welches, wo nicht eigene Kosten, doch gewiß mancherley Hindernisse in den übrigen Wirthschaftsgeschäften verursachet. Alles aber, was die Reihe der Wirthschaftsgeschäfte unterbricht, ist dem Ganzen schädlich. Was dem kleinen Vieh, als Schweinen, Hühnern und Gänsen, die sonst vor den Scheunen ihre beste Nahrung zu erwarten haben, durch die Entfernung der Scheunen von den Ställen, entgehe, will ich hiebey nicht einmal gedenken.

## §. 54.

### Fernere Fortsetzung des vorigen.

In Ansehung der Lage der Aecker und Wirthschaftsgebäude, siehet es fast in allen Städten noch schlechter aus, und es ist dieses an den meisten Orten eine der grössesten Hindernisse, warum dem städtischen Acker, nicht alle zur Belebung seiner Fruchtbarkeit erforderliche Hülfe gegeben werden kann. Die Stadt mag an sich so klein seyn, wie sie will, so müssen doch die Ackerleute mit ihren Pflügen, Eggen und Mistwagen einen grossen Theil der Zeit verschwenden, ehe sie durch die Stadt und Vorstädte

städte nur erst an den Ort, wo die zu bestellende Felder ihren Anfang nehmen, gelangen können. Nicht allein viele Zeit gehet dadurch verlohren, sondern das Zugvieh ist auf den harten, und zum Theil elenden Steinpflaster, auf welchem es manchen unsichern Tritt thun muß, schon halb ermüdet, ehe es an seinen bestimmten Arbeitsort kommt. Und eben so verhält es sich auch bey dem Zurücktreiben des Zugviehes nach vollbrachten Tagewerk. Man berechne nur bloß die Mistfuhren, die ein städtischer Ackersmann aus angeführten Ursachen, den Tag über weniger thun kann, als sonst ein Bauer auf dem Lande, der seine Aecker in der Nähe hat, zu verrichten im Stande ist; so wird man von der Schädlichkeit der städtschen Ackerwirthschaften genugsam überzeuget werden. Ich thue der Sache nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß bey den vor angeführten fast allenthalben vorwaltenden Umständen, ein Ackersmann in der Stadt, bey gleicher Ackergrösse noch einmal so viel Gespann nöthig hat, als auf den Dörfern und plattem Landem erfodert wird.

Da an vielen Orten fast ein jeder Stadteinwohner Acker besitzet, so müssen nothwendig die Feldmarken der Städte von einem sehr grossen und weiten Umfange seyn. Was kann hieraus anders entstehen, als daß die hintersten Aecker in einer solchen Entfernung kommen, daß sie entweder gar nicht, oder doch nicht anders, als mit den schwersten Kosten genutzet werden können. Insonderheit wird bey einer solchen grossen Entfernung die Bemistung dieser Aecker fast ganz ohnmöglich. Mir sind Städte bekandt, welche der Güte nach eine Menge des besten

Ackers

Ackers besitzen. Allein er ist ½ auch wohl ¼ Meile von der Stadt entlegen, und kann daher, besonders von schwachen Eigenthümern, fast gar kein Nutzen erwartet werden. Was für ein wichtiger Schade ist dieses nicht für die Totalität des Ackerbaues in einem Lande?

Noch weit ein mehrers könnte hievon mit leichter Mühe angeführet werden, wenn ich nicht überzeuget wäre, daß dasjenige, so bisher gesaget worden, zur Erweisung unsers Satzes vollkommen hinreichend sey.

## §. 55.

### Von den Ursachen, warum die Vermischung der Profeßionisten und Ackersleute in den Städten auch dem Betriebe der Handwerke schädlich sey.

Schon §. 46. ist überhaupt bemerket worden, wie die Vermischung der Handwerker nicht allein dem Ackerbau des ganzen Landes, sondern auch dem Betriebe der Profeßionisten selber höchst nachtheilig sey, folglich dadurch ein doppelter Schade angerichtet werde.

Die Ursachen des ersten sind in dem vorhergehenden umständlich dargestellet, und die Gründe des letztern liegen einem jeden, der die Sache nur nachdenken will, ebenfalls klar vor Augen.

In den Werkstäten, wo die Handwerker ihren Fleiß unter ihrer erlernten Profeßion und den Ackerbau theilen, wird theils wenigere, theils schlechtere Waare geliefert.

Wie lange man auf die in den Städten bestellte Arbeit warten muß, ist einem jeden, der auf dem Lande wohnet,

net, aus der täglichen Erfahrung bekandt, und wie schlecht sie verfertiget wird, ist ebenfalls aller Welt bewust.

Beydes gereichet zum grossen Nachtheil des gemeinen Wesens, und insonderheit ist es der arme Landmann, dem diese städtsche Unordnungen am ersten und meisten treffen. Einem Bauer ist es nicht gleichgültig, wenn er auf eine bestellte Art und Sense, die er alle Tage gebrauchet, warten muß, und eben so wenig kann es ihm einerley seyn, wenn seine erkaufte Schuhe oder Stiefeln, auf deren Dauer er wol das ganze Jahr hindurch Rechnung gemacht hat, schon in dem ersten Monathe zerreissen. Lauter Dinge, welche die tägliche Erfahrung lehret, und wodurch das Land mehr, als man glauben solte, gedrucket und ausgesogen wird.

§. 56.

Von den Mitteln, den Ackerbau der Profeßionisten in den Städten aufzuheben.

Man würde unrecht handeln, wenn man die hohen Wächter der Staaten beschuldigen wolte, als wenn sie das Uebel, so aus dem städtschen Ackerbau entstehet, nicht einsehen. In Ländern, wo vorzügliche Ordnung herrschet, hat man es längst eingesehen, und selbst von einem alles durchschauenden weisen Landesherrn ist schon mehr als einmal befohlen worden, daß die Profeßionisten in den Städten keinen Ackerbau treiben, sondern lediglich bey dem Gewerbe, worauf sie angesetzet worden, verbleiben sollen.

Woher kommt es dann, daß man von so weisen und gerechten Befehlen noch keine allgemeine Würkung siehet?

Ein

Ein Beweiß, daß viele Sachen leichter zu beschliessen, als auszuführen sind. Der gegenwärtigen stehen bey ihrer Ausführung Hindernisse entgegen, die sich nicht so leicht überwinden lassen.

Ob es gleich aus denen §. 45. angeführten Gründen an und vor sich gerecht ist, daß die Profeßionisten in den Städten angehalten werden, sich ihres Ackers zu entledigen, und selbige an andre zu überlassen; so kann doch solches ohne eine in die Augen fallende Ungerechtigkeit zu begehen, nicht anders, als gegen eine billigmäßige Vergütigung geschehen. Das ordentliche Mittel hiezu ist der Verkauf. Wo aber sind Käufer, und zwar so viele Käufer, als zu der Menge des städtschen Ackers erforderlich seyn würde, vorhanden? Bey dem jetzigen allgemeinen Geldmangel ist hieran gar nicht zu gedenken, sondern es gehöret solches unter die unmöglichen Dinge.

## §. 57.

### Fortsetzung des vorigen.

Das natürlichste und kürzeste Mittel wäre zwar, wenn der Landesherr oder der Staat selber die Aecker der Handwerksleute an sich kaufte, und auf den Feldmarken der Stadt neue Dörfer anlegte. Auf diese Art könnte in weniger Zeit die Sache zu Stande kommen, und es würden dadurch sehr beträchtliche und ansehnliche Aemter entstehen, welche das, was sie kosten, wol reichlich wieder einbringen möchten, zumal hier keine Freyjahre gegeben werden dürfen, sondern ein jeder, der angesetzet wird, einen uhrbaren Acker von der besten Güte bekommt.

Allein

Allein in grossen und weitläuftigen Staaten, wo man die Menge der Städte nach hunderten zählen kann, würden hiezu viele Millionen erfordert werden. Ob aber ein Landesherr, der bey der Anwendung seiner Reichthümer mehr als eine Absicht haben kann, hiezu allein so grosse Summen zu bestimmen vor rathsam finden möchte, muß man billig dahin gestellet seyn lassen. Und da dieses nicht wahrscheinlich ist, so muß allerdings auf andre bequeme Mittel gedacht werden, wenn nicht diese so heilsame Gedanken auf ewig fruchtlos bleiben sollen.

## §. 58.

### Von dem Nutzen der Erbpachten überhaupt.

Die Erbpacht, die in unsern Tagen mehr als jemal üblich geworden, ist eines der bequemsten Mittel auf einer Seiten den Eigenthümern einen bestimmten Genuß ihres Eigenthums zu verschaffen, und andern theils den Pächtern einen immerwährenden Besitz der in Pacht genommenen Grundstücke zu versichern. Beydes ist von grossem Nutzen. Diejenigen Eigenthümer der Landgüter und Ackerstücke, deren eigentliches Werk der Ackerbau nicht ist, werden dadurch aus der oft grossen Verlegenheit, worin sie durch treuloses Gesinde, unverständige Wirthschafter, und zeitige das Mark der Güter und Aecker aussaugende Pächter gesetzet werden, gerissen. Sie können auf den Ertrag ihrer Grundstücken sichere Rechnung machen, und sind nicht mehr in die Gefahr gesetzet, in ihren Wirthschaftsrechnungen, mehr Ausgaben als Einnahme zu finden.

Hinge-

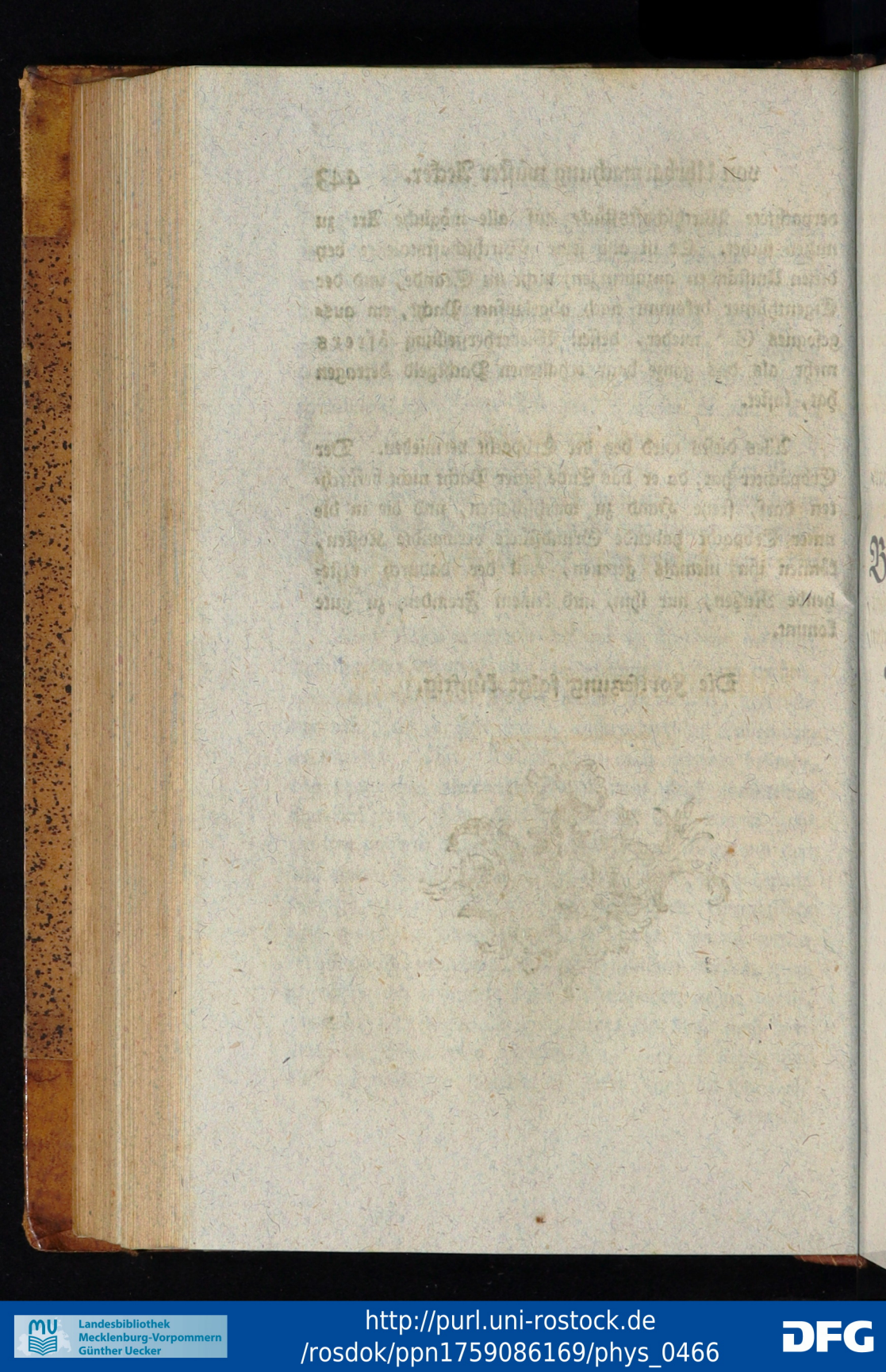
Hingegen giebet es eine Menge von verständigen Leuten, die sich gerne durch den Ackerbau nähren wollen, und unter deren Händen auch, weil sie das dazu Erforderliche verstehen, dieses Nahrungsgeschäfte von gutem Fortgange seyn würde. Ihr Schicksal aber hat sie nicht in solche Vermögensumstände gesetzet, daß sie sich ein eigenthümliches Gut oder Ackerwerk erkaufen können. Die Erpachtung eines Landgutes auf einige wenige Jahre, ist das höchste, wozu sie gelangen können. Trift ihre Pacht in lauter gute Jahre, so können sie noch wol etwas dabey schaffen. Trift sie aber in schlechte und insonderheit wohlfeile Jahre, so gehen sie nicht selten ganz und gar dabey zu Grunde.

Allen Wirthschaftsverständigen ist überdem bekandt, daß wer den Ackerbau und Landwirthschaft gehörig treiben, und allen möglichen Nutzen davon ziehen will, nothwendig von Zeit zu Zeit gewisse ausserordentliche Kosten daran wenden müsse. Es ist aber auch zugleich bekandt, daß dergleichen verwandte Kosten nicht gleich unmittelbar ihre Würkung thun, sondern wol erst nach einigen Jahren den dadurch gestifteten Vortheil zeigen. Wer kann nun wol einem Pachter, der auf 3 höchstens 6 Jahre gepachtet hat, und niemals, ob er die verpachtete Grundstücke nach geendigten Pachtjahren noch ferner behalten werde, versichert ist, zumuthen, daß er dergleichen Kosten, ohne zu wissen, ob er jemals einen Nutzen davon ziehen werde, anwende. Er kann also nicht anders als bloß nach dem gemeinen Schlendrian wirthschaften, und es stehet ihm nicht zu verdenken, wenn er den Acker, und die ihm sonst verpach-

verpachtete Wirthschaftsstücke auf alle mögliche Art zu nutzen suchet. Er ist also seine Wirthschaftstalente bey diesen Umständen anzubringen, nicht im Stande, und der Eigenthümer bekommt nach abgelaufner Pacht, ein ausgesognes Gut wieder, dessen Wiederherstellung öfters mehr als das ganze baar erhaltenen Pachtgeld betragen hat, kostet.

Alles dieses wird bey der Erbpacht vermieden. Der Erbpächter hat, da er das Ende seiner Pacht nicht befürchten darf, freye Hand zu wirthschaften, und die in die unter Erbpacht habende Grundstücke verwandte Kosten, können ihn niemals gereuen, weil der dadurch entstehende Nutzen, nur ihm, und keinem Fremden, zu gute kommt.

Die Fortsetzung folgt künftig.



# Achtes Stück
der
# Berliner Beyträge
zur
# Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0467
DFG

# Innhalt.

I. Fortsetzung der Neunten Abhandlung.
Wirthschaftliche Gedanken von der Uhrbarmachung wüster und unbebaueter Aecker.

II. Zehende Abhandlung.
Beyläufige Gedanken von der Beschaffenheit, und rechten Gebrauch aller sowol gewöhnlichen, als ungewöhnlichen Düngungsart.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0468
DFG

# Fortsetzung
der
# Neunten Abhandlung:
## Wirthschaftliche Gedanken von der Uhrbarmachung wüster und unbebaueter Aecker.

§. 59.

**Vorschläge, wie die städtische Aecker durch Erbverpachtung an die Colonisten unterzubringen.**

Eben diese in dem §. 58. angewiesene Erbverpachtungen sind auch, wo nicht das einzige, doch gewiß, das sicherste und bequemste Mittel, die Profeßionisten in den Städten von ihrem Ackerbau loßzureissen, und sie dabey zugleich auf eine billige und gerechte Art zu entschädigen.

Man lasse die städtischen Ackerstücke durch vernünftige und erfahrne Leute würdigen, und nach dieser Würdigung bestimme man eine billige Erbpacht. (a) Man theile nachher die bey den Städten befindliche Feldfluhren unter geschickte und ackerbauverständige Colonisten ein; (b) so wird man auf diese Weise mit der grössesten Bequemlichkeit, auf den meisten städtischen Feldmarken 3 bis 4 der besten und einträglichsten Coloniedörfer anzulegen im Stande seyn. Und da diese Colonien von neu auferbauet werden, folglich die Lage, die man ihnen geben will, willkührlich ist, so haben die Stifter derselben auch zugleich die beste Gelegenheit, sie dergestalt einzurichten, daß ein jeder Einwohner oder Erbpächter seinen sämtlichen Acker beysammen liegend, und in der Nähe seiner Wohnung bekomme. (c) Ein Vortheil, der um so wichtiger, als er die bisherigen Kosten der Erbpachtsstücke verringert, folglich deren würklichen Ertrag erhöhet.

§. 60.

(a) „Die Würdigung der in Erbpacht zu gebenden Ackerstücke, „kann nicht auf den Fuß, wie man sonst die gewöhnlichen Zeitpachtungsanschläge anzufertigen pfleget, eingerichtet werden. „Da der Erbpächter omne damnum & periculum auf immerwährend übernimmt, und er in diesem Stück einem wahren „Eigenthümer vollkommen gleich ist; so erfordert es auch die „Billigkeit, daß die Erbpachtsanschläge nach den Vorschriften der Kauftaxen angefertiget werden. Jedoch ist auch „hiebey nicht ausser Augen zu setzen, daß anstatt der Käufer „das erkaufte Eigenthum nicht anders als gegen Erlegung „seines baaren Geldes erlanget, der Erbpächter hingegen die „Grundstücke umsonst und ohne Verringerung seines Vermögens bekommt. In Absicht dieses Unterscheides, würde „es nicht unbillig seyn, bey den Erbverpachtungsanschlägen „ent-

„entweder in den Ertragsrubriquen, oder in den Getreyde-
„preisen, etwas höhere Sätze anzunehmen.

(b) „Ich setze nochmal voraus, daß man bey Errichtung
„dergleichen Ackercolonien eine richtige Wahl der Colonisten
„treffe, und keine andere als wahre Ackerbauverständige
„dazu annehme, sonst ist die ganze Sache verdorben, und
„alle angewandte Mühe und Kosten sind vergebens.

„Demnächst würde nicht rathsam seyn, einem jeden dieser
„Erbpächter mehr als 60 kleine Magdeburgische Morgen an
„eigentlichen Acker beyzulegen. Je mehr der Ackerbau unter
„die Besitzer vertheilet wird, je mehr wird dadurch dessen
„Aufnahme befördert. Eine Wahrheit, welche in diesem
„Werke schon mehrmal erwiesen, und ausgeführet worden.
„Bey gegenwärtiger Gelegenheit wird sie um so genauer zu
„beobachten nöthig seyn, als dadurch zugleich die Gefahr,
„daß die Erbpächter zu Grunde gehen möchten, wo nicht
„gänzlich vermieden, doch wenigstens verringert wird.

(c) „Bey dieser Einrichtung würde freylich die Unbequem-
„lichkeit entstehen, daß nicht ein jeder Eigenthümer seinen
„eignen Erbpächter bekommen könnte. Denn da bey der jetzi-
„gen alten Einrichtung, die Ackerstücke in alle 3 Felder ver-
„theilet liegen, so ist es unmöglich, daß ein Erbpächter nur
„eines Eigenthümers Acker allein bekommen könnte, wenn
„der ihm zugetheilte beysammen liegen soll.

„Allein diese Schwierigkeit würde durch Errichtung einer
„allgemeinen Ackerbaucasse gar leicht zu heben seyn. Die
„sämtliche Erbpacht aller auf der städtischen Feldmark ange-
„setzten Colonisten müsten in diese Casse zusammen fliessen,
„und aus derselben, einem jeden Eigenthümer nach dem Ver-
„hältniß seiner Ackerstücke, sein Antheil ausgezahlet werden.
„Die Möglichkeit und Nützlichkeit einer solchen allgemeinen
„Ackerbaucasse würde sich gar leicht näher erweisen lassen,
„wenn es hier der Ort wäre, dergleichen weitläuftige Aus-

„führungen zu unternehmen. Inzwischen glaube ich einen „Weg gewiesen zu haben, welchen, wenn nur erst die Haupt„sache selber zur Würklichkeit gediehen seyn möchte, weiter „zu verfolgen nicht schwer fallen wird.

## §. 60.

**Diese Einrichtung würde nicht allein für die Eigenthümer nützlich, sondern auch zur Unterbringung der Colonisten auf ganze Jahrhunderte hinlänglich seyn.**

Wenn man die §. §. 48. bis 54. umständlich bemerkte Kosten und Beschwerlichkeiten der bisherigen städtischen Ackerwirthschaften in vernünftige Erwegung ziehet, so wird wol kein Zweifel übrig bleiben, daß die Eigenthümer bey der vorgeschlagenen Erbpacht nicht die geringste Verkürzung zu befürchten haben. Vielmehr fällt es einem jeden, der die Sache nur mit einiger Ueberlegung überdenken will, von selbst in die Augen, daß der Erbpächter bey der angerathenen Einrichtung weit mehr geben könne, als die Eigenthümer bisher bey ihrer eigenen Bewirthschaftung an baaren Ueberschuß davon eingenommen haben. Alle die Kosten und Unbequemlichkeiten, die dem Eigenthümer, sowol in Ansehung des Gesindes als auch des Gespannes, insonderheit aber der Entfernung der Aecker, zur Last gefallen, höret bey dem Erbpächter gänzlich auf, und er kann so viel als dieses betragen hat, ohne in seiner Pacht übersetzet zu werden, mehr geben. Solte dieser Gedanke jemals zur Würklichkeit kommen, so würde sich dieses alles, bey Anlegung einer genauen Berechnung, von selbst rechfertigen.

§. 61.

## §. 61.

### Von den Einwendungen, so gegen diese neue Einrichtung gemacht werden würden und könnten.

Den Eigenthümern selber würde zwar auf solche Weise der Mund gestopfet, und alle Gelegenheit wider eine solche nützliche und nothwendige Veränderung weiter etwas einzuwenden benommen seyn. Denn, daß ihnen die Aecker nach den Regeln einer genauen Gerechtigkeit zum Besten des Allgemeinen abgenommen werden können, deshalb sind sie zur Gnüge belehret worden, und anjetzt hat man ihnen einen Weg angewiesen, auf welchem sie ihre Ackerstücke weit höher als vorhin nutzen können. Was vermögen sie also weiter hiergegen zu sagen?

Dem ohnerachtet sehe ich im Geist voraus, daß sich dieser nützlichen Einrichtung eine ganze Schaar von Hindernissen entgegen setzen wird, welche, wenn die Sache zu Stande kommen soll, überstiegen, und aus dem Wege geräumet werden müssen. Einige derselben sind erheblich, und müssen daher in genauere Erwegung gezogen, und auf Mittel, wie selbigen auf eine vernünftige Art begegnet werden könne, gedacht werden. Die meisten aber sind unerheblich, und zum Theil erdichtet. Die Entdeckung ihres falschen und unzureichenden Grundes wird diese von selbsten zernichten.

Und wo ist wol ein Werk von Wichtigkeit, dem nicht auch, besonders im Anfange, wichtige Schwierigkeiten entgegen stehen solten? Wolte man sich hiedurch abschrecken lassen, so würde nur sehr selten etwas nützliches und wichtiges zu Stande gebracht werden. Einem erfahrnem und das Ganze durchschauendem Geiste wird es niemalen an

Mitteln fehlen, durch alle dergleichen Hindernisse durchzubrechen, und sein Werk glücklich auszuführen.

## §. 62.

### Erste Einwendung und deren Beantwortung.

Wenn die städtischen Feldfluhren in Colonien verwandelt, und einem Besitzer mehr nicht, als 60 kleine Morgen beygeleget werden sollen, so fällt es von selbst in die Augen, daß zu einer solchen neuen Einrichtung eine Menge von Wirthschaftsgebäuden, an Wohnhäusern, Scheunen, und Ställen erfordert werden. Es fräget sich daher billig, woher sollen diese kommen, und wer wird die dazu nöthigen Kosten vorschiessen?

Daß sich Colonisten finden solten, welche diesen neuen Anbau selber zu übernehmen im Stande wären, dazu ist wol keine Hofnung. Wenigstens würde ihre Anzahl sehr geringe seyn, und im Ganzen nicht viel betragen. Mit den Eigenthümern der städtischen Ackerstücke möchte es an den meisten Orten eine gleiche Beschaffenheit haben. Auch von diesen dürften die wenigsten, einen solchen Anbau aus eignen Mitteln zu bewürken vermögend genug seyn. Allein wir haben nicht Ursache uns bey dieser Schwierigkeit weitläuftig aufzuhalten, oder sie als unübersteiglich anzusehn. Ein gütiger Landesvater, dem die Bevölkerung seines Reichs am Herzen liegt, giebet ja allen seinen neuen Landeseinwohnern nicht allein hinlängliche Nahrungsplätze, sondern er bauet ihnen auch Wohnungen, und andere zu ihren Geschäften nöthige Gebäude. Warum solte man von demselben auch im gegenwärtigen Fall nicht ein gleiches hoffen? Solte auch von diesen neu zu erbauenden Wirthschaftsgebäuden ein

billi-

billiger Zinß erleget werden müssen, so würde solcher nebst der Erbpacht mit leichter Mühe einzuheben, und zu den Fürstlichen Landescassen besonders zu berechnen seyn.

Inzwischen möchte einem jeden Eigenthümer, dessen Vermögensumstände es erlauben, diesen Bau aus seinen eignen Mitteln zu verrichten, und den Zinß davon selber einzuheben unbenommen seyn. Wenigstens wäre es sehr billig und vernünftig, daß die vor den Stadtthoren liegende Scheunen und Ställe, da sie nunmehro bey dieser Ackerveränderung an ihren bisherigen Orte überflüßig und unbrauchbar sind, abgebrochen, und zu dem Anbau der neuen Erbpachten angewendet würden.

## §. 63.

### Zweyte Einwendung und deren Beantwortung.

Daß die auf den städtischen Feldfluhren neu anzusetzende Colonisten, wenn sie den ihnen anvertrauten Ackerbau gehörig treiben sollen, mit dem gehörigen Vieh- und Feldinventario versehn seyn müssen, ist ebenfalls eine Sache, die nicht zu leugnen ist. Man fräget daher auch hier mit Recht, woher soll die dazu nöthige Ausgabe genommen, und von wem soll sie bestritten werden?

Wenn, wie ich schon so oft erinnert und angerathen habe, nur eine etwas genaue Wahl bey Ansetzung der Colonisten beobachtet wird, so werden sich unter denselben noch immer verschiedene finden, welche zu den in Vorschlag gebrachten kleinen Ackerwirthschaften das benöthigte Vieh und Gespann besitzen. In Ansehung dieser fiele also die oberwähnte Schwierigkeit von selbst hinweg.

In Absicht derjenigen aber, welche solches nicht besitzen, es sich auch aus eignen Mitteln anzuschaffen nicht vermögend sind, würden die Eigenthümer der städtischen Ackerstücke hierunter ohne die geringste Beschwerde zu Hülfe kommen können. Ein jeder, der seinen Acker bisher selber bewirthschaftet hat, muß ja auch mit dem dazu erforderlichen Feld- und Viehinventario versehen seyn. Was hat es denn bey dieser Bewandniß für einen Anstand, daß ein solcher Eigenthümer den Erbpächtern nicht auch zugleich das ihm nunmehro unnütze Viehinventarium überlassen solte? Es verstehet sich jedoch von selbsten, daß solches bey der Ueberlassung gehörig taxiret, und bey der Erbpacht als ein Capital mit in Anschlag gebracht und verzinset werden müsse.

Ich weiß wol, daß es in vielen Städten verschiedene Bürger und Profeßionisten giebet, welche ihren Acker nicht selber bewirthschaften, sondern an andere Bürger auf eine gewisse Zeitpacht ausgethan haben, folglich auch kein eignes Viehinventarium und Anspannung besitzen. Allein dieses ändert die Sache nicht. Haben gleich die Eigenthümer aus vorangeführten Ursachen kein eignes Vieh- und Feldinventarium, so müssen es doch nothwendig diejenigen haben, welche ihren Acker pachtweise an sich genommen. Und dieses ist in Ansehung des Ganzen einerley. Es müssen doch immer in einer Stadt so viele Inventarienstücke, als zur Bestellung des städtischen Ackers erfordert werden, vorhanden seyn, von welchem die neu anzusetzende Erbpächter versorget werden können. Wie und welchergestalt die Vergütigung derselben einzurichten, ist eine Sache, die nur erst bey ihrer Würklichkeit in Erwegung kommen kann.

§. 64.

## §. 64.

### An das Geschrey des grossen Haufens und an unerhebliche Einwendungen muß man sich nicht kehren.

Die beyde vorstehende Schwierigkeiten waren an und vor sich erheblich. Aus demjenigen aber, was dabey gesaget worden, wird man so viel wahrnehmen, daß es nicht an Mitteln, solche zu heben, ermangele.

Bey neuen Einrichtungen ist gemeiniglich die Menge der ungegründeten und unerheblichen Klagen grösser, als der gegründeten und erheblichen, zumal wenn man ganze Gemeinen in ihren alten Gewohnheiten angreifet, und dadurch gleichsam ein Wespennest stöhret. Das Geschrey des grossen Haufen wird bey einer solchen Gelegenheit um so grösser, als die wenigsten von ihnen die daraus entstehenden Vortheile einsehen, folglich auch nicht das Gute und Böse der Sache gehörig gegen einander abwiegen und beurtheilen können.

Da die gegenwärtigen Blätter auch vielleicht von solchen Personen, die unter dieser Anzahl gehören, gelesen werden möchten, so wird es unserm Zwecke nicht zuwider seyn, wenn wir auch einige von den wider diese Veränderung zu befürchtenden unerheblichen Klagen erinnerlich zu machen, und ihren Ungrund, so weit es unsere Absicht erlauben will, vor Augen zustellen uns angelegen seyn lassen.

## §. 65.

### Erste unerhebliche Einwendung und deren Beantwortung.

Auf solche Art nimmt man unsern Bürgern die beste Nahrung, und die meisten von ihnen werden

den betteln gehen müssen, weil sie von ihrem Handwerke allein nicht leben können, sondern solches nur als eine Nebensache getrieben haben; und was soll aus unsern Ackerbürgern werden, die sonst kein Handwerk erlernet, sondern sich blos von dem Ackerbau ernähret haben?

Dieses ist sonder Zweifel die erste Klage, die man, wenn würklich Hand an das Werk geleget werden solte, nicht allein auf allen Gassen, sondern auch wol von den vorgesetzten Magistratspersonen in ihrem brennenden Eifer vor das allgemeine Wohl ihrer Stadt hören wird.

Allein, daß der Betrieb des Ackerbaues bey den Städten und besonders von den Profeßionisten wider die ursprüngliche allgemeine Landesverfassung laufe, ist schon vorhin erwiesen worden. Eben deshalb, weil eure Bürger und Profeßionisten bey dem Ackerbau ihr Handwerk vernachläßigen, sollen sie ihren Acker abzutreten genöthiget werden.

Um inzwischen allen diesen Klagen mit einmal ein Ende zu machen, so wird den Bürgern und Ackerbesitzern die freye Wahl gelassen, ob sie lieber dem Pfluge oder ihrem erlernten Handwerk folgen wollen. Erwählen sie das letztere, so können sie ja wegen des ihnen abgenommenen Ackerbaues nicht die geringste Beschwerde führen, weilen ihnen statt der untersagten eignen Bewirthschaftung die Erbpacht von ihren Aeckern zugute kommt, und aus den bündigsten Gründen dargethan worden ist, daß diese nothwendig mehr betragen muß, als was sie bey eigner Bewirthschaftung davon genossen haben. Erwählen sie aber das erstere, so ist ihnen unbenommen, an den neuen Colonien, nach dem Verhältniß

ihren

ihren eigenthümlichen Ackers Antheil zu nehmen. Jedoch verstehet sich von selbst, daß sie nicht eben ihre vorhin gehabten Ackerstücke beybehalten können, sondern wegen der neuen Eintheilung der ganzen Feldmark, mit andern Acker von gleicher Grösse und Güte um so mehr zufrieden seyn müssen, als solches zu ihrem eigenen Nutzen und Vortheil gereichet. In den Königl. Preußl. Landen ist dieses ohnedem ein Werk, der zur Aufhebung der Gemeinheiten niedergesetzten Commissionen, und ein jeder im ganzen Lande muß sich, des allgemeinen Bestens halber, dergleichen Ackerveränderungen gefallen lassen, wenn er nur das Seinige in quali & quanto wiederbekommt.

Die blesse Ackerbürger in den Städten, welche ausser dem Ackerbau kein andres Nahrungsgeschäfte treiben, von dem Ackerbau auszuschliessen, und ihren Acker an andre zu vertheilen, ist niemals die Absicht bey dieser in Vorschlag gebrachten Veränderung gewesen. Vielmehr haben sie an den auf den städtischen Feldmarken zu errichtenden Colonien billig das erste Recht. Nur müssen sie sich ebenfalls die zur Aufhebung der Gemeinheiten nöthige Umwechselung der Aecker, welche sie vorhin gehabt und besessen haben, gefallen lassen.

In vielen, insonderheit den grössern Städten, sind schon von denen vornehmern Bürgern eigene Vorwerker, die sie entweder administriren lassen, oder verpachtet haben, angeleget. Da diese dem städtischen Gewerbe an und vor sich keine Haupthindernisse in den Weg legen, so verstehet sich von selbst, daß auch diese nicht abgeschaffet werden dürfen, sondern in ihrer vorigen Verfassung bleiben, es wäre denn, daß die allgemeine Aufhebung der Gemeinheiten auch in Ansehung solcher Vorwerke, die Verwechselung und Um-

tau-

tauschung der Ackerstücke, unter den obbemerkten Bedingungen, nöthig machte.

Um auf solche Art wäre dem Geschrey der Bürger und ihrer Vorsteher mit einmal ein Ende gemacht.

§. 66.

Zweyte anerhebliche Einwendung und deren Beantwortung.

Wenn auch alles dieses wäre, wird man weiter fortfahren, so werden doch unsere Städte durch die abgehende und den Ackerbau erwählende Bürger entvölkert werden, viele Häuser leer stehen bleiben, und überhaupt die ganze bürgerliche Nahrung, wegen Mangel der Einwohner, einen ansehnlichen Abfall leiden.

Eben so ungegründet, als die erste Klage und Beschwerde war, ist auch diese letztere.

Anstatt eurer abgehenden und den Ackerbau vorzüglich erwählenden Profeßionisten, werden sich gar bald neue in gleicher Anzahl einfinden, und die Stelle der abgehenden ersetzen. Die Erfahrung lehret es ja, und ihr städtischen Beschützer müsset es selber, wenn ihr aufrichtig seyn wollet, gestehen, daß eure bisherige Künstler und Handwerker die Bestellungen der auswärtigen Landleute zu befördern nicht im Stande gewesen sind. Den Abgang der auf die Seite des Ackerbaues sich schlagenden Bürger zu ersetzen, wird euch gar nicht schwer fallen, wenn ihr nur bedenket, was für eine Menge herumlaufender und Arbeit suchender Handwerksbursche eure Häuser in bettlender Gestalt anjetzt beunruhi-

ruhigen und gleichsam bestürmen. Nehmet von denselben die besten und geschicktesten heraus, sie werden euch für diese eure Vorsorge einen ewigen Dank wissen, und ihr werdet auf solche Art, die von den emigrirten Bürgern verlassene Stellen und Handwerksstäte, in kurzem wieder besetzet sehen.

Den alten sowol als auch diesen neuen Handwerkern wird an ihrer Nahrung nicht das geringste abgehen, die wenige Arbeit, so durch die den Ackerbau erwählende Bürger zurücke bleiben möchte, wird gar reichlich dadurch ersetzet werden, wenn eine Menge von zwey und mehr hunderten zahlreicher Familien, welche nunmehr auf euren Feldmarken angesetzet sind und eure Ringmauren umgeben, ihre sämmtliche städtische Bedürfnisse von euch fordern, und euch zugleich die Reichthümer ihres Ackerbaues zu Markte bringen. Handel und Wandel wird alsdenn erst bey euch zu blühen anfangen, und ihr werdet durch diese eben so gerechte als nützliche Veränderung in weit glücklichern Umständen, als ihr bisher gewesen seyd, versetzet werden. Man setze sich nur über die eingewurzelte Vorurtheile und alte Gewohnheiten hinweg, so wird alles leicht zu ertragen seyn, und ein glücklicher Ausgang von selbst erfolgen.

Ueberhaupt bitte ich euch, ihr städtischen Freunde, die ihr so gerne in eurer alten sauern Brühe verbleiben möchtet, daß ihr euch über diese meine bloß beyläufige Gedanken nicht beunruhigen wollet. Ich bin kein Befehlshaber, sondern schreibe nur philosophisch. Meine Vorschläge sind weiter nichts, als fromme Wünsche, die selten in die Erfüllung zu gehen pflegen.

§. 67.

§. 67.

Dritter ungegründeter Einwand und dessen Beantwortung.

Ich will nicht hoffen, daß man sogar Zoll und Accißbediente wider eine solche nützliche Veränderung rege machen, und daß die Landesherrlichen städtischen Einkünfte darunter leiden würden, behaupten wird.

Dasjenige, was in dem vorigen §. gesaget worden, kann einen solchen ungegründeten Vorwand schon von selbst zernichten. Die Menschen des Stadt-Territorii werden ja nicht verringert, sondern vielmehr ansehnlich vermehret.

Ueberdem aber wird einem erlauchteten Staatswirthschafter ein kleiner Verlust, der sich vielleicht nur im Anfange hierunter ereignen könnte, kein genugsamer Bewegungsgrund seyn, ein so wichtiges und für das allgemeine Beste heilsames Werk ganz und gar zu unterlassen.

Ich bin Bürge dafür, daß bey dieser städtischen Veränderung, wenn sie in ihrem gehörigen Umfange vollführet und zur Würklichkeit gesetzet wird, die Zoll- und Accißeinkünfte, nach Verlauf von 3 bis 4 Jahren, eine ansehnliche Vermehrung bekommen werden und müssen.

§. 68.

Beschluß dieser Materie von den auf den städtschen Aeckern anzusetzenden Colonisten.

Fänden diese vorgeschlagene Mittel, die schon so oft beschlossene Veränderung des städtschen Ackerwesens in Würklichkeit zu setzen, einen Allerhöchsten Beyfall, so wird ein

einjeder von selbst einsehen, daß dadurch zugleich ein weites Feld zur Ansetzung sowol fremder Colonisten als einheimischer neu angehender Ackerwirthschafter eröfnet werde, ohne daß es nöthig sey, Holz und Wälder zu verwüsten, und das Land von einer eben so nothwendigen als kostbaren Waare zu entblössen.

Wenn man alle nur wahrscheinlich mögliche fremde Bevölkerung eines Staats annimmt, so werden in Reichen, wo man die Städte zu Hunderten zählet, ganze Jahrhunderte erfodert werden, ehe man diese Gelegenheit, auswärtige Colonisten mit annehmlichen Nahrungen zu versorgen, erschöpfet.

## §. 69.

**Die den Kirchen und andern milden Stiftungen zugehörige Grundstücke können ebenfalls mit vielen Nutzen und Bequemlichkeit zur Unterbringung der Colonisten angewandt werden.**

Die zweyte Art von Ackerwirthschaften, die wir §. 44. zu Unterbringung der aus fremden Landen zu uns herüberkommenden und ihr Glück suchenden neuen Einwohner vorgeschlagen haben, sind die den Kirchen und andern milden Stiftungen zugehörigen Ländereyen. Beyde Arten von Eigenthümer sind ein Caput mortuum, welches von seinem Eigenthum nur allein durch Administration oder bisher gewöhnlichen Zeitverpachtungen einen Nutzen ziehen kann. Wie ungewiß, gefährlich und schädlich diese Nutzungsarten sind, ist bereits bey dem städtischen Ackerwesen umständlich ausgeführet worden, und ich mag mich dieserhalb darauf mit gutem Recht beziehen.

Alle die Bewegungsgründe nun, die bey dem städtischen Acker die Erbverpachtung vorzüglich machen, finden auch hier ihre vollkommene Anwehre, um so mehr, als den Vorstehern von dergleichen geistlichen Pfründen und Aeckern manche Beschwerlichkeit und öftere Verwirrung in ihren Administrations-Rechnungen dadurch ersparet, auch vielen Unterschleifen und schwer zu entdeckenden Kunstgriffen vorgebeuget werden würde.

Für alle Kirchen, geistliche und milde Stiftungen kann nicht besser gesorget werden, als wenn man ihre Einnahme auf einen sichern, beständigen und immerwährenden Fuß setzet. Dieses zu bewürken sind nur allein die Erbverpachtungen im Stande. Hier brauchet es keiner weitläuftigen Berechnung der Einkünfte. Hier laufen Kirchen und milde Stiftungen nicht Gefahr, sich ihrer Einnahme durch öftern Mißwachs und andere Unglücksfälle beraubet zu sehen, oder von treu- oder creditlosen Zeitpächtern betrogen zu werden. Die Einnahme ist alle Jahre gewiß, und auf einen festen Fuß gestellet. Es kann also auch die Ausgabe richtig bestimmet und die einmal bestimmte Anwendung der milden Stiftungen unverändert befolget werden.

§. 70.

Fortsetzung des vorigen.

Was ist solchergestalt vor ein Zweifel übrig, daß nicht auch diese Ländereyen zur Unterbringung fremder Landeseinwohner angewendet, und ihnen solche in eine billige Erbpacht gegeben werden solten?

Die Kirchen und milde Stiftungen hätten, aus den im vorigen §. angeführten Ursachen, einen ganz unwider-

sprech-

sprechlichen Nutzen davon zu erwarten. Die neuen Landeseinwohner aber würden dadurch in Nahrungsumstände gesetzt, die nur allein durch eine übele Bewirthschaftung fehlschlagen könnten.

Viele tausend Colonisten könnten in einem grossen Königreiche auf eine solche Art untergebracht und versorget werden.

Ein abermaliger Beweiß, daß zu diesen Behuf auf Kosten der Königl. Waldungen und anderer mehr brauchbaren Regalien keine neue Schöpfungen und Anlagen nöthig sind.

## §. 71.

### Einige dabey vorfallen könnende Schwierigkeiten werden gehoben.

Die Sache redet von selbst, und dennoch ist zu verwundern, daß hierunter so wenig zur Würklichkeit gebracht worden, sondern man noch immer, wenn eine neue Schaar von Colonisten ankommt, um deren Unterbringung bekümmert ist.

Vielleicht sind unüberwindliche Hindernisse vorhanden, welche sich dergleichen nützlichen Verfügungen entgegen setzen. Mir ist keine bekandt, als daß etwann bey einigen Kirchen keine eigene zu diesem Behuf nöthige Wirthschaftsgebäude vorhanden seyn möchten.

Allein diese Schwierigkeit ist nicht von der Beschaffenheit, daß das ganze Werk deshalb unterbleiben dürfte. Eine Kirche, die Acker besitzet, hat, wenn es ihr auch sonsten an Baarschaften fehlen solte, dennoch immer ein gewisses Vermögen, aus welchem der Anbau, der vor dem neuen Erbpächter nöthigen Gebäude, bestritten werden kann. Und da ich

überzeuget bin, daß eine Kirche oder andere milde Stiftung durch die zum Zweck habende Erbpacht weit mehr Einkünfte gewinnen könnte und würde, als sie bisher von ihrem Acker genossen, so ist keine Ursache vorhanden, warum nicht ein solcher Bau aus dem Kirchenvermögen veranstaltet werden solte, um so mehr, als diese Gebäude, nachdem sie einmal errichtet worden, der Kirche niemal weiter zur Last fallen, sondern ihre Ausbesserung oder Wiederaufbauung jederzeit ein Onus des Erbpächters verbleibet. Die Zinsen der zum Bau verwandten Gelder, können überdem eben so, wie bey den städtischen Colonistengebäuden, mit zur Erbpacht geschlagen werden, und auf diese Weise litte die Kirche dabey gar keinen Schaden.

## §. 72.

### Auch die Pfarrwiedmathen and' Priesteräcker können ohne Nachtheil ihrer jetzigen Besitzer zu Nahrungsplätzen für Colonisten bestimmet werden.

Endlich bringet mich die in dem 40sten §. gemachte Eintheilung auch auf die Pfarrwiedmuthen und Priesteräcker. Diese sind ebenfalls eine bequeme Gelegenheit eine Menge von Colonisten und neu angehenden Ackerwirthschaftern zu versorgen und unterzubringen.

Ich sehe voraus, daß ich mir dieserhalb den Zorn derer Herren Geistlichen über den Hals bringen werde. Ich fürchte mich in der That vor ihren Bannstrahl, und möchte sie dahero nicht gerne erzürnen.

Allein, der Wahrheit zu Liebe, muß ich aufrichtig gestehen, daß die Ackerwirthschaften bey denen Herren Geistlichen nicht in rechten Händen sind, sondern sie zum Besten

des

des allgemeinen Wesens weit gemeinnützliger gemacht werden können. Die Herren Prediger müssen den geistlichen nicht aber den weltlichen Acker bearbeiten, und die Vernünftigen unter ihnen gestehen gar gerne, daß der eigene Betrieb des Ackerbaues eine grosse Hinderniß ihres Amtes sey, und dessen unausbleibliche Vernachläßigung nach sich ziehe. Sie werden es mir daher, nach dem Geständniß ihrer eigenen redlichen und aufrichtigen Mitbrüder, nicht verargen, wenn ich sie in dieser Absicht mit den Profeßionisten in den Städten in einer Classe setze. Das, Niemand kann zween Herren dienen, solte ihnen billig stets im Gedächtniß schweben, und sie dadurch von selbst von dem eigenem Betrieb der Ackerwirthschaft zurück gehalten werden, um so mehr, als ihr würdiges Amt von solcher Wichtigkeit ist, daß auch die geringste Vernachläßigung desselben, wo nicht bey Menschen, doch gewiß bey dem allwissenden Gott, die schwereste Verantwortung nach sich ziehet.

Ein grosser Theil derselben hat sich bereits selbst durch Ansetzung gewisser Colonien davon frey gemacht, und ich lebe der sichern Hofnung, daß auch die übrigen ein gleiches zu thun geneigt seyn werden, wenn sie nur die Ueberzeugung bekommen, daß sie dabey in ihren Einkünften keinen Schaden erleiden. Hiervon aber können sie sich als vernünftig Denkende mit leichter Mühe selber überführen, wenn sie die bey denen Erbpachten vorwaltende Vortheile in reife Erwegung ziehen, und insonderheit nur das einzige in Ueberlegung nehmen, daß ihnen die Erbpacht eine sichere und immerwährende jährliche Einnahme gewähret, da sie hingegen, sowol bey eigner Be-

wirthschaftung ihrer Aecker, als auch bey Zeitverpachtung derselben, niemals auf etwas Gewisses Rechnung machen können, sondern bisweilen vieles, bisweilen weniges, und öfters gar nichts haben. Auch würden ihre Erben nach ihrem Tode nicht so vieler unangenehmen Berechnungen von Deteriorationen, Schäden und Kosten ausgesetzet werden. Dieses alles muß der Erbpächter verantworten und über sich nehmen.

## §. 73.

### Hierdurch kann abermal eine grosse Menge der Colonisten, ohne Wälder und Holzungen zu Grunde richten zu dürfen, untergebracht werden.

Ich weiß zwar nicht, ob ich die noch an der Erde klebende Herren Geistlichen durch meine Gründe überzeuget haben werde. Dieses aber weiß ich, daß durch die Erbverpachtung der Pfarrwiedmuthen und Priesteräcker eine grosse Menge von Ackerbauverständigen, sie mögen Einheimische oder Auswärtige seyn, versorget werden können. Ich bin auch überzeuget, daß solche Priesteräcker in den Händen geschickter Erbpächter weit mehr einbringen, und dadurch die Totalität der Früchte des Landes vermehret werden würden. Die Herren Geistlichen müssen, wenn sie insonderheit bey weitläuftigen Pfarren, nicht ganz und gar ihr Amt hintenansetzen wollen, sich am Ende dennoch hauptsächlich auf ihr Gesinde verlassen. Was aber aus einer solchen Wirthschaft herauskomme, ist einem jeden aus der Erfahrung zur Genüge bekandt.

Man überrechne im übrigen nur die Menge der Aecker, so die Prediger auf dem Lande, und besonders die von der römisch-

römischcatholischen Religion im Besitz haben, so wird einem Staatswirthschafter kein Kummer über die Unterbringung der aus fremden Landen ankommenden Colonisten weiter anwandeln können.

Und da bey den meisten Pfarren bereits die zur Ackerwirthschaft erforderliche Gebäude vorhanden sind, so stehen diesem zur Versorgung der Colonisten vorgeschlagenem Mittel fast unter allen andern die wenigsten Hindernisse im Wege.

## §. 74.

### In wie weit die Uhrbarmachung mehrerer Aecker einem jede einzeln Guthsbesitzer nützlich oder schädlich sey.

Bisher haben wir untersuchet, in wie weit die Uhrbarmachung der wüsten und unbebaueten Aecker dem gemeinen Wesen des Staats nützlich oder schädlich sey. Wir sind, von den vielen dabey vorkommenden Wahrheiten dahin gerissen, wider Vermuthen weitläuftiger geworden, als unser Vorsatz war. Insonderheit hoffen wir, daß uns der geneigte Leser, wie wir schon zum voraus gebeten haben, die wegen Unterbringung der Colonisten gemachte kleine Ausschweifung, geneigtst verzeyhen werde. Sie war zur Ueberzeugung, daß man unter diesem Vorwande die Waldungen ohne Noth verwüste, gewissermaassen nothwendig.

Nur noch mit wenigen wollen wir anjetzt die Sache in Ansehung der Besitzer der Landgüther selber prüfen, und in wie weit solche einem jeden derselben nützlich oder schädlich sey, anmerken. Wir werden uns hierunter um so kürzer fassen können, als die allgemeinen Grundsätze, die wir bey

der ersten Untersuchung zur Regel angenommen haben, auch bey der Wirthschaft eines jeden einzeln Guthsbesitzers billig Platz greifen müssen.

## §. 75.

### Was hieranter von den unfruchtbaren Leden zu halten.

Unfruchtbarer mit Pos und Heydekraut bewachsene Leden umzureissen, und dadurch die Menge seines schon überdem überflüßigen Ackers zu vermehren, ist für einzele Besitzer eben so wenig rathsam, als der ganze Staat davon einen wahren Nutzen zu erwarten hat.

Auch in Ansehung der Guthsherren ist es besser, daß diese Hüthungsplätze zur Vermehrung des Schafviehstandes angewendet werden. Ich wiederhole daher, um nicht einerley zweymal zu sagen, alles dasjenige, was ich bereits oben von dieser Materie umständlich angemerket, ausgeführet und angerathen habe. Ich bin dabey überzeuget, daß ein jeder, welcher dergleichen unfruchtbare Gegenden besitzet, hierunter mit mir einstimmig seyn wird.

## §. 76.

### Die Umreissung der fruchtbaren Wiesen und Hüthungsplätze ist auch für einen jeden Guthsbesitzer nicht rathsam.

Das richtige Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehstand ist ein so allgemeiner Grundsatz, daß derselbe weder von dem allgemeinen Wesen verletzet, noch auch von einzeln Guthsbesitzern übertreten werden darf.

Nach diesem allgemeinen Grundsatz habe ich es wider das Beste des Staats gehalten, wenn in einem Lande, wo es noch an diesem richtigen Verhältniß fehlet, auf Uhr-

Uhrbarmachung mehrerer Aecker gedacht wird. Insonderheit habe ich das Umreissen der Wiesen und Hüthungsplätze, um solche in Acker zu verwandeln, aus dieser Ursache um so mehr verworfen, als dadurch dieses so nöthige Verhältniß noch immermehr geschwächet und gestöhret wird.

Diese Wahrheit findet auch in einer jeden einzeln Landwirthschaft um so mehr ihre Anwehre, als wol wenige Oerter seyn werden, die sich mit gutem Gewissen über den Ueberfluß an Dünger beschweren können. Noch fast allenthalben fehlet es daran, und ein jeder Guthsbesitzer hat überdieses Verhältniß um so mehr ein wachsames Auge zu halten, als nach demjenigen, was §. 16. seqq. ausgeführet worden, die Aecker zu unserer Zeit weit mehrern Dünger, als in den Tagen unserer Vorfahren erfordet wurde, nöthig haben.

Der reiche Ertrag, den die umgerissene Wiesen und Hüthungsplätze in den ersten Jahren bringen, ist eine grosse Versuchung für einem nicht alles überdenkenden Landwirth. Und ich glaube, daß man wenige Anger mehr unbebauet finden würde, wenn nicht die Hüthung darauf gewöhnlicher Weise gemein wäre, welches denn die Guthsbesitzer noch immer zurück gehalten hat, daß sie sich an diese Plätze nicht machen können. Da aber bey der jetzigen Einrichtung wegen Aufhebung der Gemeinheiten, an den meisten Orten auch die Communion dieser Anger und Hüthungsplätze; theils schon aufgehoben ist, und theils noch aufgehoben werden wird, folglich die Grundobrigkeiten mit ihrem Antheil freye Hand, zu thun was sie wollen, bekommen, so besorge ich immer, daß man-

cher seine Rechnung darauf gemacht hat, wie er künftig die ihm zugefallene Hüthungsplätze unter den Pflug nehmen, und dadurch seine Erndten reichlich vermehren wolle. Es wird aber ein solcher Wirth jederzeit thöricht und wider die Regeln einer klugen Haußhaltungskunst handeln. Was er auf einer Seite gewinnet, wird er auf der ander doppelt verliehren. Denn da er durch das Umreissen der Hüthungsplätze und Wiesen, seinen Viehstand nothwendig schwächet, so entziehet er dadurch seinem vorigen Acker die erforderliche Nahrung, und die neu umgerissene Plätze, wollen nach Verfliessung weniger Jahre ebenfalls, wenn sie tragbar bleiben sollen mit Dünger unterstützet werden. Was kann hieraus anders entstehen, als daß endlich die ganze Feldfluhr mit magern und unfruchtbaren Ackerstücken, die am Ende kaum die daran gewandte Arbeit bezahlen, angefüllet ist?

## §. 77.

### Nur allein bey einem Landwirth, der die Stallfutterung des Viehstandes bey sich einführet, ist hieranter eine Ausnahme zu machen.

Nur in einem einzigen Fall mag es einem Landwirth vergönnet seyn, seine Hüthungsplätze in Acker zu verwandeln. Das Umreissen solcher an sich fruchtbaren Weyden ist nur deshalb schädlich und verwerflich, weil sich der Besitzer dadurch ausser Stand setzet, das zur Bedüngung seiner Aecker benöthigte Vieh den Sommer über zu unterhalten. Will aber jemand durch Anlegung ansehnlicher Kleekoppeln und Erbauung allerley Futterkräuter, sich in die Verfassung setzen, daß er sein Rindvieh den Sommer über auf den Stall füttern kann,

kann, so folget es von selbsten, daß alsdann die bisherigen Hüthungsplätze zu diesem Behufe überflüßig sind, und er daher solche ohne den geringsten Anstand in reiche Ackerfluhren verwandeln kann.

Die Stallfutterung ist daher das einzige Mittel zu diesem Zweck zu gelangen. Der Viehstand wird alsdann nicht geschwächet, sondern kann vielmehr durch eine vernünftige Industrie von Tage zu Tage erhöhet werden. Es stehet also auch einem Wirthe, der diese Futterungsart bey sich eingeführet hat, der Weg zu allen Verbesserungsarten offen.

Dieser und noch viel mehrere Vortheile, die mit der Stallfutterung verknüpfet sind, liegen aller Welt vor Augen; und dennoch sind unsre heutige Landwirthe so schwer daran zu bringen. Nichts, als die Gewalt der alten Vorurtheile fesselt die meisten an den gewöhnlichen Schlendrian, und beraubet sie sowol, als dem ganzen Staat, vieler wichtigen Vortheile, die sie, wenn sie sich über das Herkommen der Alten hinaus setzen wollen, geniessen könnten. Jedoch hier ist der Ort nicht, hievon weitläuftig zu handeln, sondern es soll solches, wenn wir zu der Materie von dem Viehstande und dessen verschiedenen Futterungsarten kommen, mit mehrern ausgeführet werden.

## §. 78.

### Einschränkung des vorigen.

Einem Landwirth, der die Stallfutterung eingeführet hat, kann zwar aus angeführten Ursachen, das Umreissen der Anger und Hüthungsplätze keinen Schaden oder Zerrüttung in seiner Wirthschaftsverfassung anrichten. Die Verwandlung

lung der würcklich Heu bringenden Wiesen aber wird allemal auch bey dieser Futterungsart schädlich bleiben. Die Hüthung kann bey dem Anbau des Klees und andern Futterkräutern ersparet werden. Das Winterfutter hingegen, worunter das Heu den ersten Platz verdienet, bleibet allemal nothwendig, und ein Landwirth hat bey dieser Einrichtung, zumal wenn er seinen Viehstand von Zeit zu Zeit zu erhöhen gedenket, mehr für das Winter- als Sommerfutter besorgt zu seyn, Ursache.

## §. 79.

### Was ein solcher Landwirth bey Uhrbarmachung seiner Anger und Hüthungsplätze für eine vernünftige Wahl zu treffen habe.

Die Anger und Hüthungsplätze, die unter den vor bemerkten Umständen einem Landwirth zur Vermehrung seines Ackerbaues übrig bleiben, sind nicht alle von einerley Art und Beschaffenheit. Einige liegen hoch, andre niedrig; einige sind zu gewissen Zeiten der Ueberschwemmung ausgesetzet, andere hingegen beständig trocken; Einige schicken sich daher besser zum Ackerbau, als andere.

Man hüte sich bey dieser Gelegenheit, nicht zu ackergeitzig zu seyn, und aus dem Grunde, daß man keine Sommerhüthung mehr gebrauche, alles schlechterdings zu Acker machen zu wollen. Man treffe vielmehr nach der Verschiedenheit dieser Hüthungsplätze einen vernünftigen Unterscheid, und wähle nur allein diejenigen zum Ackerbau, die sich dazu für andern am besten schicken. Für die übrigen wird wegen ihrer Lage, noch immer ein anderer noch eben so nothwendiger Gebrauch zu bestimmen übrig bleiben.

Nie-

Niedrig liegende und öftere Beschwemmungen ausgesetzte Hüthungsplätze, sind zur Beackerung höchst unbequem. Theils kostet ihre Bearbeitung unsägliche Mühe und Arbeit, theils sind die darin gesäete Früchte, nicht allein bey Ueberschwemmungen, sondern auch bey aller nassen Witterung, einer beständigen Gefahr unterworfen. Ein dergleichen Boden träget zwar, wenn die Ueberschwemmungen zurücke bleiben und die Witterung ihm besonders günstig ist, sehr reiche Früchte. Allein, hingegen bringet er auch öfters einige Jahre hinter einander wenig oder nichts; ja er kann, wenn man seinen Saamen nicht gar zu vieler Gefahr aussetzen will, an manchen Orten nur blos zur Sommerung gebraucht werden.

Bey dieser Verschiedenheit ist rathsam, daß ein Landwirth die beständig trocken bleibende und hoch liegende Anger vorzüglich zum Ackerbau bestimme. Die tief liegende aber könnten meines Erachtens, entweder zu Fettweyden für Rind- und Schaafvieh liegen bleiben, oder aber zum Anbau mancherley Gartenfrüchte; Z. B. Weißkohl, Ober- und Unterkohl, Rüben, Braunkohl ꝛc., welches bey der Stallfutterung lauter nöthige und nützliche Dinge sind, zubereitet werden.

Es ist ein grosser Wirthschaftsfehler, wenn man in allen Winkeln seiner Feldmark, ihre Lage und Beschaffenheit mag seyn wie sie will, einen Getreydebau erzwingen will. Es giebet ja in der Wirthschaft noch mehrere eben so nöthige und nützliche Früchte, und in einer wohlgeordneten Haushaltung muß alles in Ueberfluß seyn. Man gebe daher seinen Ackerstücken diejenige Bestimmung, die ihrer Natur

und

und Lage am gemässesten ist. Alsdann wird alles gut von statten gehen, und glücklich gerathen.

§. 80.

**Alles, was in Ansehung des Staats von der Uhrbarmachung der Wälder und Holzungsplätze gesaget worden, findet auch in Ansehung eines jeden einzeln Guthsbesitzers seine Anwehre.**

Alles, was über die Frage, ob es die mit Holz bewachsene Gegenden uhrbar und zu Acker zu machen, rathsam sey? in Ansehung des gemeinen Wesens gesaget worden, findet auch bey einem jeden einzeln Guthsbesitzer seine Anwehre. Er ist der erste, der von der Pflege und Erhaltung seiner Waldungen Nutzen und Vortheil ziehet. Er ist auch der erste, der den Schaden, welcher aus der Verwüstung seiner Wälder entstehet, empfindet. Den Staat und das gemeine Wesen trift der hieraus entspringende Vortheil oder Schaden nur mittelbar.

§. 81.

**Bauholz und Kaufmannsguth sind beständig zu schonen, die Brennholzplätze aber nicht anders, als wenn ausserdem das nöthige Brennholz auf immerwährend vorhanden, anzugreifen und in Aecker zu verwandeln.**

Ein vernünftiger Landwirth muß für allen Dingen dahin besorget seyn, daß bey seinem Guthe ein immerwährender Vorrath von guten und tüchtigen Brennholz verbleibe. Die Unbequemlichkeit daran Mangel zu leiden, und es von entfernten Orten herbey holen zu müssen, ist zu groß, als daß solche auf einerley Weise ersetzet werden könnte.

Wäl-

Wälder, die mit Bauholz und Kaufmannsguth von allerhand Arten versehen, sind ein wahrer Schatz, und, wie ich schon oben angemerket habe, ein Nothpfenning in allen Unglücksfällen. Dergleichen unschätzbare Wälder zu verwüsten und zu Acker zu machen, wäre eine gegen sich selbst ausgeübte Wuth, und der daraus entstehende Schade könnte durch die Ackerfrüchte, wenn sie auch in der reichsten Menge davon erbauet würden, niemal vergütet werden. Solche unschätzbare Wälder zu erhalten, zu pflegen, und immer durch neuen Aufschlag zu vermehren, ist vielmehr die beständige Sorge eines vernünftigen Landwirths.

Tragbare Eich- und Masthölzer sind ebenfalls eine eben so bequeme als vortheilhafte Nutzungsrubrique derer Landgüther. Ohne die geringste Mühe und Kosten, öfters 5, 6. und mehr hundert Thaler in einem Jahre, und auf einem Brette einzunehmen, wie bey ansehnlichen Masthölzern geschiehet, ist gewiß für einen Besitzer eine eben so angenehme als bereichernde Sache. Und obgleich die Masthölzer gemeiniglich den besten Boden haben, so wird doch der Ackerertrag derselben, nach Abzug der Rabungs- und jährlichen Bestellungskosten, dem Nutzen, den sie anjetzt durch die Mastung liefern, schwerlich gleich kommen, ohne dabey, auf die damit verknüpfte Bequemlichkeit, wegen seines eigenen Mastviehes, zu sehen.

Aus diesem allen mache ich nun den sichern und zuverläßigen Schluß, daß die mit Bauholz und Kaufmannsguth versehene Wälder, ingleichen die tragbaren Masthölzer niemalen in Ackerbau zu verwandeln, bey allen mit blossen Brennholz versehenen Heyden und Holzungen aber, sol-

solches nicht anders als unter der Bedingung, daß ein immerwährender Vorrath des benöthigten Brennholzes übrig bleibe, geschehen könne.

## §. 82.

### Von den Maaßregeln, so in Ansehung der letztern zu nehmen.

Die Masthölzer also nebst den mit Bauholz und Kaufmannsguth versehene Wälder, sind aus unsrer Ackervermehrungsliste auf ewig ausgestrichen, und unsre geliebte ackergeizige Mitbürger können daher nur blos zu den überflüßigen Brennholzplätzen, um ihre Begierde nach überflüßigen Acker zu sättigen, ihre Zuflucht nehmen.

Damit aber auch dieses nicht ohne Ordnung geschehe, so wird von den Maaßregeln, die dabey zu beobachten seyn möchten, etwas weniges zu gedenken nicht überflüßig seyn. Sowol die verschiedene Beschaffenheit des Brennholzes als auch die Lage der damit bewachsenen Oerter werden dabey zum Grunde geleget werden müssen.

## §. 83.

### Einen Fichtengrund zu Acker machen, ist nicht der Mühe werth.

Das gewöhnliche Brennholz in unsern Gegenden bestehet aus Fichten, untragbaren Eichen und Büchen, welche sehr oft mit den Fichten untermenget sind; Birken und Elsen.

Daß der Boden, auf welchem der Fichtbaum, und zwar ein solcher Fichtbaum, der nur blos zu Brennholz tauget, wächset, nur einen sehr schlechten und geringen Acker

Acker gebe, ist schon mehrmals erinnert worden, und der Augenschein selber kann einen jeden davon überzeugen. Aus einer solchen ungeschickten Ackervermehrung können nimmermehr die angewandte Uhrbarmachungskosten herauskommen. Ein dergleichen Acker träget in der Folge nicht mehr, so leicht er auch sonst zu bearbeiten ist, die gewöhnlichen Bestellungskosten, und die tägliche Erfahrung lehret ja, daß die Eigenthümer selbige nach Verfliessung einiger Jahre wieder liegen lassen müssen, und sehr froh sind, wenn sich wieder ein sparsamer Aufschlag von elenden Tanger darauf finden will.

Wenn nun sich vergebene Mühe zu machen, und in einer Sache Kosten, die nicht wieder herauskommen können, zu verwenden, ein thörichtes Unternehmen ist, so wollen wir auch diese mit Fichten bewachsene Plätze aus unserm Ackerregister ausstreichen, und daran nicht weiter gedenken.

## §. 84.

### Von Uhrbarmachung untragbarer Eichhölzer.

Es bleiben uns solchemnach die mit untragbaren Eichen oder Büchen, Birken und Elsen bewachsene Gegenden zur nähern Erörterung übrig.

Daß der Boden, wo Eichen wachsen, sich vorzüglich zum Ackerbau schicke, ist einem jeden aus der Erfahrung bekandt. Ein solcher Boden träget Weitzen, Roggen, Gerste und andere Getreydefrüchte in reichem Ueberfluß, nicht allein in den ersten Jahren, sondern auch, wenn er in gehöriger Dingung erhalten wird, beständig.

Kann nun ein solcher mit untragbaren Eichen bewachsener Ort ohne Verletzung des immerwährenden Brennholzes,

entbehret werden, so stehet es einem Eigenthümer nicht zu verdenken, wenn er die Kosten daran wagen, und selbigen zum Fruchtbringen zubereiten lassen will.

Es verstehet sich aber von selbst, daß ein solcher uhrbar zu machender Ort beysammen gelegen seyn müsse. Es giebet in den Fichtwäldern auch hie und da verstreuete untaugliche Eichen und Büchen. Von diesen ist aber hier die Rede nicht, indem der Boden, worauf selbige wachsen, da er mit Fichten untermenget, nicht für tauglich zum Ackerbau geachtet werden kann.

Solche mit untragbaren Eichen bewachsene und beysammen gelegene Plätze werden zwar selten angetroffen. Inzwischen habe ich eine sehr vernünftige und erfahrne Wirthin zur Nachbarin, auf deren Guth eine dergleichen Eichheyde von mittelmäßiger Grösse befindlich ist. Die Bäume sind seit 50 Jahren nicht das geringste gewachsen, und eine Tragbarkeit hat sich bey ihnen ebenfalls in so langer Zeit nicht hervorthun wollen. Trift man gleich bisweilen einige Eicheln auf ihnen an, so ist es doch blosses Sprungwerk, und der Mühe nicht werth. Und da auch die Hüthung darin nur sehr schlecht, so ist dieser ganze Ort in seiner jetzigen Verfassung ein völlig unbrauchbares und unnützes Pertinenzstück. Was ist daher vernünftiger, als daß solcher in Acker verwandelt, und dadurch nutzbar gemacht werde? wozu auch die Frau Eigenthümerin um so mehr entschlossen ist, als ihr, besonders wenn sie das darauf stehende Holz mit zu Hülfe nimmt, die dazu erforderliche Kosten nicht schwer fallen können.

Ob im übrigen der Boden, weil die darauf stehende Eichen weder recht wachsen noch tragen wollen, dem sonst vorzüglich fruchtbarem Eichgrunde in seiner Güte vollkommen gemäß sey, solches wird die künftige Erfahrung lehren. Inzwischen sind seine Bestandtheile doch allemal so beschaffen, daß er wenigstens zur Classe des Mittelbodens gerechnet werden kann.

§. 85.

## §. 85.

### Von der Uhrbarmachung der mit Elsen und Birken bewachsenen Plätze, in wie weit solches rathsam, und was dabey zu beobachten.

Der Grund, wo Elsen wachsen, ist zwar an sich fruchtbarer, als derjenige, der Birken träget. Da aber die Elsen gemeiniglich an niedrigen und sumpfigten Oertern wachsen, so will ich aus dieser Ursache nicht rathen, daß derselbe zum Ackerbau erwählet werde, vielmehr würde ich ihn zur Hüthung und Wiesewachs bestimmen.

Der Birkengrund wird zwar nach dem Fichtengrunde, und zwar mit Recht, für den schlechtesten gehalten. Inzwischen bezahlet er doch immer, wie ich schon an einem andern Ort angemerket habe, die an ihm zu verwendende Kosten, wenn er nur, wie ich allemal voraus setze, von der Brennholznutzung entbehret werden kann. Die Birke liebet einen Boden, welcher sehr guten und reinen Roggen auch Hafer bringet. Er ist zwar seiner Natur nach etwas kaltgründig, bleibt aber, wenn er nur in gehöriger Düngung unterhalten wird, beständig tragbar. Wie denn überhaupt der kaltgründige Boden bey genugsamer Düngung sich ergiebiger, als der alzuhitzige, erweiset.

Der Birkengrund träget zwar im Anfange und in den ersten Jahren, gleichwie aller anderer neuer erst uhrbar gemachter Acker, die besten und reichsten Früchte, auch ohne von der geringsten Bedüngung unterstützet zu werden. Aus vielfältiger Erfahrung habe ich dennoch dieses dabey angemerket, daß er in dem ersten Jahre, wo sonst ein jeder anderer neu umgerissener Acker in Hervorbringung der ihm anvertrauten Früchte sich schon vorzüglich zeiget, nicht die geringste Würkung thut. Alles, was darin gesäet wird, es sey von welcher Art der Gewächse es wolle, gehet nicht allein sparsam auf, sondern es gedeyhet auch zu keiner Vollkommenheit. Im zweyten Jahre nach seiner Uhrbarmachung ist die

Würkung zwar etwas besser, aber doch noch immer unvollkommen, und einem andern neu umgerissenen Acker auf keinerley Weise gleich. Allererst im dritten Jahre zeiget sich die neue Ackerkraft in demselben in ihrem gehörigen Umfange, und ich kann aus eigner Erfahrung bezeugen, daß alsdann ein solcher neu umgerissener Birkengrund 5 bis 6 Jahre hintereinander die reichsten Erndten bringet, ohne daß er einer fremden düngende Kraft und Beyhülfe nöthig hat. Allererst nachher bedarf er von Mist und Dünger unterstützt zu werden, und dieses ist im Anfange nur in sehr geringem Maasse nöthig.

Vorstehendes, welches ich aus eigner Erfahrung habe, hat mir hiedurch öffentlich bekandt zu machen um so nöthiger geschienen, damit ein jeder, der zu dergleichen Uhrbarmachung von einem Birkenbusche schreitet, sich nicht durch den schlechten Erfolg, den er in den ersten Jahren davon verspüret, von der weitern Fortsetzung eines solchen an sich nützlichen Unternehmens abschrecken lasse.

## §. 86.

### Bey Uhrbarmachung aller dergleichen Plätze ist zugleich auf ihre Lage zu sehen.

Bey allen dergleichen Uhrbarmachungen, sie geschehen im Eich- oder Birkengrunde oder wo es sonst nach der Mannigfaltigkeit der Wirthschafsumstände thunlich ist, hat man besonders auf die Lage der uhrbar zu machenden Ackerstücke sein Augenmerk zu richten.

Daß die Entfernung der Ackerstücke, sie mögen alt oder neu seyn, in ihrer Bewirthschaftung eine grosse Hinderniß verursache, und deren wahren Ertrag gar sehr vermindern, ist eine Wahrheit, die einem jeden Wirthschaftsverständigen von selbst in die Augen leuchtet, und wovon auch bereits bey Gelegenheit der städtischen Ackerwirthschaft, manches erinnert und angeführet worden.

Wolte

Wolte man nun in den öfters vom Dorfe weit entlegenen Heyden dergleichen Ackervermehrungen vornehmen, so ist offenbar, daß solches der Guthswirthschaft selber, sowol in Bestellung des Ackers, als auch bey Einbringung der Früchte, manche sehr merkliche Beschwerlichkeiten zuwege bringen würde.

## §. 87.

### Die Anlegung neuer Vorwerker ist, wann es vermieden werden kann, nicht rathsam.

Man nimmt zwar in dergleichen Fällen gemeiniglich zur Anlegung neuer Vorwerker seine Zuflucht, um dadurch den aus der Entfernung der Ackerstücke entstehenden Beschwerlichkeiten vorzubeugen.

Allein man häufet sich durch Anlegung solcher Vorwerke, sowol in Ansehung der dazu erforderlichen Baukosten, als auch der besondern Wirthschaftsbestellung, die Kosten ohne Noth. Zugleich geben dergleichen Vorwerker die bequemste Gelegenheit, dem Eigenthümer, der seine Aufmerksamkeit ohnmöglich dergestalt vertheilen, und auch die entlegensten Oerter in gehörige Beobachtung nehmen kann, auf mancherley Weise zu betrügen und zu hintergehen. Ein Landwirth, so wachsam er auch seyn mag, hat genug zu thun, sein Gesinde und Wirthschaftsbediente an dem Orte, wo er selbst wohnet und gegenwärtig ist, gehörig zu beobachten. Wie viel weniger wird solches auf einem Vorwerke, welches öfters eine Viertel Meile und noch weiter von dem Landguthe abliget, zu thun möglich seyn.

Ueberdem verdoppelt die Anlegung dergleichen besondere Vorwerke die sonst gewöhnlichen Wirthschaftsausgaben ungemein. Was sonst mit dem Gespann des Guthes ganz bequem mit bestritten werden könnte, dazu wird auf den entlegenen Vorwerkern ein besonderes erfordert. Ja es ziehet

diese Einrichtung doppelte Meyer, Knechte und Mägdte, folglich auch doppelte Kosten nach sich.

Aus diesen Gründen kann ich mich nicht entbrechen, mich als einen offenbaren Feind von dergleichen besondern Vorwerkern, die an sich nichts, als wahre Diebesneste sind, zu erklären, und ein jeder Eigenthümer thut daher wohl, wenn er solche auf alle mögliche Weise zu vermeyden suchet. Lieber unternehme er die Bewirthschaftung der entfernten Ackerstücke von der im Dorfe habenden Wirthschaft, als daß er zu dergleichen neuen Anlagen schreitet. Er wird jederzeit mehrern Vortheil und wenigern Schaden dabey haben.

## §. 88.

**Das auf den vom Walde eingeschlossenen Ackerplätzen gewonnene Getreyde ist im Ausdrusch bey weiten nicht so ergiebig, als dasjenige, so im Freyen gebauet wird.**

Ausser denen bey den mitten in dem entfernten Wäldern angelegten Ackerwerk, im vorstehenden §. bemerkten Unbequemlichkeiten, muß auch dieses hiebey zugleich in Erwegung gezogen werden, daß das Getreyde, welches mitten im Walde, folglich in einem eingeschlossenen Bezirk, erbauet wird, zwar in Ansehung des Gesträudes eben so viel, als was ein im freyen Felde erbautes beträget, einbringe, hingegen aber in Ansehung der Körner und des Ausdrusches weit weniger ergiebig sey. Nicht allein die Erfahrung bestätiget solches, indem alle Besitzer von dergleichen eingeschlossenen Feldmarken über das schlechte Lohnen ihres Getreydes klagen, sondern es sind auch in der Natur selber hinlängliche Gründe vorhanden, welche dieses begreiflich machen. Ein jeder erfahrner Landwirth weiß, daß das Getreyde, wenn es zur Blüthezeit von einem gemäßigten Winde in Bewegung gesetzet wird, weit mehrere Körner giebet, als wenn sich zu dieser Zeit eine vollkommene Windstille ereignet. Da nun in den vom Walde eingeschlossenen Plätzen die Luft nicht so frey streichen kann, so ist

es

es ganz natürlich, daß das daselbst gewachsene Getreyde in Körnern weniger ergiebig seyn müsse. (a)

(a) „Man hat ein Mährlein, welches zur Bestätigung dieses „Satzes erdacht worden ist. Ein Bauer beschweret sich bey „unserm Herr Gott, daß er die Witterung nicht fruchtbar „genug einrichte. Gott überträget ihm hierauf die Direction „der Witterung. Der Bauer richtet solche dergestalt ein, daß „Regen und Sonnenschein beständig abwechseln, und dem Ansscheine nach, sich beständig das fruchtbarste Wetter zeiget. Das „Getreyde wächset vortreflich, und es ist eine Lust solches einzuerndten. Als es aber zum Ausdrusch kommt, hat es keine „Körner, denn der Narre hatte den Wind vergessen.„

## §. 89.

### Welche Holzplätze sich daher zum Uhrbarmachen am besten schicken.

Aus vorangeführten Ursachen thut ein Landwirth, welcher einen Theil seiner überflüßigen Holzplätze uhrbar machen und zum Ackerbau zubereiten will, sehr wohl, wenn er solche dazu wählet, welche nicht zu weit entfernet, mit dem übrigen Acker in Verbindung stehen, und überdem frey und ungeschlossen liegen. Alle vorhin bemerkte Unbequemlichkeiten werden dadurch vermieden, und dem ganzen Werk ein besserer Fortgang geschaffet.

Besonders schicken sich die zwischen den alten Ackerstücken belegene Holzstriche oder Remels dazu, indem solche nicht selten eine Gelegenheit, daß dem Getreyde durch die Viehhüthung vieler Schade zugefüget wird, abzugeben pflegen. Dergleichen Holzstriche oder Remel können um so mehr ohne Bedenken zum Ackerbau gezogen werden, als die Vermuthung entstehet, daß, da sie zwischen dem bereits uhrbaren Acker mitten in liegen, sie auch einen Boden von gleicher Güte gewähren werden. Jedoch ist dieses nur eine allgemeine Regel, welche billig alsdenn ihre Ausnahme findet, wenn der Augenschein ganz klar erweiset, daß dergleichen Holzstriche des Beackerns nicht werth sind.

## §. 90.

### In wie weit die Uhrbarmachung dergleichen Holzplätze der Hüthung nachtheilig sey.

Wenn aber die mit Holz bewachsene Oerter nicht allein wegen des Holzes nutzbar sind, sondern auch dem Vieh zur Weyde und Nahrung dienen, so ist, ehe man zu derselben Uhrbarmachung schreitet, wohl zu untersuchen, ob selbige auch in Ansehung der Viehweyden füglich entbehret werden können. Denn alles, was die Viehnutzung hindert, folglich das Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehstand stöhret, ist unrathsam und nicht zu gestatten.

Ist die auf dergleichen Plätzen befindliche Weyde, in Ansehung des Rindviehes, unentbehrlich und nothwendig, so mag ein vernünftiger Landwirth sich der Lust, solche zu Acker zu machen, nur immer begeben. Nach unsern einmal angenommenen Grundsätzen kann ihm dergleichen Unternehmen nicht anders zugestanden werden, als wenn er sich die Stallfutterung einzuführen entschliesset. Denn es giebet nicht an allen Orten lauter fette Anger und Hüthungsplätze, sondern auf den meisten Landgüthern muß die Buschweyde deren Stelle vertreten.

An die Klagen der Schäfer, welche über dergleichen Uhrbarmachungen zu schreyen nicht ermangeln werden, kehre ich mich nicht. Denn die Schaafe brauchen, in so ferne sie Zuchtschaafe sind, keine fette Weyden, sondern nur bloß eine weit ausgebreitete Trift; diese reichet, wenn auch gleich das darauf befindliche Gras sparsam und mager ist, zu ihrer Erhaltung vollkommen zu. Da sie nun diese uhrbar gemachte Plätze in der Brache und Stoppel, und überhaupt zu ungeschlossene Zeiten vor wie nach behüthen, so entgehet ihnen dadurch an ihrer bisherigen Weyde um so weniger, als einem jeden aus der Erfahrung bekandt, daß dergleichen umgerissene Aecker ein weit frischeres und gedeyhelicheres Gras, als vorhin daselbst gestanden hat, bringen.

§. 91.

§. 91.

**Bey allen dergleichen Uhrbarmachungen sind für allen Dingen die dazu erforderliche Kosten in reife Ueberlegung zu ziehen.**

Sonsten aber überlege ein jeder, der dergleichen Uhrbarmachung seiner überflüßigen Holzplätze, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, vornehmen will, sehr wohl, ob auch die darauf zu verwendende Kosten mit dem davon zu erwartenden Nutzen in einem gehörigen Verhältniß stehen werden. Diese Uhrbarmachung ist nicht so leicht, als man sich von dem Verbesserungsgeiste angetrieben vorstellet. Hier muß nicht allein das Holz abgestammet und weggeschaffet, sondern auch die Wurzeln derselben aus der Erde gehoben, und der Platz ebenfalls davon geräumet werden. Wer jemals dergleichen Arbeit unter Händen gehabt, der wird am besten sagen können, was hiezu für Mühe und Kosten erfordert werden. Das Umreissen und die erste Beackerungen eines solchen neuen Bodens verursachen ebenfalls sowol im Gespann, als bey der Ackergeräthschaft verschiedene unerwartete Ausgaben, die gemeiniglich höher steigen, als man sich anfänglich vorgestellet hat. Da es nur ein von der Vernunft selbst gebilligter Satz ist, daß man an keiner Sache mehr wenden müsse, als sie einbringen könne; so hat um so mehr ein jeder, der dergleichen zu unternehmen gedenket, eine genaue Berechnung der Kosten und des Vortheils, ehe er würklich zum Werke schreitet, anzulegen. Besonders ist solches nöthig, wenn jemand die Sache beschleuniget und mit einmal zu Stande gebracht wissen will. Ein anders ist es, wenn man es nach und nach, so viel man mit seinen eignen Dienstleuten bestreiten kann, betreibet. Dieses letztere ist zwar, in Ansehung der Kosten, der sicherste Weg; man muß aber auch dagegen den davon zu erwartenden Nutzen desto länger entbehren.

§. 92.

**Beschluß dieser Abhandlung.**

Ich beschliesse endlich diese Materie mit der nochmals wiederholten Anmerkung, daß wir nach neuen Aeckern weniger

niger begierig seyn, hingegen für die Verbesserung, der bereits unter dem Pfluge habenden Grundstücke, desto mehr Sorge tragen solten.

Fast alle unsre Landgüther, insonderheit in den entlegenen Provinzien, sind mit überflüßigem Acker überhäufet. An vielen Orten kann kaum die Hälfte der Feldfuhren in gehöriger Düngung erhalten werden.

Wir haben insonderheit Aecker, die zwar an sich uhrbar sind, deren Lage und Entfernung aber nicht verstattet, daß wir ihnen mit der gewöhnlichen Düngung zu Hülfe kommen können. Wir pflügen und bearbeiten sie mit eben solcher Genauigkeit und Sorgfalt, als an unsre übrige Ackerstücke gewandt wird. Allein sie sind von Nahrungssäften erschöpft, und können uns dahero für alle unsre Mühe und Arbeit nur sehr sparsame Erndten liefern. Sie sind die 7 magern Kühe, so die 7 fette, ich meyne unsre gemistete Aecker, verschlingen, und deren Ertrag vermindern.

Es sind dieses die in den Provinzien bekandte Hinteräcker, welche öfters eine Viertel Meile und noch weiter von dem Guthe entfernet liegen. Sie haben eine innere Güte des Bodens, und würden, wenn ihnen Hülfe wiederfahren könnte, dankbar seyn.

Warum will man bey diesen Umständen denn noch erst auf die Uhrbarmachung neuer Aecker so viel ungewisse Kosten verschwenden, und darüber öfters das ganze Wirthschaftssystem verstöhren? Wäre es nicht besser, und für das allgemeine Wohl ersprießlicher, wenn man sich diese bereits uhrbare Aecker wieder in tragbarem Stande zu setzen, angelegen seyn liesse?

Wir behalten uns vor, von denen hiezu diensamen und gar nicht unmöglichen Mitteln bey nächster Gelegenheit ein mehrers zu sagen.

Zehende

# Zehende Abhandlung.

## Beyläufige Gedanken von der Beschaffenheit und rechtem Gebrauch aller, sowol gewöhnlichen, als ungewöhnlichen Düngungsarten.

### §. 1.

### Von der Nothwendigkeit der Düngung überhaupt.

Obwol der neue uhrbar gemachte Acker, wovon wir in der vorhergehenden neunten Abhandlung umständlich geredet haben, in den ersten Jahren aus seiner eigenthümlichen Kraft die besten Früchte treibet und hervor bringet; so lehret doch die Erfahrung, daß derselbe sowol, als alles Erdreich, bey fortgesetzter Besäung und Bepflanzung desselben, dergestalt erschöpfet wird, daß er zuletzt zum Fruchttragen weiter nicht tauglich bleibet.

Es ist daher nöthig, daß einem solchen erschöpften und von seinen eigenthümlichen Kräften entblößten Acker wiederum neue Nahrungssäfte mitgetheilet werden, vermittelst deren er fernere Früchte zu tragen im Stande erhalten wird. Es glauben zwar einige, daß das Erdreich seine hauptsächliche Fruchtbarkeit aus der Luft durch Thau und Regen erhalte. Ich will auch solches zum Theil nicht in Abrede stellen. Allein einem jeden ist aus der Erfahrung bekandt, wie langsam es damit zugehe, und es ist unläugbar, daß die Nahrungskräfte, die dem Acker aus der Luft zu Theil werden, nicht im Stande sind, dasjenige, was er zum Wachsthum der Pflanzen von dem Seinigen jährlich hergeben muß, wieder zu ersetzen.

Die Erdbewohner haben bey der mehrern Bevölkerung des Erdbodens, dem Acker nicht so viel Zeit und Ruhe lassen können,

können, daß er von dem elementarischen Einfluß der Luft und Sonne gehörig beschwängert und zum neuen Fruchtbringen tüchtig gemacht worden wäre. Sie sind daher genöthiget gewesen auf andere bequeme Mittel, das Erdreich wiederum fruchtbar zu machen, bedacht zu seyn, und dieses haben sie durch die erfundene verschiedene Düngungsarten ins Werk gerichtet.

Sich diese Materie aus dem Grunde bekandt zu machen, ist für einem vernünftigen und sorgfältigen Landwirth um so nöthiger, als insonderheit zu unsern Tagen das ganze Wohl und Weh des Ackerbaues von dessen zureichenden und richtigen Anwendung abhänget.

Wir würden daher unrecht thun, wenn wir eine so wichtige Sache nicht besonders zu einem Gegenstande unsrer ökonomischen Abhandlungen machen wolten.

## §. 2.

### Von den zu dieser Materie erforderlichen Grundsätzen.

Schon in der 6ten Abhandlung, wo von der zur Zubereitung des Ackers erforderlichen Grundsätzen geredet worden, haben mir uns Mühe gegeben, gewisse Grundsätze fest zu setzen, nach welchen, die in dieser Materie einschlagende Wahrheiten, beurtheilet werden müssen;

Wir haben daselbst aus dem Zeugniß der berühmtesten Scheidekünstler angenommenen, daß in einer jeden Pflanze, wenn sie fortwachsen und bis zu ihrer Vollständigkeit gesund bleiben soll, ein gewisser seifenartiger Saft circuliren müsse.

Wir haben ferner dabey angemerket, daß ein solcher seifenartiger Saft aus der nach einem gewissen Verhältniß bestimmten Verbindung ölichter und salzigter Theile bestehe.

Wir haben daraus den Schluß gemacht, daß dem Acker, wenn er in tauglichem Stande Früchte zu bringen, erhalten

ten werden solle, durch die Düngungsmittel eine gehörige Menge von ölichten und salzigten Theilen mit getheilet werden müsse.

Zugleich ist daselbst, zum Beweise und Erläuterung dieser Lehrsätze, die Anwendung davon in wenigen Fällen gezeiget, die umständliche Ausführung dieser Materie aber einer besondern Abhandlung, welches die gegenwärtige ist, vorbehalten worden.

## §. 3.

### Die verschiedene Düngungsmittel werden in gewöhnliche und ungewöhnliche eingetheilet.

Unsere Vorfahren wusten von keiner andern Düngung als derjenigen, die sie durch den Mist und Auswurf ihres Viehes erhielten. Da aber dieser, theils wegen der Vermehrung des Ackers, theils aber auch wegen dessen mehrern Erschöpfung nicht mehr zureichend seyn wolte, so ist man in den neuern Zeiten auch auf andere Dinge, als Asche, Kalk, und dergleichen mehr gefallen, um dadurch dem Erdreich seine nöthigen Kräfte wieder zu geben.

Es lassen sich solchem nach die verschiedene jetzt bekandte Düngungsarten in zwey Gattungen, nemlich in die gewöhnlichen und ungewöhnlichen, abtheilen. Zu der ersten Classe rechne ich den Mist und Auswurf von allen Arten des Viehes, zu der zweyten aber alle übrige Düngungsmittel, die bisher erfunden, und durch den Gebrauch bestätiget worden sind.

Von jeder Gattung wollen wir in einem besondern Abschnitt handeln, und, nach Anleitung der §. 2. wiederholten Grundsätze, bey einer jeden Düngungsart, sowol ihrer gehörige Zubereitung als richtigen Gebrauch, anzeigen.

Ich

Ich werde hiebey nichts sagen, was ich nicht selber erfahren, und wovon ich nicht durch untrügliche Lehrsätze der Naturkündiger überzeuget seyn kann.

## Erster Abschnitt.

## Von den gewöhnlichen Düngungsarten.

### §. 4.

### Vom dem Schaafmist, dessen Vorzug und verschiedener Beschaffenheit.

Unter den gewöhnlichen Düngungsarten gebühret dem Schaafmist, nach der gemeinen Meynung der Landwirthe, der Vorzug, welcher ihm auch, in Absicht seiner geschwinden und kräftigen Würkung, nicht abgesprochen werden kann. Er treibet, weil er ein sehr flüchtiges Salz, welches sich dem Erdreich ohngehindert mittheilen kann, bey sich führet, nicht allein in dem ersten Jahre weit stärker, als alle andere Mistarten, sondern er schicket sich auch vorzüglich für alle Getreydesorten, die sonst in einem andern Mist nicht recht fortkommen wollen. Zum Beweise hievon kann ich anführen, daß in der Gegend wo ich wohne, kein Weitzen geräth, wenn nicht der Acker, worin er gesäet wird, mit Schaafmist bedünget worden, und er bringet, wenn die Witterung einschläget, solche reiche Erndten, daß man auf das 8te auch wol 10te Korn sichere Rechnung machen kann.

Inzwischen hat der Schaafmist auch seine Mängel, wohin man besonders zählen kann, daß seine Würkungen in dem Lande bey weiten nicht so lange dauern, als wenn dasselbe mit einer andern Mistart, besonders mit einem fetten Kuh- oder Ochsenmist, bedünget worden ist. Mehr als 4 Trächte bringet der Schaafmist nicht, und die letzte pfleget schon etwas geringe auszufallen. Die Ursache hiervon ist leicht einzusehen. Denn da der Schaafmist sein in

Men-

Menge bey sich führendes volatilisches Salz, dem Acker so geschwinde mittheilet, und eben deshalb gleich in dem ersten Jahre vorzügliche Würkung thut, so ist es ganz natürlich, daß seine Kräfte, welche schon in Anfange gleichsam verschwendet worden, sich nicht so lange erhalten können. Ein fetter Kuh- oder Ochsenmist hingegen führet mehr ölichte Theile bey sich, diese theilen sich dem Erdreich weit schwerer mit, und folglich kann auch ihre Würkung länger dauern.

Dem sey aber wie ihm wolle, so bleibet es allemal unwidersprechlich, daß der Schaafmist in der Landwirthschaft unendliche Vortheile stiftet, und der Landmann dessen nie genug haben kann. Die Schäfereyen kosten zu unsern Zeiten mehr, als sie einbringen, und es wäre eine Thorheit solche beyzubehalten, wenn sie nicht durch den Dünger nothwendig gemacht würden.

## §. 5.

### Von der Vermehrung des Schaafmistes, und was dabey zu beobachten.

Ein Landwirth, dem das Aufnehmen seines Ackerbaues am Herzen lieget, kann daher für die Vermehrung des Schaafdüngers nicht genug Sorge tragen. Und da derselbe nicht anders, als durch fleißiges Einstreuen der Schaafställe, in Menge erzeuget werden kann, so muß ein Haushalter hierauf täglich ein wachsames Auge haben, indem der Schäfer und seine Knechte selten von selbst dazu geneiget sind.

Insonderheit hat er dahin zu sehen, daß gleich im Anfange die Ställe eine rechte starke Unterlage von Streu, wozu allenfalls, wenn der Strohvorrath nicht zureichend seyn wolte, der Moos aus den Wäldern und Brüchen genommen werden kann, bekommen mögen. Die von den Schaafen abgehende Feuchtigkeiten ziehen sich immer unterwärts, und die Erfahrung lehret es, daß eben deshalb die unterste Mistla-

gen

gen die besten und kräftigsten sind. Wo aber keine dergleichen Unterlage gemacht, sondern nur, wie sonst gewöhnlich, nach und nach eingestreuet, so ist es ganz natürlich, daß sich die Gauche und Feuchtigkeiten der Schaafe, die zur Vermehrung des Düngers das Meiste beytragen, in den Erdboden ziehen, und folglich verlohren gehen. Auf diese angerathene Unterlage oder Streue hat ein Landwirth um so mehr aufmerksam zu seyn Ursache, als im Anfange der Fütterung die zum Einstreuen nöthige Oerte oder Ursche nicht in gehöriger Menge vorräthig zu seyn pfleget. Da es nun dem Schäfer und seinen Knechten gleichviel ist, ob viel oder wenig Mist gemachet werde, so muß der Guthsherr selber dafür Sorge tragen, daß das Nöthige zu einer solchen Unterlage beyzeiten herbey geschaffet werde.

## §. 6.

### Das Austragen des Schaafmistes, welches von einigen Landwirthen beliebet worden, wird verworfen.

An einigen Orten pfleget man den Schaafmist gleich dem andern Miste aus den Ställen auf grosse Haufen heraus zu tragen, auch noch wol frisch kurz gehackte Oerte darunter zu streuen, und nachher mit einer Menge Wasser zu begiessen. Ein solcher Haufen geräth nach wenigen Tagen in Gährung, und es wird dadurch eine erstaunliche Menge Mist verschaffet.

Allein es ist solches meines Erachtens, wenn man die Sache vernünftig überleget, ein blosses Blendwerk. Nicht das Stroh, sondern die Excrementa des Viehes sind diejenigen Dinge, welche die für den Acker nöthige Nahrungssäfte bey sich führen. Das Stroh ist nur das Vehiculum, von welchem diese Nahrungssäfte inhibiret, und nachhero dem Acker desto bequemer mitgetheilet werden. Wenn nun zwischen dem eingestreuten Stroh und den Excrementen des Viehes kein gewisses Verhältniß vorhanden, so kann ja auch

nur

nur ein sehr elender und magerer Dünger herauskommen. Insonderheit bekommt die in dem Haufen untermengte frische Streue durch die Entzündung des Haufens zwar die Farbe und äussere Gestalt eines Mistes, daß es aber von den würklichen Düngungstheilen etwas erhalten solte, ist grundfalsch. Man erhält auf solche Art zwar dem Anschein nach eine grosse Menge Mist, er verdient aber mehr den Namen von Miststroh, als daß man ihn für einen wahren Dünger gelten lassen könnte. Wenigstens wird nicht zu läugnen seyn, daß dieser Mist viel dicker als ein anderer, der auf die gehörige und gewöhnliche Art erzeuget worden, geschlagen werden müsse. Was gewinnet man aber alsdann mit dieser Künsteley? Nichts, als daß man entweder seinen Acker betrüget, oder sich unnöthige doppelte Fuhren macht.

Der Rath, den ich in dem vorstehenden §. wegen einer zum Grunde zu legenden Unterstreu gegeben habe, kann dieses Verfahren nicht rechtfertigen. Denn ich will durch diese angerathene Unterstreu die von dem Vieh kommende Nahrungstheilen nicht übermäßig zertheilen, sondern nur die sonst verlohren gehende aufbehalten, und ihren Verlust verhindern. Ich habe also einen ganz entgegen gesetzten Endzweck bey diesem Rath gehabt.

## §. 7.

### Von dem Begiessen des Mistes in den Schaafställen, ob solches zuträglich?

Viele Wirthe pflegen den im Schaafstall liegenden Mist einige Wochen vorher, ehe er ausgefahren wird, mit Wasser begiessen zu lassen, weil er ihnen zu lang und zu trocken zu seyn scheinet. Der Mist geräth auch nach diesem Wasser in eine gewisse Gährung, und wird sowol kürzer, als feuchter.

Ob aber dieses Wasser den Kräften des Mistes nicht schaden und sie verringern solte, lasse ich an seinem Ort gestellet

seyn. Mir ist es noch ein Problema, indem ich bis anjetzt noch keine Erfahrung davon gemacht.

Die Gährung ist wie allem, so auch dem Schaafmist, zuträglich, indem die Düngungstheile dadurch gehörig aufgelöset werden. Ich glaube aber, daß es immer besser sey, wenn diese Gährung durch die eigene Feuchtigkeiten des Mistes, ohne den fremden Zusatz des Wassers nöthig zu haben, bewürket werden kann. Die Trockenheit des Schaafmistes rühret blos daher, weil bey dem gebräuchlichen Einstreuen der gröste Theil des Schaafurins verlohren gehet, und sich in die Erde ziehet. Wenn aber bey der von mir angerathenen Unterlage diese sonst verlohren gehende Feuchtigkeiten in dem Miste verbleiben, so wird derselbe alsdenn auch nicht wegen seiner Trockenheit begossen werden dürfen, sondern die nöthige Gährung auch ohne dieses Mittel von sich selber vonstatten gehen.

## §. 8.

### Von dem richtigen Gebrauch des Schaafmistes, und für welche Aecker sich derselbe am besten schicke.

Es ist nicht genung, daß der Landmann für einen hinlänglichen Vorrath von Schaafdünger gesorget hat. Er muß auch wissen, was für einen Gebrauch er davon zu machen und wie, wenn und wo er denselben dergestalt anzuwenden habe, damit er den meist möglichen Nutzen davon ziehen könne.

Schon in der VIten Abhandlung von den allgemeinen zur Zubereitung des Ackers erforderlichen Grundsätzen, ist beyläufig erinnert worden, daß sich der Schaafmist nicht für alle Arten von Acker schicke, und es ist daher nöthig, daß man unter seinen Ackerstücken deshalb eine vernünftige Wahl treffe.

Er führet, wie ich schon im eben angezogenen Orte bemerket habe, mehr salzige als öhlichte Theile bey sich. Es müssen

sen also solche Gegenden für ihn ausersehen werden, wo das Erdreich mehr an salzigen als ölichten Theilen Mangel hat.

Er ist seiner Natur nach vorzüglich hitzig und erwärmend. Ihm müssen folglich solche Aecker zugetheilet werden, die einer mehrern Erwärmung nöthig haben.

Aus diesen vorausgesetzten Gründen folget von selbst, daß Berge und ein hitziger Sand sich nicht für den Schaafdünger schicken. Niedrig gelegene Ebenen und Thäler, die mit einem mehr starken, als leichten Boden versehen, sind die besten Plätze, wo der Schaafdung eine vorzügliche Würkung thun wird und kann. In Gegenden, wo der Acker kaltgründig ist, bleibet der Schaafmist wegen seiner erwärmenden Kraft allemal die vorzüglichste Düngungsart. In Gegenden hingegen, wo der Acker schon seiner Natur nach warm ist, schätzet man denselben bey weiten nicht so hoch, sondern ein guter Kuh- oder Ochsenmist wird daselbst in mehrern Werth gehalten. Ja ich weiß Oerter, wo in dem Schaafmist kein Weitzen wächset, dahingegen derselbe in dem Kuh- oder Ochsenmist vortreflich fortkommt.

So mannigfaltig die Natur und Beschaffenheit des Ackers ist, so verschieden sind auch die Regeln wegen richtiger Anwendung des Mistes und mancherley Düngungsarten.

## §. 9.

### Von dem Unterscheide des Winter- und Sommermistes, und für welche Getreydearten sich der erstere am besten schicke.

Nach Verschiedenheit der Wirthschaftsumstände wird auch der Schaafdünger bald zu dieser bald zu jener Getreydesorte genommen. Man fähret ihn zur Winter- und Sommerung, nachdem es die innern Ansialten einer jeden Landwirthschaft erfodern. Man säet Weitzen, Roggen, und Gerste darin, und er thut bey allen vorzügliche Dienste.

An den Orten, wo ein hinlänglicher Vorrath von Stroh vorhanden, hat man zweyerley Arten von Schaafmist, nemlich den Winter- und Sommermist. Es fräget sich daher, welches ist die beste und zuträglichste Bestimmung für eine jede von diesen beyden Sorten? Was den Wintermist anbetrift, so schicket sich derselbe am besten in die Winterfelder. In den Gegenden, wo Weitzen gebauet wird, und dieser den Schaafmist verträget, ist derselbe die natürlichste Bedüngung desselben. Man fähret ihn in der Mitte des Brachmonats auf die noch ungepflügte und wohl ausgehüthete Aecker. Da das bey ihm sich befindliche volatilische Salz bey den warmen Sommertagen sehr leicht verflieget, so ist es eine Hauptregel, daß der frisch ausgeführte Schaafmist so bald als möglich untergepflüget, und mit den Erdreich bedecket werde. An Orten, wo der Acker zur Erbauung des Weitzens nicht stark genung ist, fähret man den Schaafdünger zu Roggen, beobachtet aber dabey, wegen des baldigen Unterpflügens, ebenfalls die vorbemerkte Vorsicht.

Da der Weitzen seiner Natur nach weit mehrere Nahrungstheile als der Roggen nöthig hat, so muß auch zu jenem weit stärker, als zu diesem gedünget werden. Und es bleibet daher immer ungewiß, ob bey dem Weitzen oder Roggen, wenn der Boden zu beyden gleich geschickt ist, mehrerer Vortheil sey. Denn, wenn gleich der Weitzen im Preise einen Vorzug hat, so ist doch auch hingegen gewiß, daß mit dem Schaafdünger, wenn er nur bloß zu Roggen geführet wird, eine weit grössere Blänke bemistet werden könne. Ueberhaupt kann man hievon nichts gewisses sagen, indem die verschiedene Abwechselungen der Preise, bald dieses bald jenes zuträglich machen. Bey wohlfeilen Preisen ist mehrerer Nutzen bey dem Weitzenbau. In theuren Zeiten aber wird es besser gethan seyn, wenn man in dem frischen Schaafmist Roggen säet. Ein vernünftiger Landwirth wird dieses alles von selbsten zu beurtheilen, und das nützlichste zu wählen wissen.

§. 10.

## §. 10.

### Von dem Sommermist und dessen verschiedenen Anwendung.

Der Schaafmist, der den Sommer über in den Ställen erzeuget wird, kann, nachdem es ein jeder Landwirth nach den besondern Umständen seiner Haushaltung für gut befindet, entweder noch in eben demselben Jahre zur Winterung angewendet, oder auch in die künftige Gerstfelder gefahren werden. Eine richtige Wahl hierunter zu treffen, ist um so nöthiger, als der Sommermist von den Schaafen, eben so wie bey andern Vieh, vorzügliche Eigenschaften hat, folglich für dessen richtige Anwendung doppelt Sorge zu tragen ist.

Wird der Landmann mit Bestellung seiner Wintersaat zeitig fertig, so ist es nicht übel gethan, wenn er den Sommerschaafmist annoch in das Winterfeld auf die Saat fahre, zu Roggen fahren lässet. Der Roggen, und überhaupt das Wintergetreyde ist doch immer, wenigstens in Ansehung des Preises, das wichtigste, weshalb auch für dessen Anbauung die meiste Sorgfalt beobachtet werden muß, und weil, wie ich schon vorhin angeführet und erwiesen habe, der Schaafdünger wegen seines volatilischen Salzes gleich in dem ersten Jahre die merklichste Würkung thut, so darf sich ein Landwirth nicht abschrecken lassen, wenn er auch erst bey dem Beschlusse der Saatzeit seine Saatfelder damit bedüngen kann.

Fällt ihm aber der Schluß seiner Wintersaatzeit zu späte, so daß er Frost und anderes hinderliches Wetter vermuthen muß, so thut er besser, daß er diesen seinen Sommerschaafmist in die künftigen Sommerfelder fahren, daselbst breiten, und bis zum künftigen Frühjahr unter Frost und Schnee liegen lässet. In unsern Gegenden wenigstens bestätiget es

die Erfahrung, daß in einem solchen im Herbst gefahrnen Mist, er sey von welcher Art er wolle, die beste und zuverläßigste Gerste wächset. Ob es hierunter in andern Gegenden eine gleiche Bewandtniß habe, kann ich aus Ermangelung einer eignen Erfahrung nicht behaupten. Inzwischen scheinet mir der Grund davon allgemein zu seyn. Anstatt, daß sonsten zu Sommerszeiten der gebreitete und ununtergepflügte Mist von Luft und Sonne ausgezogen, und seines volatilischen Salzes beraubet wird, so wird vielmehr zu Winterszeiten, wo die Säfte verdicket sind, dieses volatilische Salz dem Erdreich nur allein zu Theil, und es kann daher ein solcher Acker in dem Frühjahr, weil er die nährenden Theile des Düngers schon den ganzen Winter über genossen und davon gleichsam getränket worden, desto mehrere Früchte tragen.

## §. 11.

### Von dem Hortenschlag, und daß solcher nur, wegen Ermangelung des nöthigen Strohes, ein Nothmittel seyn müsse.

An den Orten, wo es an Stroh und Gesträude mangelt, ist man die Schaafe den Sommer über des Nachts in Horten zu halten genöthiget. Ein solcher Hortenschlag wird gemeiniglich in den Brach- und künftigen Winterfeldern angebracht.

Die Würkung desselben ist in dem ersten Jahre vortreflich, und gewissermaassen übermäßig. Im zweyten Jahre zeiget sie sich nur sehr mäßig, und in dem folgenden wird gar keine Kraft mehr davon verspühret.

Die grösseste Bequemlichkeit bey dem Hortenschlage besteht darin, daß man durch dieses Mittel diejenigen Ackerstücke, welche sonst zur Bedüngung mit dem gewöhnlichen Mist gar zu sehr entlegen sind, auf eine kurze Zeit fett machen kann.

kann. Wo es an der nöthigen Einstreue fehlet, ist solches freylich eine Nothwendigkeit, und allemal besser, als wenn die Schaafpferchen den ganzen Sommer über ungenutzet blieben.

Weil aber verschiedene Wirthe, auch bey dem zulänglichen Vorrath an Stroh, das Schaafhorten dennoch vorziehen wollen, so kann ich nicht umhin, solches hiedurch zu widersprechen. Bey aller Mistung hat man nicht blos die Würkungen des ersten Jahres, sondern auch dessen Fortdauer in Betrachtung zu ziehen. Wenn nun der Schaafmist, und insonderheit derjenige, der den Sommer über gemacht wird, wenigstens 6 Jahre gegenhält, der Hortenschlag aber nur eine einzige gute Erndte liefert, so wird es wol keines weitern Beweises gebrauchen, daß der Sommermist dem Hortenschlag vorzuziehen sey. Die wenigen Mistfuhren, so dadurch ersparet werden, sind nicht im Stande, dem 3 bis 4 jährigen Abgange, so man bey dem Hortenschlage in der Abnutzung verspühret, das Gleichgewichte zu halten.

## §. 12.

### Von einer neuen Erfindung, den Hortenschlag und das Mistmachen im Sommer mit einander zu verbinden.

Einige von unsern neuern Wirthen sind auf die Gedanken gerathen, daß sie, um die Bequemlichkeit des Hortenschlages und den dadurch entstehenden Abgang der Würkung in der Mistung mit einander zu verbinden, an den Ort, wo sie sonst den Hortenschlag anzulegen für dienlich erachtet, eine Menge Stroh hinfahren, die Schaafe auf selbigen des Nachts liegen, und alle Tage von neuen einstreuen, den dadurch gemachten Mist aber auf die nächst belegenen Ackerstücke von einander fahren lassen. Der erste Anschein empfiehlet diese Sache als sehr gut und nützlich; wird sie aber

näher beleuchtet, so sehe ich nicht den Vortheil ein, der dadurch gestiftet werden könnte.

Zuförderst ist gewiß, daß der Schaafmist, der in freyem Felde gemacht wird, in den heissen Sommertagen durch das natürliche Ausziehen der Luft und Sonne, an seinem volatilischen Salze, folglich an seinen ganzen Kräften vieles verliehret. Demnächst ist auch unläugbar, daß ein Landwirth bey dieser Methode, in Ansehung der Mistfuhren, nicht den geringsten Vortheil ziehet. Denn da er das Stroh zum Mistmachen herausfahren muß, so werden diese Strohfuhren den sonst erforderlichen Mistfuhren gewiß das Gewicht halten. Warum will man also nicht lieber seine Schaafe den Sommer über des Nachts in den Ställen lassen? die Schäferey selber leydet darunter, wenigstens bey schlagrigtem und unfreundlichem Wetter weniger, als wenn sie beständig im freyen Felde liegen muß.

## §. 13.

### Von dem Hortenschlage mit dem Rindvieh.

Bey Gelegenheit des Schaafhortens kann ich nicht umhin anzuzeigen, daß man auch, bey Ermangelung der nöthigen Streue, mit dem Rindvieh einen nutzbaren Hortenschlag halten könne. Ich bin hievon durch eigene Erfahrung überzeuget, und kann zugleich versichern, daß der Hortenschlag mit dem Rindvieh, in Ansehung der Dauer, weit vortheilhafter sey als mit den Schaafen, welches sich schon aus dem §. 4. zwischen dem Schaaf- und Rindmist, in Ansehung der Dauer bemerkten Unterscheide, von selbst rechtfertiget.

Inzwischen ist hiebey zu beobachten, daß die Horten des Rindviehes nicht so oft, wie die von den Schaafen, umgewechselt und weiter geschlagen werden können. Nur alle 4 bis

4 bis 5 Tage muß solche Umwechselung der Horten geschehen, wie dieses aus der verschiedenen Beschaffenheit der Schaafe und des Rindviehes von selbsten begreiflich ist. Man hat aber auch dagegen den Vortheil, daß das Rindvieh einen weit grössern Platz einnimmt, und man folglich mit demselben am Ende so weit als mit den Schaafen kommt.

## §. 14.

### Von dem Ausgraben der Schaafställe.

Ehe wir den Dung der Schaafe und dessen in der Landwirthschaft sich überall erstreckenden Nutzen verlassen, müssen wir vorher noch etwas von dem Ausgraben der Schaafställe gedenken, indem solches die Quint-Essenz der ganzen Schaafdüngung liefert.

In denjenigen Wirthschaften, wo man dasjenige, was ich §. 5. erinnert habe, noch nicht beobachtet, sondern das Einstreuen dem Willkühr derer Schäfer und ihrer Knechte überlässet, kann es nicht fehlen, daß die in dem Schaafstall befindliche Erde nach einigen Jahren von dem Schaafurin auf mehr als einen Fuß tief durchdrungen wird. Und wenn man auch die von mir in gedachtem §. angebrachte Unterstreue einführen solte, so wird es doch immer nicht so genau hergehen, daß nicht noch einige Feuchtigkeiten durchdringen und sich mit der Erde des Schaafstalls vermengen solten.

Diese einige Jahre hindurch von dem Schaafurin durchdrungene und getränkte Erde nun muß nothwendig die beste und kräftigste Düngung abgeben. Und was kann daher ein Landwirth nützlichers vornehmen, als daß er diese von den fruchtbarsten Theilen beschwängerte Erde von Zeit zu Zeit ausgraben und sie seinem Acker zu Theil werden lasse. Alle 3 bis 4 Jahre, insonderheit an denen Orten, wo noch nach dem alten Schlendrian eingestreuet wird, diese Arbeit vorzunehmen, wird eine für die Wohlfahrt des Ackerbaues

diensame Sache seyn. Jedoch muß der Stall, an Statt der ausgefahrnen Düngererde, wiederum mit eben so vieler gemeiner Erde angefüllet werden, weil sonst das Lager der Schaafe zu tief kommen, und ungesund werden würde.

Man muß aber genau beobachten, daß diese Schaafstalldüngererde nicht zu dick gefahren werde, weil sie sonst den Wachsthum der Pflanzen, anstatt ihn zu befördern, wegen der Menge des darin concentrirten volatilischen Salzes, vielmehr verhindert und erstücket. Eine berühmte und erfahrne Wirthin meiner Gegend, ließ vor einigen Jahren einen alten Schaafstall abbrechen, und säete auf der Stelle, wo derselbe gestanden hatte, Leinsaamen. Sie glaubte die Sache recht wohl getroffen zu haben, und erwartete eine sehr reiche Flachserndte. Allein es ging auch nicht ein Körnchen von ihrem ausgestreuten Saamen auf, und sie sahe sich in ihrer Hofnung völlig betrogen. Dieses mag zum Beweise dessen, was ich vorhin gesaget habe, und überhaupt zur allgemeinen Erinnerung, daß man auch in der Düngung des Guten zu viel thun könne, dienen.

## §. 15.

### Von dem Rindviehmist und dessen verschiedenen Güte.

Nach dem so nutzbaren Schaafmist gebühret unter den gewöhnlichen Düngungsarten dem Rindviehmist billig der nächste Platz.

Nach Verschiedenheit der Futterung, so das Rindvieh genieſſet, muß auch dessen verschiedene innerliche Güte bestimmet werden. Daß der Mist, den das Rindvieh im Sommer bey frischem Futter machet, weit kräftiger und für den Acker diensamer sey, lehret die tägliche Erfahrung. Und es ist ein grosser Verlust für den Ackerbau, daß die Stallfutterung, wodurch nur allein eine Menge des besten Sommermistes erhalten werden kann, noch so wenig allgemein werden

werden will. Wolten die Landwirthe nur diesen einzigen Vortheil, der ihnen hiedurch zuwächset, in recht reifer Erwegung ziehen, so würden sie gewiß viel geneigter dazu werden, woferne sie sich nicht eines recht hartnäckigen Eigensinnes schuldig machen wolten. Es ist und bleibet eine unstreitige Wahrheit, daß 50 Kühe den Sommer über noch einmal so viel Dünger, als den ganzen Winter hindurch machen. Es ist und bleibet auch ein für allemal gewiß, daß ein Fuder Sommermist besser als zwey Fuder Wintermist düngen. Man berechne nun nach diesen in der offenbaren Erfahrung gegründeten Sätzen den Verlust, den man in seiner Wirthschaft durch eine eigensinnige Unterlassung der Stallfutterung erleidet. Wer aber kann alle Leute klug machen? Man spreche und schreibe so viel man will, es bleibet doch in der Welt, wie es gewesen ist.

Daß auch der Wintermist des Rindviehes, nach Verschiedenheit des Futters, in seiner Güte verschieden seyn müsse, erweiset schon das Beyspiel des Sommermistes, indem dessen vorzügliche Eigenschaften blos von dem genossenen fetten Futter herrühren.

Wenn nun öfters die Frage aufgeworfen wird, ob der Ochsen- oder Kuhmist besser sey, so wird sich solches durch die Anzeige, ob die Kühe oder die Ochsen besseres Futter geniessen, von selbst entscheiden.

Die Ochsen machen zwar, weil sie als eine grössere Maschine mehr fressen, auch mehrern Mist; in wohl geordneten Wirthschaften aber, wo man die Kühe vorzüglich wartet und mit dem besten Futter versorget, muß man billig den Kuhmist, der innerlichen Güte nach, den Vorzug geben.

Ueberhaupt führet aller Rindviehmist viele ölichte Theile bey sich, wornach dann dessen Bestimmung, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, eingerichtet werden muß.

§. 16.

§ 16.

**Von dem Einstreuen der Ställe zur Vermehrung des Rindviehmistes.**

Da der Rindviehmist nicht allein der Würkung nach zur zweyten Classe gehöret, sondern er sich auch für alle Ackerarten am besten schicket; so ist es um so mehr eine Pflicht eines Landwirths, für dessen Vermehrung alle mögliche Sorge zu tragen.

Das öftere und fleißige Einstreuen, sowol bey Kühen als Ochsen, gehöret zwar zu denen erstern Maaßregeln, die man hierunter zu nehmen hat. Inzwischen ist damit die Sache noch nicht ausgemacht, sondern es gehören noch mehrere Vorsichten dazu, wenn man solchen in möglichster Menge und bestester Güte erhalten will. Vielen Mist zu machen, ist, wenn man Vieh und Stroh genung hat, an und für sich keine Kunst. Allein dahin zu sehen, daß dieser viele Mist auch von der erforderlichen innerlichen Güte sey, solches erfordert des Eigenthümers genaue Aufmerksamkeit.

Unsere neue Landwirthe führen hierüber verschiedene Meynungen. Der eine behauptet dis, der andere das. Was der eine gut heißt, verwirft wiederum ein anderer, dergestalt, daß man blos von dieser Materie ein ganzes Volumen von Streitschriften zusammen bringen könnte. Ich bin nicht gesonnen, mich in diese weitläuftige Mist-Controversien, welche mehr aus den verschiedenen Landesgewohnheiten, als einer verschiedenen Denkungsart entstanden sind, einzulassen. Ich werde blos das, was ich aus der Erfahrung weiß, und nach der gesunden Vernunft übersehen kann, zur fernern Prüfung anhero setzen.

§. 17.

**Fortsetzung des vorigen.**

So viel das Einstreuen bey dem Rindviehe, wovon, wenn es richtig geschiehet, sowol die Menge als Güte des Mistes

Mistes abhänget, anbetrift, so wiederhole ich dabey zuförderst eben dasjenige, was ich §. 5. in Ansehung der Schaafe erinnert und angerathen habe.

So bald der Kuh- oder Ochsenmist ausgetragen, und die Ställe davon gereiniget worden, lasse ich wiederum eine Unterstreue von wenigstens eine halbe Elle hoch machen, um dadurch, eben so wie bey den Schaafen, die sich immer niederziehende Gauche aufzubehalten, und deren Eindringen in die Erde zu verhindern. Nachher wird täglich zweymal, so oft man das Vieh zur Tränke treibet, ganz mäßig eingestreuet, und damit 14 Tage, bis der Mist wiederum ausgetragen werden soll, fortgefahren. Der dicken Unterstreu ohnerachtet, habe ich jederzeit gefunden, daß der unterste Mist immer der beste und fetteste gewesen, und wie kann solches auch anders seyn, da sich der Urin des Viehes, seiner natürlichen Schwere nach, immer niederwärts senket. Die Vermischung des Kothes und Urins ist bey einem tauglichen Mist nothwendig, indem der erstere mit ölichten, der letztere aber mit salzigten Theilen vorzüglich versehen ist, und die Pflanzen zu ihrem Wachsthum, beydes in einem gewissen Verhältniß, nöthig haben, welches alles in der VIten Abhandlung bereits mit mehrern ausgeführet worden.

Demnächst muß man bey dem Einstreuen beym Rindvieh, nach der Verschiedenheit des Geschlechtes, ebenfalls einen Unterscheid machen. Denn da die Ochsen den, Urin von forne, die Kühe aber von hinten lassen, so erfordert es die Natur der Sache, daß bey den ersten mehr vorwärts, und hingegen bey den letzten mehr hinterwärts eingestreuet werde. Vielleicht wird dieses von manchen für eine grosse Kleinigkeit, die man blos dem Gesinde überlassen müsse, gehalten werden. Allein sie ist es nicht, und derjenige irret sich sehr, der sich darunter blos auf sein Gesinde verlassen will. Dieses ist froh, wenn es nur das unterzustreuende

Stroh

Stroh aus den Händen loß ist, und kümmert sich wenig darum, ob es vorn oder hinten zu liegen kommt.

Zur Vermehrung des Rindviehdüngers ist das fleißige Einstreuen, nicht allein in den Ställen, sondern auch vor denselben, eine nicht zu unterlassende Sache. Die Erfahrung leyret es, daß ein jedes Vieh unmittelbar, wenn es aus dem Stalle kommt, entweder mistet oder stallet, oder auch beydes zugleich verrichtet. Da nun in ordentlichen Wirthschaften das Vieh wenigstens täglich zweymal zur Tränke getrieben wird, so ergiebet sich von selbst, daß eine grosse Menge Dünger verlohren gehen würde, wenn nicht vor den Ställen die nöthige Streue vorhanden wäre.

Aus diesem allen ist offenbar, was für eine schädliche und übertriebene Reinlichkeit es sey, wenn einige Wirthe ihr Vieh gar nicht streuen, sondern die Ställe, gleichwie bey den Pferden, stündlich mit der Schaufel reinigen und ausmisten lassen. Diesen Wirthen ist es entweder um den Dünger gar nicht zu thun, oder sie verstehen nicht, was zu einem tauglichen Dünger gehöret.

## §. 18.

### Die neue Erfindung, blos mit der gesamleten Viehgauche zu düngen, wird geprüfet.

Ich erinnere mich vor einiger Zeit eine Nachricht von einem, wie mir deucht, Englischen Wirthe gelesen zu haben, welcher gar keinen Mist auf die gewöhnliche Weise machet, sondern die Viehgauche in seinen sämtlichen Ställen durch angelegte Rinnen auffänget, und nachher in eine tiefe ausgemauerte Grube leiten, demnächst aber selbige in eigene dazu gemachten Fässern auf die bereits bestellte Saatfelder fahren, und das Land damit benetzen lässet. Seiner Angabe nach, soll diese Düngungsart die besten Früchte tragen und

der

der besondere Vortheil daraus erwachsen, daß das Land nicht so viel Unkraut trage, als welches seiner Meynung nach, durch den sonst gewöhnlichen Viehmist hauptsächlich erzeuget werde.

Einen Versuch davon zu machen, habe ich bisher keine Gelegenheit gehabt, auch, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, eben keine besondere Lust dazu, indem ich die ganze Sache für eine blosse ökonomische Künsteley halte, selbige auch denen von mir angenommenen Grundsätzen offenbar zuwider ist.

Denn da die Pflanzen zu ihrem Wachsthum nicht allein salzige, sondern auch ölichte Theile nöthig haben, der Urin des Viehes aber nur hauptsächlich aus salzigen Theilen bestehet, so ist offenbar, daß dadurch dem Acker, einer von denen zu seiner Fruchtbarkeit nothwendigen Theilen, entgehe. Es ist zwar wahr, daß der Acker auch bisweilen bey einem blos aus Salzen bestehenden Düngung reiche Ernden bringe, wie solches der Kalk und die Asche, wovon unten gehandelt werden wird, beweisen. Allein beständig und ohne Abwechselung muß man ihm damit nicht kommen, weshalb man auch in vernünftig eingerichteten Wirthschaften die Sache dergestalt einrichtet, daß die Aecker, die mit Kalk, Asche oder Schaafmist, als worin die Salze praedominiren, bedünget worden, in der zweyten Düngung nicht wieder gleiche Düngungsarten, sondern vielmehr einen fetten Kuh- oder Ochsenmist bekommen, und solchergestalt beständig abwechsele.

Daß der sonst gewöhnliche Viehmist an dem in denen Aeckern wachsenden Unkraut hauptsächlich Schuld seyn solle, ist noch nicht ausgemacht. Das Vieh frisset zwar allerhand Gesäme, daß aber solches, nachdem es die ganze Hitze der Verdauung ausgestanden, annoch zur Zeugung und Hervorbringung des Unkrauts tüchtig bleiben solte, ist fast unglaublich.

lich. Ich glaube vielmehr, daß das an einigen Orten so häufig aufschlagende Unkraut mehr der Natur des Ackers, als dem Mist, zuzuschreiben sey. Und wie würde es denn mit unserer Hüthung sowol für Rind- als Schaafvieh aussehen, wenn wir in den Aeckern alles Gras und Unkraut gänzlich vertilgen wolten?

Der Strohmist hat auch, ausser seiner düngenden Kraft, noch einen andern Vortheil, welcher darin bestehet, daß er, indem er durch die Verfaulung zuletzt zu einer lockern Erde wird, das Land mürbe machet. Diese so nothwendige Würkung aber würde wol von der blossen Viehgauche nicht zu erwarten seyn.

Ueberdem kann die ganze Sache wol nur in einer kleinen und sehr eingeschränkten Ackerwirthschaft angebracht werden. Denn man bedenke nur, was für eine ungeheure Menge von Viehgauche man haben müste, wenn man jährlich 50, 60 und mehrere Morgen Aecker damit bedüngen und fett machen wolte?

## §. 19.

### Von der Methode den Rindviehmist den ganzen Winter über im Stall liegen zu lassen.

Da nun dieser auswärtige Wirth mit vor erwehnten neuen Düngungsmethode wol schwerlich viele Nachahmer haben wird, so lassen wir deren weitere Untersuchung billig fahren, und bleiben nur bey dem, was den bisherigen gewöhnlichen Rindviehmist in dem bestmöglichen Stand, die Aecker fruchtbar zu machen, setzen kann.

Die gebräuchlichste Art in der fernern Zubereitung dieses Mistes bestehet wol darin, daß er von Zeit zu Zeit aus den Ställen auf gewisse dazu bestimmte Miststäte getragen, und daselbst so lange, bis es Zeit und Umstände, ihn auf das Feld

zu

zu fahren, erfordern, aufbehalten wird. Allein in unsern Tagen haben auch hierin einige von den Landwirthen eine Neuerung machen wollen, die an und für sich sehr problematisch ist, und daher wol eine nähere Untersuchung verdient.

Man hat gefunden, daß der Mist, wann er wegen der Witterung nicht sogleich aufs Feld gefahren werden kann, in den Miststäten auf dem Hofe nicht allein der Menge nach gar sehr verringert, sondern auch von Luft und Sonne ausgezogen wird, und folglich an seinen Kräften vieles verliehret. Um dieses zu verhüten, ist man auf die Gedanken gerathen, den Kuh- oder Ochsenmist, eben so wie den Schaafmist, den ganzen Winter über in den Ställen liegen, und ihn allererst im Frühjahr zusammen ausfahren zu lassen.

Weil bey dieser Methode der Mist sich ungemein häufet und zuletzt so hoch zu liegen kommt, daß nur wenige von den alten Ställen hoch genung sind, damit das Vieh nicht zuletzt oben an die Balken stosse, so hat man, um diese Düngervermehrung zustande zu bringen, an verschiedenen Orten zu diesem Endzweck ganz neue Ställe gebauet, welche nicht allein die erforderliche Höhe haben, sondern, worin auch die Krippen an Stiehlen eingefalzet sind, dergestalt, daß sie von Zeit zu Zeit, nachdem der Mist in den Stall sich vermehret, höher hinauf geschoben werden können. Ueberdem hat man diese Ställe mit grossen Flügelthoren versehen, damit, gleichwie bey den Schaafställen, die Mistwagen hereinfahren, und sofort im Stalle aufladen können. Ja man hat, um den starken Dunst, so durch die Menge des Mistes nothwendig entstehen muß, einiger maassen zu dämpfen, in den Dächern der Ställe gewisse mit Bretter verschlagene Oefnungen angebracht, welche den Schornsteinen auf den Häusern nicht unähnlich sind.

## §. 20.

### Wird geprüfet, und des Verfassers eigene davon habende Erfahrung angeführet.

Von einigen gelobet, von andern hingegen getadelt zu werden, ist das Schicksal aller Neuerungen. Und eben so gehet es auch der gegenwärtigen.

Ich habe in meiner ehemaligen schlesischen Wirthschaft selbst einen Versuch hievon gemacht, und einen Stall für hundert Kühe von vorbeschriebener Beschaffenheit erbauet. Aus eigener Erfahrung will ich also dem geneigten Leser aufrichtigst anzeigen, was ich bey der Sache Gutes und Böses wahrgenommen habe.

Daß durch diese neue Methode, welche insonderheit in Schlesien viele Liebhaber gehabt hat, eine grosse Menge von Mist geschaffet wird, ist unläugbar. Es ist aber auch gewiß, daß ein Guthsherr, welcher dergleichen Düngerwirthschaft treiben will, einen ganz besondern Ueberfluß an Stroh und andern Gesträude haben muß, indem sonst das Vieh niemalen recht trocken zu liegen kommt.

Auch kann nicht in Abrede gestellet werden, daß bey dieser Einrichtung viele Kosten und Arbeit, die sonst bey der gemeinen Weise des Mistmachens zum Austragen, und anderer dergleichen Dinge erforderlich sind, ersparet werden.

Ist auch wol in einer Landwirthschaft, wo alles auf den Dünger ankommt, ein grösserer Vortheil zu stiften, als wenn man mit wenigern Kosten mehrern Dünger erhalten kann; und was mag es dahero für einen Anstand, diese Sache allgemein zu machen, haben? wird man billig fragen. Da man aber bey vernünftiger Beurtheilung einer Sache nicht allein deren gute sondern auch

ihre

ihre schlimme Seite kennen muß, so will ich dasjenige, was dabey bedenklich ist, ebenfalls anhero setzen, und alsdenn einem jeden die freye Wahl überlassen.

## §. 21.

### Fortsetzung des vorigen.

Schon gleich im Anfange, als diese neue Methode aufkam, wurde von vernünftigen Wirthen der Zweifel erreget, ob nicht der den ganzen Winter über im Stalle liegen bleibende Mist, theils wegen der Unreinlichkeit und recht durchdringenden Gestankes, theils aber auch wegen des von dem vielen Mist entstehenden Dampfes, dem Viehe schädlich seyn würde. Die ersten Erfinder dieser Sache läugneten solches, und priesen vielmehr die dadurch den Ställen zuwachsende Wärme als besonders dienlich an. Ich ließ mich durch dieses Zeugniß geschickter Wirthe selber dahinreissen, habe aber zu meinem Schaden das Gegentheil befunden, und nach dieser meiner eigenen Erfahrung, die ich 2 Jahre hinter einander damit angestellet, kann ich nicht anders als behaupten, daß das Vieh, so den ganzen Winter über unausgemistet stehen muß, gar sehr darunter leide. Und aus eben dieser Ursache bin ich auch nachhero wieder davon abgestanden, und bey den alten Schlendrian geblieben, den ich jedoch, so viel möglich, zu verbessern gesuchet habe.

Ich kann zwar nicht sagen, daß das Vieh, so den Winter über in den unausgemisteten Ställen stand, davon crepiret sey. Allein es wurde bey dem reichsten Ueberfluß an Futter, und bey dem besten Oderheu, dergestalt elend, daß es zuletzt kaum gehen konte, und ich hatte viele Mühe bey dem Eintritt des Frühjahres solches wieder brauch- und nutzbar zu machen. Insonderheit merkte ich dabey an, daß sie eine ungeheure Menge von Würmer in der Haut bekamen, und zuletzt ganz kahl und schäbicht wurden. In dem ersten Jahre wolte

ich dieses Uebel noch immer gerne andern Ursachen, weil ich würcklich für die Sache eingenommen war, zuschreiben, und allenfalls meinen Leuten die Schuld, daß sie nicht fleißig genug eingestreuet hätten, davon beymessen. Allein da in dem zweyten Jahre, aller genommenen Vorsichten ohnerachtet, sich ein gleiches ereignete, so fand ich es zu gefährlich, noch eine dritte Erfahrung davon zu machen. Ich setzte dahero, wie schon vor erwähnet, meine Wirthschaft wieder auf den vorigen Fuß.

Ich wiederhole nochmals, daß ich hier weiter nichts sage, als was mich die eigene Erfahrung gelehret hat. Solte man an andern Orten das Gegentheil verspühren, so will ich eine an sich so nützliche Sache hierdurch keinesweges anschwärzen, oder jemand davon abrathen, vielmehr aufs neue glauben, daß mein Gesinde oder andere Ursachen daran Schuld gewesen. Inzwischen wird doch auch ein jeder von selbst einsehen, daß die durch die Menge des Mistes entstehende ausserordentliche Wärme, Dunst und Gestank Dinge sind, die eben für die Gesundheit des Viehes nicht sehr zuträglich erachtet werden können. Denn es ist gewiß, daß dieser Mist, wenn er bey dem Ausfahren gerühret wird, einen solchen unerträglichen Gestank von sich giebet, daß es fast kein Mensch ausstehen kann.

## §. 22.

### Fernere Fortsetzung des vorigen

Im übrigen ist zwar wahr, daß durch diese Methode der Mist in Ansehung seiner Menge gar sehr vermehret werde. Ob aber derselbe dem auf den gewöhnlichen Mistständen zubereite-

reiteten gleich komme, solches möchte noch wol einer nähern Erörterung und Untersuchung nöthig haben.

Nach meiner Kenntniß und Erfahrung, muß ein jeder Viehmist, insonderheit, wenn er in dem ersten Jahre Würkung thun solle, durch eine gewisse in ihm vorgegangene Gährung zubereitet, und dadurch die in ihm befindlichen Düngungstheile aufgelöset worden seyn. Daß nun eine solche zur Auflösung und baldigen Würkung erforderliche Gährung zubereitet, und dadurch die in ihm befindlichen Düngungstheile aufgelöset worden seyn. Daß nun eine solche zur Auflösung und baldigen Würkung erforderliche Gährung bey dem Rindviehmist, so lange er im Stalle lieget, vor sich gehe, ist aus vielen Umständen fast nicht wahrscheinlich.

Ein Mist, der durch die Gährung gegangen, wird kurz und zerfallend, der den ganzen Winter über im Stalle gebliebenen Rindermist aber, findet man bey dem Ausfahren gemeiniglich noch eben so lang, als das Stroh, womit die Ställe eingestreuet worden.

Auch macht der unerträgliche Gestank dieses Mistes eine in ihm vorgegangene Gährung zweifelhaft. Er scheinet nur ein Beweis zu seyn, daß die in ihm befindlichen öhlichten und salzichten Theile noch nicht gehörig digeriret, und mit einander verbunden worden. Denn bey einem in den Miststätten wohl gerottetern und ausgegährten Mist findet man dergleichen nicht.

Und wie wäre es auch möglich, daß wenn eine solche ungeheure Menge Mist, der öfters in dem Stalle über 2 Ellen

len hoch lieget, in Gährung geriethe, wegen der dadurch entstehenden ausserordentlichen Hitze und Dampfes, das darauf liegende Vieh darin aushalten könnte?

§. 23.

Wird noch weiter fortgesetzet.

Man fähret also ohnfehlbar eine Menge rohen, ungefaulten Mistes zu Felde, welcher erst, nachdem er bereits untergeackert worden, aufgelöset werden muß.

Ich will zwar diesen Mist nicht ganz als untauglich verwerfen, zumal man in kaltgründigen Aeckern den langen Mist für gut findet, vermuthlich, weil er erst im Acker in Gährung geräth, und dadurch das Erdreich erwärmet. Allein die Würkung dieses Mistes kann in dem ersten Jahre nur sehr unvollkommen seyn, und in Fällen, wo man einen geschwinden Trieb erwartet, schicket er sich gar nicht.

Solte ich noch jemals wieder auf die Gedanken, den Mist den ganzen Winter über im Stall liegen zu lassen, verfallen, so würde ich doch wenigstens darin eine Abänderung machen, daß ich ihn nicht unmittelbar aus dem Stall aufs Feld fahren liesse. Vielmehr würde ich ihn nach geendigter Winterfutterung vorher auf die Miststäten in Haufen zusammen tragen, und alsdenn erst, wenn ich eine genugsame Fermentation, welche bey einer so grossen Menge nicht lange ausbleiben kann, darin wahrnähme, an seinem bestimmten Ort fahren lassen. Was ich hiebey durch das erforderliche Austragerlohn verlöhre, würde ich dagegen bey den Fuhren, indem ein solcher im Stalle liegender Mist, wegen seiner vie-

len

len Näße und Feuchtigkeiten ganz entsetzlich schwer ist, reichlich gewinnen.

Ueberhaupt muß ich es hier ein für allemal als eine unumstößliche allgemeine Regel erinnerlich machen, daß ein vernünftiger Wirth mehr auf die Güte als auf die Menge seines Mistes sehen müsse, wenn er sich nicht selber betrügen will. Mancher ist im Stande mit viel 1000 Fudern, die er jährlich zu Felde fähret, zu prangen. Wenn man aber genau untersuchen solte, wie viele neue Kräfte seine Aecker dadurch erhalten hätten, so würde die Rechnung nur sehr geringe ausfallen, und er sich viele unnöthige Fuhren gemacht haben. Es giebet auch in der Landwirthschaft Windbeuteleyen, wohin diese besonders mit gehöret.

Die Fortsetzung folgt künftig.

# Neuntes Stück
# der
# Berliner Beyträge
# zur
# Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0539
DFG

# Innhalt.

Fortsetzung der Zehenden Abhandlung.
Beyläufige Gedanken von der Beschaffenheit und rechtem Gebrauch aller sowol gewöhnlichen als ungewöhnlichen Düngungsarten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0540
DFG

# Fortsetzung
der
# Zehenden Abhandlung:
## Beyläufige Gedanken von der Beschaffenheit und rechtem Gebrauch aller sowol gewöhnlichen als ungewöhnlichen Düngungsarten.

§. 24.

**Wie die Ställe zur Vermehrung des Rindviehmistes beschaffen seyn müssen.**

Alles, was bisher von der neuen Methode, den Rindviehmist in Ställen aufzubehalten, gesaget worden, überlassen wir des geneigten Lesers eignen fernern Ueberlegung. Wir wenden uns, nachdem wir das uns aus eigner Erfahrung davon bewußte

aufrichtig angezeiget haben, wiederum zu der gebräuchlichen Zubereitung des Kuh- und Ochsendüngers.

Obgleich hiebey keine besondere Ställe zu bauen, und die einmal erbauete deshalb wieder abzureissen, nöthig ist; so mag doch nicht geläugnet werden, daß die Lage und innere Beschaffenheit der Ställe zur Vermehrung des Düngers, auch bey der gebräuchlichen Art ein vieles beytrage.

Es ist schon an und vor sich sehr begreiflich, daß das Vieh, wenn es reichlichen und guten Mist machen soll, nicht zu weit von einander stehen müsse. Denn, wenn ein Stück hie, das andre da, angebunden ist, so giebet es die Natur der Sache, daß der Mist nicht so fett werden könne, sondern deshalb mager bleiben müsse, weil die dazwischen kommende mit Stroh bedeckten Plätze von dem Koth und Urin des Viehes nicht genungsam berühret und benetzet werden können.

Aus diesem Grunde lässet sich von selbst der Schluß machen, daß die Grösse der Ställe, mit der Anzahl des auf einem Landguth zu haltenden Viehes, in einem richtigen Verhältniß stehen müsse. Sind die Ställe zu klein, und folglich der Raum für das benöthigte Vieh zu enge, so taugt solches, insonderheit bey dem melkenden Vieh, wenn es trächtig ist, und daher eines bequemen Lagers bedarf, freylich nicht. Sind aber die Ställe zu groß, und daher das Vieh zu weit aus einander gebunden, so thut solches hinwiederum, in Ansehung des Mistmachens, vielen Schaden.

Das richtige Maaß hierunter bestehet sonder Zweifel darin, wenn ein jedes Stück zu seinem Lager 4 gute Fuß Platz hat.

hat. Alsdenn kann nicht allein das Vieh bequem liegen, sondern es wird auch die demselben gemachte Unterstreue von Koth und Urin gehörig durchdrungen werden.

Die besten Ställe zum Mistmachen sind diejenigen, wo das Vieh in 4 Reihen stehen kann. Der Augenschein giebt von selbst, daß in solchen Ställen nichts strohichtes übrig bleibet, sondern alles, was untergestreuet worden, zu wahren guten Mist werde.

In den Ställen hingegen, wo das Vieh nur blos an den 4 Wänden angebunden ist, bleibet in der Mitten des Stalles ein gar zu grosser Zwischenraum, bis dahin die Excrementa des Viehes nicht langen können, und folglich ein grosser Theil der Unterstreue roh und unberühret bleibet.

## §. 25.

### Wie oft der Mist aus den Ställen ausgetragen werden müsse?

Wenn nun nach der gemeinen Art des Mistmachens, bey dem Rindvieh, solcher von Zeit zu Zeit aus den Ställen ausgetragen werden muß, so fraget sichs billig, wie oft solches geschehen müsse?

Hierunter einerley Regel zu beobachten, kann deshalb nicht geschehen, weil die Jahrszeit und die Witterung dabey in Erwegung gezogen, und nach derselben Verschiedenheit auch die Zeit des Mistaustragens auf verschiedene Art bestimmet werden muß.

Nach meinen in der Düngung angenommenen Grundsätzen lasse ich alle Arten des Mistes nicht länger auf den

Miststäten liegen, als bis die erste Gährung in ihm vorgegangen, und dadurch die enthaltende Nahrungssäfte zum Uebergehen in andere Körper zubereitet worden.

Hieraus nun folget von selbst, daß der Sommermist aus dem Ställen öfter, als der Wintermist ausgetragen werden müsse. Das Vieh mistet im Sommer weit häufiger, und die vorzügliche Fettigkeit des von ihm fallenden Mistes erfordert eine weit häufigere Einstreue, als zur Winterszeit und bey trockenem Futter nöthig ist. Es wird überhaupt, den Sommer über, in einer und eben derselben Zeit, noch einmal so viel Mist gemacht, als in den Wintertagen. Der Sommermist geräth auch, theils wegen der Witterung, und theils wegen seiner innerlichen Beschaffenheit, viel eher in die erforderliche Gährung. Ueberdem ist im Sommer keine Hinderniß seinen Mist, so bald er auf den Miststäten die erforderliche Zubereitung erhalten, zu Felde zu führen.

Es ist daher eine natürliche Folge, daß der Sommermist öfter ausgemistet werden könne und müsse.

## §. 26.

### Fortsetzung des vorigen.

Mit den Rindviehmist, der im Winter gewonnen wird, hat es eine ganz andere Bewandniß.

Die Excrementa des Viehes sind zu dieser Zeit weder so häufig, noch auch wegen des trockenen Futters, so das Vieh genieſſet, eben so kräftig. Das in den Ställen untergestreuten Stroh muß also zu Wintertagen mehrere Zeit haben, ehe es von dem Koth und Urin des Viehes gehörig durchdrungen und beschwängert werden kann.

Zur

Zur Winterszeit kann auch der Mist nicht allemal zu der Zeit, wenn es die Zubereitung desselben erfordert, auf den Acker gebracht werden. Frost und Schnee verhindern solches öfters, und es würde daher, wenn die Ställe zu oft und zu zeitig ausgemistet würden, der in den Miststäten aufbehaltene Dünger gar zu sehr verbrennen, und dadurch den besten Theil, seiner für das Erdreich nöthigen Nahrungssäfte, verliehren.

Endlich ist es auch, insonderheit bey hartem Frostwetter, eine Nothwendigkeit, daß der Mist länger in den Ställen liegen bleibe, und dadurch die Wärme desselben vermehret werde.

Wenn ich dem geneigten Leser dasjenige, was ich hierunter in meiner Wirthschaft beobachte, ohne es als eine allgemeine Regel vorzuschreiben, sagen darf, so bestehet es darin, daß ich meine Rindviehställe des Sommers alle 8 Tage, des Winters bey offenem Wetter alle 14 Tage, und bey starkem Schnee und Frost alle 3 Wochen, ausmisten lasse. Die oben bemerkte Grundsätze werden hoffentlich dieses Verfahren rechtfertigen.

## §. 27.

### Von den Miststäten, wie solche beschaffen seyn müssen.

Die Stellen oder Miststäte, wohin der Mist aus den Ställen getragen, und bis zur Verfahrung auf den Acker aufbehalten wird, hat den Wirthschaftsverständigen, die von dieser Materie geschrieben, viele Mühe, um solche richtig zu bestimmen, verursachet.

Der geneigte Leser hat hier von diesem allen keine weitläuftige Wiederholung von mir zu erwarten, sondern ich

lasse die darüber geäusserte verschiedene Meynungen an seinem Ort gestellet seyn. Nur blos was mich die Erfahrung davon gelehret, will ich gegenwärtig anzeigen.

Einen Ort hiezu zu erwählen, wo die in dem ausgezogenen Mist befindliche Feuchtigkeiten und Viehgauche, welche zu dessen Gährung höchst nöthig sind, nicht abfliessen können, ist eine dabey zu beobachtende Hauptvorsicht. Denn die Natur der Sache giebet es von selbsten, daß durch Abfliessung dieser Viehgauche der Mist gar zu trocken werden, und ausser Stande, in die nöthige Gährung, wozu beydes, Wärme und genugsame Feuchtigkeiten erfordert werden, zu gerathen, gesetzet werden würde. Ich habe auf meiner Hofstelle einen ganz ebenen Ort dazu erwählet, auf welchem ich dergleichen nicht befürchten darf. Und ich glaube, daß ein jeder sich durch planiren eine dergleichen Stäte gar leicht verschaffen könne. Einige Wirthe bringen, um das Abfliessen der Viehgauche von den Misthaufen zu verhindern, im Vorschlag, daß solche mit Graben umgeben werden sollen. Allein auf einen ganz ebenen Platz ist dieses nicht nöthig, und bey dem Mistfahren und Aufladen würden auch dergleichen Graben sehr hinderlich seyn. Seine Miststäte zu planiren und recht eben zu machen, kann nicht so viel als diese Graben, kosten.

## §. 28.

### Fortsetzung des vorigen.

Unsre Vorfahren liebten mehr die tiefen und niedrigen Miststäten, daher man auch noch vor den alten Ställen tiefe Gruben anzutreffen pfleget.

Sie

Sie glaubten, daß der in der Viehgauche liegende Mist immer besser und kräftiger davon werde. Allein sie haben sich geirret. Denn da es nicht fehlen kann, daß in dergleichen tiefen Oerter das Schnee- und Regen Wasser zusammenfliesset, und sich mit der eigentlichen Viehgauche vermischet seyn muß, dieser zuletzt, zum wenigsten der unterste davon, in blosses Wasser zu liegen komme. Die Erfahrung lehret aber, daß in dem Wasser kein Stroh, wenn es auch Jahr und Tag darin lieget, faule, vielweniger zu Mist werde. Vielmehr ist gewiß, daß auch das schon zu Mist gewordene Stroh, wenn es im Wasser eine Zeitlang lieget, seine Kräfte wiederum verlieret, und zum Düngen untauglich gemacht wird.

Die tiefe Gruben und Miststäten sind daher schädlich, und ein vernünftiger Wirth thut wohl, wenn er solche zuwerfen, und überhaupt seinen ganzen Misthof, aus denen im vorigen §. angeführten Ursachen, überall so eben, als nur möglich, machen lässet. Es wird ihm als denn keine Viehgauche zum Auffamlen übrig bleiben, zumal wenn er das fleißige Einstreuen in den Ställen gehörig beobachtet.

## §. 29.

### Ob es, die Miststäten mit einem Schuppen zu überbauen, gut und nothwendig sey.

Fast alle diejenigen, die von dieser Materie etwas geschrieben haben, dringen darauf, daß man seine Miststäten mit einem an dem Seiten offenen, oben aber bedeckten Schauer oder Schuppen versehen solle. Sie wollen dadurch eines Theils das Ausziehen des Mistes, so durch Luft und Sonne geschiehet, und andern Theils das Abspülen desselben,

ben, so bey vielem Schnee und Regen zu befürchten seyn möchte, verhindern.

Wenn man aber die Sache reiflich überleget, so sind die Kosten, die zur Errichtung eines solchen Schuppens erfordert werden, unnöthig. Ja, meines Erachtens würde ein solcher Schuppen bey der Zubereitung eines guten Düngers mehr schädlich als nützlich seyn.

Das Ausziehen des Mistes, wie man es nennet, oder vielmehr das Verrauchen, der in dem Miste befindlichen salzigen und ölichten Theile, kann durch die Schuppen in der Art, als man sie zu erbauen vorschläget, nicht verhindert werden. Denn da die Verdämpfung dieser salzigen und ölichten Theile nicht blos in dem obersten Theile des Misthaufens, sondern auch von den Seiten geschiehet, der Schuppen aber nur oben bedecket seyn soll, so siehet ein jeder von selbst ein, daß der vermeynte Endzweck dadurch nicht erreichet werden könne.

Auch ist zu Winterszeit, und insonderheit bey starkem Frost, das Verfliegen der Nahrungssäfte aus dem Mist eine Sache, die man nicht so leicht befürchten darf, indem solche bey dergleichen kalten Wetter verdicket, und folglich zum Uebergehen in andere Cörper ungeschickt gemacht werden.

Dem auf den Miststäten im Haufen liegenden Mist alles Zuflusses von Schnee und Regen zu berauben, ist, nach meiner geringen Einsicht, höchst nachtheilig. Der Schnee und Regen ersetzet nicht allein die dem Mist durch den Frost entzogene und zu seiner Gährung höchst nöthige

nöthige Feuchtigkeiten, sondern es ist auch ohnstreitig, daß aller Schnee und Regen düngende Theile bey sich führen, wodurch also die Kraft des Mistes eher verstärket als geschwächet werden kann.

Ueberdem ist bekandt, daß zu aller Gährung Wärme und Feuchtigkeiten erfordert werden, und eines ohne das andere hierunter keine Würkung thut. Durch den Schuppen aber wird ja dem darunter verborgenen Misthaufen der Einfluß der erwärmenden Sonne entzogen, folglich die unentbehrliche Gährung in derselben offenbar verhindert.

Ueberhaupt ist das vermeynte Verfliegen und Ausziehen des Mistes, insonderheit zu Wintertagen, mehr eine leere Einbildung, als daß dieser Gedanke etwas wahres und würkliches bey sich haben solte. Man nimmt wahr, daß ein Misthaufen, wenn er 4, 6 und mehrere Wochen auf dem Hofe gelegen hat, gar sehr und öfters über die Hälfte verringert wird. Dieses schreibet man dem Ausziehen der Luft und Sonne zu. Man könnte, wenn man die Sache nur ein wenig überlegen wolte, gar leicht einsehen, daß, da die würklich düngenden Theile, die sich von dem Miste losreissen, und in die Luft übergehen können, gegen den ganzen Haufen nicht den hundertsten Theil ausmachen, eine solche starke Verringerung, durch das vermeyntliche Ausziehen der Luft und Sonne, ganz und gar unmöglich sey. Der Misthaufen kommt bey langen liegen in Gährung und zuletzt in Fäulniß, welche, wenn es lange dauert, die Maasse auf solche augenscheinliche Art verringert. Man nehme nur ein Bund Stroh, und lasse solches verfaulen, so wird man das davon übrig bleibende, ganz bequem in beyden Händen

davon

davon tragen können, da man das Bund Stroh vorhero kaum aufzuheben im Stande war. Durch diese Verringerung des Misthaufens wird auch an sich der düngende Theil nicht vermindert, vielmehr dessen Güte, wenn es nur nicht zu lange dauert, vermehret, und dabey eine Menge unnützer Fuhren ersparet.

## §. 30.

### Was bey dem Austragen des Mistes aus den Ställen zu beobachten.

Nachdem wir das Nöthige bey den Miststäten erinnert haben, so wird auch bey dem Mistaustragen selber noch eines und das andere, so zur Erlangung eines guten und tauglichen Düngers erforderlich ist, anzumerken nicht undienlich seyn.

Nach dem gewöhnlichen Schlendrian träget man den Mist an den ersten besten Ort auf dem Hofe, ohne einige Ordnung dabey zu beobachten, und lässet ihn, damit er von den Schweinen brav durchwühlet werde, in solcher Verfassung liegen. Es siehet aber ein jeder, der sich die von mir bey dem Düngermachen angenommene Grundsätze bekandt gemacht hat, von selbst ein, daß dieses nicht die rechte Art sey, zu einem recht guten und kräftigen Rindviehmist zu gelangen.

Bey allem Mist setze ich, wenn er die erforderliche Düngungskraft bekommen soll, nochmal eine gewisse in dem Mist vorgehende Gährung voraus, diese aber kann, wenn der ausgetragene Mist, ohne alle Ordnung, bald hie bald da, hingeworfen wird, nicht so leicht erfolgen.

Ich

Ich lasse daher, um solche Gährung desto mehr zu beschleunigen, den ausgetragenen Mist in grosse runde oder viereckigte Haufen, von 6 bis 8 Fuß hoch zusammenschlagen. Die Erfahrung lehret es, daß ein solcher grosser und hoher Haufen in kurzer Zeit in Gährung geräth, und dadurch zu einem tauglichen Dünger wird. Ich habe dieses von den Kräutern bey Breslau, welche alle ihren Dünger auf solche Art zubereiten, und rechte Meister im Mistmachen sind, gelernet, und bin dabey jederzeit sehr wohl gefahren.

## §. 31.

### Von dem Auseinanderziehen des Mistes, wenn er in Haufen geschlagen wird.

In den Wirthschaften, wo diese Arbeit nur blos nach Gewohnheit verrichtet wird, ist auch dieses als ein grosser Fehler bey dem Mistaustragen zu bemerken, daß man den Mist, so wie er auf der Börge lieget, ohne ihn vorhero aus einander zu ziehen, an den bestimmten Ort hinwirft. Wer jemal einen Stall voll Mist hat austragen sehen, der wird wahrgenommen haben, daß derselbe, wenn er schon einige Zeit in den Stalle gelegen, und daher recht fest über einander gepacket ist, zusammen gerollet, und in solchen zusammen gerollten Klumpen herausgetragen werden muß. Weil die Excrementa des Viehes in dem Stall nicht überall gleich vertheilet werden können, so geschiehet es, daß bey diesem Zusammenrollen die strohigte Theile des Mistes aussen, die noch zum Theil rohseyende Excremente aber einwärts kommen. Bleibet nun der Mist so ungerühret auf dem Hofe liegen, so gerathen die innern Theile zwar zuletzt in Gährung, verbrennen aber sehr oft dabey, weil der ölichten und salzigten Theile zu viel an einem

Orte

Orte beysammen sind. Das strohigte Wesen des Mistes hingegen kann an dieser Gährung gar nicht Theil nehmen, sondern ist und bleibet blosses Stroh. Es ist daher nicht anders möglich, als daß bey dieser Weise des Mistmachens ein sehr ungleicher Dünger, der an einigen Orten übermäßig fett, an andere aber widerum ganz mager ist, heraus komme. Die Erfahrung bestätiget auch solches. Man sehe nur die Aecker solcher Gewohnheitswirthe an, so wird man nicht selten wahrnehmen, daß auf den bemisteten Oertern das Getreyde auf einem Fleck sehr gut, auf dem andern aber schlecht stehet. Wenn man solches genau untersuchen will, so wird man die Ursachen davon hauptsächlich in dem ungleichen Dünger, welcher bey der gewöhnlichen Mistmachungsart nicht zu vermeyden ist, antreffen.

## §. 32.

### Warum das Durchwühlen des Mistes von den Schweinen mehr schädlich, als nützlich sey?

Man will zwar diese Unordnung dadurch entschuldigen, daß man vorgiebet, daß der ausgetragene Mist, wenn er auch gleich, so wie er aus dem Stalle kommt, liegen bleibe, dennoch von den Schweinen genugsam durchwühlet, und auf solche Art die strohigten und fetten Theile mit einander vermischet würden. Allein, wo man den Schweinen die Wirthschaftsgeschäfte aufträget, da mag ich nicht mitwirthschaften. Daß Durchwühlen des Mistes von den Schweinen ist nicht allein schädlich, sondern es kann auch der dabey habende Endzweck so wenig dadurch erreichet werden, daß er vielmehr gehindert wird.

Man

Man überlege nur, warum die Schweine so gerne in den Mist wühlen, so wird man leicht gewahr werden, daß solches aus keiner andern Ursache geschehe, als weil sie einen Fras darin suchen. Da sie nun von allen Arten des Kothes besondere Liebhaber sind, so finden sie solchen in den zusammengerollten und ausgetragenen Mistklumpen ohne viele Mühe beysammen. Die Schweine befinden sich ganz wohl dabey, der Mist aber wird desto schlechter. Denn wenn dieser mitausgetragene Koth die hauptsächlichsten Düngungstheile in sich enthält, solcher aber von den Schweinen aufgefressen wird, so ist ja offenbar, daß die Güte des Mistes dadurch sehr verringert und geschwächet werden müsse.

Und wenn man dieses auch in keinen Betracht ziehen wolte, so ist doch unwidersprechlich, daß durch das Mistwühlen der Schweine die unentbehrlich nothwendige Gährung in demselben offenbar gehindert wird. Man reisse nur einen in der Gährung stehenden Misthaufen von einander, so wird die Gährung gar bald aufhören. Da nun die Schweine beständig in den Mist wühlen, so kann die Gährung darin niemals recht zustande kommen.

## §. 33.

### Was der Verfasser, in Ansehung des Auseinanderziehen des Mistes, in seiner Wirthschaft beobachten lasse.

Um also diese Fehler zu vermeyden, und einen durchgehends gleichen Mist zu bekommen, lasse ich eine jede Börge voll, so bald sie aus dem Stalle kommt, mit einem Misthaken von einander ziehen, wozu ich auf den Düngerhaufen einen eignen Menschen anstelle. Dieser muß nicht allein eine jede Börge Mist von einander ziehen, sondern auch dafür

Sorge

Sorge tragen, daß überhaupt der fette und magere Dünger gehörig mit einander vermenget werde, dergestalt, daß da, wo vorhin nur ein strohigtes Wesen gekommen war, bey dem zweyten Uebertragen des Haufens wiederum der beste und fetteste Mist abgeworfen werde.

Auf solche Art geräth nicht allein mein Misthaufen in eine baldige und egale Gährung, sondern ich erhalte auch einen allenthalben gleichen Dünger, welcher daher auch auf dem Felde in dem Getreyde keine Lücken machet, sondern eine durchgehends gleiche Würkung zeiget.

## §. 34.

### Von Vermischung der verschiedenen Mistarten.

Bey Fortsetznng dieser Abhandlung wird sich zeigen, daß nicht alle Arten des Viehmistes, so man auf seiner Hofstelle machet, von einerley Güte und Beschaffenheit sind, sondern die eine Art bald zu hitzig, die andre hingegen zu kalt ausfällt, die eine mehr salzige, die andere hingegen mehr ölichte Theile bey sich führet. Eine jede Art derselben kann zwar nach Verschiedenheit des Ackers mit Nutzen angewendet werden, dergestalt, daß man den hitzigen Mist zur Bedüngung eines kaltgründigen Ackers gebrauche, den fetten und kühlenden aber auf den Bergen und hitzigen Ackerflecken anwende. In einer grossen landwirthschaftlichen Haushaltung aber, wo eine so genaue Aufsicht, auch auf die kleinesten Umstände, nicht wohl möglich ist, sondern man vieles der Willkühr des Gesindes überlassen muß, will dieses so pünctlich zu beobachten schwer fallen, und es kann daher nicht ausbleiben, daß nicht öfters der Acker, eine seiner natürlichen Beschaffenheit ganz zuwiderlaufende Düngung, bekomme.

Um

Um nun dieses alles zu vermeyden, ist kein sicherer Weg, als daß man alle Mistarten in einen Haufen zusammen tragen, und mit einander vermengen lässet. Durch dieses Mittel erhalten sie insgesamt eine gleiche innerliche Güte und Beschaffenheit. Der hitzige mäßiget den kühlenden, und der, welcher einen Ueberfluß an salzigen Düngungskräften hat, theilet solche einem andern, der mehrere ölichte Theile bey sich führet, mit. Die ganze Masse eines solchen von verschiedenen Mistarten zusammengetragenen Haufens, wird folglich für alle Gattungen des Ackers geschickt, und es kann selbiger, sowol auf den Bergen, als in den Thälern, sowol auf hitzigen, als kaltgründigen Ackerstücken mit Nutzen gebrauchet und angewendet werden.

Ich beobachte diese Methode, so lange ich wirthschafte, mit vielem Nutzen, und bin dabey der grossen Sorge, den Mist, sowol nach seiner als des Ackers verschiedenen Beschaffenheit, richtig zu vertheilen, überhoben. Es verstehet sich aber von selbst, daß, wenn man dieses gehörig beobachten will, die Ställe von den verschiednen Vieharten, wovon ich aber die Schaafställe billig ausnehme, auf einer Hofstäte beysammen liegen müssen. Das Zusammentragen des Mistes, würde sonst, wie von selbst begreiflich ist, zuviele Kosten und Unbequemlichkeiten verursachen.

## §. 35.

### Von der rechten Zeit den Mist aufs Feld zu fahren.

Wenn also der auf vorbemeldete Weise zusammengetragene Mist gehörig zubereitet und zur Düngung geschickt gemacht worden, so fraget es sich weiter, welches die rechte

Zeit, solchen aufs Feld zu fahren, und nunmehr zur würklichen Bedüngung des Ackers anzuwenden sey?

In dem vorstehenden habe ich schon verschiedentlich erwähnet, wie kein Mist eher zur wahren und würklichen Düngung tüchtig sey, bis vorher die in ihm befindliche Nahrungssäfte, sowol von salziger als ölichter Art, aufgelöset, und in dem Stand, in einen andern Cörper übergehen und mit dem Erdreich sich vermischen zu können, gesetzet worden. Alle Gährung hat gewisse Grade. Der erste löset die Theile zwar auf, jedoch ohne sie in ein anderes Wesen zu versetzen. Mit dem letztern Grade aber ist die Fäulniß und Verwesung, der durch die erste Gährung aufgelöseten Dinge, unmittelbar verbunden. Diesen letzten Grad der Gährung mit dem Mist, ehe er aufs Feld gefahren und dem Acker mitgetheilet wird, abzuwarten, halte ich nicht für rathsam, weil alsdenn dem Acker einer der wichtigsten Vortheile, nemlich die Erwärmung, entzogen wird.

Der rechte Zeitpunkt, seinen Misthaufen auf den Acker zu fahren, ist daher derjenige, wann er in der ersten Gährung stehet. Wann meine Mistschober zu rauchen anfangen, und ich daraus, daß sie in Gährung gerathen, mit Zuverläßigkeit abnehmen kann, so lasse ich die Mistwagen in Ordnung bringen, und mit dieser Arbeit, so bald es nur Weg und Witterung erlauben wollen, den Anfang machen.

## §. 36.

### Fortsetzung des vorigen.

Nach meinen Wirthschaftsmaximen binde ich mich wegen des Mistfahrens an keine gewisse Jahreszeit, sondern ich suche denselben zu allen Zeiten, so bald er nur in dem, im vorigen §. bemerkten Zustande befunden wird, auf den Acker zu bringen, indem ich überzeuget bin, daß ihm eher oder später auszufahren, es allemal schädlich ist, und er in dem Erdreich die erwartete Würkung nicht thun kann.

In-

Inzwischen ist gewiß daß man wegen der Witterung und des Weges hierunter nicht allemal sein eigner Herr und Meister ist. Insonderheit stehet im Winter, und bey tiefen Schnee den Mistfuhren ganz offenbare Hinderniße im Wege. Auch in den ersten Zeiten des Frühjahrs, wo der Erdboden noch ganz schwammicht und mit Wasser angefüllet ist, findet das Mistfahren deshalb keine Statt, weil nicht allein der Acker durch das Einschneiden der Wagen gar zu sehr zu Schanden gerichtet, sondern auch das Gespann ohne Noth durch den übeln Weg mitgenommen wird. Wer nun seinen Mist nicht ganze halbe Jahre auf dem Hofe liegen, sondern ihn von Zeit zu Zeit, so bald er die erste Gährung in demselben verspühret, wegfahren lässet, dem werden seine Mistfuhren, weil es nur immer wenige sind, nicht schwer fallen können, sondern er die dazu erforderliche Zeit von den übrigen Wirthschaftsgeschäften ganz bequem entbehren können.

## §. 37.

### Fernere Fortsetzung.

Mit dem im Winter gemachten Mist laufet man hierunter nicht so viele Gefahr, weil derselbe bey Frostwetter nicht so leicht in Gährung geräth, selbige auch wegen der von aussen ermangelnden Wärme nicht so geschwinde vonstatten gehet.

Bey dem Sommermist aber muß schon mehrere Behutsamkeit gebrauchet werden, indem derselbe zur stärkern und geschwindern Gährung, sowol von innen als von aussen, mehrern Stof bey sich führet.

Wenn es sonst die Witterung erlaubet, würde ich es für eine allgemeine Regel halten, daß man seine Miststäte im Winter alle 4 Wochen, im Sommer aber alle 14 Tage ausfahren liesse. Auf diese Weise könnte man den meisten und besten Mist erhalten.

## §. 38.
### Von dem Pferdemist.

Bey der §. 34. angerathenen Weise, alle Mistarten zusammentragen und mit einander vermischen zu lassen, möchte es, von dem Mist des übrigen Viehes noch etwas weiter zu erwähnen, um so mehr überflüßig scheinen, als dabey zugleich alles, was zum tüchtigen Mistmachen überhaupt erforderlich ist, umständlich ausgeführet worden. Weil aber vielleicht nicht an allen Orten diese Vermischung der verschiedenen Mistarten Beyfall finden, oder solche auch wegen der Lage der Ställe nicht möglich seyn möchte, so müssen wir auch des Düngers von den übrigen Vieharten, wenigstens in Ansehung ihrer verschiedenen Natur und Beschaffenheit, Erwähnung thun, damit ein jeder, in dessen Wirthschaft die Vermengung des Mistes nicht füglich angehen will, von dessen richtigen Anwendung den nöthigen Unterricht erhalte.

Der Pferdemist ist solchemnach derjenige, der sowol wegen seiner Menge als auch innerlichen Beschaffenheit, der meisten Aufmerksamkeit werth ist.

Der von Gutsch- und Reitpferden fallende Mist ist, weil dieselben nur blos des Nachts eine Streu haben, des Tages aber auf den blossen Bohlen stehen, folglich nur allein der Koth dem Misthaufen zu Theil wird, in Ansehung der Menge, von keinem sonderlichen Betrage, und man kann zufrieden seyn, wenn solcher zu den Mistbeeten und andern, einen besonders treibenden hitzigen Dünger erfordernden Gartenfrüchten zureichet.

Von Ackerpferden hingegen, welche auch wol des Tages eine Unterstreue, wenn sie nur öfters abgewechselt, und wenigstens alle 2 Tage ausgemistet wird, vertragen können, stehet schon eine grössere Menge zu erwarten, und in Wirthschaften, wo der Acker blos durch Pferde bestellet wird, hat ein Landwirth auch auf die Vermehrung des Pferdemistes ein wachsames Auge zu haben, gegründete Ursache.

§. 39.

§. 39.

**Wie der Pferdemist am besten zu gebrauchen.**

Bey den meisten Landwirthen ist der Pferdemist als eines der schlechtesten Düngungsmittel beschrien, weshalb er auch fast überall wenig geachtet wird. Allein ein Vernünftiger muß sich an dergleichen Meynungen des gemeinen Haufens nicht immer kehren. Sie sind nicht selten gänzlich ungegründet, und auf bloße Vorurtheile gebauet. Der Pferdemist ist wegen seiner vielen salzigen und wenigen ölichte Theile an sich sehr trocken und hitzig, welches aus seinem starken Treiben in den Mistbeeten, und seiner besondern Neigung, sich leicht zu entzünden, und in Gährung zugerathen, abzunehmen ist.

Er taugt also freylich für Sand und hitzige Aecker, welche eine fette und kühlende Düngung haben wollen, gar nicht. Sind aber denn alle unsre Aecker von einer solchen hitzigen Natur und Beschaffenheit? Giebet es nicht an vielen, ja ich möchte sagen, an den meisten Orten, auch einen kaltgründigen Boden, welcher eines erwärmenden Düngers bedarf? Und für solche kaltgründige Aecker ist der Pferdemist ein sicheres und sehr gutes Hülfsmittel. Ich bin durch die Erfahrung überzeuget worden, daß auf kaltgründigen Ackerflecken, und insonderheit in den Thälern und Gründen, der Pferdemist nicht allein eben so gute Würkung als der Schaafmist gethan, sondern ihn auch, weil seine Salze weniger volatilisch sind, in Ansehung der Dauer übertroffen hat.

Man bringe ihn also nur an den rechten Ort an, so wird er auch unvermischt sehr gute Dienste thun. Am sichersten aber wird man damit fahren, und viel gemeinnütziger wird er seyn, wenn man ihn, nach den oben gethanen Vorschlägen mit andern Mistarten vermenget.

§. 40.

**Von einem Vorschlage, den Pferdemist zu verbessern.**

In den Leipziger Intelligenzblättern von Jahr 1767 pag. 359. wird ein Mittel, den Pferdemist zu verbessern, an-

gegeben. Es soll dieses darin bestehen, daß man das Waschwasser, welches nach geschehener Wäsche übrig bleibet, darauf giesse. Man behauptet, daß er hiernach sein allzuhitziges Wesen verliehren, und gewissermaassen gemäßiget werden solle.

Da der Fehler des Pferdemistes darin bestehet, daß er zu wenig ölichte Theile hat, ihm aber solche durch das mit Seiffe vermischte Waschwasser mitgetheilet werde, so ist dieses Mittel nicht zu verwerfen. Von den Bauern und in kleinen Wirthschaften möchte auch wol so viel Waschwasser, als zu den wenigen Pferden nöthig wäre, zusammengebracht werden können. Allein, daß dieses in grossen Haushaltungen, wo man 20, 30 und mehrere Pferde hält, nicht wohl thunlich sey, und daselbst das wenige Waschwasser nicht viel anschlagen würde, fält von selbst in die Augen.

## §. 41.

### Von dem Schweinemist.

Der Schweinemist wird von vielen für den besten und fettesten unter allen Mistarten gehalten. Mir aber hat er, wenn ich ihn allein aufs Feld gefahren, niemal recht einschlagen wollen. Besonders aber habe ich gefunden, daß er eine Menge von Schwämmen hervor treibet, und das darin gesäete Getreyde nur ganz kurz wird. Vermuthlich kommt solches daher, weil er zu viel ölichte Theile bey sich führet.

Es ist daher nicht rathsam sich dieses Mistes allein, und ohne Vermischung mit andern Dünger, zu bedienen. Könte man solches wegen der Lage der Ställe nicht bequem zu Werke stellen, so würde ich allenfalls anrathen, daß man ihn mit etwas Kalk oder Asche vermischte, um ihm dadurch einen Zusatz von salzigen Theilen zu geben.

Im übrigen ist die Vermehrung dieses Düngers, da er doch im Ganzen immer mit zu Hülfe kommt, nicht gänzlich ausser Augen zu setzen. Obgleich ein Schwein ein sehr unreines und von Unreinigkeiten lebendes Thier ist, so will es doch

doch bey seiner Wartung in den Ställen und in seinem Lager, besonders reinlich gehalten werden, wenn es gedeyhen und zu seiner Vollkommenheit kommen soll. Die Schweine müssen daher nicht allein in ihrem Lager fleißig gestreuet, sondern auch ihre Ställe, worin sie das Fressen bekommen, täglich gereiniget und ausgeschüppet werden, wodurch denn in grossen Wirthschaften eine ziemliche Menge von diesem Schweinemist zusammen kommt.

In Haushaltungen, wo wegen einer starken Brauerey oder Kuhmelkerey eine grosse Anzahl von Schweinen gehalten werden muß, ist es wol der Mühe werth, daß man vor den Ställen einen eigenen geraumigen Platz, woselbst die Schweine gefüttert werden, umzäunen lasse. Wenn nun dieser Platz täglich gehörig gestreuet wird, so wird solches diese Mistart gar sehr vermehren helfen. Ich habe an verschiedenen Orten zwar dergleichen eingezäunte Plätze angetroffen; das Einstreuen aber hatte man dabey vergessen.

## §. 42.

### Von dem Tauben- und andern Federviehmist.

Der Mist von dem Federvieh, und insonderheit von den Tauben, ist zwar, in Ansehung der Menge, von keinem sonderlichen Betrag. Inzwischen darf er doch auch nicht gänzlich vergessen werden, indem er für unsre Gärten, und besonders der Taubenmist für die Spargelbeete, eine sehr nützliche Düngung abgiebet.

Ein jeder weiß, daß der Mist des Federviehes von sehr hitziger Art ist, daher er auch nur bey solchen Gewächsen, die einen starken Trieb haben müssen, gebrauchet werden kann. Dieser allzustarke Trieb kommt meines Erachtens daher, weil er kein Vehiculum hat, sondern so blos, als er von dem Federvieh fällt, dem Erdreich mitgetheilet werden muß. Es ist daher der Vorschlag derjenigen nicht übel, welche anrathen, daß man sowol die Federviehställe als auch die Staubenschläge, von Zeit zu Zeit mit Stand streuen

lassen sollte. Auf diese Weise bekäme solcher Mist ein gewisses Vehiculum, und sein allzuhitziges Wesen würde dadurch gemäßiget werden, dergestalt, daß er auch auf den Feldern mit Vortheil gebraucht werden könnte.

## Zweyter Abschnitt
## von den ungewöhnlichen Düngungsarten.

### §. 43.

**Von den angewöhnlichen Düngungsarten überhaupt.**

Nachdem wir in dem ersten Abschnitt von allen Arten des Viehmistes, als den von je her gewöhnlichen Düngungsarten, das Nöthige abgehandelt, und unsre Erfahrungen davon angezeiget haben; so wollen wir auch nunmehr von den ungewöhnlichen Düngungsarten, worunter ich, wie schon bemerket worden, alle übrige bisher bekandt gewordene und bewährt gefundene Düngungsmittel verstehe, unsre Gedanken eröfnen, und deren verschiedene Beschaffenheit, sowol nach der Erfahrung, als einer jeden innern Natur und Eigenschaften, mit Behutsamkeit prüfen.

Die Erfahrung hat gelehret, daß alle Dinge, sowol aus dem vegetabilischen als animalischen Reiche, wenn sie durch die Gährung aufgelöset, und zu einem gewissen Grad der Fäulniß gebracht werden, eine Kraft, den Wachsthum der Pflanzen zu befördern, von sich spühren lassen. Auch in dem mineralischen Reiche hat man Dinge, wohin insonderheit die Salze, Kalk und alle Arten von Mergel gehören, entdecket, welche ebenfalls dergleichen Würkung thun.

Vor Alters, da die Felder noch aus ihrer eigenthümlichen Kraft genugsame Früchte trugen, hat man dieses alles wenig geachtet, und wol gar, aus einem eingewurzelten Vorurtheil, manches davon für schädlich gehalten. Die Erschöpfung der Aecker aber hat unsre neue Wirthe hierunter mehr aufmerksam gemacht. Fleißige und über die alten Gewohnheiten hinaus gesetzte Landwirthe suchen sich zu unsern auf-

aufgeklärten Zeiten alles, was nur möglich ist, zur Befruchtung ihrer Feldfluhren zu Nutze zu machen. Das Verzeichniß der sonst ungewöhnlichen Düngungsarten ist daher sehr stark angewachsen, und noch immer werden mehrere dergleichen entdecket und im Gange gebracht.

Die Nothwendigkeit der Düngung, die in diesen Blättern schon so oft erwiesen worden ist, macht auch die untersuchung dieser verschiedenen Düngungsmittel nothwendig. Da aber die meisten von denselben nicht ohne Kosten erzeuget oder herbeygeschaffet werden können, so ist ihre verschiedene Würkung, nach ihrem verschiedenen Bestandtheilen, mit einer gewissen Genauigkeit zu prüfen um so mehr nöthig, damit man nicht zu einer Sache, die mehr kostet, als sie einbringet, verleitet werden möge.

Nach den von uns angenommenen Grundsätzen, werden salzige und öhlichte Theile in einer gewissen Verbindung mit einander zur Düngung erfordert. Nach dem verschiedenen Verhältniß nun der öhlichten und salzigen Theile muß auch die Würkung und der Gebrauch aller dieser Düngungsarten bestimmet werden. Jedoch darf die Erfahrung, als die beste Lehrmeisterin, hiebey nicht bey Seite gesetzet werden, indem man öfters bey dergleichen natürlichen Dingen Würkungen wahrnimt, die man nicht vermuthet hätte; gleichwie auch im Gegentheil nicht selten ganz gewiß erwartete Würkungen entweder gänzlich ausbleiben, oder doch in weit geringern Grade erscheinen (a) Mit einem Worte, die Erfahrung muß unsere aus Grundsätzen gezogene Muthmassungen bestätigen, und uns erst von der Richtigkeit unserer Urtheile überzeugen. Denn blos theoretisch zu wirthschaften, geräth selten wohl, und ist nur für die lateinische Stubenwirthe.

(a) „Hieraus folget keinesweges, daß die Grundsätze selber falsch „und zweyfelhaft wären. Denn solte dieses seyn, so hätte „in der ganzen Landwirthschaft gar keine Theorie statt. Die „Anwendung der Grundsätze bleibet nur so lange ungewiß „bis sie, durch die Erfahrung bestätiget worden. Der Grund-

„satz. Z. B. Daß zum Wachsthum der Pflantzen ölichte „und salzige Theile erfordert werden, bleibet immer wahr und „unumstößlich. Ob aber in dieser oder jener Sache, in wel„cher man ölichte und salzige Theile vermuthet hat, dergle„chen würklich vorhanden sind, und ob auch nicht, wenn sol„che gleich vorhanden, deren Würkung durch andere Umstände „verhindert werden, dieses bleibet so lange ungewiß, bis es „durch die Erfahrung bestätiget wird.

## §. 44.

### Von dem Teichschlamm, und warum derselbe eine vorzügliche Düngungskraft bey sich führe.

Unter den Düngungsarten, die ich nach der von mir gemachten Eintheilung zu den ungewöhnlichen zähle, räume ich billig dem Teichschlamm den ersten Platz ein. Die Erfahrung lehret, daß ein jedes Wasser, insonderheit aber das stehende Wasser, eine gewisse Art von Schlamm oder feinen Erdtheilen bey sich führe, welche den Wachsthum der Pflanzen ganz vorzüglich befördern. Der in der vorigen neunten Abhandlung §. 3. Nota (a) angeführte Versuch eines gewissen gelehrten Mannes, worauf ich mich allhier der Kürze halber nochmal ausdrücklich beziehe, bestätiget solches ganz offenbar. Wenn nun dergleichen Wasser an einem Orte viele Jahre hinter einander gestanden hat, so ist es ganz natürlich, daß es daselbst einen grossen Vorrath von dergleichen düngenden Materie absetzen und zurücklassen müsse.

Ja, man mag aus diesem Grunde den sichern Schluß machen, daß eine jede Tiefe, sie sey ein Teich, See oder sonst ein anderer Ort, welcher eine zeitlang mit Wasser bedeckt gewesen, eine düngende Erde bey sich führen müsse.

Daß dieses nicht blos ein speculativischer Gedanke sey, bestätiget die Erfahrung, und ein jeder Wirth, der mit Teichschlamm zu düngen Gelegenheit gehabt hat, wird solches bekräftigen müssen. Wo man Karpfenteiche hat, welche besäet werden können, fället die düngende Kraft des Wassers, ohne fernern Beweis, von selbst in die Augen.

Denn

Denn wenn dergleichen Teiche 6 Jahre hinter einander bewässert worden sind, so besäet man sie wiederum 6 Jahre hinter einander, und in dieser Zeit bringen sie, ohne einige Düngung zu bekommen, die besten und reichlichsten Früchte. Wie aber könte solches geschehen, wenn nicht das Wasser in den ersten Jahren eine grosse Menge düngender Theile zurückgelassen hätte?

§. 45.

**Woher es komme, daß ein Teichschlamm vor den andern bessere Würkung thue?**

Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß unter diesem Teichschlamm, in Ansehung der Würkung, ein sehr grosser Unterscheid sey. Und es ist abermal begreiflich, daß, da ein Wasser vor dem andern mehrere düngende Theile bey sich führet, ein Teich vor dem andern auch länger bewässert gewesen, nach diesem Verhältniß der zurückgebliebene Schlamm auch mehrere oder wenigere Würkung thun müsse.

Ein Teich, der blos von Schnee und Regen bewässert wird, liefert einen viel fettern und zur Düngung tüchtigern Schlamm, als ein anderer, welcher von einem fliessenden Wasser bewässert wird, weil jenes mehr düngende Theile, als dieses bey sich führet.

Der Schlamm aus einem im Dorfe zwischen den Höfen liegenden Teiche ist viel fetter und zur Beförderung der Pflanzen geschickter, als derjenige, der aus einem, im freyen Felde liegenden Sumpf, genommen wird. Und unter denen im freyen Felde liegenden Sümpfen und Pfuhlen hat wiederum derjenige Schlamm einen Vorzug, welcher zwischen wohl bedüngten Bergen und Anhöhen lieget.

Nach denen hievon zum Grunde liegenden Ursachen darf wol nicht lange geforschet werden, indem es von selbst in die Augen leuchtet, daß in den Dörfern, die von den Höfen stets abfliessende Gauche, und in den Feldern, die von den gemisteten Bergen mit dem Schnee- und Regenwasser herabfliessende

fliessende Fettigkeiten, die düngende Kraft des Schlamms gar sehr vermehren.

§. 46.

**Von der ganz besonders vorzüglichen Würkung des Teichschlammes.**

Die Würkung eines solchen Teichschlammes ist so groß, daß sie den Erfolg aller andern Düngungsmittel weit übertrift, besonders, wenn er aus Teichen, welche die im vorigen §. bemerkte Lage haben, genommen worden ist. Diese Würkung zeiget sich nicht allein schon in dem ersten Jahre, sondern sie ist auch von einer fast nicht zu erwartenden Dauer.

Ich rede hier abermal aus eigener Erfahrung. Schon vor 13 Jahren ließ ich einen in meinem Dorfe liegenden Teich ausfahren. In einem Theile des ausgefahrnen Schlammes konnte der Roggen wegen des einfallenden Frostes im Herbste nicht einmal aufgehen. Dem ohnerachtet bekam ich das andere Jahr lauter Lagergetreyde, und noch bis diese Stunde träget der damit befahrne Ackerflecken, ohne seitdem die geringste weitere Düngung erhalten zu haben, alle Jahre die besten und reichsten Früchte, sowol in der Winterung als Sommerung. Solte eine solche Erfahrung nicht hinreichend seyn, dieses Düngungsmittel einem jeden als vorzüglich anzupreisen?

Ein solcher günstiger Erfolg hat mich auf das Ausschlemmen der Teiche dergestalt hitzig gemacht, daß auf meinem Felde, ohnerachtet ich eine ziemliche Anzahl davon habe, fast nicht ein einziger übrig geblieben ist, dem ich nicht diese Ehre angethan hätte. Ich muß zwar gestehen, daß ich nicht von allen eine gleiche Würkung verspühret. Inzwischen ist doch gewiß, daß sie insgesamt, die an sie gewandte Mühe und Arbeit, reichlich bezahlet haben, und mir ist noch überdem der Vortheil daraus entstanden, daß ich diese ausgeschlemmten Teiche nunmehro mit weit mehrern Vortheil zur Fischerey gebrauchen kann.

§. 47.

§. 47.

**Welcher Teichschlamm vorher ausgeworfen werden, und über einander rösten müsse.**

Es wird von vielen hierunter die Vorsicht angerathen, daß man den Teichschlamm nicht eher auf die Felder fahren solle, bis er vorher einige Zeit im Haufen gelegen und gerö-stet habe.

Da es ein grosser Vortheil ist, wenn man in die Teiche gleich mit den Wagen hineinfahren, und den Schlamm aus denselben unmittelbar aufladen kann, so würden durch den vorstehenden Rath nicht allein die Kosten, weil der Schlamm vorher ausgeworfen werden müste, verdoppelt werden, sondern es ist solches auch nicht bey allen Arten von Schlamm nöthig.

Ein jeder fetter Schlamm, zumal wenn der Teich un-ten einen sandigen Boden hat, kann ohne Bedenken sofort auf den Acker gefahren werden. Er wird, wie ich solches aus eigener Erfahrung habe, dem ohnerachtet die beste Wür-kung thun.

Hat aber der Teich einen thonichten und lettigen Bo-den, und dabey, wie man es zu nennen pfleget, rothbruch, so ist es nothwendig, daß der Schlamm vorher ausgeworfen werde, und wenigstens Jahr und Tag, ehe er auf den Acker gefahren wird, in dem Haufen röste. Ueberhaupt muß man sich, einen solchen Schlamm aus thonichten Tei-chen, wiederum auf thonichte Aecker zu fahren, wohl in Acht nehmen, indem das Uebel dadurch noch immer ärger ge-macht, und der schon an sich allzusehr zusammenhangende Boden noch weit fester wird, welches denn überhaupt alle von dieser Schlammdüngung zu erwartende Würkung gänz-lich verhindert.

§. 48.

**Wie stark der Teichschlamm auf die Felder gefahren wer-den müsse.**

Will man sich aber von dem Teichschlamm den mögli-chen Erfolg versprechen, so muß dabey alle Sparsamkeit

bey

bey Seite setzen, und seinem Acker hierunter ein volles Genüge thun. Geschiehet dieses nicht, so hat man es sich selber beyzumessen, wenn man den davon zu ziehenden Nutzen, sowol in Ansehung der Würkung selber, als auch in Absicht der Dauer verfehlet.

Auf einem Brandenburgischen Scheffel Aussaat, gehören wenigstens 150 zweyspännige Fuder Teichschlamm, welcher, so bald es nur die Witterung zulässet, gebreitet und untergeackert werden muß, damit er sich beyzeiten mit der Erde gehörig vermischen, und derselben seine düngende Theile mittheilen könne.

Denn obwol, wie ich oben aus eigener Erfahrung bemerket habe, ein fetter Teichschlamm auch schon in dem ersten Jahre sehr gute Dienste thut, so ist doch ohnstreitig, daß sich in den folgenden Jahren, da der Schlamm mit den Erdboden immer mehr vermischet wird, dessen Würkung noch weit augenscheinlicher sey.

## §. 49.

### Nur die nahe gelegene Aecker können, wenn ein wahrer Nutzen herauskommen soll, mit dem Teichschlamm bedünget werden.

Ein jeder wird von selbst einsehen, daß wegen der vielen Fuhren, so bey der Schlammdüngung erfordert werden, die nächstgelegenen Aecker dazu zu erwählen eine Nothwendigkeit sey. Dergleichen Schlammfuhren in der Ferne und auch nur auf eine halbe Viertel Meile zu verrichten, würde nicht allein an sich ohnmöglich seyn, sondern auch den ganzen davon zu erwartenden Vortheil, durch die dazu erforderliche übermäßige Kosten, vereiteln.

Mancher Wirth, dem die Verbesserung seiner Aecker am Herzen lieget, muß öfters den besten Teichschlamm unberührt ruhen lassen, weil seine Aecker zu weit davon entfernt liegen. Ich habe selber mehr als einmal einige meiner Ackerstücken, ob sie gleich in der innerlichen Güte besser waren,

ren, mit meinen Bauern gegen andere vertauschet, um nur von dem Schlamm, eines an die letztern nahe belegenen Teiches, einen Vortheil ziehen zu können.

§. 50.

Von den Moos und Torferde aus den Brüchen, wie solche recht zu nutzen und zu gebrauchen sey?

Zu dem Teichschlamm rechne ich auch gewissermassen den Moos und Torf aus den Brüchen, den man in vielen Gegenden und fast allenthalben, in grosser Menge antrift.

Es ist zwar wahr, daß derselbe, in Ansehung der Würkung, einem fetten Teichschlamm nicht gleich zu achten ist. Inzwischen bezahlet er noch immer die daran gewandte Kosten mit doppeltem Vortheil, und wenn er sich nur erst mit dem Erdreich vermenget hat, dauert er ebenfalls lange Zeit. Ich habe selber Aecker, die ich schon vor 10 Jahren damit bedünget, und in welchen man die Würkung noch anjetzt ganz merklich verspüren kann.

Bey diesem Moos und Torferde aber ist es eine Nothwendigkeit, daß er wo nicht 2, doch wenigstens 1 Jahr, in grossen Haufen über einander liege und durchröste. Geschiehet dieses nicht, sondern man will ihn so frisch, als er aus den Brüchen gegraben wird, aufs Land bringen, so wird er sich niemal mit dem Erdreich recht vermischen, folglich auch keine durchgehends gleiche Düngung abgeben können, und noch überdem in der Beackerung mancherley Beschwerde und Unbequemlichkeit verursachen.

§. 51.

Von einer besondern Weise, diesen Moos und Torferde zur Düngung zuzubereiten.

Wenn das lange Liegen und Rösten dieses Mooses und Torferde zulange dauert, so kan man den Gebrauch desselben durch folgendes Mittel, welches, wie ich mich erinnere, auch schon von andern Wirthschaftsverständigen bekandt gemachet worden ist, beschleunigen.

Man

Man fähret diese Torferde an den Ort, den man damit bedüngen will, beysammen, schläget selbige von Distentz zu Distenco in grosse Haufen, und streuet zwischen jeder Lage etwas ungelöschten Kalk. Nachher stösset man in einem jeden solcher Haufen mit einer eisernen Stange 3 bis 4 Löcher, und füllet solche mit Wasser. Nach kurzer Zeit gerathen diese Haufen durch den sich löschenden Kalk in einem solchen Brand und Gährung, daß sie zuletzt zusammenfallen, und alsdenn als eine nützliche Düngung auf den bestimmten Ort von einander geworfen werden können.

Aus eigner Erfahrung kann ich zwar von dieser Sache nichts sagen, und sie daher auch nicht beurtheilen. Ich muß aber gestehen, daß mir eine gute davon zu erwartende Würkung sehr wahrscheinlich vorkommt und ich daher nicht abgeneigt bin, mit nächsten einen Versuch davon anzustellen, und solche demnächst dem geneigten Leser durch einen Nachtrag bekandt zu machen.

§. 52.

Von den Schlammgruben in dem Schlesischen Gebürge.

Wie beliebt sich der von dem Wasser abgesetzte Schlamm bey aufmerksamen Wirthen gemacht habe, davon kann ein Beyspiel in den Schlesischen Gebürgsdörfern, welches ich öfters mit angesehen, Zeugniß geben.

Fast die meisten Gebürgsdörfer werden von einem kleinen Bach oder fliessenden Wasser durchströhmet. Die daselbst wohnende Ackerleute nun machen sich vor ihren Höfen ohngefehr 10 oder 12 Schritt von den Bach abgelegene Gruben, in welche sie das Wasser aus dem Bache dergestalt leiten, daß sie es auf der andern Seite wiederum ablassen können. Alle 14 Tage oder 3 Wochen werfen sie den Schlamm, den das Wasser in den Gruben zurückgelassen hat, aus, und hierdurch samlen sie nach und nach eine grosse Menge desselben, womit sie einen Theil ihres ohnedem nur wenigen Ackers bedüngen.

Man

Man siehet hieraus nicht allein wie alles Wasser, auch sogar das fliessende und von allem Zusatz befreyet seyn scheinende, einen gewissen düngenden Schlamm bey sich führe, sondern daß auch dessen vorzügliche Würkungen allein aufmerksamen Wirthen durch die Erfahrung bekandt geworden seyn.

Wären unsre Bauern eben so industrieuse als die Gebürgsleute, so würde solches vielleicht an vielen Orten, wo man dergleichen Bäche und fliessende Wasser hätte, nachgeahmet, und dadurch die Düngung der Felder auf eine unmerkliche Art befördert, und vermehret werden können.

## §. 53.

### Von der Schurrerde und Gassenkoth.

Dem Teichschlamm, wovon wir bisher gehandelt haben, mag auch in Ansehung der Würkung, die Schurrerde oder der Gassenkoth gewissermaassen an die Seite gesetzet werden.

Was der in den Städten gesamlete Gassenkoth in dem Acker für Würkung thue, ist einem jeden, der bey grossen und volkreichen Städten wohnet, und dessen allenfalls gegen Bezahlung habhaft werden kann, zur Genüge bekandt, und man darf deshalb nur die Berliner Ackerleute befragen.

Allein auch auf den Dörfern giebt es einen solchen Gassenkoth, welcher dem Acker sehr gute Dienste thut, indem das Vieh bey seinem Aus- und Eintreiben allenthalben von seinem Unrath fallen lässet, und daher dem in den Wegen und Strassen befindlichen Erdreich düngende Nahrungssäfte mittheilet.

Ich lasse daher in meinem Dorfe alle Herbste und Frühjahr, wenn es geregnet hat, den Koth oder die Moder, sowol in den Gassen, als auf den Höfen, zusammen scharren, und selbigen nachher nach Bequemlichkeit wegfahren. Nach meiner Wirthschaftsverfassung giebet diese schurrerde den

Dung für die von mir zur Zeugung allerhand Gartenfrüchte angelegte Koppeln. In selbigen pflanze ich das erste Jahr Ober- und Unterkohlrüben, Rotherüben und dergleichen eine gewisse Fettigkeit erforderndes Wurzelgewächse mehr. In dem zweyten Jahre aber Artoffeln. Beydes wird hauptsächlich zur Viehfutterung, sowol zu Sommer- als Winterszeiten angewandt.

§. 54.

**Von der Spahn- und Holzerde.**

Auch endlich mag man die Spahn- oder Holzerde hieher rechnen. In grossen Haushaltungen kann dergleichen jährlich eine ziemliche Menge gesamlet werden.

Sie giebet für allen Dingen eine gute Gartendüngung ab, kann aber auch auf dem Felde mit gutem Nutzen gebrauchet werden. Jedoch ist hiebey zu beobachten, daß diese Holzerde auf hohen und hitzigen-Gegenden nicht solche gute Würkung, als in niedrigen und kaltgründigen Aeckern thut, indem ihre Nahrungskräfte meistentheils in salzigen Theilen bestehen.

§. 55.

**Von der aus dem verfaulten Unkraut erzeugten Erde.**

Endlich muß hiebey auch nicht die Erde, die von dem verfaulten Unkraut aus den Gärten erzeuget wird, vergessen werden.

Weil selbige denn Urstof der verfaulten Gewächse, folglich alle zur Ernährung der Pflanzen nöthige Theile bey sich führet, so ist schon daraus begreiflich, daß selbige eine besondere düngende Kraft besitzen müsse, und die Erfahrung bestätiget auch solches.

So lange sie der Gärtner zu den Mistbeeten und andern Gartenfrüchten nöthig hat, darf der Ackersmann für seine Felder keine Rechnung darauf machen. Bleibt aber etwas

übrig,

übrig, so ist es gewiß auch für die Aecker eine Düngung, die dem besten Teichschlamm gleich kommt.

In Wirthschaften aber, wo man die Industrie bis auf Anlegung gewisser Düngermagazine getrieben hat, wird das Unkraut, wovon diese düngende Erde entstehet, mit noch mehrern Nutzen, zu derselben Vermehrung angewandt.

§. 56.

Von der Asche überhaupt und den Ursachen, warum solche zur Düngung zuträglich sey.

Die Asche ist das zweyte ungewöhnliche Düngungsmittel, welche, sowol in Ansehung der Würkung als auch der Dauer, dem Teichschlamm gleich kommt, ja in gewissen Fällen ihm wol gar den Rang streitig machet.

Daß zur Zeugung eines solchen seiffenartigen Saftes, welcher zum Wachsthum der Pflanzen erfordert wird, das alcalische Salz in seiner Verbindung mit ölichten Theilen, das meiste beytrage, ist eine in der Theorie ausgemachte Sache. Da nun alle von vegetabilischen Dingen und besonders von dem Holze gebrannte Asche hauptsächlich aus einem solchen alcalischen Salze bestehet, so ist natürlich, daß solche in der Düngung eine besondere Kraft erweisen müsse.

Allein nicht alle Holzarten liefern eine gleich gute hierzu taugliche Asche. Die von Fichten und Kiefern ist nur sehr mager. Die von Eichen hat zwar mehrere Kräfte, kommt aber derjenigen, welche von Büchen, Bürken und andern harten Holze gebrannt wird, bey weitem nicht bey. Die Auslaugung dieser verschiednen Holzaschen erweisen solches augenscheinlich. Denn hiedurch wird offenbar, daß die Asche von hartem Holze die besten Salze bey sich führe.

§. 57.

Von den Ursachen, warum die ausgelangete Pott- und Seiffensiederasche, vor der rohen Asche vorzüglich dünge.

Ob nun wol nach diesen Sätzen die Menge und Güte, der in den verschiedenen Ascharten befindlichen Salze, die Ursache ihrer mehrern oder wenigern Düngungskraft seyn solte,

so macht doch die Erfahrung in dieser Sache eine Verwirrung, welche zu entwickeln schwer fällt.

Denn diese Erfahrung lehret, daß eine ausgelaugte Asche, z. B. Eine ausgebrachte Seiffen- oder Pottsiederasche, in dem Lande weit bessere Würkung thue, als die rohe Ofenasche, wenn man sich derselben, so wie sie aus den Ofen kommt, zur Befruchtung des Ackers bedienet.

Da nun die Seiffen- und Pottsiederasche durch die Auslaugung bereits ihre Salze verloren hat, so folget von selbst, daß ausser den Salzen, noch eine andere Ursache, von der Düngungskraft der Asche, vorhanden seyn müsse.

Man nimmt zu solchem Ende an, daß die ausgelaugte Asche durch ihre Salze, die sie bey der Auslaugung bereits verlohren, und wodurch sie gleichsam ein todtes Wesen geworden, dem Acker zwar keine Nahrung geben könne, sie sey aber durch die in ihr vorgegangene Auflösung gleichsam die Matrix geworden, von welcher alle in der Luft befindliche düngende und insonderheit salpetersche Theile an sich gezogen würden. Dieses sey der wahre Grund von der vorzüglichen Eigenschaft der bereits aufgelöseten Asche. Eine Ursache muß dieser Unterscheid freylich haben, und die angeführte ist auch nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Ob sie aber die einzige wahre und richtige sey, lasse ich an seinen Ort gestellet seyn, indem, hier einen physicalischen Tractat zu schreiben, meinem Endzweck nicht gemäß ist.

## §. 58.

### Daß die Seiffensiederasche, nach der Erfahrung, einen grossen Vorzug habe.

Ich halte mich hierunter blos an der Erfahrung, und diese lehret unwidersprechlich, daß die Seiffensiederasche vor der rohen Asche, in Ansehung der Würkung, einen himmelweiten Unterschied habe. Das Gedreyde, so in einem mit Seiffensiederasche bedüngten Acker gesäet wird, wächset nicht allein

allein reichlich, sondern es hat auch einen Vorzug in Ansehung der Körner, welche es in überflüßigem Maasse giebet. Schon der Augenschein zeiget, daß das in Seiffensiederasche stehende Getreyde weit längere Aehren, als ein in einer andern Düngung erzeuget habe. Demnächst reiniget auch die Seiffensiederasche den Acker von dem überflüßigen Unkraut, und folglich hat das darin gewonnene Getreyde nicht so vielen Zusatz.

Ein mit Seiffensiederasche wohl bedüngter Acker hält, ohne einer fernern Düngung nöthig zu haben, 10 bis 12 Jahr gegen, und fast beständig kann man ihm bey der Fruchttragung eine vorzüglich Kraft ansehen.

## §. 59.

### Was insonderheit in Schlesien bey der Düngung mit Seiffensiederasche beobachtet wird.

Die Schlesische Wirthe sind besonders für diese Düngungsart eingenommen. Ich weiß Beyspiele, daß man selbige auf 7 Meilen weit herbey geholet, und den Sud, welcher ohngefehr 2 vierspännige Fuder beträget, und womit höchstens $1\frac{1}{2}$ Schlesischer Scheffel bedünget werden können, mit 7 Floren bezahlet, und dennoch dabey vielen Vortheil zu haben, behauptet hat.

Nur Schade ist es, daß man diesen vortreflichen Dung so wenig und so selten bekommen kann. Die Seiffensieder fangen den Nutzen davon schon selber an einzusehen, und sie daher auf ihre eigene Aecker zu fahren. Man wird zuletzt, besonders in den Provinzien, wo fast noch alle Handwerker eigene Aecker haben, fast gar keine mehr bekommen können. Es möchte daher zur Aufnahme des Ackerbaues sich solche selber zuzubereiten wol der Mühe werth seyn.

Auf meinen ehedem in Schlesien gehabten Gütern habe ich bereits mit der Seiffensiederasche dergleichen Wirthschaft getrieben, und dadurch meinem Acker viele Güte gethan.

Ich ließ den Winter über alle in der ganzen Gegend nur zu bekommende Asche aufkaufen und anfahren. Auf den bey diesen Gütern befindlichen 3 Vorwerkern ließ ich den auf einem jeden bestellten Schaffer von der Art und Weise, wie die Seiffensiederasche ausgelauget und zubereitet werden müste, unterrichten. Diese beschäftigten sich das ganze Frühjahr damit, und wenn die Zeit zur Düngung kam, habe ich gemeiniglich alle Jahre 16 bis 1800 Scheffel von dergleichen Seiffensiederasche meinen Aeckern zu Theil werden lassen können.

## §. 60.

### Von der Art und Weise, wie man die Seiffensiederasche selber zubereiten lassen kann.

Die Zubereitung und Auslaugung der Seiffensiederasche ist an und für sich keine künstliche Sache, und vielleicht geschiehet einigen von meinen geneigten Lesern ein Dienst damit, daß ich bey dieser Gelegenheit einen kleinen Unterricht davon gebe.

Zuförderst muß man ein etwa 15 bis 20 Scheffel haltendes Abzapfkufen oder Bottich, wie man es zum Bierbrauen gebrauchet, in Bereitschaft halten. Demnächst schüttet man 15 oder 20 Scheffel, nachdem es die Umstände erlauben, und die Grösse des Bottichs es erfordert, von der besten von hartem Holze gebrannten Asche, auf einen Haufen beysammen. In der Mitte dieses Haufens macht man eine Vertiefung, in welcher man 8 bis 12 Metzen, nachdem es die Menge der Asche nöthig macht, ungelöschten Kalk schüttet, und darauf einige Eymer Wasser giesset. So bald der Kalk zu brausen und sich zu löschen anfängt, wirft man diese Oefnung mit Asche zu, und verhindert dabey sorgfältig, daß der Kalk so lange er in der Gährung ist, nirgends durch den Aschhaufen durchbrechen kann, sondern sich in dem Innern des Aschhaufens ablöschen muß. So bald die Gährung des Kalkes geendiget, sticht man den Haufen mit Wurf-

Wurfschaufeln 2 bis 3 mal durch einander, damit der Kalk und die Asche wohl mit einander vermenget werde. Alsdenn bringet man diese Masse in den Bottich, giesset siedendes Wasser, welches 2 Finger hoch über die Asche stehen muß, darauf. Nach 24 Stunden zapfet man die Lauge ab, und wirft nunmehro die auf solche Art ausgelaugete Asche zum fernern Gebrauch aus dem Bottich heraus, womit man alle 24 Stunden, so lange, bis man davon die gehörige Genüge hat, fortfähret. Die Lauge kann, wenn man sonst keinen andern Gebrauch davon zu machen weiß, nachdem sie mit Wasser vermischet worden, zur Befruchtung der Grasgärten, Wiesen, Kleekoppeln und anderer Gras tragenden Plätze mit grossen Nutzen angewendet, und also durch dieses eigene Aschmachen ein doppelter Vortheil gestiftet werden.

Jedoch muß ein Wirth, der diese Wirthschaft treiben will, dabey die Gegend wo er wohnet, wohl in Ueberlegung nehmen. Denn da zu dieser Seiffensiederasche nur allein die von hartem Holz gebrannte Asche tauglich ist, so ergiebet sich von selbst, daß, da nicht an allen Orten genugsames hartes Holz zur Feuerung vorhanden ist, dieses auch nicht überall angehe. Die Asche von weit entlegenen Gegenden herbeyholen zu lassen, würde zu kostbar fallen. Man siehet also hieraus, daß nicht in allen Gegenden einerley Wirthschaft getrieben werden könne, sondern sich alles nach den verschiedenen Umständen richten müsse.

## §. 61.

### Was die Seiffensiederasche für einen Boden verlange, und wie stark sie geschlagen werden müsse.

Die Seiffensiederasche schicket sich fast für alle Arten von Boden, einen allzu nassen und sumpfigten ausgenommen, in welchem sie nicht die erwartete Würkung thut.

Die Art und Weise solche dem Acker mitzutheilen, ist verschieden. Will man nur Roggen oder Gerste darin säen,

so bringet man sie auf die Saatfahre, nachdem solche vorher gehörig eingeegget worden. An einigen Orten lässet man sie ordentlich wie das Korn säen, jedoch mit einem doppelten Wurf. Ich pflege meinen Aschwagen auf den Acker fahren, ein Paar Mannspersonen mit Schaufeln hinaufsteigen, und solche unter beständigen Fortrücken des Wagens rechts und links von einander werfen zu lassen. Wenn solches geschehen, wird das Getreyde darauf gesäet, und beydes mit einander untergepflüget.

Will man aber Weitzen in die Seiffensiederasche säen, so muß selbige schon auf den ungebrackten Acker in kleinen Haufen gefahren, und alsdenn mit Wurfschaufeln ordentlich verbreitet werden.

Zu Roggen oder Gerste sind zu einem Berliner Scheffel Aussaat 16 bis 18 Scheffel Asche hinlänglich. Zu Weitzen aber wird eine grössere Menge, und wenigstens 24 bis 26 Scheffel erforderlich seyn.

§. 62.

**In wie weit auch die rohe und unausgelaugte Asche mit Nutzen zur Düngung zu gebrauchen sey.**

Ob ich gleich aber behauptet habe, daß die Seiffensiederasche weit mehrere Würkung als die rohe Asche von sich spühren lasse, so ist diese doch auch nicht ohne allen Nutzen.

In den Grasgärten und auf den Wiesen thut sie besonders gute Dienste, und in den Feldern bringet sie ebenfalls gutes und reines Getreyde.

Die Erfahrung aber lehret, daß der Acker, wenn die Würkung davon einiger maassen merklich seyn soll, weit stärker damit gedünget werden müsse.

Sonst verfähret man bey dem Ausstreuen derselben eben so, wie mit der Seiffensiederasche. Jedoch ist dabey die Vorsicht zu gebrauchen, daß selbige vorher ein wenig angesprenget werde, indem sie sonst unter dem Ausbreiten gar zu sehr verstäubet.

§. 63.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0578
DFG

## §. 63.

### Von einer neuen Art der Aschdüngung, und zwar mit der sogenannten Weitasche.

Ich bin vor kurtzer Zeit auf eine ganz neue Art von Aschdüngung gefallen, wozu ich mich der sogenanten Weitasche bediene.

Diese Weitasche wird hauptsächlich in Hinterpommern von den Bauern auf dem Lande zubereitet, und als eine sehr gesuchte Waare nach den Handelsstädten Stettin und Colberg verfahren. Ihr Nutzen ist mancherley, insonderheit aber wird sie bey Verfertigung der schwarzen Seiffe gebrauchet.

Es ist diese Weitasche keine ausgelaugete Asche, sondern vielmehr ein durch die Gewalt des Feuers dergestalt concentrirtes Wesen, welches dem härtesten Steine gleich ist, und nicht anders, als mit grossen Keulen, die mit Eisen beschlagen sind, zermalmet, und klein gemacht werden kann. Es wird dieselbe in grossen Fässern Centner Weise verkaufet, und kostet der Centner nach jetzigem Preise 2 fl. wofür die Asche von den Bauern, die solche verfertigen, an Ort und Stelle geliefert wird.

## §. 64.

### Warum es wahrscheinlich, daß diese Weitasche eine gute und nützliche Düngung abgeben müsse.

Eine kleine Portion von dieser sogenanten Weitasche giebet, wenn siedendes Wasser darauf gegossen wird, eine Menge der stärksten Lauge, und es ist daraus offenbar, daß die in der rohen Asche, woraus sie zubereitet wird, befindlich gewesene Salze in ihr concentriret seyn müssen, welches auch aus der Art ihrer Zubereitung von selbst abzunehmen ist.

Voraus gesetzt also, daß die Asche, wenigstens die rohe und unausgelaugte, ihre Düngungskraft von den bey sich führenden Salzen erhalte, so ist es mir wahrscheinlich vorgekom-

gekommen, daß diese Weitasche nicht allein vorzüglich gut düngen müsse, sondern auch bey derselben, da sie in weit geringerer Menge nöthig ist, viele Kosten, die sonst bey der gewöhnlichen Aschdüngung durch die vielen Fuhren und das Zusammenkaufen derselben verursachet werden, ersparet werden können. Denn da 1 Scheffel von dieser Weitasche durch die in Feuer geschehene Concentrirung die Salze von 12 Scheffel roher Asche beysammen erhalten hat, so ergiebet sich das obige daraus von selbst.

§. 65.

**Von einem von dem Verfasser vor kurzem deshalb angestelltem Versuche.**

Ich habe daher im vorigen Herbste 10 Centner dieser Weitasche gekaufet, und damit folgenden Versuch angestellet.

Zuvörderst ließ ich selbige in den gewöhnlichen Grützstampfen durch meine Dienstleute, so klein als möglich war, zerstossen.

Weil sie sehr trocken und staubigt war, folglich, wenn sie so blos ausgestreuet worden wäre, sehr verstaubet seyn würde, ich auch besorgte, daß sie ohne Vermischung, wegen ihrer concentrirten Kräfte, zu dick auf den Acker kommen, und alsdann bey ihrer Auflösung eher Schaden als Vortheil stiften möchte, so ließ ich sie mit vier Theile wohl ausgesiebter Spahnerde mit einander vermengen, und alsdenn von den Dienstleuten in einem gewöhnlichen Säelaaken auf den dazu bestimmten Ort, welcher ein noch nie bedünget gewesener ganz magerer Acker war, aussäen, und es hat diese dergestalt vermischte Masse von 10 Centner, auf 20 Berliner Scheffel Aussaat zugereichet.

§. 66.

**Was von diesem Versuche zu erwarten stehe.**

Der geneigte Leser wird selbst einsehen, daß da dieser Versuch erst im vorigen Herbst 1772. angestellet worden, und

und Gegenwärtiges schon bey Anfang des 1773ten Jahres geschrieben wird, von dessen Erfolg noch nichts zuverläßiges gemeldet werden könne. Inzwischen hat sich diese Aschsaat nicht allein beym Aufgehen, sondern auch im Wachsthum, so lange es noch offen Wetter war, vorzüglich hervorgethan. Ich habe nebenbey ein Ackerstück liegen, welches erst vor 2 Jahren mit Mist bedünget worden. Ein jeder aber hat gefunden, daß die Saat in der Weitasche in dem vergangenen Herbst besser, als auf diesem gestanden. Dieses alles machet mir gute Hofnung von einem glücklichen Ausgang, wovon ich dem geneigten Leser zu seiner Zeit durch einen Nachtrag zu benachrichtigen unvergessen seyn werde.

Solte diese Düngungsart einen erwünschten Erfolg haben, so wäre solche gewiß unter allen die wohlfeylste. Denn, da ich bereits oben gemeldet, daß ich mit 10 Centner 20 Scheffel Aussaat bedünget, und jeden Centner mit 2 Floren bezahlet habe, so kommt mir der Dung zu 1 Scheffel Aussaat nicht höher als 1 Floren zu stehen. Und was das beste und vortheilhafteste dabey ist, so werden bey dieser Düngungsart alle die vielen und beschwerlichen Fuhren, die bey andern, auch sogar bey dem Mist, erforderlich sind, ersparet, indem die Bauern, welche diese Waare verfertigen, solche dem Käufer ins Haus bringen, und zu dem Herausrücken der zum Säen zubereiteten Weitasche, sind auf 20 Scheffel Aussaat kaum 6 bis 8 Fuhren nöthig.

Es kann zwar seyn, daß ich dieses erstemal zu sparsam damit umgegangen, und dem Acker zu wenig davon gegeben habe, welches deshalb geschahe, weil ich mich für der starken Lauge, so diese Weitasche bey der Auflösung von sich giebet, fürchtete. Solte man aber auch durch die Erfahrung finden, daß der Acker noch einmal so viel, ohne Schaden davon, vertragen könnte, so würde doch ein jeder Scheffel Aussaat mehr nicht, als 2 Floren kosten, und es folglich noch immer die wohlfeylste Düngungsart verbleiben.

Viel-

Vielleicht kann diese Weitasche, wenn sich meine Vermuthungen davon durch die Erfahrung rechtfertigen, ein bequemes Mittel abgeben, unsere vielen magern Hinteräcker, die uns wegen ihrer Entlegenheit so vielen Kummer machen, in tragbare Umstände zu setzen.

## §. 67.

### Von dem Kalk und den verschiedenen Arten desselben.

Zu den ungewöhnlichen Düngungsmitteln gehöret auch der Kalk. Derselbe führet ebenfalls ein alkalisches Salz bey sich, welches, weil es die ölichten Theile aufzulösen und sich mit ihnen zu verbinden, dadurch aber eine seiffenartige Materie zuwege zu bringen geschickt ist, eine sehr gute und kräftige Düngung für die Felder abgiebet.

Man hat aber zweyerley Arten von Kalk. Den Stein- und Mergelkalk. Der erste wird entweder aus Bruchsteinen oder auch aus den Kalksteinen, die man hin und wieder auf den Feldern antrift, der letztere aber von einer Mergelerde, deren es in hiesiger Gegend an verschiedenen Orten eine grosse Menge giebet, gebrannt.

Beyde Arten können zur Düngung gebrauchet werden. Die Erfahrung lehret aber, daß der Steinkalk vor den Mergelkalk einen grossen Vorzug habe.

## §. 68.

### Wie bey der Kalkdüngung zu verfahren.

Den Steinkalk fähret man zur Frühjahrszeit ungelöschet in kleine Haufen auf das Feld, und bewirft ihn nicht allein mit etwas Erde, sondern setzet auch Strohhucken, damit die grosse Regengüsse ihn nicht von einander spülen können, darauf, und lässet ihn in solcher Verfassung bis zur Pflugzeit liegen. Alsdenn werden diese kleine Kalkhaufen, in welchen sich der Kalk von selbsten gelöschet hat, und klein geworden ist, von einander geworfen und untergepflüget.

Der

Der Mergelkalk aber, den man ungelöschet nicht bekommen kann, sondern nur das blosse Mehl davon nehmen muß, wird erst, so wie bey der Asche, auf die eingeegte Saatfahre ausgestreuet und damit gedünget. Jedoch muß man hiebey die Vorsicht gebrauchen, daß man ihn mit etwas Sand oder feine Erde vermengen lässet, weil er sonst wegen seiner Trockenheit gar zu sehr verfliehen würde.

Zu einem Berliner Scheffel Aussaat hat man eben so, wie bey der Seiffensiederasche, 16 bis 18 Scheffel Kalk nöthig. An den Orten also, wo keine Kalköfen in der Nähe sind, sondern solcher von weiten herbeygeholet werden muß, ist dieses eine sehr kostbare Düngung, und ein Landwirth, der sich derselben bedienen will, muß daher einen wohlbedächtigen Ueberschlag machen, ob er auch einen wahren Nutzen davon haben werde, oder nicht vielmehr die darauf zu verwendende Kosten den Ertrag übersteigen möchten. Denn der Kalk dauert in Ansehung seiner Würkung nicht so lange als die Seiffensiederasche. Er führet ein gar zu scharfes Laugensalz bey sich, welches, wenn es nicht genug ölichte Theile, womit es sich verbinden kann, antrift, seine Düngungskraft gar bald verliehret.

## §. 69.

### Von den, von der Kalkdüngung zu erwartenden Würkungen.

Sonst wachsen in einer solchen Kalkdüngung, wenn nur der Boden an und für sich von einer guten Beschaffenheit ist, alle Arten des Getreydes vortreflich, jedoch mit dem Unterscheide, daß, wie ich schon oben erwehnet habe, der Steinkalk vor dem Mergelkalk hierunter einen gar grossen Vorzug hat.

In dem Steinkalk kann man in der ersten Tracht ganz sicher Weitzen säen, welches aber in dem Mergelkalk nicht rathsam seyn würde.

Den

Den grössesten Nutzen schaffet die Kalkdüngung in den sauren Feldern, denn da alle alkalische Salze, wovon der Kalk eine vorzügliche Menge bey sich führet, die Säure dämpfen und gleichsam in sich verschlucken, so ist hieraus offenbar, daß der Kalk ein wahres Gegengift darwider sey, und die sauern Felder, daß ich mich des Ausdrucks bedienen darf, recht aus dem Grunde curire. Wer daher viele dergleichen saure Ackerstücke hat, der muß keine Kosten, so zu der Kalkdüngung erfordert werden, scheuen, indem sonst kein ander Mittel, diese sauern Aecker zu verbessern und in tragbaren Stande zu setzen, übrig ist. Die Erfahrung lehret ja, daß aller Mist und alle Düngungsarten, weil sie von der in dem Acker steckenden Säure davon in ihrer Würkung gehindert werden, in einem solchen Acker wenige oder gar keine Würkung thun.

Eben aus dieser Ursache würde auch der Kalk ein sicheres Mittel und wahre Universal-Medicin für die sauern Grasplätze seyn. Ich habe solches schon vielen, die mit dergleichen Wiesen geplaget sind, angerathen. Allein die Kosten werden gescheuet, indem der Kalk in unsern hiesigen Gegenden, wegen seiner Sparsamkeit, sehr theuer ist. Indessen wäre es doch gleichsam eine ewige Verbesserung, bey welcher man, da sie nicht anders zu erlangen stehet, billig keine Kosten ansehen sollte.

## §. 70.

### Warum man die Kalkdüngung auf einem und eben demselben Stücke, nicht ohne Abwechselung mit andern Düngungsarten, wiederholen müsse.

Da das viele alkalische Salz zuletzt seine Düngungskraft verliehret, und keine weitere Würkung thun kann, wenn es nicht Gelegenheit hat sich mit ölichten Theilen zu verbinden, und ein seiffenartiges Wesen zu erzeugen, so ergiebet sich daraus von selbst, daß es nicht wohl gethan sey, wenn man die Kalkdüngung auf einem und eben demselben Acker ohne

Ab-

Abwechselung mit andern Dünger, einigemal hinter einander wiederholet. Daß solches zu der falschen Regel: Kalk mache reiche Väter, aber arme Kinder; wodurch man diese an sich nützliche Düngungsart so sehr anzuschwärzen suchet, Gelegenheit gegeben habe, ist schon in der 6ten Abhandlung beyläufig erinnert worden.

Durch eine vernünftige Abwechselung der Düngungsarten, wovon ich in gegenwärtigen Blättern schon öfters Erwähnung gethan, kann diese Gefahr sehr leicht abgewendet werden, und der Kalk dennoch allemal eine vortheilhafte Düngung bleiben. Wenn man nur die von mir angenommene Grundsätze, daß bey aller Düngung auf einen seiffenartigen Saft zu sehen, dieser seiffenartige Saft aber in einer gewissen verhältnißmäßigen Verbindung salziger und ölichter Theile bestehe, beständig vor Augen hat, so wird man in dieser Abwechselung der verschiedenen Düngungsmittel nicht fehlen können.

In einigen Schlesischen Wirthschaften habe ich gesehen, daß der Kalk mit einem guten Kuhdünger vermischet, und solchergestalt auf den Acker gefahren worden. Ein sehr vernünftiges und den ökonomischen Grundsätzen vollkommen gemässes Betragen! Man wird wol nicht erst einen Beweiß fordern, sondern von selbst überzeuget seyn, daß diese so vernünftig mit einander vermischte Düngungsarten die besten und vorzüglichsten Würkungen gethan haben. Es ist nur Schade, daß solches nicht in allen Landwirthschaften angehen möchte. Denn man bedienet sich des Kalkes als eine ungewöhnliche Düngungsart nur gemeiniglich aus der Ursache, weil der gewöhnliche Viehmist zur Bedingung der Felder nicht hinreichend seyn will. Wenn man nun den Kalk mit dem Rindermist vermischen wolte, so würde man zwar dadurch die Düngung verbessern, aber damit nicht weiter kommen.

§. 71.

## §. 71.

### Von den Horn- und Kammmacherspähnen.

Die Horn- und Kammacherspähne, und überhaupt aller Abgang von Klauen und Hornwerk, sowol von Pferden als Rindvieh, verdienen unter den ungewöhnlichen Düngungsarten, als besonders nützlich bemerket zu werden. Sie führen beydes, ölichte und salzige Theile bey sich, und sind also nach unsern Grundsätzen, das Wachsthum der Pflanzen zu befördern, für andern geschickt. Man bespreche sich nur hierüber mit verständigen Gärtnern, welche solches aus der Erfahrung bekräftigen, und insonderheit ihre fruchtbringende Eigenschaft, in Ansehung der Orangerie und des Spargels auf das beste rühmen und anpreisen werden.

Fast keine einzige Düngungsart hat eine solche erwärmende Kraft als diese Horn- und Kammmacherspähne, welches von ihrem vielen Oele herrühret, und der besondere Trieb, den sie in den Gartengewächsen bewürket, ist ein offenbarer Beweiß von der Menge ihrer Salze.

## §. 72.

### Von den Schwierigkeiten sie in Menge zu bekommen.

Vor Alters bediente man sich derselben weiter nicht, als nur blos in den Gärten. Solche als eine Felddüngung zu gebrauchen, würde unsern Vorfahren gewiß lächerlich vorgekommen seyn. Allein in unsern Tagen ist man darüber weg, und man hat daher, die Kammmacherspähne auch unter die Zahl der Felddüngungsarten zu setzen angefangen. Nur ist zu beklagen, daß solche an den wenigsten Orten zu bekommen sind. In den grossen volkreichen Städten, wo viele Hornarbeiter wohnen, und wol gar grosse Kammfabriquen angeleget sind, möchten zwar solche in Ueberfluß anzutreffen seyn. Allein bey solchen grossen Städten giebet es auch viele und grosse Gärten, welche von dieser Düngungsart dem Ackersmann nicht viel übrig lassen. In den

Pro-

Provinzien ist im Grossen fast hieran gar nicht zu gedenken. Denn, wenn gleich in einer oder andern Provinzialstadt ein Paar Kammmacher wohnen, so sind sie doch des Jahrs über 2 bis 3 Winspel von diesen Hornspähnen zu liefern nicht im Stande, welches aber zum Gebrauch in der Felddüngung, zumal wenn mehrere daran Antheil nehmen wollten, nicht der Mühe werth ist.

Ich habe in Schlesien einen alten Wirth gekannt, welcher sich aus den Scharfrichtereyen die Klauen von dem crepirten Vieh liefern, und solche in den Winterabenden von seinem Ochsenjungen raspeln ließ. So nützlich hatte dieser erfahrne Wirth die Düngung mit den Hornspähnen gefunden.

## §. 73.

### Von der Würkung und Dauer der Hornspähne.

Hat man Gelegenheit eine Menge von Hornspähnen, entweder auf die eine oder die andere Art zu bekommen, so mag sich niemand die daran zu verwendende Kosten gereuen lassen. Denn der davon zu erwartende Nutzen ist um so wichtiger, als ihre Würkung in dem Erdreich eben so schnell, als von ungemeiner Dauer ist. Denn da die Hornspähne ein zähes Wesen an sich haben, auch unter denselben, so wie man sie aus den Fabriquen oder von den Kammmachern erkaufet, noch ziemlich grosse Stücke befindlich sind, solche aber nicht so leicht in dem Acker verfaulen, so ist es natürlich, daß ihre Würkung so lange fortdauern müsse, bis solche insgesamt verfaulet, und ihre bey sich führende Nahrungstheile von sich gegeben haben.

## §. 74.

### Für welche Aecker sich die Hornspähne am besten schicken.

Wenn ich oben §. 71. angemerket, daß die Hornspähne eine besondere erwärmende Kraft haben, so wird man hieraus schon von selbst den Schluß machen können, daß sie

für ein sandiges und hitziges Erdreich keine bequeme Düngung sind.

In einem nassen und kaltgründigen Boden thun sie ganz ausserordentliche Dienste, und man kann diese Art von Boden auf keine bessere Art ins Geschicke bringen.

Sie werden, gewöhnlicher Weise, auf die eingeeggete Saatfahre mit einem doppelten Wurf gesäet, und alsdenn mit dem Getrände untergepflüget. Man muß aber zu dieser Arbeit ein windstilles Wetter erwählen, indem sonst der Staub und die kleinen Hornspähne, die so leicht wie Federn sind, des Nachbars Acker zu Theil werden.

Wenn man sie beyzeiten bekommen kann, so thut man wohl, daß man sie von Zeit zu Zeit mit Wasser oder Vieh-Gauche benetzet, und solchergestalt den Winter hindurch auf einen Haufen über einander liegen lässet. Sie gerathen dadurch in eine gewisse Fäulniß, wodurch die in ihnen befindliche Nahrungstheile aufgelöset werden, lassen sich auch alsdenn bey dem Ausstreuen besser handthieren. Allein sie geben zugleich einen solchen unerträglichen Gestank von sich, daß die Leute, die damit zu thun haben, es fast nicht ausstehen können.

Bey dem Unterpflügen der Hornspähne ist wohl zu beobachten, daß man keine Ochsen dazu nehme. Denn diese werden theils durch den Geruch, theils auch durch den Anblick der grossen Stücke von Horn, die noch immer unter diesen Spähnen befindlich zu seyn pflegen, dergestalt wild und scheu, daß sie alles in Stücken zerbrechen, und mit den Pflügen davon gehen. Mir ist solches, als ich zum erstenmal mit Hornspähnen düngte, und daher noch keine weitere Erfahrung davon hatte, selber widerfahren, daher ich diese Warnung hier beyzufügen nicht unterlassen wollen.

§. 75.

## §. 75.

### Von den Lohgerberspähnen and ihrer Düngungskraft.

Man bedienet sich auch der Lohgerberspähne zu einer Felddüngung, und ich habe selber vor einigen Jahren einen Versuch damit angestellet.

Allein ich kann nicht sagen, daß ich viele Würkung davon verspühret. Ich düngete auf einem Ackerstücke von gleicher Güte mit Teichschlamm, Seiffensiederasche, Horn- und Lohgerberspähnen, von jedem zu 4 Berliner Scheffel Aussaat, beysammen, um zu sehen, welche von diesen vier verschiedenen Düngungsarten, die beste seyn würde. Die drey ersten kamen sich einander ziemlich gleich, die Lohgerberspähne aber konnte man wenig merken.

Auch schon nach theoretischen Gründen kann man von den Lohgerberspähnen wenige Düngungskräfte erwarten. Denn ihre bey sich gehabte Düngungstheile sind ja schon durch die Auslaugung verlohren gegangen, und sie daher nicht anders, als ein todtes Wesen anzusehen.

Man behauptet zwar, daß sie bessere Dienste thun würden, wenn man sie auf die Misthöfe fahren, und daselbst einige Zeit faulen und rösten liesse, ehe man sie aufs Feld brächte. Es kann seyn, daß das wenige von Salzen, so etwa in ihnen noch zurück geblieben, durch die Fäulniß aufgelöset, und sie sowol dadurch, als auch von der eingezogenen Vieh- und Mistgauche einige mehrere Kräfte bekommen. Allein es kann doch nur immer eine Kleinigkeit seyn, und ihre Würkung wird schwerlich die daran zu verwendende Kosten, zumal wenn sie weit herbey geholet werden müssen, bezahlen.

## §. 76.

### Von den Sägespähnen, und warum sie eine bessere Würkung abgeben.

Mit viel mehrerer Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, kann man die Sägespähne von den Schneidemühlen als ein Düngungsmittel gebrauchen.

Daß alle Abgänge von Holz, wie die vegetabilische Dinge überhaupt, eine düngende Kraft bey sich haben, ist sowol nach der Theorie als Erfahrung eine ausgemachte Sache. Man kann sie daher auch den Sägespähnen um so weniger absprechen, als diese, die bey sich führende ölichte und salzige Theile durch keine Auslaugung verlohren haben.

Es ist aber zugleich vernünftig, daß die salzige und ölichte Theile in denselben, wenn sie eine Würkung thun sollen, zuvor gehörig aufgelöset, und in den Stand, sich dem Erdreich mitzutheilen, gesetzet werden müssen.

Man fähret sie zu solchem Ende in die Tiefen der Misthöfe, und lässet sie daselbst Jahr und Tag liegen und faulen, vermischet sie nachher mit dem andern Hofmist, und alsdenn können sie eine nützliche Düngervermehrung abgeben.

Wer eigene Schneidemühlen, oder doch dergleichen in der Nähe hat, der thut wohl, wann er sich dieses Vortheils, seinen Dünger zu vermehren, bedienet, indem ein Wirth seinen Fleiß an nichts nützlicher verwenden kann, und er sich dadurch, daß es ihm etwa, in Ansehung des Ganzen, eine Kleinigkeit zu seyn scheinet, davon nicht abhalten lassen muß. Denn viele Kleinigkeiten zusammen genommen, vermehren in der Landwirthschaft immer das Ganze.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0590
DFG

## §. 77.

### Von dem Düngungsmittel, die grünen Erbsen, Wicken oder Bohnen in ihrer Blüthe umzupflügen.

Die Ueberzeugung, daß bey dem Ackerbau alles auf den Ueberfluß des Düngers ankomme, hat manche Wirthe auf Einfälle und Unternehmungen gebracht, die an sich seltsam zu seyn scheinen. Hieher gehöret auch unter andern die Düngung mit Erbsen, Wicken, und andern dergleichen Hülsenfrüchten.

Man säet nemlich in einem Acker, den man tragbarer machen, und ihm daher mehrere Nahrungstheile geben will, des Frühjahrs oben bemeldete Hülsenfrüchte, und pflüget solche, wenn sie in voller Blüthe stehen, wieder unter. Man behauptet, daß dadurch das Erdreich gedünget und fruchtbarer gemachet werde.

Ich habe zwar hievon keine eigene Erfahrung. Allein ich muß doch gestehen, daß ich den Grund dieser Düngung nicht wohl einsehen kann. Die salzige und ölichte Theile, so diese untergepflügten Hülsenfrüchte dem Acker zu seiner Befruchtung mittheilen sollen, hat er ja schon vorhin gehabt, und zum Wachsthum eben dieser untergepflügten Früchte angewandt. Er bekommt also nichts wieder, als was er schon vorhin gehabt hätte, wenn man die Hülsenfrüchte nicht gesäet. Das wenige Salz und Oel, so die Erbsen, Wicken, oder Bohnen aus der Luft genossen, kann wol von keiner grossen Beträchtlichkeit seyn, und wäre dem Acker, wenn er blos zum Grastragen liegen geblieben, auch nicht gänzlich entgangen.

Das einzige möchte seyn, daß durch das Verfaulen der untergepflügten Hülsenfrüchte diese Salze und ölichte Theile von neuem in Gährung gebracht, und dadurch in den Stand, geschwindere Würkung zu thun, gesetzet würden. Allein wenn man auch dieses zugiebet, so kann doch die Würkung

davon, weil die Nahrungssäfte selber durch diese Düngungsart nicht vermehret worden, von keiner langen Dauer seyn. Wie denn auch diejenigen, die solches ausgeübet haben, eingestehen müssen, daß ein solcher grüner Erbsen- oder Wickendung nicht über ein oder höchstens zwey Jahr gegenhalte. Da die Erbsen und Wicken zu den Früchten gehören, welche eben nicht im niedrigsten Preise zu stehen pflegen, so hat ein Ackersmann, welcher sich dergleichen Düngungsart belieben lässet, wohl in Ueberlegung zu nehmen, ob er auch die verwandte Kosten dadurch wiederbekommen werde. Dieses ist und bleibet bey allen ungewöhnlichen Düngungsarten eine nie ausser Augen zu setzende Vorsicht.

Noch ein Zweifel fällt mir bey dieser Düngungsart ein, den ich anzumerken nicht unterlassen kann. Es ist bekandt, daß sowol Erbsen als Wicken und Bohnen in keinem magern und unfruchtbaren Acker wachsen, sondern einen vorzüglich guten und fetten Boden haben wollen. Ich sehe also nicht ab, wie diese Düngung mit gutem Erfolg von statten gehen werde. Denn hat der Acker noch so viel Kräfte, daß er diese Früchte tragen kann, so wäre seine frische Bedüngung überflüßig. Ist aber dieses nicht, so werden auch die darin gesäete Erbsen oder Wicken nur sehr sparsam wachsen, und daher zu der erwarteten Düngung nicht viel beytragen können.

## §. 78.

### Von dem Schutt von alten eingefallenen oder abgebrandten Gebäuden.

Daß der Schutt von eingefallenen und abgebrandten Gebäuden mit grossem Vortheil zur Düngung der Aecker angewendet werden könne, ist eine allen erfahrnen Wirthen bekandte Sache, und wird wol so leicht von niemand, wenn er Gelegenheit dazu hat, unterlassen werden.

Ich

Ich habe daher nur allein dieses dabey erinnern wollen, daß ein dergleichen Schutt, weil er eine sehr austrockende Kraft hat, nicht leicht auf hohe und hitzige Felder, sondern vielmehr auf niedrige und kaltgründige geführet werden müsse.

Zu diesem Schutt mag auch der Ziegelgrus, der öfters bey den Ziegelscheunen in grosser Menge und Haufen beysammen lieget, gerechnet werden.

Ein sorgfältiger Landwirth hat überhaupt nichts müßig liegen zu lassen, sondern er muß alles, was er nur siehet, und vernünftiger Weise zur Düngung vor tauglich erachtet, seinen Feldern mittheilen. Die beständige Beobachtung dieser Regul wird ihn unvermerkt in seiner Düngung weiter helfen, und öfters wol gar zu nützlichen Entdeckungen Gelegenheit geben.

Der berühmte Schriftsteller Frantz Home thut in seinen Grundsätzen des Ackerbaues, in der teutschen Uebersetzung de an. 1763. pag. 139, wo er von der Pflanzennahrung handelt, den Vorschlag, daß man Wände von fetter Erde, Mist, insonderheit Taubenmist, und Stroh aufführen und dazu etwas Kalk oder Mergel thun solle. Nach 2 Jahren setzet er hinzu, würde man auf diese Weise einen grossen Vorrath einer sehr reichen Düngung erhalten. Diese würde sogleich ihre Würkung thun, da die meisten der übrigen Düngungsarten 2 Jahre erfordern, ehe ihre Würkung auf dem Acker merklich wird.

Weil die schweren Regen den Salpeter, der sich an diese Wände ansetzen würde abspülen möchten, so giebet er den Rath, diese Materialien zuweilen anzufeuchten. Und weil man angemerket, daß an der mittäglichen Seite dieser Wände der wenigste Salpeter gefunden werde, so thut er den Vorschlag, die Mittagsseite mit einer Hecke zu bedecken,

damit dadurch die Sonnenstrahlen abgehalten, und dennoch der Luft ein freyer Zugang verstattet würde.

## §. 79.

### Von der Düngung mit gebranntem Lehm.

Die Erfahrung, daß der Schutt von alten Häusern eine gute Düngung abgiebet, hat nachdenkende Wirthe zugleich auf die Erfindung, frischen Lehm brennen, und damit die Aecker bedüngen zu lassen, geführet.

Die aus Lehm errichtete Salpeterwände in dem Magdeburgischen und andern Orten beweisen ganz offenbar, daß der Lehm entweder selber Salpeter bey sich führen, oder doch aus der Luft in Menge an sich ziehen müsse, und hierdurch wird, meines Erachtens, das Verfahren, den Lehm zu brennen, und damit die Felder zu bedüngen, gerechtfertiget.

An einigen Orten hat man zu diesem Lehmbrennen eigne dazu eingerichtete Ofen. Wem aber solches zu kostbar und zu weitläuftig zu seyn scheinet, der kann sich eines jeden gemeinen Backofens dazu bedienen. Vielleicht kann diese Düngungsart, wenn sie allgemeiner wird, ein bequemes Mittel abgeben, unsere entlegene magere Hinteräcker in tragbaren Stand zu setzen. Lehm wird man fast allenthalben, wenn man nur darnach gräbet, antreffen. Man baue daher auf diese Hinteräcker, oder wenigstens in der Nähe, wo der Lehm in Menge vorhanden ist, einen zur Brennung desselben erforderlichen Ofen, und befahre alsdenn mit dem gebranntem Lehm die sonst mit den gewöhnlichen Düngungsarten nicht zu erreichende Ackerstücke, so wird man diese bisher an sich ohnmöglich gewesene Sache mit wenigen Kosten möglich machen können. Es würde dieses gewiß die wohlfeilste Düngungsart seyn, und weit wenigere Kosten, als Asche und Kalk erfordern, wenn sie im Gange gesetzet werden solte.

Einen

Einen Versuch davon zu machen, wäre wol der Mühe werth, und ich bin selbst dazu geneigt, so bald es nur die übrigen Wirthschaftsumstände erlauben wollen.

## §. 80.

### Von der Düngung mit Rasen oder Plaggen.

An vielen Orten und insonderheit in denjenigen Gegenden, wo es eine Menge von unfruchtbaren Lehden giebet, ist das sogenannte Plaggenbrennen eine Düngungsart, deren man sich daselbst zur Befruchtung der Felder häufig bedienet. Man sticht nemlich den Rasen von diesen Lehden ab, und bringet ihn, nachdem er vorhero abgetrocknet, in einen runden oder viereckigten Haufen, welcher inwendig eine Hohlung haben muß. Diese Hohlung wird mit Stroh und Reisig angefüllet, und bey einer trockenen Witterung angesteckt, da denn der ganze Haufen zu Asche verbrennet, welche, wenn die Düngungszeit vorhanden ist, von einander gestreuet, und als ein zur Beförderung des Wachsthum der Pflanzen diensames Mittel befunden wird.

An einigen Orten werden diese abgestochne Rasen nicht zu Asche gebrannt, sondern man vermischet sie, wenn sie in Haufen gebracht werden, mit frischen noch nicht gefaultem Mist, wozu wol der Pferdemist der tauglichste seyn möchte, auch bestreuet man die Lagen mit etwas ungelöschtem Kalk, und lässet alsdenn diese Haufen eine Zeitlang im Freyen liegen. Nach Verfliessung einiger Monate wirft man diese Haufen aus einander, und man findet, daß sie durch und durch zu einer zum Düngen sehr bequemen Materie geworden sind.

Da, wo man der Rasen ohne Nachtheil seiner Hüthungsplätze entbehren kann, ist dieses ein sehr leichtes Hülfsmittel die Bedüngung seiner Felder zu vermehren, und es kommet

solches mit demjenigen, was ich §. 50. wegen Zubereitung der Torferde aus den Brüchen angerathen habe, vollkommen überein. Wenn man aber dieses Düngungsmittel halber sich seine tragbare Wiesen und fette Hüthungsplätze verderben, und so zu reden, entrasen wolte, so würde solches wol keinen Beyfall finden können.

## §. 81.

### Daß die Imprägnation des Saamens, welche von vielen als ein nützliches Düngungsmittel angegeben wird, keinen zureichenden Grund habe.

Ein übertriebener Witz, der auch öfters den Landmann belebet, ist zu unsern neuen Zeiten auch auf solche Düngungsmittel verfallen, die an und für sich keinen zureichenden Grund haben, und welche man, ohnerachtet sie durch die Erfahrung ebenfalls offenbar widersprochen werden, dennoch immer zu rühmen und als nützlich anzupreisen, fortfähret.

Hieher gehöret insonderheit das Einweichen des Saamens in eine aus allerhand Ingrädienzien zusammengesetzte Essenz, wodurch man nicht allein das eingeweichte Getreyde zur reichlichen Fruchtbringung zuzubereiten, sondern auch zugleich den Acker, worin es gesäet wird, fruchtbarer zu machen suchet.

Daß das Saamengetreyde von allerhand fruchtbringenden Sachen durch die Einweichung beschwängert werden könne, daran ist kein Zweifel. Man nehme nur blos den Salpeter, und löse ihn in Wasser auf, so wird solches schon genug seyn, dem in solches Wasser eingeweichten Getreyde eine gewisse Düngungskraft beyzubringen. Allein es fraget sich, was natürlicher Weise eine solche Imprägnation des Saamens für Würkung haben, und wie weit solche gehen könne.

Hier

Hier wird nun einem jeden, der die Sache theoretisch überleget, von selbst in die Augen fallen, daß die aus einem solchen mit düngenden Theilen impregnirten Saamenkorn erzeugete Pflanze hievon nur so lange einen Nutzen haben könne, als die mehlichte Substanz des Saamenkorns, welche bey den Vegetabilien die Stelle der ersten Milch, so die jungen Thiere von ihren Müttern genieſſen, vertritt, zu ihrem Wachsthum hinreichend ist. Diese mehlichte Substanz eines jeden Saamenkorns aber dauert nur so lange, bis sich die Pflanzen bewurzelt, und sie dadurch in dem Stand, sich ihre Nahrung aus dem Erdreich selber zu verschaffen, gesetzet worden.

Eine wunderbare Uebereinstimmung des Thier- und Pflanzenreiches! So bald die jungen Thiere selber fressen und sich ihre Nahrung suchen können, wird ihnen die Milch der Mutter entzogen. Eben so höret auch bey den Pflanzen, die in den Saamenkorn liegende Nahrung auf, so bald sie sich solche durch die Wurzeln selber verschaffen, und aus dem Erdreich an sich ziehen können.

Da nun nur blos das Saamenkorn, nicht aber das Erdreich durch dieses Düngungsmittel Nahrungstheile überkommen hat, so muß auch die Würkung desselben ein Ende nehmen, so bald nach den Grundsätzen der Vegetation, die mehlichte Substanz des Saamens, zum Wachsthum der Pflanzen etwas beyzutragen, aufhöret.

Hiemit stimmet auch die Erfahrung vollkommen überein. Denn daß ein dergleichen mit allerhand Nahrungssäften beschwängertes Getreyde nicht viel eher, als sonst gewöhnlich, aufgehen und hervorkeimen solle, ist gar nicht zu läugnen. Ja es gehet nicht allein geschwinder auf, sondern es zeiget auch im Anfange einen weit schnellern Wachsthum und frischere Farbe, als das andere. Dieses sind aber auch die beyden

beyden einzigen Würkungen, die man davon wahrnimt. Denn wenn es zum Schossen und Treiben kommt, so bleibet die vorhin verspürte Kraft zurück, und bey der Erndte wird zwischen diesen und einem andern in gleichem Boden erzeugten Getreyde kein Unterscheid vorwalten.

## §. 82.

**Von einigen Versuchen, die der Verfasser selber damit angestellet.**

Weil diese Einweichung des Saamens, wenn sie einen wahren Nutzen hätte oder haben könnte, eine sehr bequeme und wohlfeile Düngungsart wäre, so habe ich mich selber ein Paar Versuche damit anzustellen, verleiten lassen.

Das erste mal ließ ich 2 Pfund Salpeter in siedendem Wasser auflösen, und impregnirte damit einen Scheffel Saamengerste dergestalt, daß derselbe, nachdem er 24 Stunden in diesem Salpeterwasser eingeweicht gewesen war, ausgesäet wurde. Auf eben demselben Stück säete ich auch einen Scheffel uneingeweichte Gerste. Beym Aufgehen und ersten Wachsthum hatte die erste Gerste einen grossen Vorzug, und ich versprach mir daher von diesem meinen angestellten Versuch einen glücklichen Erfolg. Allein bey der Erndte wieß es sich, daß ich mich geirret hatte, indem ich von diesen beyden Scheffeln Gerste, sowol in Ansehung des Strohes, als auch der Körner, gleich viel bekam.

Zu dem zweyten Versuche veranlaßte mich eine Nachricht, die ich in dem bekandten Dictionairo œconomique, des berühmten Herrn Chaumell von dieser Materie antraf. Nach der von demselben gegebenen Anweisung ließ ich 4 Metzen reinen Roggen 3 Stunden lang, so lange, bis die Körner dieses Roggens aufgeplatzet waren, kochen, und zuletzt 2 Pfund Salpeter hinzu thun. In das davon abgefüllete Wasser,

Wasser, welches ganz schleimig und recht fett anzufühlen war, weichte ich 3 Scheffel Roggen Berlinischen Maasses ein, und ließ selbigen, nach Verfliessung von 24 Stunden, in einem zwar magern, aber doch dabey gutem Boden, aussäen. Allein der Erfolg dieses Versuches war mit der Würkung des erstern in allen Stücken vollkommen gleich.

Man wird mir also nicht verargen können, wenn ich von dieser Düngungsart nichts halte, zumal nach dem vorhergehenden § zureichende Gründe vorhanden sind, warum ein dergleichen Düngungsmittel den erwarteten Vortheil nicht liefern könne.

## §. 83.

### Von einem Versuch eines fremden Wirths, welcher glücklicher ausgefallen.

Da ich inzwischen aus meinen wirthschaftlichen Beobachtungen keine Gesetze zu machen verlange, und es wol seyn kann, daß ich bey dem Proceß der Einweichung des Saamens in einem oder andern Stücke gefehlet, und, mit einem Worte, die Sache nicht recht gemachet habe, so will ich, aus Liebe zur Wahrheit, einen gleichmäßigen Versuch eines fremden geschickten Wirthes, welcher in den beliebten Leipziger Intelligenzblättern, vom Jahr 1764. pag. 270. bekandt gemachet worden, und dessen Erfolg dem meinigen ganz zuwider gewesen ist, anführen. Ein geneigter Leser mag alsdenn von beyden urtheilen, und, wenn es ihm gefällig ist, sich von der Sache durch eigene Versuche zu überzeugen suchen.

„Ich kann, schreibet der vorbemerkte Wirth in „angezogenem Orte, hiebey nicht unbemerkt lassen, wie „ich des belobten Engeländers Ellis Methode, den Saa„men vor der Aussaat zu impregniren nicht weniger gut,

„und

„und zur Vermehrung der Fruchtbarkeit ungemein bequem „gefunden habe. Ich habe 3 Scheffel vorgeschlagenes „und noch besonders auf der Trespenmühle gereinigtes „Winterkorn unmittelbar in ein offenes weites Faß ge„schüttet, 8 grosse Kannen Regenwasser bey einem nicht „weit davon gemachten Feuer bis zum Aufwallen kochen „lassen, in dasselbe 3 Pfund Salpeter unter beständigen „Umrühren geschüttet, und, so wie es lau geworden, „über das Korn ausgegossen, das Faß indessen mit ei„nem Tuche zugedeckt. Eine Stunde nachher goß ich „von der dicksten und schwärzesten Gauche vom Mist„hofe so viel zu, bis selbige 2 Zoll hoch über das Korn „gestanden, und in diesem Zustande blieb es denselben „Abend und die ganze folgende Nacht. So wie die Zeit „zur Saat heranrückte, ließ ich den Saamen auf einem „gleich darneben rein gemachten Platz schaufelweise her„auswerfen, und mit wohl gesiebtem Kalkstaube bestreuen, „welches Bestreuen mit ungelöschtem Kalk unter andern „dazu dienet, daß der klumpenweise zusammenklebende „Saamen vereinzelt, und zum Säen geschickt gemacht „wird. So dann wurde das Korn welches sich bis auf „4½ Scheffel, vermehret, in Säcke geschüttet, weitläuftig „gesäet, und die Saat mit einer hölzernen Egge nur „flach eingeegget. Das eingeweichte Korn zeigete sich „2 Tage eher, und war einige Grade dunkelrother als „das übrige. Die Versicherung, daß alle Körner mit „soliden, nahrhaften, ölichten und salzigen Theilen, so viel „sie nur in sich fassen können, erfüllet sind, daß das ein„gesogene Oel von dem anklebenden Kalk wider Wind „und Wasser fixiret worden, daß man für Brand und „andern Krankheiten dadurch, vermöge der Erfahrung, ge„sichert ist, daß man ohngefehr nur die Hälfte des Saa„mens nöthig habe, daß man eine 4, 5 und mehrfach rei„chere Erndte und vollkommenere Körner zu erwarten „habe, sind Vortheile, die sich, meines Erachtens, von

„selbst

„selbst empfehlen, zumal, da dieser Proceß bey einer müs-
„sigen Stunde von einem einzigen Menschen verrichtet
„werden kann.

„Die Aufrichtigkeit, fähret der unbekandte Wirth
„weiter fort, mit welchen man in Erzählung dergleichen
„Versuche zu Werke gehen soll, verbindet mich hiebey zu
„gestehen, daß ich bey einem andern ähnlichen Versuch
„mit Linsen und Erbsen, in geringerer Maasse, ohne zu
„wissen wodurch, widrige Folgen erfahren habe. Viel-
„leicht war meine Abwesenheit bey der Imprägnation
„Schuld daran. Vielleicht, der, wie ich nach der Hand
„erfahren, zuviel genommene Kalk, in welchem sie eine
„ziemliche Zeit vor der Aussaat, aus zufälligen Ursachen,
„stehen geblieben sind. Solte der Kalk nach seiner äus-
„sern starken Kraft die vegetabilischen Körper in Geschwin-
„digkeit aufzulösen, die hervorgesprossene Keime, der ohne-
„hin dünnschaaligten Frucht, nicht durch die Länge der
„Zeit lädiret haben? Bey den Wicken ist dieses nicht ge-
„schehen. Sie stunden vollkommen. Wie, wenn man
„bey dergleichen weichlichen Saamenarten, an Statt Kalk
„und Asche, sehr feine Kleyen nähme?

## §. 84.

### Vorstehender Versuch wird näher beleuchtet.

An der Wahrheit dieses Versuches und der davon ent-
standenen Würkung kann man um so weniger zweifeln, als
der ungenannte Landwirth, der solchen bekandt gemacht, zu-
gleich die Aufrichtigkeit hat, zu gestehen, daß dieser Versuch
zu einem andern mal nicht gelungen sey.

Schon allein hiedurch wird die Sache ungewiß. Denn
wenn die Imprägnation des Saamens die Getreydepflan-
zen bis zu ihrer Vollkommenheit bringen könnte, so müsten
die Versuche allemal von gleicher Würkung seyn. Der Kalk,
den

den derselbe bey dem zweyten Versuch als die Ursache der mißgerathenen Erbsen ansiehet, ist, meines Erachtens, die einzige vernünftige Ursache, warum der erste Versuch sowol ausgeschlagen. Denn, da derselbe sich vielleicht ziemlich dick an die nasse Körner wird angesetzet haben, und er hernach in der Erde vermuthlich noch eine Menge ölichter Theile, mit welchen er sich verbinden können, vorgefunden hat, so ist es gar natürlich, daß dadurch dem Acker selber eine neue Befruchtung gegeben worden; und also auch die gesäeten Früchte eine reichlichere Erndte bringen können. Es ist aber alsdenn dieser gute Erfolg nicht sowol der Imprägnation des Saamens, als vielmehr der dadurch unvermerkt in dem Acker selber geschehenen Kalkdüngung zuzuschreiben.

Ich bin hierunter, ich gestehe es, hartnäckig, und lasse mich in solchen Sachen, wo ich offenbare theoretische Grundsätze vor mich habe, durch blosse Erfahrungen nicht leicht von dem Gegentheil überzeugen; es wäre denn, daß diese Erfahrungen sich durch eine ununterbrochene Reihe unterstützten und einander bestätigten. So lange sich aber die Erfahrungen widersprechen, kann man die sichre Rechnung machen, daß der bisweilen verspürte gute Erfolg eines solchen, wider alle theoretische Grundsätze laufenden Unternehmens, entweder in Nebenumständen, oder in einem blossen Ohngefehr zu suchen sey.

## §. 85.

### Daß es besser gethan seyn würde, den zu besäenden Acker selber mit dergleichen Compositionen zu benetzen, wozu die Lauge von der Weitasche in Vorschlag gebracht wird.

Will man ja mit dergleichen gekünstelten Compositionen und Essenzen düngen, so wäre es besser, daß man solche dergestalt einrichtete, daß der zu besäende Acker selber damit benetzet und angefeuchtet würde. Alsdenn möchte eine vernünftige Ursache vorhanden seyn, warum durch diese Compositio-

positionen das Getreyde nicht blos beym Aufgehen und im Anfange sondern bis zu seiner Vollständigkeit mehrern Wachsthum bekäme.

Vielen aber könnten die Compositionen, deren man sich bey der Imprägnation des Saamens bedienet, zu kostbar fallen, um grosse Versuche damit anzustellen. Man müste daher andre wohlfeylere Mittel zu diesem Endzweck ausfindig zu machen bemühet seyn.

Die Weitasche, deren ich § 63. seqq. umständlich gedacht habe, könnte, meines Erachtens mit gutem Nutzen hiezu gebrauchet werden. Denn da dieselbe eine sehr starke und kräftige Lauge giebet, so ist kein Anstand, diese Lauge, wenn sie vorhero mit Wasser gehörig gemäßiget, und dadurch unschädlich gemachet worden, zur Befruchtung der Felder anzuwenden und selbige damit in gehöriger Maasse zu benetzen. Die Weitasche ist an sich wohlfeyl, und aus einem Centner kann eine grosse Menge Lauge extrahiret werden. Es würden also die daran verwandte Kosten nicht zu hoch kommen, sondern sich vermuthlich reichlich bezahlen.

Die Sache kommt mir wahrscheinlich vor, und ich bin daher schon von Anfange an, als ich die Weitasche kennen gelernet, auch auf diese Art einen Versuch mit derselben anzustellen, entschlossen gewesen, welches denn, wenn ich lebe, in dem bevorstehenden Frühjahr, als welche Jahrszeit sich am besten dazu schicket, geschehen soll.

## §. 86.

### Von den Düngersalzen, und insonderheit dem Düngersalze des Engeländers Ellis, wie solches zubereitet werden müsse.

Der Gebrauch der Düngersalze, wovon in den neuen Wirthschaftsschriften sehr viel nützliches gemeldet wird, und

die man an einigen Orten in Menge zu Kauf bekommen kann, scheinet ebenfalls mehrern Grund, als die blosse Impregnation des Saamens zu haben.

Zu Frankfurth am Mayn, in Hessen, und zu Creuzburg an der Werla werden dergleichen Düngersalze in Menge verfertiget. Da man aber nicht weiß, woraus diese Düngersalze zusammengesetzet sind, so kann man auch von deren Würkung weder ein gewisses noch wahrscheinliches Urthel fällen. So lange die Art der Zusammensetzung dieser Düngungssalze nicht bekandt gemacht wird, werden sie auch deshalb schwerlich zu einem allgemeinen Gebrauch kommen, weil, wenn sie auch an sich gut und nutzbar wären, dennoch deren Transport in entfernte Gegenden allemal zu hoch zu stehen kommen würde.

Der geschickte auswärtige Wirth, dessen ich §. 83. gedacht habe, rühmet unter andern des Engeländers Ellis erfundenes Düngesalz, als sehr vortreflich. Er entdecket nicht allein die Composition desselben, sondern zeiget auch die Würkungen desselben, und wie viel zur Bedüngung der Aecker davon gebrauchet werde, an oben angezogenem Orte an. Bey einer solchen umständlichen Nachweisung ist man im Stande, die Sache gehörig zu beurtheilen, und zugleich die Würkung mit den Kosten zu berechnen.

Die Composition bestehet aus Asche, Salpeter und Küchensalz. Wer nur einigermassen von demjenigen, was zu einer wahren und nutzbaren Düngung erfordert werde, unterrichtet ist, der wird schon voraus überzeuget seyn, daß ein dergleichen Düngersalz nothwendig die beste Würkung thun müsse, zumal, wenn dasselbe in einem Erdreich, welches nicht von allen ölichten Theilen gänzlich entblösset ist, angewendet wird. Denn alles, was den zur Ernährung und Wachsthum der Pflanzen so nöthigen seiffenartigen

Saft

Saft erzeugen kann, ist hier beysammen, und wird dem Acker, ohne es erst aus der Luft anziehen zu dürfen, mitgetheilet.

Zu einem Beete von 30 Quadratellen, welches ohngefehr 50 bis 55 Quadratfuß betragen möchte, hat er drey Dresdner Viertel oder anderthalb Berliner Scheffel Asche, anderthalb Loth Salpeter, und 18 Loth Salz, alles wohl durch einander gemischet, gebrauchet. Die Art dieser Composition giebet von selbst, daß ein solches Düngersalz nicht blos für ein Jahr sey, sondern man sich in mehrern folgenden eine erwünschte Würkung davon zu versprechen habe. Und in Betracht dieses, würde sothanes Düngungsmittel wegen seiner Vortreflichkeit nicht zu verwerfen, sondern vielmehr mit unter die nützlichste Befruchtungsarten der Aecker zu rechnen seyn.

Wie überhaupt aus den dorhin angeführten Ursachen an einem glücklichen Erfolg dieser Düngercomposition nicht gezweifelt werden kann, so versichert auch überdem dieser eben so aufrichtige als erfahrne Landwirth, daß er würklich bey dem damit angestellten Versuch die beste Würkung davon verspühret habe. „Dieses mit Sommerkorn besäete „Beet, saget derselbe, zeigete Anfangs wenig Unterscheid „gegen die andern Beete. Es äusserte sich aber die Kraft „dieses Düngers hernachmals zusehends. Das Korn wurde „dunkler an Farbe, stärker an Halm, blühete etwas eher, „bekam grössere Aehren, und legte sich beyzeiten. Noch „mehr zeigete sich die Würkung nach der Erndte am Unkraut, „und ich habe Ursache zu glauben, daß im künftigen Sommer der Nutzen am stärksten seyn werde. Eben dieses ist „an dem Hafer und der Hirse mit gleich gutem Erfolge „wahrgenommen worden„.

Die Wahrheit zu gestehen, ist dieses eine wahre Aschdüngung, weil aber durch den Zusatz von Salpeter und Küchen-

chensalz ihre Kräfte würksamer, und sie, sich mit den öhlichten Theilen in einem seiffenartigen Saft zu verwandeln, geschickter gemacht werden, so thut die Asche mehrere und geschwindere Würkung.

## §. 87.

### Von einem aus allerhand Kräutern selber zu verfertigenden Düngersalze.

In den Leipziger Intelligenzblättern, welche gewiß einen wahren Schatz von allerhand nützlichen und öconomischen Nachrichten, die man sonst nirgends findet, in sich enthalten, wird in dem Jahrgange von 1765. pag. 209. eine Art von Düngersalz angeführet, welches um so weniger zu übergehen ist, als sich solches ein jeder Landwirth ohne die geringsten Kosten selber zubereiten kann.

Den daselbst enthaltenen Vorschlag blos Extracts-weise anzuführen, halte ich deswegen für bedenklich, weil der davon gemachte Aufsatz so geschickt eingerichtet worden, daß auch nicht ein Wort darin als überflüßig angesehen werden kann. Ich will daher selbigen dem geneigten Leser von Wort zu Wort, zu seiner Beurtheilung und glücklichen Nachahmung, mittheilen.

„Wir handeln vernünftig, saget der Verfasser dies„ses Aufsatzes, wenn wir aus der Naturlehre zu erfor„schen suchen, worin eigentlich die wesentliche Stücke der „Düngung oder des Düngers bestehen, und wenn wir Ver„suche anstellen, diese auf eine leichte und natürliche Art, „auch ohne Mist in Menge hervor zu bringen, weil bey dem „jetzigen Mangel des Hornviehes an vielen Orten der Mist „nicht zureichen will. Diesen Zweck zu erlangen, ist unum„gänglich nöthig, die Bestandtheile des Mistes und dessen „Erzeugung zu untersuchen. Die Erzeugung des Mistes „geschiehet durch die Fäulniß der Vegetabilien und Anima„lien,

„lien, theils in dem Magen und Gedärme der Thiere, theils „ausser denselben in der freyen Luft, durch feuchte Wärme. „Untersuchen wir nun den Mist durch Auslaugen, Verdi„ckungen und Reinigungen desselben, so finden wir ein „braunröthlich Salz, welches in spießigen und würflichen „Crystallen anschiesset, die Luft stark anziehet, und wie Kü„chensalz mit Urinsalz vermenget, schmecket. Das übrige „ist eine leichte Erde. Die Erfahrung lehret uns, daß dies„ses Salz die gröste Eigenschaft besitzet, den Saamen des „Getreydes und aller Vegetabilien in die Fäulniß zu brin„gen, das Gehäuse des würklichen Saamens abzuschneiden, „denselben zu ernähren, fortzupflanzen und zu vermehren. „Denn wir bemerken in der Natur, daß alle Erzeugungen „und Zerstörungen durch die Fäulniß geschehen. Die Erde „des Mistes erhält den Acker lucker, ist aber kein wesentliches „Stück zur Düngung. Diese Erfahrungen haben mich „nun auf einige Versuche geleitet, welche diese Sache besser „ins Licht setzen, und woraus in der Wirthschaft ein wahrer „Vortheil entspringt.

„Den ersten Versuch stellete ich also an: Ich samlete „etwas grüne Kräuter, stampfte sie in einem Fasse zusam„men, schüttete etwas Regenwasser, welches bey warmer „Luft gefangen war, darauf, machte sie damit zum dicken „Breye, deckte das Faß mit Leinwand zu, und setzte es an „einem schattigtem Orte, wo kein Regen und keine Sonne „hinkommen konnte; Es daurete kaum 4 Wochen, so wa„ren diese Kräuter gefaulet. Ich laugete solches mit Re„genwasser aus, verdickte die Lauge, und fand endlich, nach „einiger Wiederholung dieser Arbeit, ein in allen Stücken „dem Mißsalze ähnliches Salz, und die zurück gebliebene „Erde war der aus dem Miste völlig gleich. Beydes sowol, „als das Salz allein, wurden zur Düngung des Roggens „gebraucht, welcher darnach ungemein lang und stark wuchs, „auch Körner wie Weitzen bekam.

„Der

„Der zweyte Versuch wurde mit grünen Kräutern und „thierischem Unrathe, als Blut, Hörner und Luder ge„macht. Alles dieses wurde wie vorher in die Fäulniß ge„bracht. Nach dem Auslaugen, Verdickungen und Rei„nigungen, wurde ein Salz und Erde erhalten, welche so„wol das Ansehen und Geruch, als auch den Geschmack „und Leichtigkeit des Salzes, und der Erde des Mistes, und „der Kräuter hatten, auch in dem Düngen des Getreydes „die besten Kräfte zeigte.

„Der dritte Versuch war etwas verändert. Ich nahm „eine Metze Küchensalz, grüne Kräuter und Urin, ließ sol„ches mit Regenwasser in die Fäulniß gehen, versuchte mit „dem nach voriger Art erhaltenen Salze zu düngen, und „erreichte meinen Zweck. Dieses Salz wurde nachher auf „den Bergen, wo der Mist nicht wohl hinzubringen war, „kurz vor der Bestellung, auf dem Acker dünne geworfen, „und ist nunmehro durch eine 16jährige Erfahrung für die „beste Düngung gehalten worden. Nur dieses ist dabey in „in Acht zu nehmen, daß der Acker einmal mehr, als ge„wöhnlich, gepflüget werden muß, damit er lucker erhal„ten werde.

„Auf grossen Gütern sowol, als in kleinen Wirthschaf„ten, könnte von dieser Art zu düngen, der Gebrauch ohne „grosse Kosten also gemachet werden.

„Wenn an denen Ställen unter die Dachtraufe, nach „dem Hofe zu, eine Rinne geleget, deren Auslauf auf eine „Grube geleitet würde, worinnen grüne Kräuter, thierischer „Unrath und Küchensalz geworfen würden, so würde alles „in einem halben Jahre in die Fäulniß gehen, ja wol in „kürzerer Zeit, und anstatt des Mistes auf die Aecker gefah„ren werden können. Wolte aber jemand nur mit dem Salze „allein düngen, um die Fuhren zu ersparen, der könte im

„Julio

„Julio die Pfütze oder Lauge, welche in der Grube über „denen gefaulten Kräutern und Animalien stünde, in grosse „Kübel oder Fässer schöpfen, und an der Sonne eintrocknen „lassen; da denn mit dem zurückgebliebenen fettigen Salze, „wie oben beschrieben, gedünget werden kann„.

Diese Einrichtung kommt mir so leicht und so vernünftig vor, daß ich schon selber eine dergleichen Grube angeleget, und solche mit allen Arten von Gewächsen aus denen Gärten und sonsten anfüllen, auch die sich auf einem nahe belegenen Viehhof öfters samlende Gauche hineinleiten lassen. Das Salz soll ebenfalls nicht dabey vergessen werden, und ich mache mir schon im voraus die angenehme Hofnung, auf künftiges Frühjahr einen erwünschten Erfolg davon zu sehen, um so mehr, als ich noch einen Zusatz von Kalk, und der oben bemerkten Weitasche dazu genommen, und solches von Zeit zu Zeit mit unterstreuen lassen.

Die Fortsetzung folgt künftig.





Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0610
DFG

# Zehendes Stück
der
# Berliner Beyträge
zur
# Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0611
DFG

# Innhalt.

I. Fortsetzung der Zehenden Abhandlung:
Von Beschaffenheit und rechten Gebrauch aller sowol gewöhnlichen als ungewöhnlichen Düngungsarten.

II. Eilfte Abhandlung:
Oekonomische Anmerkungen von richtiger Besäung der Felder.

a) Erster Abschnitt:
Von der Beschaffenheit eines guten und tüchtigen Saamengetreydes.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0612
DFG

# Fortsetzung
der
# Zehenden Abhandlung:
## Von der Beschaffenheit und rechten Gebrauch aller sowol gewöhnlichen als ungewöhnlichen Düngungsarten.

§. 88.

### Von dem Mergel.

Bey dieser Gelegenheit kan auch der bekante und so berühmte Mergel nicht übergangen werden.

Es ist von dessen Nutzen und grossen Vortheilen, die er in dem Ackerbau stiften soll, seit einigen Jahren so viel Rühmens und Aufhebens gemacht worden, daß solches nothwendig die Aufmerksamkeit eines jeden vernünftigen und nach

der Verbesserung seiner Umstände begierigen Landwirths ermuntern müssen.

Zu Anfange scheinet er, in Engelland entdecket und gangbar geworden zu seyn. Nachhero hat man aber auch in vielen Gegenden von Teutschland Gebrauch davon zu machen gesuchet. Und selbst in den Königl. Preußl. Landen giebet es verschiedene Provinzien, wo man den grossen Nutzen des Mergels erfahren hat. In dem Halberstädtischen ist er schon seit langer Zeit ein würksames Verbesserungsmittel der dörligen Aecker gewesen, und vor mehr als 20 Jahren hat ein weiser und vor das innere Wohl seiner Länder so wachsamer Friederich auch in Schlesien, insonderheit in Ober-Schlesien und in dem Frankensteinischen, den Gebrauch davon einzuführen gewußt. Ja vor ohngefehr 4 Jahren ließ dieser Monarch durch einige dazu auserlesene und der Sache kundige Schlesische Bauern in der Mark und Pommern auf seine eigene Kosten Untersuchungen, ob und wo daselbst von dem nützlichen Mergel anzutreffen sey, anstellen.

Nach meiner Neubegierde in der Wirthschaft hätte ich wol sehnlichst gewünschet, daß auch in dem Bezirk meines Landguthes ein dergleichen nützliches Mittel, die Aecker zu verbessern, angetroffen werden möchte. Ich hatte mir dazu schon eine angenehme Hofnung gemacht, weil ich auf meine Feldmark verschiedene Erdarten, die mit der Beschreibung des Mergels völlig überein kamen, wahrgenommen hatte. Allein diese Mergelkundschafter sprachen mir das Urtheil, daß meine Hofnung vergebens gewesen sey, und auf meiner Feldmark kein wahrer und nutzbarer Mergel anzutreffen wäre.

Bey

Bey diesen Umständen bin ich also von der Mergelwirthschaft etwas zuverläßiges aus eigener Erfahrung zu sagen, nicht im Stande. Inzwischen wird es mir erlaubet seyn, über dasjenige, was man in so vielen ökonomischen Schriften hin und wieder davon angemerket findet, meine Gedanken mit wenigen zu eröfnen. Man trift hierunter, so wie bey fast allen ökonomischen Erfahrungen, häufige Widersprüche an, und es ist daher wol der Mühe werth, daß man sich, um das Wahre von den Falschen zu unterscheiden, richtige Begriffe hievon mache.

§. 89.

**Von den verschiedenen Arten und Kennzeichen des Mergels.**

Alle diejenigen, die von dem Mergel etwas geschrieben haben, stimmen darin überein, daß es dreyerley Gattungen, nemlich Sandmergel, Steinmergel und Thonmergel gebe.

Der Sandmergel soll, sogleich als er ausgeworfen worden, mit Nutzen auf den Acker geführet werden können. Von dem Thon- und Steinmergel aber will man, daß er vorher eine gewisse Zeit in der freyen Luft liegen müsse, ehe er dem Erdreich mitgetheilet werden kan.

Die ersten Schriftsteller, die des Mergels Erwehnung thaten, geben zum hauptsächlichsten Kennzeichen, ihn von andern Thonarten zu unterscheiden, an, daß er sich theils fett anfühle, und theils, wenn er in Wasser geworfen würde, sogleich sich in demselben auflösete. Durch dieses zwar an sich wahre, aber nicht einzige und hauptsächliche Kennzeichen sind viele Verbesserungsbegierige im Anfange betrogen worden, und haben Erdarten vor Mergel

gehalten, die es doch in der That nicht waren. Mir ist selbsten sehr oft eine solche vergebene Freude gemacht worden, und ich habe mehr als einmal aus diesen Ursachen, Mergel gefunden zu haben, geglaubet.

Nachdem aber die wahre Kenner dieses Verbesserungsmittels festgesetzet haben, daß das eigentliche Merkmal eines nutzbaren Mergels einzig und allein in dem Aufbrausen mit Scheidewasser bestehe, so ist meine und vieler andern Hofnung dadurch auf einmal verschwunden.

## §. 90.

### Daß aller wahrer Mergel mit Scheidewasser aufbrausen müsse.

Die von den Scheidekünstlern mit dem Mergel angestellte Versuche, wovon insonderheit des schon angeführten Franz Home Grundsätze des Ackerbaues auf der 55. Seite nachzusehen sind, bestätigen insgesamt, daß der Mergel ein aus Kalk und Thon bestehender Körper sey, bey welchem das Verhältniß dieser Bestandtheile ohngefehr überhaupt $\frac{1}{2}$ Kalk und $\frac{1}{2}$ Thon betrage.

Hieraus ergiebet sich von selbst, daß das Aufbrausen des Mergels mit Scheidewasser oder einem andern sauern geistigen Wesen die wahre Differentia specifica desselben ausmache. Denn da der Kalk mit zu den Bestandtheilen des Mergels gehöret, dieser aber eine dergleiche Eigenschaft hat, so kan auch keine andere Art, als nur diejenige, worin sich ein dergleichen Aufbrausen mit der Säuer ereignet, vor wahren Mergel erkant und angenommen werden.

§. 91.

## §. 91.

### Von der richtigen Anwendung des Mergels, und darüber getheilten Meinungen.

So viel die richtige Anwendung des Mergels anbetrift, scheinen die Gelehrten nicht einerley Meinung zu seyn. Der eine, wohin ich unter andern den schon angezogenen Franz Home auf der 51. Seite seines bemeldeten Werkes rechne, rühmet den Mergel als ein besonderes Verbesserungsmittel vor einen thonigten Boden. Ein anderer hingegen, wovon ich den berühmten Herrn Pastor Mayer in seinen Beyträgen zur Landwirthschaft, in dem ersten Theil auf der 90. Seite nahmhaft machen kan, giebet allen leichten Boden vor denjenigen an, auf welchen der Mergel den meisten Nutzen stifte.

So ungewis sind die ökonomischen Erfahrungen. Denn wenn die Versuche nicht unter gleichen Umständen und in gleichen Gegenden angestellet werden, so ist nichts gewöhnlicher, als daß sich darunter ein Widerspruch ereignet. Man kommt aber gar bald aus dieser Verlegenheit, wenn man nur auf die ersten Grundsätze, warum eine Sache eine gewisse Würkung thun soll, zurücke gehet. Und so verhält es sich auch in dem gegenwärtigen Fall. Am Ende wird es sich zeigen, daß sie beyde Recht haben.

## §. 92.

### Von dem doppelten Nutzen des Mergels.

Des Mergels Haupteigenschaft ist, daß er von dem Wasser sehr leicht und stark durchdrungen wird, dergestalt, daß er in demselben seinen ganzen natürlichen Zusammenhang verliehret. Ein thonigter Boden hat gemeiniglich den

Fehler, daß er das Wasser wegen seiner Festigkeit nicht gut durchlässet, sondern es zum Schaden der Pflanzen zu lange in der Oberfläche aufbehält. Wenn nun der Mergel eine gerade entgegengesetzte Eigenschaft hat, so ist ganz natürlich daß derselbe, wenn er auf thonigten Boden gefahren wird, denselben hierunter ändere und zur bequemen Durchlassung des Wasser geschickter machen müsse. Und in so weit ist also die Meinung des Franz Home vollkommen gegründet.

Der Herr Pastor Mayer redet, wenn er den Mergel vor einen leichten Boden anpreiset, ebenfals von einem solchen, der von Natur alzunaß sey, obgleich solcher Fehler nicht so leicht bey einem leichten, als starken und thonigten Boden, angetroffen wird. Demnächst aber ist schon oben bemerket worden, daß der Mergel nicht allein aus Kalk, sondern auch aus Thon und zwar dem grössesten Theil nach bestehe. Wann nun der Thon die Eigenschaft hat, daß er dem leichten Lande mehrere Festigkeit giebet, so kan aus diesem Grunde der Mergel demselben ebenfals nützlich werden.

In dem thonigten Acker stiftet er solchemnach Nutzen, weil er denselben lockerer macht, und dem leichten Boden bringet er Vortheil, weil er in selbigem mehrere Dichtigkeit zuwege bringt. Er stiftet dahero in beyden Fällen Nutzen, wiewol aus verschiedenen Ursachen, und man kan dahero mit Recht behaupten, daß diese sich sonst zu widersprechen scheinende Erfahrungen beyde wahr und gegründet sind.

Ueberhaupt aber sind alle, die vom Mergel geschrieben und Erfahrungen damit angestellet haben, darin einig, daß sein vornehmster Nutzen in der Austrocknung alzunasser Felder bestehe.

§. 93.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0618
DFG

§. 93.

**Daß der Mergel sich nicht vor alle Erdarten schicke, auch an und vor sich keine eigentliche Düngung sey.**

Aus demjenigen, was bisher gesaget worden, ergiebet sich von selbst, daß der Nutzen des Mergels nicht vor alle Erdarten algemein sey. Er erstrecket sich nur auf diejenigen, welche entweder alzunaß sind, oder zu wenig Festigkeit haben. Und in Ansehung der letztern thut ein jeder anderer Thon gleiche Dienste.

Es ist überhaupt ein Irrthum, wenn man den Mergel vor eine würckliche Düngung hält. Da er nur ohngefehr den 4ten Theil einer kalkartigen Erde bey sich führet, so ist offenbar, daß dadurch den Pflanzen nur sehr wenige Nahrungstheile zufliessen können.

Er ist weiter nichts, als ein Verbesserungsmittel des Ackers, wodurch dieser in den Stand gesetzet wird, die ihm von anderwärts zukommende Nahrungssäfte den Pflanzen desto bequemer mittheilen zu können.

Man betrüget sich daher gar sehr, wenn man glaubet, daß der gemergelte Acker nicht gedünget werden dürfte, sondern schon von dem blossen Mergel die besten und reichsten Früchte tragen werde.

Wer demnach keine solche Aecker hat, die weder zu naß noch zu leichte sind, und folglich in Ansehung der Vermischung der Erdarten keine Verbesserung nöthig haben, der machet sich mit dem Mergelfahren eine unnöthige Mühe.

§. 94.

**Daß der Mergel, wenn nicht behutsam damit verfahren wird, mehr Schaden als Vortheil stiften könne.**

Ja es kan öfters dadurch mehr Schaden als Vortheil gestiftet werden. Dann alle diejenigen, die mit dem Mergel umgegangen sind und Erfahrung davon haben, gestehen es zu, daß man den Acker übermergeln, d. i. demselben zuviel Mergel geben, und ihn dadurch auf lange Jahre unfruchtbar machen könne.

Die Natur hat zwar allerdings der Industrie noch vieles überlassen. Inzwischen muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man da, wo die Natur zum Besten der Sterblichen schon selber gewürcket und die Sachen zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht hat, nicht durch unnöthige Künsteleyen das Gute wieder verderbe.

Wenn ich überdem in Erwegung ziehe, was vor unzählige Fuhren zur Bemergelung eines Feldes erfordert werden, und daß man dennoch immer, ob man es auch recht gemachet habe, in Ungewißheit bleiben muß, in der Düngung der Felder selber aber dadurch nicht das Geringste erspahret wird, so gereuet es mich fast nicht mehr, daß sich von diesen Schätzen auf meiner Feldmark nichts auffinden wollen. Ich würde dadurch vielleicht nur zu allerhand kostbaren und vergebenen Versuchen verleitet worden seyn, und vielleicht das, was die günstige Natur bey Vermischung der Erdarten meines Ackers gut gemachet hat, verdorben haben.

§. 95.

**Von dem Ueberfahren des Erdreichs mit andern Erdarten.**

Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Ueberfahrung des Erdreichs mit andern demselben entgegen gesetzten

ten Erdarten, welches besonders in den oben angeführten Beyträgen des Herrn Pastor Mayers auf der 175. und folgenden Seiten gar sehr angepriesen wird, und wovon ich bereits in dem 40sten §. der VIten Abhandlung einige Erwehnung gethan habe.

Es bekömmt der Acker hiedurch ebenmäßig keine mehrere Nahrungssäfte vor die Pflanzen, sondern er wird nur bequemer und geschickter gemacht, die ihm zukommende Nahrungssäfte gehörig annehmen und den Pflantzen mittheilen zu können.

Inzwischen wird dadurch der Acker doch würcklich verbessert und tragbarer gemacht, und es ist daher wohl der Mühe werth, daß man dieses vorgeschlagene Mittel in genauere Erwägung ziehe, und da, wo es nöthig ist, den gehörigen Gebrauch davon mache.

Der Herr Pastor Mayer hat sich an dem angezogenen Orte viele Mühe gegeben, diese Sache gründlich auszuführen, und sowol die verschiedene mit einander zu vermischende Erdarten, als auch die Art und Weise der Vermischung selber nebst deren Dauer zu bestimmen, welches daselbst mit mehrern nachgelesen werden kan.

Ich muß zwar gestehen, daß ich mit diesem, wegen seiner Einsicht und Eifer in der Landwirthschaft verehrungswürdigen Manne, nicht in allen Stücken einig bin, und dafür halte, daß das Ueberfahren des Erdreichs weit mehr, und nur besonders auf 2 bis 3 Erdarten, eingeschränket werden müsse. Inzwischen bin ich doch wegen des daraus entstehenden Nutzens mit demselben vollkommen einstimmig.

§. 96.

§. 96.

**Daß der Sand mit zu den Erdarten zu rechnen sey.**

Besonders halte ich es vor einem Irrthum, daß der Herr Pastor Mayer und nebst ihm viele andere, den Sand vor keine Erdart gelten lassen wollen, sondern denselben nur blos als kleine Steine ansehn. Der grobe Kiesel-Sand hat freylich den Anschein davon. Allein dieser wird auch wol kein Verbesserungsmittel abgeben können. Die meisten andern Sandarten hingegen sind so beschaffen, daß sie der Erde weit näher als den Steinen kommen. Ihr Unterscheid von andern Erdarten bestehet blos darin, daß sie gar nichts Zusammenhangendes an sich haben. Die obere Fläche unseres Erdbodens würde gewis aus $\frac{1}{3}$ Steinen bestehen, wenn man den Sand nicht zu den Erdarten, sondern zu den Steinen zählen wolte.

Die vornehmste Verbesserung, die durch das Ueberfahren des Erdreichs mit andern Erdarten bewürcket werden soll, geschiehet ja, nach des Herrn Pastors eigenen Meinung, hauptsächlich mit dem Sande. Mit Sande werden die alzuschweren und strengen Aecker verbessert, und der Sand selber wird durch Beymischung schwerer und mehr aneinander hangenden Erdarten tragbarer gemacht. Beydes würde schwerlich geschehen können, wenn der Sand nicht eine würkliche Erdart wäre. Ueberhaupt lauft die Sache auf einen blossen unnützen Wortstreit hinaus. Es ist genung, daß der Sand ein Wesen ist, welches durch Beymischung anderer Erdarten sowol selber fruchtbar gemacht werden, als auch andre Aecker, wenn er denselben in gehöriger Maasse mitgetheilet wird, in tragbarere Umstände setzen kan.

Wir

Wir wollen uns also hieran weiter nicht kehren, sondern die Sache so, wie sie vor Augen lieget und jedermann begreiflich ist, vorstellen, auch ihr dabey zugleich die nöthige Einschränkung geben, damit nicht jemand, dem dieses Verbesserungsmittel anständig seyn möchte, bey dessen Ausübung die richtige Wahl seiner Aecker verfehle und dadurch mehr Schaden als Vortheil stifte.

## §. 97.

### Von der verschiedenen Natur des Thones und Sandes, und, daß alle andre Erdarten aus diesen vermischet sind.

Ich glaube immer, daß der Verfasser des Schauplatzes der Natur Recht habe, wenn derselbe den Thon und den Sand vor die beyden Haupterdarten angiebet, durch deren Vermischung alle andere, so verschiedene Erdarten entstanden. Der Augenschein und die Erfahrung lehret es, daß alle Erdarten aus diesen beyden Dingen zusammengesetzet sind. Je geschickter und verhältnißmäßiger die Vermischung derselben entweder durch die Natur oder durch die Kunst geschehen ist, je mehr oder weniger Fruchtbarkeit wird in dem Acker verspühret.

Der Thon ist ein Körper, dessen Theile gar zu sehr zusammenhangen und mit einander verbunden sind. Die Pflanzen können sich daher in demselben mit ihren Wurzeln nicht genug ausbreiten, und die nöthigen Nahrungssäfte an sich nehmen. Eben diese Festigkeit und alzustarkes Zusammenhangen seiner Theile verhindert auch, daß die aus der Luft ihm zukommende zum Wachsthum der Pflanzen dienliche Oele und Salze nicht genugsam eindringen können, son-

sondern auf der Oberfläche gar zu lange verharren müssen, daher sie meistens, ohne den Pflanzen zu gute gekommen zu seyn, wiederum verfliegen und verrauchen. Insonderheit verhindert die alzugrosse Undurchdringlichkeit dieser Erdart das Durchlassen des Regens und anderer Feuchtigkeiten. Sie müssen sich gar zu lange in der Oberfläche aufhalten, können daher den Wurzeln der Pflanzen nicht zu rechter Zeit zu Hülfe kommen, und geben zuletzt einem solchen Boden eine vor die Pflanzen schädliche und saure Schärfe.

Der Sand hingegen ist in seinen Theilen gar nicht zusammenhangend. Er nimmt zwar den ihm aus der Luft zukommenden Regen und andere vor die Pflanzen diensame Nahrungsmittel sehr leicht an, solche ziehen sich aber, weil sie zu ihrer Aufbehaltung kein bequemes Behältniß antreffen, gar zu geschwinde nach der Tiefe, ohne daß sie den Pflanzen gehörig zustatten kommen können. Die Wurzeln der Pflanzen können sich zwar in demselben wegen seiner Lockerheit genugsam ausbreiten, sie haben aber keine Festigkeit, wodurch sie den Halm des Getreydes, insonderheit wenn er Körner bekommt und zu seiner Vollkommenheit gelangen will, zu tragen und aufrecht zu halten vermögend wären.

Der Thon sowol als auch der Sand sind, wenn sie ohne alle Vermischung bleiben, gänzlich unfruchtbar und zur Erzeugung des Getreydes untauglich.

§. 98.

**Warum die Vermischung dieser beyden Erdarten den Acker verbessere and fruchtbarer mache.**

Werden aber diese beyde so offenbar entgegengesetzte Erdarten in gehörigem Maas mit einander vermischet, so gie-

giebet es schon die Vernunft selber, daß die oben bemerkte Hindernisse zum Fruchttragen gehoben werden müssen. Der Sand bricht die alzugrosse Festigkeit des Thons. Er schaffet dadurch nicht allein den Wurzeln mehrere Freyheit, sich ausbreiten zu können, sondern verursachet auch, daß der Regen und alle Nahrungssäfte besser einzudringen und sich den Wurzeln der Pflanzen mitzutheilen, im Stande sind. Der Thon hingegen, giebet dem Sande mehrere Festigkeit und Hältniß vor die darin Nahrung suchende Wurzeln. Er verhindert zugleich das alzueilfertige Durchdringen des Regens und der Feuchtigkeiten.

Wenn nun auf vorbemeldete Art die Ursachen, warum der Thon als Thon und der Sand als Sand unfruchtbar sind, hinwegfallen; so ist es auch eine ganz natürliche Folge, daß beyde Arten als denn nicht weiter vor untauglich zum Fruchttragen geachtet werden können.

## §. 99.

### Daß daher dieses Verbesserungsmittel nur auf die beyde Erdarten, Thon und Sand einzuschränken sey.

Hat nun jemand dergleichen Aecker, die aus blossen Thon oder aus blossen Sande ohne alle Vermischung bestehen, oder in welchen doch die Vermischung wenig zu spühren, dem kan man mit gutem Fuge anrathen, daß er sich dieses Verbesserungsmittels bediene und die thonigten Aecker mit Sand, den Sand aber mit Thon befahre. Die Vernunft selber wird ihm vor einen guten Ausgang dieser Unternehmung Bürge seyn, und die von dem Herrn Pastor Mayer in vorangezogenen Orte bezeugete vieljährige Erfahrungen können ihn darunter noch mehr bestärken.

Hier-

Hieraus ergiebet sich aber, daß, nach meiner wenigen Einsicht, das Ueberfahren des Erdreichs mit andern Erdarten nur blos auf den Thon und Sand einzuschränken sey. In andern Aeckern, wo die Natur schon hierunter vorgearbeitet und eine Vermischung dieser beyden Erdarten, ob sie gleich nicht allemal nach unsern Wunsch und Sinn ist, bewürket hat, scheinet mir die Sache, in Ansehung des richtigen in der Beymischung zu beobachtenden Verhältnisses zu gefährlich zu seyn, wie der Herr Past. Mayer l. c. auf der 217. Seite aus Erfahrungen in seiner Gegend selber angemerket hat.

## §. 100.

### Daß nicht aller Boden von einerley Güte und Beschaffenheit ist, darin lieget eine besondere Weisheit des Schöpfers verborgen.

Allen schweren und leichten Boden auf diese Art verbessern zu wollen, würde eine gar zu grosse Tadelsucht der Natur verrathen.

Daß nicht aller Boden von gleicher Güte, sondern einer stark der andere leicht und zwar in verschiedenen Graden ist, darin lieget, so wie in der Ordnung aller natürlichen Dinge, eine besondere Weisheit des Schöpfers verborgen. Eine jede von den verschiedenen durch die Natur gemischten Erdarten hat nach der Verschiedenheit der Witterungen auch ihre verschiedene Eigenschaften bey sich. Einige widerstehen besser der Nässe, andre der Dürre. Hätten sie alle einerley Eigenschaften an sich, so würden sie auch alle einerley Witterung nöthig haben. Da es aber in der Natur also geordnet ist, daß nicht alle Jahre mit gleicher

Witte-

Witterung versehen sind, sondern nasse und dürre Jahre mit einander abwechseln, so würden die Bewohner des Erdbodens sehr übel daran seyn, und sehr oft einer Hungersnoth ausgesetzet werden, wenn alle Aecker von einerley Natur und Beschaffenheit wären. Ist es daher nicht eine zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts nothwendige Weisheit, daß es bey dürren Jahren Felder giebet, die nur allein eine überflüßige Nässe als ihren Hauptfeind anzusehen haben, und hingegen in nassen Jahren Aecker vorhanden sind, welchen die vielen Feuchtigkeiten so wenig schädlich sind, daß sie vielmehr ihre Fruchtbarkeit offenbar befördern? Wir irren also gewaltig, wenn wir alle unsere Aecker auf einen Fuß setzen und ihnen durch die Kunst einerley Natur und Beschaffenheit beylegen wollen.

## §. 101.

### Daß dieses Mittel auch in grossen Wirthschaften im Ganzen nicht möglich sey, und daher ebenfals einer Einschränkung nöthig habe.

Ueberdem ist auch dieses Verbesserungsmittel an und vor sich selbst so beschaffen, daß es unmöglich, im Ganzen und auf grossen Feldmarken durch und durch angewandt werden kan. Man bedenke nur die unzählige Menge von Fuhren, die dazu erfordert werden, so wird man von selbst überzeuget seyn, daß diese Sache nicht ins Allgemeine und ins Grosse getrieben werden könne, sondern nur auf diejenigen Erdarten, die von der Natur unvermischt gelassen worden, und daher eine künstliche Beymischung nöthig haben, einzuschränken sey. Daß aber diese Erdarten diejenigen sind, deren ich §. 99. Erwähnung gethan, fällt von selbst in die Augen.

§. 102.

Von der Dauer einer solchen Erdmischung.

Man solte glauben, daß dergleichen Erdmischungen, weil dadurch der Grund des ganzen Ackers geändert und ihm eine ganz neue Zusammensetzung gegeben wird, von ewiger Dauer seyn müsten. Allein der Herr Pastor Mayer bestimmet solche c. l. auf der 122. Seite auf eben liegenden Feldern auf 30, auf abhangenden Feldern auf 24, und an den Bergen nur gar auf 3, 6 bis 9 Jahre, da alsdenn nach deren Verfliessung diese Arbeit wieder aufs neue vorgenommen werden, und eine nochmalige Mischung geschehen müsse.

Warum auf abhangenden Feldern, und an den Bergen diese Erdmischung nicht beständig fortdauren könne, lässet sich aus den von dem Herrn Pastor angeführten Ursachen einigermassen einsehen, indem durch die Abspühlung des Wassers allerdings hierunter eine Abänderung geschehen kan. Daß aber auf ganz ebenen Feldern diese einmal geschehene Erdmischung nicht immerwährend bleiben solte, sondern immer von Zeit zu Zeit erneuert werden müste, ist mir, ich muß es aufrichtig gestehen, unbegreiflich. Inzwischen kan ich hierunter den Erfahrungen dieses Mannes, aus Mangel meiner eigenen, nicht widersprechen.

§. 103.

Von der Torferde, daß bey derselben das Ueberfahren mit andern Erdarten ebenfals nützlich seyn würde.

Ausser dem Thon und Sande giebet es noch auf der Oberfläche des Erdbodens hin und wieder einen Grund, bey

bey welchem die Ueberfahrung mit andern Erdarten grosse Vortheile stiften könte. Ich verstehe hierunter einen mohrigen und torfartigen Boden, welcher aber, da er aus lauter Vegetabilien entstanden ist, zu den eigentlichen Erdarten nicht gezählet werden kan.

Der Torf oder Mohr bestehet, wie eben gesaget worden, an und vor sich aus vegetabilischen Dingen, welche, wenn sie durch die Fäulniß gehörig aufgelöset werden, eine sehr fruchtbare Erde abgeben. Allein diese Auflösung ist in dem Torf noch nicht zu seiner gehörigen Vollkommenheit, weil es ihm an der Beymischung anderer die vollständige Fäulniß befördernden Dinge gefehlet hat, gediehen. Wie nun alle Erdarten die Verwesung befördern, so ist hieraus offenbar, daß ein mohrigter oder torfigter Grund durch Ueberfahrung mit andern Erdarten gar sehr verbessert werden könne. Insonderheit würden die absorbirende Erdarten, als Thon und Mergel hiezu die geschicktesten seyn, wie ich denn aus eben diesem Grunde bereits §. 70, da ich von der Kalkdüngung geredet, den Kalk als ein sicheres Mittel, die torfigten Wiesen zu verbessern, vorgeschlagen habe.

## §. 104.

### Wie Torf und Sand sehr bequem und mit vielen Nutzen vermischet werden könten.

Auch schon der blosse Sand würde, wenn man keine andere Erdarten in der Nähe habhaft werden könte, bey dem Torfgrunde von grossem Nutzen seyn.

Dann, ohne mich in die physikalischen Ursachen dieser Würkungen anjetzt weitläuftig einzulassen, so bin ich durch

meine eigene Erfahrung überzeuget, daß Torf auf Sand, und Sand auf Torf gefahren sehr gute Dienste leiste, und darin die besten Früchte in reicher Menge erzeuget werden können.

Ich lebe in einer Gegend, wo die Natur den Einwohnern zu dieser Verbesserung die bequemste Gelegenheit verschaffet und ihnen gleichsam einen Wink zur Beförderung ihrer Glückseligkeit gegeben hat. Der gröste Theil des Netz- und Warlebruches bestehet aus einem solchen Torfgrunde, die daran stossende Aecker aber meistentheils aus einen sehr sandartigen Boden. Wie leicht könten nicht hier die torfartigen Wiesen mit Sand, und hingegen die sandartigen Felder mit Torf verbessert und in tragbarere Umstände gesetzet werden? Da die Aecker und Wiesen an den mehresten Orten unmittelbar an einander stossen, so könte diese Verbesserung weder unmöglich noch auch zu kostbar fallen. Und was sollte wol einen Eigenthümer, der ein sandiges Stück Acker und einen nahe daran gelegenen torfigten Wiesenfleck besitzt hindern, daß er indem er ein Fuder Torf von seiner Wiese auf den Acker fährt, wiederum ein Fuder Sand zur Verbesserung der Wiese mit zurücke nimmt, und solchergestalt, wie man im Sprüchwort zu reden pfleget, zwey Fliegen mit einer Klappe schläget.

## §. 105.

### Warum hierunter eine Aufmunterung nöthig wäre.

So offenbar diese doppelte Verbesserungsart jedermann vor Augen lieget, so nimmt man doch eben nicht wahr, daß davon der gehörige Gebrauch gemachet werde. Man pla-

get

get sich lieber mit dem dürren Sande und nassen Wiesen, als daß man das vor Augen liegende Mittel zur Verbesserung seiner Umstände ergreifen solte. Eine Anzeige, daß besonders unsere kleine Ackerleute noch nicht mit der gehörigen Industrie belebet sind, sondern darunter einer starken Aufmunterung nöthig haben.

Man hat an verschiedenen Orten, vor diejenigen, welche eine gewisse Anzahl Aecker mergeln würden, Belohnungen ausgesetzet. Warum könte solches nicht auch vor solche geschehen, die ihre unfruchtbare Sandäcker mit Torf und Mohrerde in bessere Umstände setzten? Die Verbesserungen können nicht an allen Orten von gleicher Art seyn, sondern müssen nach der Lage und Beschaffenheit der Provinzen eingerichtet werden. Und wenn unsere Neumärker ihre Sandäcker mit Torf überfahren, so ist solches verhältnißweise eben sowol eine wahre Verbesserung, als wenn die Halberstädter ihre Felder mit Mergel bereichern.

## §. 106.

### Von der Verbesserung des Sandlandes durch Rüben und Tarnips.

Daß die vegetabilischen Dinge zur Verbesserung und Fruchtbarmachung des Sandlandes nützlich sind, ist schon von je her unter den Nachdenkenden und erfahrnen Wirthschaftsverständigen bekandt gewesen.

Man hat daher insonderheit in Engelland auf einen Morgen dergleichen sandigen Landes 1 Pfund Steckrüben gesäet, und nachher dieselben, wenn sie bald zu ihrer Vollkommenheit gekommen, mit Wurzeln und Blättern unter-

gepflüget. Nach 2 Monaten sollen sie gänzlich verfaulet seyn, das Land ungemein geil gemachet und eben einen so guten Dünger, als sonst 25 Fuder Mist auf einen Morgen Landes betragen, abgegeben haben. Weil durch die Verwesung und Fäulung dieser Wurzelgewächse der Sandacker schlüpfrig und fett geworden, so soll dadurch der Fehler des Sandes, welcher, weil er das Wasser gar zu bald durchlässet, in dem Mangel der Feuchtigkeit bestehet, gehoben worden seyn.

Aus eben diesem Grunde hat man auch die Sand- und Heydeländer im Lüneburgischen durch den Turnipssaamen vor ohngefehr 20 Jahren zu verbessern gesuchet. Es wäre dieses eine eben so leichte als wohlfeile Verbesserungsart, und daher vor diejenigen, die mit vielen Sandlande geplaget sind, eigene Erfahrungen davon zu machen, wohl der Mühe werth.

## §. 107.

### Warum dieses Mittel in dem Sande, seiner Unfruchtbarkeit ohnerachtet, würksam seyn könne.

Dem erstern Anschein nach solte man glauben, daß die Sandländer, wenn sie nicht vorher gedünget worden, auch nur schlechte und magere Rüben, von welchen ein dergleichen Erfolg nicht zu erwarten wäre, hervorbringen könnten.

Allein die Sandländer bekommen aus der Luft durch Thau und Regen, gleich andern Aeckern, eine Menge von Nahrungssäften. Da aber dieselben wegen der alzugrossen Lockerheit des Sandes, nicht lange genug in der Oberfläche ver-

verweilen können, so entstehet daraus in Ansehung ihrer Oberfläche ihre bekandte Unfruchtbarkeit. Die Turnips, Steckrüben und andere dergleichen Wurzelgewächse aber, bleiben nicht blos in der Oberfläche, sondern holen sich ihre Nahrungssäfte, aus der Tiefe herauf. Aus diesem Grunde also ist es sehr wahrscheinlich, daß auch in einem auf der Oberfläche trockenem Lande, gute Rüben und Wurzelwerk wachsen können. Und es würde rathsam seyn, solche Art von Rüben und Wurzeln vorzüglich zu erwählen, welche vor andern tief unter sich wachsen.

## §. 108.

### Von der Düngung mit dem Gipsstein.

Eine ganz neue Düngungsart hat der schon so oft bemeldete Herr Pastor Mayer entdecket und dadurch in seinem angezogenen Werke auf der 275. und folgenden Seiten die Kenntnisse der Landwirthe dadurch bereichert.

Es bestehet solche in dem bekandten Gipsstein, welcher, nachdem er durch eine dazu geschickte Maschine, die er einen Wergeltrog nennet, pulverisiret und klein gemachet worden, über die bereits gesäete Früchte in bestimmter Quantität ausgestreuet wird.

Nach dem Zeugniß vorgedachten eben so gründlichen als erfahrnen Mannes soll dieser dergestalt zubereitete Gipsstein bey allen Früchten ganz ungemeine Würkung in Beförderung ihres Wachsthums thun. Besonders aber wird er in Ansehung des Klees ausserordentlich angepriesen. Er soll nicht allein ungemein dick und hoch darnach wachsen, sondern auch jährlich 4 bis 5 mal gehauen werden können.

Einem auf Verbesserung denkenden Landwirth möchte recht der Mund wässern, wenn er alles das Gute, so davon gerühmet und geschrieben wird, lieset, und er sich doch in einer Gegend befindet, wo von diesem so vortreflichen Gipsstein nichts zu bekommen ist.

Und hieher gehören auch wir in unsern Gegenden. Der Schatz des Gypssteins ist uns von der Natur nicht zugetheilet worden. Wir können also auch keinen Gebrauch davon machen, indem das Gipsmehl, welches an grossen Orten noch wol zu bekommen wäre, zu kostbar fallen möchte. Jedoch man muß auch in der Landwirthschaft nicht neidisch seyn, sondern andern mit frohen Herzen das Gute gönnen, ob man es gleich selber nicht haben kan.

§ 109.

Daß alle Arten der Steine, wenn sie gepülvert und klein gemachet worden, düngen.

Jedoch, wenn uns auch die Entbehrung dieser Düngungs-Art etwas nahe gienge, so können wir uns doch dadurch trösten, daß uns der Herr Pastor Mayer in dem angezogenen Orte mit grosser Zuverläßigkeit die Versicherung giebet, wie alle Arten von Steinen, wenn sie pulverisiret und klein gemachet worden, mit dem Gipsstein gleiche Würkung thäten.

Er unterstützet diese Versicherung aus einem doppelten physikalischen Grund.

„Einmal, sagt er, sind die Naturen aller Steine „beynahe fast eins. Sie bestehen, wie alle andere Körper, „aus Oel, Erde, Salz und Wasser. Ihr Kleber selbst, der „sie so feste gebunden hat, kan wol nichts anders als die

„Fein-

„feinste Erde, Salz, Oel und wässerigter Saft seyn, wel„cher die Menge der Berührungs-Punkte durch Ausfüllung „der Porus hervorbringt, wodurch nach den Regeln der an„ziehenden Kraft die Festigkeit der Steine erfolget. Ist die„sem nun also, so müssen sie alle eine Dungkraft besitzen, „und also gepülvert den Gewächsen eine Nahrung verleihen. „Dünget eine geruhete Erde, die kein Stein ist, warum „nicht der Stein, der doch Erde, Salz und Oel ist, und „lange geruhet hat?„

Der Herr Verfasser macht sich hiebey selber den Zweifel, daß die Steine nicht so viel eigenthümliche düngende Theile bey sich führten, daß die davon verspührte anhaltende Würkung entstehen könte, und daher nothwendig noch eine andere Ursache, warum die gepülverten Steine die Fruchtbarkeit des Erdreichs so ansehnlich vermehrten, vorhanden seyn müsse. Seine Muthmassung, die er davon anführet, ist ungemein gründlich und den algemeinen physikalischen Grundsätzen vollkommen gemäs. „Es ist, fähret er fort, ohnfehlbar ausgemacht und gewis, daß ein „schwererer und dichterer Körper, wegen seiner mehrern „Massa, mehrere Berührungspunkte hat, und daß das „leichtere sich an das schwerere mehr anhange und von dem„selben fester gehalten werden. Ist dieses richtig gedacht, „so muß auch das schwere Steinmehl vor den leichtern Erd„staub in Ansehung der Anziehung sehr vieles voraus haben, „und eben daher muß die vorzügliche Dungkraft des Gips „und Steinstaubes nothwendig erfolgen.

Beyde Gründe sind in der Theorie richtig und unwidersprechlich, und man kan daher in die von dem Herrn

Verfasser bezeugte Erfahrungen mit Recht kein Mistrauen setzen.

## §. 110.

### Zweifel, ob auch unsere Feldsteine, wegen ihrer bekandten Härte, zu einem hiezu erforderlichen Steinstaub zubereitet werden können.

Welch eine schöne Aussicht giebet dieses nicht vor diejenigen Landwirthe, welche eine Menge Steine auf ihren Aeckern haben und solche als eine unnütze Last ansehen.

Alles dasjenige, was vorhin aus der Erfahrung des Herrn Pastor Mayers angeführet worden, möchte in Ansehung der weichartigen Steine, als Kalk und Bruchsteine wol practicable seyn. Allein, wie stehet es mit unsern harten Feldsteinen? Werden wir uns derselben ebenfals zu diesem Endzweck bedienen können. Die in dem vorigen §. angeführte physikalische Grundsätze würden bey denenselben wol ebenmäßig statt finden. Nur ist die Frage, ob sie bey ihrer ausserordentlichen Härte dergestalt pulverisiret und klein gemachet werden können, daß sie zum Ausstreuen auf die Aecker und Wiesen geschickt werden.

In der VIten Abhandlung §. 27 habe ich zwar bereits Erwähnung gethan, daß diejenigen Feldsteine, die von kalkartiger Natur sind, zu Kalk gebrannt und die Aecker damit gedünget werden könten. Allein bey diesen zu Kalk gebrannten Steinen, fiele der zweyte von dem Herrn Pastor Mayer zur Bewährung dieses Mittels angeführte physikalische Grundsatz hinweg, welcher doch der Sache das meiste Ge-

Gewicht giebet, und es begreiflich machet, warum der Steinstaub so grosse und vorzügliche Würkung thue.

§. III.

Voriger Zweifel ist durch einen von dem Verfasser angestellten Versuch gehoben.

Jedoch auch dieser Kummer ist bereits gehoben. Nachdem ich den vorstehenden §. geschrieben, hielte ich mit der Arbeit so lange ein, bis ich vorher einen Versuch gemachet, ob und wie am bequemsten auch von den harten Feldsteinen ein Steinstaub, so wie ihn der Herr Pastor Mayer beschrieben, erlanget werden könte.

Ich nahm daher zu dem Feuer, welches sonst alle Körper durchdringet und biegsam machet, meine Zuflucht und ließ ein Paar Mittelsteine in eine heisse Gluth legen und recht durch und durch glühend werden. Nachdem solches geschehen, befand ich, daß die Steine theils von sich selber, theils durch wenige Schläge in viele Stücke von einander fielen, die Stücke aber sich mit leichter Mühe durch einen Hammer oder umgekehrtes Beil so klein, als man sie nur haben wolte, machen liessen. Auf solche Art wurden in wenig Stunden von ein Paar Leuten 6 Brandenburgische Metzen des bemeldeten Steinstaubes verfertiget. Es ist kein Zweifel, daß diese Arbeit durch mit Eisen beschlagene Stampen wird erleichtert und befördert werden können. Mit einem Wort, der Steinstaub von unsern Feldsteinen ist möglich und mit weniger Mühe zu erhalten.

Nur

Nur noch darauf wird es ankommen, ob das Angeben des Herrn Pastor Mayers auch in Ansehung dieser Steinstaubart durch die Erfahrung bestätiget werden wird, wozu ich mir schon zum voraus grosse Hofnung mache. Den ersten Versuch damit werde auf den Klee machen und gelinget solcher, so wird es mir die Vernunft selber anrathen, daß ich, da ich auf meinen Aeckern gar sehr mit Steinen gesegnet bin, mich dieses bisher unbekandten Vortheils auch im Grossen, und so viel nur immer möglich seyn wird, bediene. Und wenn es nicht die Macht der alten Vorurtheile verhindert, so zweifele nicht, darunter mehrere Nachahmer zu finden.

## §. 112.

### Von einem Vorschlage, das Erdreich in Wälle aufzuwerfen, und dadurch die Aecker zu düngen.

Diese Materie von den ungewöhnlichen Düngungsarten, worin ich wider Vermuthen weitläuftiger geworden bin, als ich mir vorgesetzet hatte, will ich endlich mit einem sonderbaren Vorschlage, den man in des Franz Home Grundsätzen des Ackerbaues auf der 41. und folgenden Seiten antrift, und wodurch man die Aecker ohne Beymischung irgend einer andern Sache fruchtbarer machen kan, beschliessen.

Es kommt dabey auf folgendes an:

Ein jeder ist schon durch die tägliche Erfahrung überzeuget, daß die von den Graben aufgeworfene Erde, wenn sie eine zeitlang gelegen, und nachher von einander geworfen wird, ganz ungemeine Dienste thue und die Aecker, so damit bestreuet worden, auf viele Jahre dünge und fruchtbar

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0638
DFG

bar mache. In England werden die Plätze, worin die Schaafe horthen, mit Dämmen oder Wällen, welche man von der Erde der Oberfläche wegnimmt, eingefasset und dienen den Schaafen anstatt der hiesigen von Holz gemachten Horthen. Dieses Erdreich soll auf eine so erstaunliche Weise bereichert werden, daß es sich durch die Menge und ganz dunkelgrüne Farbe der Saat sehr leicht von dem innerhalb dieser Wälle befindlichen Boden unterscheide, ohnerachtet dieser durch den Mist und Urin der Schaafe gar sehr gedünget worden. Auch soll das Erdreich von solchen Dämmen 3 bis 4 Jahr länger als der Horthenschlag selber, fruchtbar bleiben.

Aus diesem Grunde nun thut der Franz Home folgenden Vorschlag.

„Warum suchen wir nicht, sagt er, die ganze Ober„fläche eines Feldes in solche Dämme aufzuwerfen? Andere „Düngungen würken nicht eher, als das 2te oder 3te Jahr, „nachdem man sie angewendet hat; dieses aber würket so„gleich. Ein Landmann kan einen Acker Landes nicht unter „5 Pfund Unkosten düngen, wenn man es nur mittelmäßig „rechnet, dieses hingegen kan mit 30 Schillingen bestritten „werden. Vom Mist wird der Acker voller Unkraut; durch „diese Arbeit aber wird er gereiniget. Düngung kan man „nicht allenthalben in gehöriger Menge haben; dieser Vor„schlag aber kan aller Orten ausgeführet werden. Vornem„lich aber wird ein solches Verfahren auf thonigten Feldern „gute Dienste thun, weil Wind und Wetter den Thon sehr „locker und zart machen.

§. 113.

§. 113.

**Von einem davon angestelten Versuche.**

Der Uebersetzer der von dem Franz Home herausgegebenen Grundsätze des Ackerbaues, der Herr *Canonicus* Wöllner, zeiget zugleich auf der 43. Seite, Nota. 14 die Art und Weise an, wie er davon im Kleinen einen Versuch gemachet. „Ich ließ, schreibet er, im Anfange des Novembers 1762 auf einem Felde, welches im vorigen Jahre „Roggen getragen, und dessen Boden leimigt war, einen „Platz, 30 Fuß lang und 27 Fuß breit, ohngefehr 5 Zoll „tief umpflügen. Hievon wurde die Hälfte von der Erde, „die der Pflug losgemachet hatte, in 3 schmahle lange Haufen oder Wälle von 15 Fuß mit dem Grabescheit also aufgeworfen, daß jeder Haufen 3 Fuß in der Grundlage breit „war, und sich nach dieser Proportion kegelförmig zuspitzte. „Diese 3 Wälle liefen mit einander parallel von Abend gegen Morgen, und der Abstand von dem einen zum andern „hielte 6 Fuß. Dieser Acker ist in 6 Jahren nicht gedünget „gewesen.„

Es wäre zu wünschen, daß der Ausschlag dieses Versuchs bekandt gemachet seyn möchte, damit man in der Nachahmung desto sicherer gehen könne.

§. 114.

**Theoretische Ursachen, warum dieser Vorschlag an und vor sich nicht angegründet sey.**

Wenn man sich auf dasjenige zurück erinnern will, was ich in der VIten Abhandlung. §. 54, 55, 56 und 57 von dem

dem Einfluß der Luft und Sonne in das fruchttragende Erdreich angeführet habe, so wird man freylich überzeuget werden müssen, daß der von dem Franz Home gethane Vorschlag nicht ungegründet sey. Denn wenn schon in das nach der gemeinen Weise ungepflügte Land, welches die Luft doch nur in einer Perpendicular Linie berühren kan, der Einfluß dieses Elements eine so grosse Würkung thut, so ist unleugbar, daß das in Wällen aufgeworfene Erdreich, da es von der Luft nicht allein perpendiculariter sondern auch auf beyden Seiten horizontaliter durchdrungen wird, noch weit mehrere Fruchtbarkeit davon überkommen müsse.

Die dazu erforderliche Kosten möchten auch wol nicht von solcher Wichtigkeit seyn, daß sie nicht durch den Erfolg reichlich wieder ersetzet würden, zumal das Aufwerfen der Wälle zu einer Zeit, wo man mit den Dienstleuten keine andere nothwendige Arbeit hat, nemlich im Herbst, nach vollbrachter Saatzeit, gar füglich vorgenommen werden könte.

## §. 115.

### Warum aber dieser Vorschlag nicht allenthalben ins Werk gesetzet werden könne.

Allein nicht alles, was an und vor sich gut ist, kan deshalb ohne Unterscheid mit Nutzen angebracht und ausgeübet werden. Wir sind schon mehr als einmal unterrichtet worden, daß die Landwirthschaft ein in ihren Theilen zusammenhangendes Wesen sey, und daß die Verwaltung der Wirthschaft jederzeit so eingerichtet werden müsse, damit nicht ein Theil das andere hindere oder wol gar zerstöhre.

Offen-

Offenbar aber ist es, daß man, wenn man diesen Vorschlag im Grossen und auf einer ganzen Feldmark in Ausübung setzen wolte, die ganze Hüthung dadurch zu Schanden gehen würde, wovon auf der einen Seite gewis mehr Schaden zu befürchten wäre, als auf der andern Seite Vortheil gehoffet werden könte. Wir sind noch lange nicht dahin, daß wir der Hüthung so schlechterdings entbehren mögen. Und wenn solches auch in einem Lande, wo die Stallfütterung algemein geworden, in Ansehung des Rindviehes möglich wäre, so wird es doch immer an den meisten Orten eine Nothwendigkeit seyn, daß unsere Aecker zur nöthigen Unterhaltung des Schaafviehes das erforderliche Gras hervorzubringen im Stande bleibe.

## §. 116.

### Daß die künstliche Düngungsart nur im Nothfall als ein ausserordentliches Hülfsmittel zu gebrauchen.

Und auf solche Art hätten wir denn alle sowol gewöhnliche als ungewöhnliche bisher bekant gewordene Düngungsmittel erzählet, und ihre Natur und Beschaffenheit, beydes nach der Theorie und Erfahrung, geprüfet.

Die ungewöhnlichen Düngungsarten sind nur ein ausserordentliches Hülfsmittel, und ein vernünftiger Landwirth hat sich derselben nur blos in dem Fall, wenn die gewöhnlichen Düngungsarten zur Befruchtung seiner Felder nicht hinreichend seyn wollen, zu bedienen. Ja so lange, als es noch an genugsamen Mist fehlet, ist es vor einen fleißigen Ackersmann eine Nothwendigkeit, die ungewöhn-

gewöhnlichen Düngungsarten zu Hülfe zu nehmen. Jedoch hat er darunter eine vernünftige Wahl zu treffen, damit sie eines theils nicht zu kostbar fallen, und andern theils auch der Natur seines zu beackernden Bodens gemäs seyn mögen.

Ein Landwirth, der 3 bis 4 Jahr eine künstliche Düngung mit dem gehörigen Ernst treibet, kommt dadurch unvermerkt zu einem solchen reichen Vorrath von Einstreue, daß er nachher aller dieser künstlichen Düngungsmittel nicht weiter bedarf, sondern seine Felder, wenn nur anders sein Viehstand verhältnißmäßig mit dem Ackerbau ist, mit dem gewöhnlichen selbst gewonnenen Mist hinlänglich versorgen kan.

## §. 117.

### Daß der Viehmist allen andern Düngungsarten vorzuziehen sey.

Und gewis ist es, daß der Viehmist die sicherste und beste Düngung bleibet, wenn nur alles dasjenige, was in dem ersten Abschnitt dieser Abhandlung angemerket worden, gehörig beobachtet, und eine jede Mistart, nach ihrer und des zu bemistenden Ackers Natur, richtig vertheilet wird.

Bey keiner einzigen von dem in diesem zweyten Abschnitt angeführten künstlichen Düngungsarten sind die zur Nahrung der Pflanzen nöthige Theile, nemlich Oel und Salz, so verhältnißmäßig beysammen, als in einem

gut zubereiteten Viehmist. In den meisten prædominiren die Salze, welche aber, wenn sie nicht genugsame öligte Theile, um sich mit denselben verbinden zu können, antreffen, ihre Würkung bald wieder verliehren und zuletzt wol gar schädlich werden.

Ueberdem erfordert die rechte Anwendung der künstlichen Düngungsarten schon eine genaue Kenntniß der physikalischen Dinge, welche nicht allen Ackersleuten gemein ist. Man muß nicht allein die Bestandtheile des düngenden Mittels einsehen, sondern auch die Natur des zu bedüngenden Bodens kennen, und wenn man nicht des rechten Weges verfehlen will, beydes gegen einander prüfen. Hierzu aber wird mehr als eine blos mechanische Erfahrung erfordert.

## §. 118.

### Daß besonders bey ganz magern Aeckern der Viehmist bessere Dienste thue, als die künstliche Düngungsarten.

Insonderheit habe ich wahrgenommen, daß in einem ganz magern Boden, welcher niemals einige Düngung bekommen, der Mist weit mehrere Würkung thue, als alle, verschiedene künstliche Düngungsmittel.

Die magern Aecker sind von allen öligten Theilen gänzlich entblösset. Die meisten künstlichen Düngungsarten führen, wie vorher bemerket worden, nur vornemlich Salze bey sich. Durch den gewöhnlichen Viehmist aber werden dem Erdreich beydes, salzige und öligte Theile mit-

mitgetheilet. Hierin lieget also der Grund, warum in einem magern Acker dieser vor jenen mehrere Würkung thut.

Die magern Aecker liegen gemeiniglich entfernet, und es wäre daher zur Erspahrung der weiten Mistfuhren wol zu wünschen, daß die Sache sich anders verhielte. Allein die Erfahrung wird einen jeden von der Wahrheit desjenigen, was hievon gesaget worden, überführen. Muß man sich also noch der künstlichen Düngungsarten bedienen, so lasse man es sich als eine Hauptregel gesaget seyn, daß solche nicht auf ganz magere Aecker, sondern auf altes Mistland, wenn man eine dauerhafte Würkung davon erwarten will, angebracht werden müssen. Die weiten Mistfuhren sind zwar allerdings eine grosse Beschwerlichkeit. Es ist aber doch immer besser, solche zu übernehmen, als daß man den ganzen Zweck eines oft mit vielen Kosten angeschaften Düngungsmittels verfehle.

## Eilfte Abhandlung.

## Oekonomische Anmerkungen von richtiger Besäung der Felder.

### §. 1.

**Daß die richtige Besäung der Felder eines der vornehmsten Ackergeschäfte sey.**

Ein Ackermann, der seine Felder durch wiederholtes tüchtiges Pflügen und Eggen gehörig zubereitet, und denselben die erforderliche Nahrungssäfte mitgetheilet, hat

zwar bereits den grössesten Schritt in der Ackerarbeit zurückgeleget, dennoch aber zu einer reichen Erndte keine gegründete Hofnung, wenn er nicht, nachdem solches alles geschehen, seine Aecker gehörig besaamet, und sie mit dem richtigen Maas von Körnern derjenigen Getreydesorte, die er darin zu erbauen gedenket, versehen hat.

Die Besäung ist in der Ackerarbeit zwar das letzte aber auch das hauptsächlichste Geschäfte. Wird es in demselben versehen, so ist alle vorher angewandte viele Mühe vergebens. Denn daß ein jeder Acker, er mag so gut zubereitet seyn, wie er will, nur nach dem Maasse, als er gut oder schlecht besäet worden, Früchte bringen könne, ist eine in der Vernunft und Erfahrung gegründete Wahrheit.

Wir können also dieses Geschäfte nicht so schlechthin übergehen, sondern müssen dem geneigten Leser unsre darüber gesammlete Anmerkungen gleichfals mittheilen, wenn nicht unsre bishero von der richtigen Besorgung des Ackerwesens geäusserte Gedanken unvollständig bleiben sollen.

## §. 2.

### Auf wie viele Stücke es hiebey ankomme.

Ein jeder Wirthschaftsverständiger siehet von selbst ein, daß bey diesem Geschäfte mancherley Wahrheiten zusammen kommen, welche, wenn die Sache in einer gehörigen Ordnung abgehandelt werden soll, genau und richtig aus einander gesetzet werden müssen.

Haupt-

Hauptsächlich wird es dabey auf folgende Stücke ankommen:

1) Werden wir uns von der Natur und Beschaffenheit eines guten Saamengetreydes richtige Begriffe machen müssen, indem es die Vernunft selber giebet, daß die Frucht nicht anders als dem Saamen gleich seyn könne.

2) Da nicht ein jeder Boden sich vor alle Früchte schicket, so wird eine Anweisung nöthig seyn, was vor eine Art des Erdreichs eine jede Gattung der Früchte erfordere.

3) Die Tüchtigkeit und Geschicklichkeit der Säeleute beym Ausstreuen des Saamens träget zu dem Ertrag der Früchte ein vieles bey, und es wird daher solche näher zu prüfen, und die erforderlichen Merkmale davon anzugeben, ebenfals nöthig seyn.

4) Die Erfahrung lehret, daß ein Acker übersäet werden oder aber auch zu wenig Saamen bekommen könne. Beydes ist schädlich und daher wohl der Mühe werth, das richtige Maas der Aussaat, beydes nach Verschiedenheit des Bodens und der Getreydearten, näher zu bestimmen.

5) Ein Unterricht von der rechten Säezeit wird deshalb nöthig seyn, weil man durch die Erfahrung wahrnimmt, daß solche einen grossen Einfluß in den mehr oder weniger reichen Ertrag der Felder hat.

6) Da viele Wirthe nicht einstimmig sind, ob es besser gethan sey, den Saamen unterzupflügen, oder nur oben auf zu säen, so wird auch dieses zu einer nähern Prüfung Gelegenheit geben.

Ein vollständiger Unterricht von den vorstehenden Punkten wird uns in den Stand setzen, das ganze Geschäfte des Getreydesäens gehörig zu beurtheilen und mit Gewisheit zu bestimmen. Es sollen daher diese verschiedene dabey vorkommende Wahrheiten in eben so viel Abschnitten gehörig abgehandelt werden.

## Erster Abschnitt.

### Von der Beschaffenheit eines guten und tüchtigen Saamengetreydes.

§. 3.

**Daß die Frucht von dem Saamen abhange.**

Daß bey Besäung der Aecker auf die Beschaffenheit des Saamengetreydes alles ankomme, lehret nicht allein die Erfahrung, sondern es ist auch solches nach der Vernunft selber unwidersprechlich. Daß ein jedes seines gleichen zeuge, ist ja in der ganzen Natur, sowol in dem animalischen als vegetabilischen Reiche eine ausgemachte Sache. Warum solte es denn bey dem Saamengetreyde keine gleiche Bewandniß haben? Es ist und bleibet daher eine unleugbare und unwidersprechliche Wahrheit, daß guter Saamen gutes, schlechter aber nur schlechtes Getreyde bringen können. Worin aber die Natur und Beschaffenheit eines guten und tüchtigen Saamengetreydes bestehe, wollen wir in dem folgenden näher zu entwickeln, und dabey zugleich die mancherley Vorurtheile unserer Landwirthe zu entdecken, bemühet seyn.

§. 4.

## §. 4.

### Ein gutes Saamengetreyde muß von allen Zusätzen rein seyn.

Ein jeder will gerne reines und von allem Zusatz befreytes Getreyde anbauen. Denn die Erfahrung lehret, daß solches nicht allein im eigenen Gebrauch weit nutzbarer sey, sondern auch bey dem Verkauf vor dem unreinen einen grossen Vorzug habe.

Es ist zwar wahr, daß der gewöhnliche Zusatz, als Rade, Trespe, Vogelwicken, und bey dem Sommergetreyde der Hedrich, zum Theil schon mit in dem Lande stecken, und es daher an den Orten, wo der Boden von Natur zu diesem Zusatz geneigt ist, desselben gänzlich los zu werden, sehr schwer fällt. Inzwischen ist unleugbar, daß der gröste Theil dieses Unrathes durch den Saamen mit in die Erde komme, und eben das, was davon in dem Boden stecket, und von selbst aufgehet, nur blos dadurch hineingekommen ist, weil man von Zeit zu Zeit nicht genugsam vor reines Saatgetreyde besorget gewesen, sondern das unreine, so wie es in seiner Vermischung zugewachsen, ohne weitere Vorsicht wieder ausgesäet hat.

Will also ein Landwirth hierunter zum seinem Endzweck kommen und nicht, anstatt des Getreydes, eine Menge von Unkraut einsammlen, so muß er seine vornehmste Sorge dahin gerichtet seyn lassen, daß der auszusäende Saamen von allem vorbemeldeten Zusatz gehörig gereiniget werde. Geschiehet dieses nicht, so ist ganz natürlich, daß zuletzt das ganze Feld mit dergleichen Zu-

sätzen, welche ohnedem einen weit bessern Wuchs und Fortkommen als das Getreyde selber haben, überdecket werde.

In dem letzten Kriege, wo man es in dem Ackerwesen wegen der Gegenwart des Feindes nicht immer so genau nehmen konte, hat man an vielen Orten ganze Felomarken angetroffen, die wegen der vielen mit untergemischten Rade, bey deren Aufblühung, so roth wie ein Scharlach anzusehen waren. Was dieses in dem Zuwachs der Körner vor einen grossen Schaden verursache, brauchet wol keines Beweises. Und die Landwirthe, denen dergleichen im Kriege widerfahren ist, würden den daraus entstandenen Schaden noch mehr empfunden haben, wenn nicht damal den Käufern bey dem Einkauf des Gedreydes die freye Wahl, unter unreinem oder reinem, gewissermassen benommen gewesen wäre.

## §. 5.

### Von dem Mittel, reines Saamengetreyde zu bekommen.

Ich gestehe gar gerne, daß an den Orten, wo das Getreyde einmal unrein und mit vielen Zusätzen vermenget worden, es sehr schwer halte, von eigenem Zuwachs gutes und ganz reines Saamengetreyde zu bekommen. Inzwischen müssen doch, da alle Jahre neuen Saamen zu kaufen nicht eines jeden Sache ist, alle nur mögliche Mittel deshalb angewendet werden.

Das beste und sicherste ist, daß man bey solchen Umständen nur blos den Vorsprung, d. i. die bey dem Wur-

Wurfen vorne fallende Körner dazu nehme. Denn da die Zusätze von Rade, Trespe u. d. leichter als die vollständigen Körner sind, so können sie dem Winde nicht so vielen Widerstand thun, und fallen daher mit den leichten Getreydekörnern, wie solches in der IIIten Abhandlung §. 9. auf der 110. Seite bereits mit mehrern nachgewiesen worden, mehr zurück. Der Vorsprung oder die schweren Körner bleiben also von diesen Zusätzen befreyet.

Solte sich dennoch, wie es wol so genau nicht abzugehen pfleget, etwas davon untergemischet haben, so muß man solchen Vorsprung durch Sichten, wozu man sich insonderheit in Schlesien der Kornklappern bedienet, und wovon ich auch schon in hiesiger Gegend eine Nachahmung angetroffen habe, vollends zu reinigen bemühet seyn.

Ein jeder aber siehet von selbst ein, daß bey diesen Umständen in grossen Wirthschaften die Anschaffung des Saamenkorns von eigenem Zuwachs sehr schwer fallen müste.

## §. 6.

### Von Orten, wo reines Korn wächset, von Zeit zu Zeit das Saamengetreyde zu erkaufen, ist das sicherste Mittel.

Das zuverläßigste Mittel, dessen sich dergleichen mit unreinem Getreyde geplagte Wirthe bedienen können, bestehet wol darin, daß sie zu solchen Orten, wo reines Getreyde wächset, ihre Zuflucht nehmen, und mit Erkaufung desselben von Zeit zu Zeit fortfahren.

Es ist dieses allerdings eine beschwerliche und um so kostbarere Sache, welche sich nicht mit eines jeden Beutel passen will, als das Getreyde in der Saatzeit immer einige Groschen theurer gehalten wird. Inzwischen ist es an vielen Orten, wo der Boden gar zu sehr zum Unkraut geneigt ist, eine Nothwendigkeit, die nicht abgeändert werden kan, wenn man nicht die Nutzung seines Ackerbaues ganz und gar hintansetzen will.

Das bequemste wäre wol, alle Jahre einen Theil des Saamengetreydes von reinen Orten zu erkaufen, und damit beständig fortzufahren. Wer z. B. zwölf Winspel Aussaat hätte, müste jährlich 3 Winspel von fremden Orten erkaufen. Auf solche Art bekäme sein Acker alle 4 Jahr reinen Saamen, und der in dem ersten Jahre von dem reinen Saamen erzeugete würde vermuthlich noch nicht mit so vielen Zusätzen vermenget seyn, daß er nicht zur Saat durch einige angewandte Sorgfalt tauglich gemachet werden könte.

## §. 7.

### Das Saamengetreyde muß aus den reifsten Körnern bestehen.

Demnächst muß das Saamengetreyde selber aus den reifsten, grössesten und mehlreichsten Körnern bestehen.

Ein Getreyde, von welchem man nicht vollkommen versichert ist, daß es auf dem Halm recht reif geworden, kan ohne Gefahr nicht zum Saamen genommen werden.

Es

Es ist nicht allein ganz natürlich, daß von unreifen Körnern, welche nicht zu ihrer Vollständigkeit gekommen, bey dem Aufgehen viele zurück bleiben müssen, sondern viele wollen auch, daß dergleichen unreifer Saamen, besonders bey dem Weitzen, den schädlichen Brand zeuge.

Man thut daher wohl, wenn man dasjenige Getreyde, so man zur Saat bestimmt hat, auf dem Halm recht reif werden und es nicht eher hauen lässet, bis die Körner die gehörige Härte bekommen, und auszuschlagen anfangen.

Aus eben diesem Grunde, ist es auch sehr nützlich, daß man, in so weit man es in grossen Wirthschaften mögslich machen kann, den Vorsprung beym Dreschen zum Saamenkorn wähle. Denn bey den Körnern, die unter dem Wurfen vorne fallen, kan man versichert seyn, daß sie vor andern zu ihrer gehörigen Reife und Vollständigkeit gelanget.

## §. 8.

### Die grössesten und mehlreichsten Körner sind zum Saamen die besten.

Nicht allein reife Körner, sondern auch die besten, grössesten und mehlreichsten unter denselben müssen zur Besäung der Aecker gewählet werden.

Ich habe schon bey einer andern Gelegenheit in der vorhergehenden Xten Abhandlung §. 81. angeführet, daß, nach den Regeln der Vegetation die mehligte Substanz

des

des Saamenkorns dazu diene, daß die neu aufgegangene Pflanze davon so lange seine Nahrung erhalte, bis sie gehörig Wurzel geschlagen, und durch dieselben das weitere zu ihrem Wachsthum nöthige aus dem Erdreich überkommen könne. Ganz begreiflich also ist es, daß die erste Anlage und Wachsthum der zarten Pflanze von dem mehr oder weniger mehlreichern Zustande seines Saamenkornes abhange. Je mehlreicher das Saamenkorn ist, je mehr Nahrung erhält die Pflanze in ihrer ersten Kindheit, und je stärker und dauerhafter wird sie. Dieses muß nothwendig in ihrem ganzen künftigen Wachsthum grossen Einfluß haben.

## §. 9.

### Daß es daher ein Irrthum sey, wenn man das kleinkörnigte Getreyde vor das beste Saamengetreyde hält.

Ein grosser und fast allgemeiner Irrthum ist es daher, wenn man, insonderheit bey dem Roggen, das kleinkörnige Getreyde vorzüglich zum Saatkorn erwählet. Nichts gemeiner ist, als daß man das kleinkörnige Korn, auch von sonst vernünftigen und geschickten Wirthen, als gutes Saamengetreyde rühmen höret.

Es ist gut, in Ansehung des Scheffelmaasses, indem in einem Scheffel mehr kleine als grosse Körner gehen, und daher weniger Getreyde zum Aussäen gebrauchet wird. Allein dieses ist eine Sparsamkeit, welche nicht unter die vernünftigen gehöret. Ein jeder hat ja bey Besäung seiner Aecker den Endzweck, daß er die best-

mög-

möglichsten Früchte davon einerndten wolle. Da nun aus den in vorigen §. angeführten Gründen ein mehlreiches Saamengetreyde dazu die meiste Hofnung giebet, so verliehret man durch die übel angebrachte Sparsamkeit, in Ansehung des zur Aussaat gewählten kleinkörnigten Getreydes, in dem Erfolg weit mehr, als man dadurch zu gewinnen vermeynet hat.

Es ist zwar wahr, daß die Körner, insonderheit bey dem Roggen, nicht alle Jahre gleich groß fallen, sondern das Getreyde bisweilen durchgehends kleinkörnigt ist. Demohnerachtet müssen doch zu allen Zeiten die grössesten und mehlreichsten unter ihnen zur Aussaat bestimmet und abgesondert werden.

Aus diesem durchgehends eingeschlichenen Irrthum, daß das kleinkörnigte Korn das beste zur Saat sey, wählet man gemeiniglich dasjenige dazu, was auf dem Sande oder andern magern Lande gewachsen ist. Denn da der Sand und ein magerer Acker dem Getreyde nur sehr sparsam Nahrung geben kan, so ist es ganz natürlich, daß die Körner dieses Getreydes nicht so mehlreich seyn können, und daher kleinartiger fallen müssen. Aus eben diesem Grunde aber verwerfe ich ein solches in magern und sandigten Aeckern erzeugtes Getreyde, und halte es zum Aussäen nicht tauglich.

In so weit, als das Getreyde vom magern Lande reiner und von fremden Zusätzen mehr befreyet zu seyn pfleget, hat es wol in der Aussaat einen Vorzug. Allein

lein wenn der Boden nur nicht seiner Natur nach gar zu sehr zum Unkraut geneiget ist, so wird man auch auf den fetten Ackerstücken noch immer ein gutes reines Korn gewinnen. Und wo die Rade und Trespe einmal zu Hause gehören, da bleiben auch die magern Ackerstücke nicht gänzlich davon befreyet.

## §. 10.

### Daß dieses bey allen Getreydearten statt finde.

Die vorstehende Regel, die ich in dem vorigen §. nur hauptsächlich in Ansehung des Roggens näher ausgeführet habe, findet auch bey allen andern Getreydearten, es mögen Winter- oder Sommerfrüchte seyn, ihre Anwehre. Die grössesten und mehlreichsten Körner sind jederzeit zur Aussaat die tauglichsten, und wer anders verfähret, thut sich durch seine unnütze Sparsamkeit gewis Schaden.

Bey dem Buchweitzen oder Heidekorn will man zwar hierunter eine Ausnahme machen, indem man in den Gedanken stehet, daß bey demselben die leichtesten und schlechtesten Körner, die sonst zu keinem andern Gebrauch genutzet werden können, zur Aussaat die besten und tauglichsten wären. Ich sehe aber hievon nicht den geringsten Grund. Vielmehr ist gewis, daß solches ebenfals eine irrige Meynung sey. Es ist zwar wahr, daß auch die schlechten Körner des Buchweitzens gut aufgehen. Allein daraus folget noch nicht, daß nicht die guten Körner dieser Getreydeart in dem Erfolg bessere und meh-

mehrere Früchte bringen solten, als worin sich eben das mehlreiche und großkörnige vor dem kleinkörnigen hervorthut. Man stelle nur einen Versuch an, und säe auf einem Stück schlechten und guten Buchweitzsaamen beysammen. Ich bin Bürge davor, daß sich in der Erndte unter beyden ein grosser Unterscheid finden wird.

## §. 11.

### Warum das dickschälige Korn zur Saat nicht tauge.

Es ist nicht genug, daß der Saamen, den man zur Besäung seiner Felder bestimmet hat, an und vor sich großkörnig sey. Auf ihren mehlreichen Zustand muß besonders gesehen werden. Denn dieser ist die einzige wahre Ursache, warum wir, weil gemeiniglich beydes mit einander verbunden zu seyn pfleget, dem großkörnigten vor dem kleinkörnigten den Vorzug geben.

Es wächset aber an vielen Orten das Getreyde zwar groß in Körnern, führet aber von der mehligten Substanz weniger bey sich, als an andern Orten das kleinkörnigte. Die Ursache davon ist, daß solches Getreyde sehr dickschälig ist, welches ihm zwar die äusserliche Grösse giebet, aber den innern Theil von Mehl leer lässet. Es gleichet den grossen Citronen, welche gemeiniglich eine dicke Schaale, aber desto weniger Saft haben.

Daß nun ein solches dickschäliges Getreyde, ob es gleich dem äussern Ansehen nach großkörnigt und vollständig

dig ist, zu Saamen nicht tauge, fället einem jeden von selbst in die Augen. Und es ist ausserdem, daß es ihm an einer gehörigen mehlreichen Substanz fehlet, noch eine andere Ursache vorhanden, warum solches zu säen nicht rathsam ist. Daß bey einem dergleichen dickhülsigten Getreyde die Keimen weit schwerer durchbrechen können, lehret die Vernunft. Weil aber diese Keimen sich gar leicht im Durchbrechen durch den geringsten Widerstand zurück halten lassen, so ist es gar natürlich, daß schon im Aufgehen vieles von dergleichen Getreyde zurückbleiben müsse. Da nun auch wegen der mangelnden hinlänglichen mehlreichen Substanz kein hinlängliches Wachsthum davon zu erwarten, so ist solches aus einem doppelten Grunde verwerflich.

In den Gebürgen, Brüchern und andern Orten, wo das Getreyde theils wegen der Kälte und theils wegen der Nässe nur sehr spät zur Zeitigung kommt, haben die daselbst gewonnenen Körner fast gemeiniglich diesen Fehler an sich. Die Bewohner solcher Gegenden können es daher selber nur sehr selten zur Saat gebrauchen, sondern müssen sich ihr Saamengetreyde, wenn sie anders wirthschaftlich handeln wollen, anderwärts erkaufen.

## §. 12.

### Die Körner des Saamengetreydes müssen auch nicht durch Nässe und Gährung verdorben seyn.

Was bisher gesaget worden, betrift eigentlich die natürlichen Eigenschaften eines guten und tüchtigen Saamen-

menkorns. Ob aber auch diese Eigenschaften durch gewisse Umstände oder Verwahrlosung geändert worden, darauf hat man ebenfals bey Wählung des Saamengetreydes sein Augenmerk zu richten.

Daß bey dem Saamenkorn die Hauptsache auf die darin liegende Keime, daß solche weder verletzet noch verdorben worden, ankomme, ist denen, die in den Regeln der Vegetation nicht unerfahren sind, zur Genüge bekandt. Die Vernunft selber macht es daher rathsam, daß man, ehe man zur Wahl des Saamengetreydes schreitet, vorher genau untersuche, in welchen Umständen sich dasselbe, sowol auf dem Felde als in der Scheune bis zum Ausdrusch befunden habe.

Die Erfahrung lehret, daß die Getreydekörner, besonders, wenn sie noch frisch und weich sind, durch die geringste Nässe und Wärme in Gährung gerathen, und durch diese Gährung die in ihnen verschlossen liegende Keime hervorgetrieben werden. Daß diejenige Körner, welche dieses Schicksal, es sey unter was vor Umständen es wolle, erfahren haben, zu Saamengetreyde untauglich sind, wird wohl keines nähern Beweises bedürfen. Denn da ein jedes Korn nur einmal keimen kan, so ist auch, wenn es solche bereits verlohren, dergleichen in der Erde von ihm weiter nicht zu erwarten. Ja, wenn es auch gleich noch nicht bis zum würklichen Durchbruch des Keimens gediehen, sondern nur erst eine innere Entwickelung der Keime vorgegangen wäre, so

würde doch ein dergleichen Getreyde, dem dieses widerfahren, nicht anders, als vor erstorben geachtet werden können.

§. 13.

Daß bey nassem Wetter lange auf dem Schwade gelegene Getreyde ist daher zum Saamen nicht tauglich.

Aus diesen Gründen nun müssen die Körner eines solchen Getreydes, welches bey nassem Wetter lange auf dem Schwade gelegen, nicht zur Saat genommen werden. Die Erfahrung lehret, wie das Getreyde bey diesen Umständen öfters klumpenweise auswächset, besonders, wenn es, wegen Mangel der Leute oder der nöthigen Aufsicht, nicht fleißig gerühret und aufgezogen wird. Wenn man aber auch gleich kein würkliches Auswachsen daran wahrnehmen solte, so bleibet man doch immer in der Ungewisheit, ob nicht schon eine gewisse innere Disposition zum Auskeimen in den Körnern vorgegangen sey, und diese machet selbige, aus vorangeführten Ursachen, zum Saamengetreyde eben so unbrauchbar, als wenn die Keime würklich sichtbar hervorgekommen wären.

Ein aufmerksamer Wirth hat daher Sorge zu tragen, daß er, so viel möglich, nur solches Getreyde zur Saat bestimme, welches auf dem Schwade gar keinen oder doch sehr wenigen Regen bekommen. Man thut daher wohl, wenn man insonderheit in nassen Erndten ein solches unberegnetes Getreyde, ohne Unterschied der Stücken in eine Scheune zusammenfahren, und alsdenn

zur

zur Saat ausdröschen lässet. Bedienet man sich dieser Vorsicht nicht, sondern fähret alles, beregnetes und unberegnetes, zusammen, so wird es nicht allein, das taugliche von dem untauglichen abzusondern, sehr schwer, ja wohl unmöglich fallen, sondern man laufet auch dabey Gefahr, daß das naß eingebrachte das trockene zugleich mit anstecke, und zum Saamen untüchtig mache.

## §. 14.

### Was hierunter in Ansehung des in den Scheunen liegenden Getreydes zu beobachten.

Man hat solchemnach auf sein in den Scheunen befindliches Getreyde, ehe man es zur Saat dreschen lässet, sehr wohl Acht zu haben, und es vorher gehörig zu prüfen, die grösseste Ursache. Die geringste daran bemerkte Feuchtigkeit ist bedenklich, besonders in grossen Wirthschaften, wo in einem Bansen viele Winspel über einander liegen, und daher desto eher eine Erhitzung und in den Körnern vorgegangene Gährung zu besorgen stehet.

Aus eben diesem Grunde ist es nicht rathsam, daß man die aus den Unterlagen ausgedroschne Körner zum Saamen nehme. Denn wenn ein solches Getreyde auch aus dem Felde ganz trocken eingebracht worden ist, so ziehet es doch aus dem Erdreich, welches es unmittelbar berühret, viele schädliche Feuchtigkeiten, die in

seiner Besaamungskraft leicht eine Veränderung verursachen können, an sich. Die Erfahrung lehret auch, daß ein dergleichen aus den Unterlagen gedroschenes Korn gemeiniglich einen dumpfigten Geruch und Geschmack habe, weshalb es nicht einmal zur Brödterey, geschweige denn zur Aussaat, tauglich ist.

## §. 15.

### Wie das Saamengetreyde auf dem Boden in Acht zu nehmen.

In Ansehung des Wintergetreydes brauchet es wohl, wegen seiner Pflege und Wartung auf dem Boden, keine besondere Vorsicht, indem solches gemeiniglich, so bald es ausgedroschen, auch ausgesäet wird.

Die Sommerfrüchte aber, welche öfters den ganzen Winter hindurch bis zur Saatzeit auf dem Boden liegen müssen, haben hierunter mehrere Aufmerksamkeit nöthig. Bey der schlechten Beschaffenheit der meisten über die Viehställe angebrachten Schüttboden, wo Wärme und eine dampfende Feuchtigkeit zusammen kommen, laufet alles Getreyde, in eine gewisse schädliche Gährung zu gerathen und dadurch zu verderben, Gefahr. Das fleißige Rühren, welches des Winters alle Woche, und gegen das eintretende Frühjahr um den dritten Tag unausgesetzt geschehen muß, ist das einzige und sicherste Mittel,

Mittel, wodurch man das Verderben der aufgeschütteten Körner verhüten kan. Bey dem Saamengetreyde ist dieses doppelt nöthig.

## §. 16.

### Ob man sich des alten Getreydes zur Saat bedienen könne?

Jedermann ist bekandt, wie beschwerlich vielen Landwirthen der Ausdrusch des Saamens von dem nächst zugewachsenen Wintergetreyde fällt, und wie vielen Verlust an Körnern man dadurch öfters leidet.

Kaum ist das Korn und der Weitzen eingebracht, so muß man schon auf den Ausdrusch zur benöthigten Saat bedacht seyn. Viele andere nöthige Geschäfte, die sonst zum Nutzen der Wirthschaft vorgenommen werden könten, müssen darüber zurücke bleiben. Und an den Orten, wo es an einem reichen Ueberfluß von Arbeitern fehlet, wird ein Landwirth durch den Mangel der Scheundrescher öfters in grosse Verlegenheit gesetzet, ja der muß sich von denselben, um nur nicht seine Saatzeit zu versäumen, nicht selten sehr harte und unbillige Gesetze vorschreiben lassen.

Das Uebelste dabey ist, daß das frische Korn, welches öfters mitten unter dem Schwitzen abgedroschen werden muß, wegen seiner noch an sich habenden Zähig-

keit niemal recht rein ausfällt, sondern viele Körner in dem Stroh zurückbleiben. Untreue und gewissenlose Scheundrescher machen sich dieses Umstandes gemeiniglich zu Nutze, und lassen in dem Stroh noch vielmehr Körner sitzen, als bey einer treueren Arbeit nöthig wäre, welches denn in weitläuftigen Wirthschaften und bey grossen Aussaaten einen sehr wichtigen Schaden verursachet.

Bey diesen vielen Unbequemlichkeiten, die der übereilte Ausdrusch des Saatkorns nach sich ziehet, fräget es sich billig, ob man nicht ohne alle Gefahr alten überjährigen Saamen säen, und dadurch den bemerkten Schaden und Beschwerlichkeiten vermeiden könne.

Es hat dieses von je her eine Art von Streitfrage, welche von einigen bejahet, von andern aber verneinet worden, unter den Landwirthen abgegeben. Es wird daher unserm Endzweck nicht zuwider seyn, wenn wir diese Sache nach der Verschiedenheit der Getreydearten und der bey der Aussaat vorkommenden mannigfaltigen Umstände etwas genauer prüfen.

§. 17.

Daß der alte Weitzen nicht allein sicher gesäet werden könne, sondern auch dazu besser als der neue sey.

Wegen des Weitzens ist es zu unsern Zeiten eine unter allen Wirthen ausgemachte Sache, daß der alte und

und überjährige ganz sicher zum Saamen genommen werden könne. Ja man hält es fast vor eine Nothwendigkeit alten und nicht neuen Weitzen zu säen, weil man durch die Erfahrung überzeugt seyn will, daß derselbe bey weitem dem Brande nicht so ausgesetzet sey.

Obwol die Ursachen, woher der Brand in dem Getreyde entstehe, den Naturkundigen noch immer ein Geheimniß bleibet, und ich, nach meiner wenigen Einsicht und Erfahrung, solchen lieber einer alzugrossen Nässe, als der innern Natur des Saamengetreydes beymessen wolte, so ist doch gewis, daß der alte überjährige Weitzen eben so gut als der neue fortkommt, und man sich dahero in Ansehung desselben mit dem Ausdrusch, welches meines Erachtens schon Vortheil genug ist, zu übereilen nicht nöthig habe.

## §. 18.

### Beyläufige Gedanken von dem Brande im Weitzen, und den darwider diensamen Mitteln.

Sonst sind einige Wirthe, welches ich hier beyläufig mit anmerken wollen, der Meynung, daß auch der neue Weitzen, wenn er, ehe er geschwitzet, folglich in den ersten 8 Tagen nach seiner Einbringung in die Scheuer, gedroschen worden, dadurch wider den Brand sicher gestellet würde.

Das bewährteste Mittel, so bisher wider den Brand in dem Weitzen, der Saamen mag alt oder neu seyn, erfunden worden, ist wol die Einkalkung desselben. Wenn die Ursache des Brandes nach meiner Vermuthung in einer schädlichen Nässe bestehet, so muß dieses Mittel natürlicher Weise würksam seyn, indem der Kalk trocknet, und also wenigstens das dem Saamenkorn nahe liegende Erdreich von der überflüßigen Nässe befreyet. In Schlesien hat man sich der Einkalkung des Weitzensaamens schon von je her mit gutem Erfolg bedienet. Ich habe aber wahrgenommen, daß in unsern Gegenden viele Wirthe sind, die noch nicht recht damit umzugehen wissen, und nur erst neuerlich wurde mir von jemanden erzählet, daß er den Kalk unter den Weitzen geschüttet, nachher Wasser darauf gegossen, und alsdenn den Kalk und Weitzen mit Wurfschaufeln durch einander gemenget hätte. Wenn nun durch ein dergleichen unrichtiges Verfahren sehr leicht eher Schaden als Vortheil gestiftet werden kan; so will ich den hierunter Unwissenden zum Besten bey dieser Gelegenheit einen kleinen Unterricht davon geben.

Man nimmt auf 12 Scheffel Weitzen, 4 Metzen ungelöschten Kalk und lässet selbigen in einen Zober mit Wasser zergehen. Alsdenn sticht man den im Haufen liegenden Weitzen mit einer Wurfschaufel ganz langsam um,

um, und besprenget ihn unter dem Umstechen mit dem zubereiteten Kalkwasser. Nachdem solches geschehen, wird der Weitzen, jedoch ohne weitere Besprengung, noch ein Paar mal durchgestochen, damit alles wohl unter einander komme. Nachher lässet man ihn bis zum Aussäen in einem Haufen ganz ruhig liegen. Diese Arbeit wird den Abend vorher vorgenommen, wenn er den andern Morgen ausgesäet werden soll.

§. 19.

**Auch der alte Roggen kan, wenn er wohl bewahret worden, zur Aussaat genommen werden.**

Auch in Ansehung des Roggens sind in unsern Tagen wenige Landwirthe, welche daran zweifeln solten, daß nicht auch der alte und überjährige mit Nutzen zur Saat genommen werden könne, und wie wolten es die Einwohner des Gebürges machen, wenn der alte Roggen zur Saat ganz und gar nicht tauglich wäre. Denn diese erndten ihr Wintergetreyde erst mit Anfang des Septembers ein, und müssen dasselbe schon in der Mitte des Augustmonaths mit neuer Saat zu bestellen anfangen, folglich, weil sie noch keinen neuen Roggen haben, nothwendig alten zur Aussaat nehmen. Inzwischen wird dabey eine gewisse Behutsamkeit erfordert, unter welcher alleine nur das Aussäen des alten Roggens sicher geschehen kan.

Vor allen Dingen muß man zuverläßig überzeuget seyn, daß ein solcher alter Roggen, dessen man sich zur Saat bedienen will, wohl aufbehalten worden, und bey dem Liegen auf dem Schüttboden keinen Schaden genommen habe. Denn wenn er gleich weder ausgewachsen ist, noch Würmer hat, so kan er doch, bey Unterlassung der nöthigen bereits §. 15. bemerkten Maasregeln gar leicht in eine unvermerkte schädliche und ihn zum Saamen untauglich machende Gährung gerathen seyn. Dieses ist um so mehr zu befürchten, wenn der Roggen wegen Mangel des Raums, der sich bey unsern gewöhnlichen Schüttboden öfters bey dem geringsten Vorrath ereignet, zu dicke über einander gelegen hat. Wer alten Roggen säen will, der muß solchen von Anfang an, so bald er auf den Boden kommt, ganz dünne schütten lassen, so, daß er nicht über eine halbe Elle hoch zu liegen kommt, sonst läuft er immer Gefahr, daß ein grosser Theil davon ungekeimt zurücke bleibe.

Am sichersten gehet man wol, wenn man etwann 14 Tage vor der Saatzeit eine gewisse Anzahl Körner zur Probe stecket, und wie viel davon aufgehen oder zurücke bleiben, dabey anmerket.

§. 20.

**Warum der alte Roggen dicker gesäet werden müsse.**

Bey aller, auch der strengsten Aufmerksamkeit, kan es doch nicht so genau hergehen, daß nicht von dem einige

einige Monathe lang auf dem Boden gelegenen Getreyde manche Körner durch verschiedene Zufälle, und wenn es auch nur blos durch den Mäusefras und das öftere Umstechen geschehen seyn solte, besonders an den Spitzen beschädiget worden wären. Wenn nun auf diese beschädigte Körner keine Rechnung zu machen ist, so kan es als eine natürliche Folge angesehen werden, daß alter alter Roggen, wenn er auch sonst überhaupt zum Saamen tüchtig ist, wegen dieses vorbemeldeten Abganges, dicker als der neue gesäet werden müsse. Wie viel von alten Roggen mehr zur Aussaat erfordert werde, lässet sich zwar so eigentlich nicht bestimmen, indem solches auf die mehrere oder wenigere darunter befindliche schadhafte Körner ankommt. Inzwischen wird es auch bey der Vorsicht nicht zu viel seyn, wenn man bey Aussäung alten Roggens auf jeden Scheffel 2 Metzen und also überhaupt den 8ten Theil mehr nimmt.

## §. 21.

### Daß der alte Roggen nicht zu spät gesäet werden müsse.

Demnächst lehret es sowol die Erfahrung, als es auch aus der Vernunft begreiflich ist, daß ein altes Getreydekorn weit schwerer keimet, als ein frisches, und folglich weit später und langsamer aufgehet. Wenn frischer Roggen binnen 8 Tagen aufgehet, so lässet ein

alter

alter überjähriger gewis 14 Tage, und auch noch wohl länger auf sich warten, ehe er zum Vorschein kommt.

Es ist aber bey dem Wintergetreyde, wenn es wohl gerathen soll, eine Hauptsache, daß nicht allein der Saamen vor Winter aufgehe, sondern auch die Pflanzen selber zu einer gewissen Stärke kommen, damit sie den Frost und rauhen Winterwitterung gehörig widerstehen können.

Aus diesem Grunde ist es also nicht rathsam, daß man sich des alten Roggens in der spätern Saatzeit bediene. Mit einem Worte, wer allen Roggen säen will, muß solches in dem ersten Theil der Saatzeit, d. i. vor Michaelis thun. Nach diesem Termin ist dessen Aussäung schädlich, wenigstens laufet man viele Gefahr dabey.

## §. 22.

### Bey dem Sommergetreyde ist alten Saamen zu nehmen gefährlich, auch nicht nöthig.

Bey dem Sommergetreyde, als Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Buchweitzen, u. d. m. nimmt man nicht gerne alten Saamen. Die Erfahrung lehret, daß solcher bey weiten nicht so tauglich sey, als der neue. Diejenige, welche Sommergetreyde zur Saat zu kaufen, genöthiget sind, haben daher wohl zu prüfen, ob solches alt oder

oder neu sey. Man kan sonst bey Unterlassung dieser Vorsicht grossen Schaden damit anrichten.

Auch fallen bey der Sommersaat die Ursachen hinweg, welche bey der Wintersaat manchem Wirth das alte Saamengetreyde dem neuen vorzuziehen rathsam machen. Der Ausdrusch darf hier nicht übereilet werden, und es ist also gewöhnlicher Weise kein Grund vorhanden, warum man das neue Getreyde liegen lassen, und statt dessen altes säen wolte.

§. 23.

**Daß bey dem Leinsaamen hierunter eine Ausnahme zu machen sey.**

Bey dem Leinsaamen ist jedoch hierunter billig eine Ausnahme zu machen. Einem jeden, der in dem Flachsbau nicht unerfahren, ist bekandt, daß der ganz frische von dem letzten Zuwachs gewonnene Lein bey weiten nicht einen so guten Flachs bringet, als der geruhete und überjährige. Besonders ist anzumerken, daß der Leinsaamen, wenn er alle Jahre so frisch, als er eingeerndtet worden, wieder ausgesäet wird, gar bald ausartet. Der beste Rigaer Lein verlässet, wenn man ihn 2 bis 3 Jahre ohne Ruhe hinter einander säet, seine Art dergestalt, daß man ihn zuletzt von dem gemeinen kurzartigen Landflachs wenig mehr unterscheiden kan.

Lässet

Lässet man aber den gewonnenen Lein ein Jahr über ruhen, so kan man sich nicht allein eine weit reichere Flachserndte versprechen, sondern es wird auch derselbe seine natürliche Art und Eigenschaft weit länger behalten. Damit er aber durch das längere Liegen keinen Schaden nehme, noch die in ihm befindliche Besaamungskraft durch Vertrocknung der ölichten Substanz gar zu sehr geschwächet werde, so ist nöthig, daß man ihn bis zu seiner Bestimmungszeit in den Hülsen oder Knutten ruhen, und nur erst kurz vorher, wenn er gesäet werden soll, dreschen und zur Aussaat reinigen lasse.

Die vorbemeldete Ruh des Leinsaamens ist in dem Flachsbau eine schlechterdings nothwendige Sache, und diejenige, die solches nicht gehörig beobachten, werden es in dieser Art des Ackergewerbes nicht weit bringen. Alle Jahre den so theuren auswärtigen Saamen zu kaufen, würde zu kostbar fallen, und sehr oft durch den Ertrag nicht ersetzet werden. Bey der vorerwehnten Methode aber darf sich ein Landwirth nur in den beyden ersten Jahren mit guten auswärtigen Saamen versorgen. Da er alsdenn im Stande ist, seinen eigen gewonnenen allemal ein Jahr ruhen zu lassen, so wird er wol in 8 bis 10 Jahren an eine solche unangenehme Ausgabe nicht ferner gedenken dürfen.

Die Fortsetzung folget künftig.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0672
DFG

# Eilftes Stück

der

# Berliner Beyträge

zur

# Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0673
DFG

# Innhalt.

I. Fortsetzung der Eilften Abhandlung:
Oekonomische Anmerkungen von richtiger Besäung der Felder.

a) Zweyter Abschnitt:
Von dem Verhältnis der verschiedenen Ackerarten gegen die verschiedene Gattungen des Getreydes.

b) Dritter Abschnitt:
Von der Tüchtigkeit der Säeleute.

c) Vierter Abschnitt:
Von dem richtigen Maas der Aussaat, nach Verschiedenheit des Bodens und der Getreydearten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0674
DFG

# Fortsetzung
der
# Eilften Abhandlung:
Oekonomische Anmerkungen von richtiger Besäung der Felder.

## Zweyter Abschnitt:
Von dem Verhältniß der verschiedenen Ackerarten gegen die verschiedene Gattungen des Getreydes.

§. 24.

Daß sich nicht alle Ackerarten zu allen Gattungen des Getreydes schicken.

Nicht alle Arten des Erdreichs schicken sich vor alle Arten des Getreydes. Es giebet nur sehr wenigen Acker, von welchem dieses gesaget werden kan. Vielmehr nimmt man wahr, daß fast eine jede Getreydesorte auch ihren besondern Boden haben wolle. Wenn es gleich einige

Erdarten giebet, in welchen alle Früchte ziemlich fortgehen, so wird man doch finden, daß immer eine Frucht vor der andern einen bessern Wachsthum darin hat.

Es muß daher zwischen denen verschiedenen Ackerarten und den verschiedenen Gattungen des Getreydes ein gewisses Verhältniß vorhanden seyn. Dieses Verhältniß hat ein Landwirth um so mehr genau zu beobachten und kennen zu lernen nöthig, weil das ganze Schicksal seiner Erndten als eine nothwendige Folge davon abhanget. Wer seinen Saamen in einen sich vor die Natur desselben schickenden Boden säet, hat natürlicher Weise von seiner Arbeit mehrere Früchte zu erwarten, als ein anderer, der dieses nicht in Acht nimmt, sondern seinen Saamen, ohne gehörige Wahl und genugsame Prüfung der Eigenschaften sowol des zu besäenden Ackers, als auch der darin zu säenden Frucht, ausstreuet.

Gewis ist es, daß der ganze Fortgang des Ackerbaues hauptsächlich mit hierauf beruhet. Denn was kan man sich wol von der Bestellung desselben vor Hofnung machen, wo in diesem Stücke keine richtige Bestimmung beobachtet, sondern alles, Frucht und Acker mögen sich zusammen schicken oder nicht, auf ein blosses Gerathewohl ausgesäet wird.

§. 25.

**Die Kentniß von dem Verhältniß zwischen den verschiedenen Getreydesorten und Erdarten ist besonders jungen Anfängern nöthig.**

Junge Wirthe und Anfänger in dem Ackerbau müssen hierunter manches Lehrgeld geben, und öfters mit ihren

ihren Schaden klug werden. Denn dieses Verhältniß zwischen Frucht und Acker, ist nicht so leicht, als man sich einbildet, zu entdecken und festzusetzen.

Die grosse Verschiedenheit der Ackerarten machet die Sache schwer. Der blosse äusserliche Anschein des Bodens ist nicht hinlänglich, um hierunter etwas sicheres zu bestimmen. Das Clima, die Lage der Ackerstücke, und andere dergleichen Umstände mehr haben einen Antheil daran. Erfahrnen und mehr als eine Wirthschaft kennenden Ackersleuten ist nicht unbekandt, wie öfters ein Erdreich, das dem äusserlichen Ansehen nach gleich zu seyn scheinet, dennoch in andern Gegenden ganz andere Eigenschaften hat.

Diese grosse Verschiedenheit des Ackers zu bestimmen, ist unmöglich, sondern ein jeder muß die Natur und Eigenschaften seines Erdreichs durch eigene Erfahrungen prüfen, und darnach seine Aussaaten einrichten. Inzwischen wollen wir hievon eine nähere Anleitung geben, und aus dem, was an den meisten Orten wahrgenommen wird, gewisse Regeln, die zu einer allgemeinen Richtschnur hierunter dienen können, festsetzen.

## §. 26.

**Daß der Weitzen sich nicht vor allen Boden schicke, und es daher, wenn man nicht davon vollkommen überzeuget ist, statt dessen Roggen zu säen, besser gethan sey.**

Der Weitzen, welcher unter den Feldfrüchten, sowol wegen seines nützlichen Gebrauchs, als auch seines

hohen Preises, billig einen Vorzug verdienet, erfordert auch bey seiner Aussaat mehrere Behutsamkeit. Er ist eine Frucht, die nicht in allen Arten des Erdreichs gedeihet. Ein Landwirth hat daher doppelte Ursache, davor zu sorgen, daß ihm diejenige Art des Ackers zu theil werde, die sich vor seine Natur am besten schicket, und wovon bereits durch wiederholte Erfahrungen, daß diese Getreydeart ein gutes Fortkommen darin habe, bestätiget worden.

Ein Wirth, der sich mit dem Weitzenbau abgiebet, ohne daß sein Acker sich von Natur dazu schicket, und tauglich ist, richtet nichts als Schaden an. Der Acker, auf welchem er entweder aus Eigennutz oder Eigensinn einen Weitzenbau erzwingen will, würde ihm, wenn er ihn mit Roggen besäet hätte, die reichsten Früchte gebracht haben. Der Weitzen hingegen schläget die meiste Zeit fehl, und, wenn er auch bisweilen gerathen solte, so ist solches ein seltener und ausserordentlicher Fall, worauf ein vernünftiger Landwirth keine sichere Rechnung machen kan. Ueberhaupt ist, wenn man nicht von der vorzüglichen vor den Weitzen sich schickenden Eigenschaft seines Ackers vollkommen überzeugt ist, seine Felder durchgehends mit Roggen zu besäen, weit besser gethan.

Hiezu tritt noch, daß die Aecker, die Weitzen tragen sollen, weit stärker, als zum Roggen nöthig ist, gedünget werden müssen. Es würde also auch aus diesem Grunde, bey Anlegung einer genauen Berechnung sich

gar

gar leicht ergeben, daß wenn auch gleich die zu besäende Aecker sowol zum Weitzen, als Roggen tüchtig wären, dennoch von dem letztern mehrerer Vortheil, als von dem erstern zu hoffen sey.

## §. 27.

**Kein leichter Boden, vielweniger Sand, eine Art des grauen Sandes ausgenommen, schicket sich zu Weitzen.**

Daß der Weitzen in keinem leichten Erdreich, am allerwenigsten aber im Sande, ein gedeihliches Fortkommen habe, ist schon einem jeden Anfänger in der Landwirthschaft, ohne mein ferneres Erinnern bekandt. Wer also auf seiner Feldmark nichts als dergleichen Boden hat, der wird sich die Lust zum Weitzensäen wol von selbst vergehen lassen müssen.

Inzwischen hat man in einigen Gegenden, insonderheit in Schlesien, eine Art von grauem oder mit schwarzem Erdreich vermengten frischen Sande, in welchem der Weitzen ebenfals, wenn die Jahre nur nicht alzutrocken sind, ziemlich fortkommt. Besonders habe ich angemerket, daß dieser graue Sand sich vor den weissen Weitzen, welcher in Schlesien mehr, als in dem Brandenburgischen gewöhnlich ist, am besten schicket.

Demohnerachtet würde ich doch einen solchen Boden mit Roggen zu besäen, immer sicherer halten. Der Weitzen kan in dieser Art des leichten Bodens, nur blos in nassen Jahren fortkommen, und es ist nichts

gewisser, als daß er bey anhaltender trockener Witterung darin fehl schläget. Bey dem Roggen aber hat man dergleichen so leicht nicht zu befürchten.

§. 28.

**Starke, fette und tief liegende Aecker sind zum Weitzenanbau am geschicktesten.**

Der Weitzen will, wie es die Erfahrung lehret, einen starken, fetten und in seinen Theilen mehr zusammenhangenden Boden haben.

Es ist auch bekandt, daß der Weitzen nicht allein zu seinem Fortkommen viele Nässe erfordert, sondern auch den Ueberfluß davon mehr als alle andere Getreydearten vertragen kan. Hieraus ergiebet sich von selbsten, daß sich diese Gattung des Getreydes nicht allein vor starke und fette Aecker, sondern auch vor die tief liegenden Gegenden am besten schicke. Alle Gegenden, wo ein starker Weitzenbau getrieben wird, bestätigen dieses.

Eben so, wie es in einem Mittelacker, den Roggen dem Weitzen vorzuziehen, rathsamer und sicherer ist, eben so erfordert es hingegen die wirthschaftliche Klugheit, daß in Aeckern von vorbeschriebener Beschaffenheit dem Weitzen der Vorzug gegeben werde. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß auf dergleichen starken und tief liegenden Aeckern bey einschlagender Witterung auch guter Roggen wachse. Die Erfahrung zeiget aber, daß das Unkraut unter demselben zuviel Gewalt gewinne, und in der

Erndte

Erndte zwar eine Menge von Mandeln und Stiegen in die Scheuern gebracht, bey dem Ausdrusch aber desto weniger an Körnern erhalten werde. Der Weitzen hingegen unterdrücket, wegen seines guten Wachsthums, das aufschlagende Unkraut mit mehrern Widerstand, und liefert auch daher, wenn er zu gehöriger Zeit geschröppet worden, einen desto reichern Zuwachs an Körnern.

Ueberdem haben bey nassen Jahren dergleichen mit Roggen besäete tief liegende Felder weit eher einen Mißwachs zu erwarten, als wenn sie mit Weitzen besäet worden, indem dieser Getreydeart, wie schon vorhin erwähnet, der Ueberfluß der Nässe weniger schädlich ist.

## §. 29.

### Daß der Roggen in allen Ackerarten mit Nutzen gesäet und gebauet werden könne.

Der Roggen ist sonst diejenige Getreydeart, welche vor allen andern in allerley Boden nach Beschaffenheit der Witterung gedeihet und fortkommt. Die Vorsehung hat diese Frucht vor andern dem Menschen zu einem allgemeinen Nahrungsmittel bestimmet. Sie hat ihr auch daher eine solche Eigenschaft beygeleget, daß sie überall gebauet und in desto grössere Menge gewonnen werden kan.

Schwere und leichte Aecker, ja selbst der Sand, sind, wenn sie nur gehörig zubereitet worden, Roggen zu tragen tüchtig, und er wird in allen Arten des Ackers

die zu seinem Anbau verwandte Mühe nicht unbelohnet lassen.

In nassen und tiefen Gegenden schläget er zwar, wie in dem vorigen §. bemerket worden, bey widriger Witterung eher fehl, als der Weitzen. Allein es leidet sein allgemeiner Nutzen dadurch keinen Abbruch. In dürren Jahren, die wiederum ein Feind des Weitzens sind, träget er in den tiefen und nassen Feldern auch desto reichlicher zu, als wovon das gegenwärtige 1773ste Jahr ein unleugbares Beyspiel giebet. Mit einem Worte, der Roggen kan allenthalben gesäet werden, und seine Erzeugung ist eben so allgemein, als sein Nutzen ist.

## §. 30.

### Welches der beste Roggenboden sey.

Ein leimigter mit etwas Sand in gehöriger Maasse vermischter Boden ist inzwischen diejenige Ackerart, die sich zur Erbauung des Roggens am besten schicket.

Er wächset in einem dergleichen Erdreich nicht allein reichlich zu, sondern hat auch unter andern den Vorzug, daß er sowol mehrere, als reinere und vollständigere Körner bringet. Ein Acker von dieser Art treibet nicht so vieles Unkraut, die darauf wachsende Kornpflanzen geniessen die Nahrungssäfte allein, und dürfen solche mit keinen fremden Zusätzen theilen, welches also nothwendig den Zuwachs, beydes an Stroh, und Körnern vermehren muß.

Weil

Weil diese Art des Ackers nicht so vieles Unkraut mit sich führet, so ergiebet sich von selbst, daß die darauf gewonnene Körner nicht allein vollständig, sondern auch rein und von allem Zusatz frey seyn müssen. Man giebet gemeiniglich dem auf dem Sande gezeugeten Roggen, in Ansehung der Körner, den Vorzug. Mit Recht aber gebühret solcher denen, die auf einen dergleichen vermischten leimigten Boden gewachsen sind. Denn da dieser mehr Kräfte und Nahrungssäfte als der Sand bey sich führet, so ist es eine natürliche Folge, daß sie mehlreicher und vollständiger sind.

Endlich ist diese Art des Erdreichs, vermöge seiner Zusammensetzung, von solcher Beschaffenheit, daß es die ihm zufliessende Feuchtigkeiten weder zu geschwinde noch zu langsam durchlässet, folglich beydes der alzugrossen Nässe und Dürre am besten widerstehet. Aus diesem Grunde wird der in demselben gesäete Roggen sehr selten einen gänzlichen Mißwachs ausgesetzet seyn. Es gehöret daher dieser Acker zu derjenigen Gattung, die man, nach schlesischer Mundart, einen unversitzlichen Boden zu nennen pfleget. Ein Landwirth, der dessen in Menge besitzet, wird bey einer richtigen Bestellung vor andern auf öftere reiche Erndten sichere Rechnung machen können, ja er wird andern, die mit unreinem Getreyde geplaget sind, reine und zum Saamen untaugliche Körner abzulassen im Stande seyn.

§. 31.

## §. 31.

### Daß sich vor die Gerste nur wenige Erdarten schicken, und solche überhaupt eine sehr schwer zu erzeugende Frucht sey.

Die Gerste ist unter allen gewöhnlichen Getreydearten die hackelste, welche nicht in einen jeden Boden ein Gedeihen hat, sondern sich nur vor wenige Erdarten schicket.

Alles leichtes Erdreich ist vor ihr verwerflich, und man hat von dieser Getreydesorte, wenn man auch noch so viel Mist darin verschwendet, nichts vortheilhaftes zu erwarten, am allermeisten ist es eine vergebene Hofnung, sie in einem Sande, er mag beschaffen seyn, wie er will, erzeugen zu wollen.

Ein dürrer und von Natur hitziger Boden ist ihr gleichfals zuwider, indem sie in demselben bey der geringsten anhaltenden Hitze und Dürre, ausbrennet und verdirbet.

Sie liebet zwar die Nässe, und geräth daher bey nassen Jahren am besten. Allein der Ueberfluß derselben kan sie nicht vertragen: Sie wird gar bald gelb, und dadurch in ihrem Wachsthum gehindert.

Der Landwirth ist mit keiner Getreydesorte so übel dran, als mit der Gerste, weil es so schwer hält, sowol in Ansehung des Ackers, als auch der Witterung, das rechte Maas darin zu treffen. Einem jeden ist aus der Erfahrung bekandt, daß sie unter allen andern Feldfrüch-

früchten am ersten und öftersten fehl schläget. Es wäre vor die ganze Landwirthschaft ein Glück, wenn man statt ihrer eine andere Getreydesorte, die in dem Allgemeinen eben solchen Nutzen hätte, substituiren könte.

## §. 32.

### Daß sie zwar einen starken, fetten, und tief liegenden Boden verlange, einen thonigten Acker aber nicht vertragen könne.

Die Gerste verlanget eben wie der Weitzen einen starken und fetten Boden, welcher aber in der Zubereitung sehr wohl in Acht genommen und vorzüglich mürbe gemachet, auch von allen Quecken gereiniget werden muß.

Die tief liegende Aecker sind ihr gleichsam zuträglich, und ein fetter schwarzer Boden ist ihr wahres Element, worin sie sich am besten befindet und die meisten Früchte bringet. Inzwischen laufet sie bey sehr nassen Jahren auch in diesen ihren Lieblingsboden Gefahr, indem sie weniger Nässe als der Weitzen vertragen kan. Sie liebet zwar gleich den Enten öfters getränket zu werden. Bekommt sie aber auf einmal zu viel, so ist ihr solches in ihrem ganzen Wachsthum schädlich und hinderlich. In einem thonigten Acker, der sonst wol Weitzen und zwar guten Weitzen träget, hat sie gar kein Fortkommen, wenn man auch alle ersinnliche Mühe, um sie mit dem benöthigten Dünger zu unterstützen, anwendet. Ich schreibe dieses aus eigener Erfahrung. Auf meiner Feldmark habe ich ein dergleichen thonigtes Ackerstück, welches,

ches, wenn es nur gut und gehörig zubereitet worden, jederzeit den besten Weitzen in reicher Menge gebracht hat. Die Gerste aber, ich mag auch damit anfangen, was ich will, hat kein gehöriges Fortkommen darin. In dürren Jahren, wo ohnedem alle Gerste nicht wohl geräth, kommt mir dieses nicht seltsam vor. In nassen Jahren aber messe ich die Schuld davon dem thonigten Acker deshalb bey, weil er die ihm aus der Luft zukommende Feuchtigkeiten nicht geschwinde genug durchlassen kan, und daher der darin gesäeten Gerste mehr, als sie gebrauchet, und vertragen kan, mitgetheilet wird.

## §. 33.

### Welcher unter den Mittelboden, vor die Gerste am zuträglichsten sey.

Eben das, was ich in Ansehung des Roggens von einen leimigten mit Sand vermischten Boden gerühmet habe, lässet sich auch von demselben in Ansehung der Gerste behaupten.

Unter allen Mittelboden ist dieser derjenige, der vor der Gerste am zuträglichsten ist. Nicht allein die Erfahrung bestätiget dieses, sondern es ist auch solches aus der Vernunft begreiflich. Diese Art des Bodens lässet die Feuchtigkeiten, wie bereits §. 30. bemerket worden, weder zu geschwinde, noch zu langsam durch. Die Gerste will weder zu viel noch zu wenig Nässe haben. Was ist also natürlicher, als daß sich diese Erdart auch vor die Gerste am besten schicke? Und überhaupt, daß

ich

ich es noch einmal wiederhole, ist ein dergleichen Erdreich fast vor alle Getreydesorten, den Weißen ausgenommen, vor welchen er nicht stark genug ist, das sicherste und zuverläßigste Wachsthumbehältniß.

Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß die Gerste in einen fetten tief liegenden Acker, wenn sie geräth, weit reichlichere Früchte bringet, als sie jemal in einem solchen Mittelboden zu thun im Stande ist. Berechnet man aber den oftern Mißwachs, dem sie in einem starken und tiefen Acker ausgesetzet ist, dagegen, so wird sich solches ziemlich die Waage halten, und vielleicht ein Mittelboden, von der vorbeschriebenen Art, eher darunter gewinnen als verlieren.

## §. 34.

### Daß den magern Aeckern keine Gerste zuzumuthen.

Niemal muß man es wagen, die Gerste in magere und durch andre Früchte bereits ausgesogene Aecker, ihre übrige Beschaffenheit mag seyn, wie sie will, zu säen. Sie verlanget unter allen Getreydearten die meiste Fettigkeit und Nahrungssäfte, wovon ich schon in gegenwärtigem Werke bey anderer Gelegenheit, die Ursachen angezeiget habe.

Will man daher sicher gehen, so thut man nicht wohl, wenn man einem Ackerstücke, ehe es wieder gedünget worden, mehr als zwey mal Gerste zu tragen zumuthet. Ein jeder, der diese Vorsicht beobachtet, wird wohl dabey

bey fahren und sich nicht über das öftere Ausschlagen dieser Getreydeart beschweren dürfen. Denn gewis ist es, daß die in dem Acker steckende Fettigkeit nicht allein der Dürre mehr widerstehet, sondern auch in nassen Jahren die alzugrosse Feuchtigkeit mäßiget und sie weniger schädlich machet. Mir ist wenigstens die in frischen und 2 oder 3 jährigen Dünger gesäete Gerste sehr selten fehl geschlagen.

Auch muß ich hiebey anmerken, daß die Gerste in einem kaltgründigen wohl gedüngeten Boden, weit besser, als in einem hitzigen, wenn er auch noch so gut mit Dünger versehen, fortkommt. Sie liebet einen frischen und dabey fetten Acker, und ein solcher ist ein kaltgründiges mit hinlänglichen Mist versehenes Erdreich. Besonders in trockenen Jahren wird sich die Gerste in einen dergleichen Boden vorzüglich erhalten, da sie hingegen in einem hitzigen Acker, auch bey einer mäßigen Dürre, sehr leicht verdirbet und zu Grunde gehet.

## §. 35.

### Daß sich vor den Hafer alle Arten des Erdreichs, der blosse Sand ausgenommen, schicken.

Unter den Sommerfrüchten ist der Hafer eben dasjenige, was von dem Roggen unter den Winterfeldfrüchten gesaget worden.

Auch vor diesen schicken sich fast alle Erdarten. Sowol der schwere und leichte, als tief liegende Acker bringet unter Vergünstigung der Witterung gute und reiche Hafererndten.

Nur

Nur mit dem Sande kan sich derselbe nicht wohl vertragen, und es ist auch nicht nöthig, ihn daselbst zu verschwenden, weil das Heidekorn, und der Sommer-Roggen, welcher sich vor sandigte Gegenden am besten schicket, dessen Stelle vertreten können.

§. 36.

Daß man aber nicht wohl thue, den Hafer auf ganz magere und ausgesogene Aecker zu säen.

Da diese Getreydesorte fast in allen Arten des Bodens einschläget, so hat sie auch gemeiniglich das Schicksal, daß ihr nur allein die magern und durch andere Früchte bereits ausgesogene Aecker zu theil werden.

Es ist zwar wahr, daß diejenigen Ackerstücke, von welchen keine genugsame Gersterndten mehr zu hoffen sind, annoch mit vielen Nutzen zum Anbau des Hafers gebrauchet werden können. Auch bringen solche Ackerstücke, die wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit zur Gerste nicht tauglich sind, nicht selten den besten Hafer.

Allein man muß die Sache nicht zu weit treiben, und diese Frucht auch von einem solchen Acker, der gar keine Kräfte und Nahrungssäfte mehr bey sich hat, verlangen. Man verdirbet sonst den Acker und gewinnet von seiner Haferaussaat nichts als Mühe.

Ich lebe in einer Gegend, wo man gewohnt ist, auf einen Theil der Hinteräcker, die von Ewigkeit her keinen Mist bekommen haben, Hafer zu säen. Was ist aber der Erfolg davon? Die wenigste Zeit wächst der

Hafer im Stroh so groß, daß sie ihn mit der Sense fassen können, und wenn er recht wohl geräth, gewinnen sie höchstens das 2te Korn. Der Acker aber, der durch die Ruhe dasjenige, was ihm durch die Düngung nicht mitgetheilet werden kan, einsammlen solte, wird dadurch vollends ausgesogen, und die nachher darin gesäete Winterfrüchte können nicht anders als schlecht gerathen. Ich habe daher in meiner Wirthschaft, diese schädliche Besäung der magern Hinteräcker mit Hafer gänzlich abgeschaffet und nur allein das alte fette Land, so zum Gerstetragen nicht mehr tauget, wird mit dieser Frucht besaamet.

## §. 37.

### Daß der Buchweitzen in einem starken Acker kein Gedeihen habe, sondern einen leichten und sandigen Boden liebe.

Das Heidekorn oder Buchweitzen hat, wie jedermann bekandt ist, das Besondere an sich, daß es nur allein einen leichten und sandigen Boden liebet. Ja derjenige Acker, welcher vor alle andere Früchte als unfruchtbar anzusehen ist, schicket sich vor den Buchweitzen am besten.

In Gegenden, die mit einem starken und fetten Erdreich bereichert sind, trift man daher diese Frucht sehr selten an? Es ist auch niemanden, der dergleichen Acker besitzet, sich damit abzugeben, anzurathen. Schläget er gleich einmal ein, so mißgeräth er doch dagegen die meiste Zeit dergestalt, daß man nicht den Saamen wieder gewinnet. Weil diese Getreydeart eine Frucht ist, die

in

in der Haushaltung zur Speisung des Gesindes, mit vielen Nutzen gebrauchet werden kan, so habe ich selber verschiedene Versuche, um sie auf meinem Felde zu zeugen, angestellet. Allein, ob ich gleich nicht den stärksten, sondern nur einen guten Mittelboden habe, so habe ich doch in der Folge nichts damit ausrichten können, sondern mich öfters in die Umstände, den Saamen dazu kaufen zu müssen, gesetzet gesehen. Besonders muß man ihn in kein altes Mistland säen, indem der schädliche Hedrich ihn dergestalt überwältiget, daß gar nichts zum Vorschein von ihm kommen kan.

## §. 38.

### Ein neu gerissenes Land in einem Mittelboden ist vor ihm zuträglich.

Ein neu gerissenes Land ist in einem Mittelboden noch die einzige bequeme Gelegenheit, wo man, ehe es zu andern Feldfrüchten tüchtig genug ist, den Buchweitzen mit Vortheil und Gewisheit anbauen kan. Er träget auf einen solchen neu umgerissenen Acker, wenn man ihn auch nur gleich auf die erste Furche säet, nicht allein sehr reichlich zu, sondern machet auch das Land mürbe, daß es nachher desto besser gezwungen und vor andere Getreydearten zubereitet werden kan.

Ich wiederhole aber nochmal, daß solches nur auf einen Mittelboden geschehen müsse. Ein neu umgerisse-ner fetter Anger oder anderer starker Boden, kan mit mehrern Nutzen zur Hirse und zum Flachsbau angewandt werden.

§. 39.

**Daß es überhaupt nur eine Frucht vor unfruchtbare Gegenden sey.**

Es ist und bleibet daher diese Getreydeart nur blos eine Gabe vor Gegenden, die überall mit leichten und sandigen Boden versehen sind, und welche wegen der Unfruchtbarkeit ihres Ackers alle andere Feldfrüchte nur sehr sparsam erzeugen können.

Ein Theil von Hinterpommern und die beyde Hintercreyse in der Neumark geben hievon einen offenbaren Beweis ab. Hier findet man ganze Feldmarken mit Buchweitzen besäet, und es ist derselbe bey den dortigen Gütern das Hauptgetreyde, nach welchen der Ertrag des ganzen Ackerbaues gerechnet wird. Er geräth auch daselbst vorzüglich gut, und fast das ganze Land wird von dieser Gegend mit der davon gemachten vor Vieh und Menschen nahrhaften Grütze versorget.

Muß man auch nicht hierunter die Güte und Weisheit der göttlichen Vorsehung bewundern? Den Einwohnern dieser Gegenden würde ihr ganzer Acker, wenigstens dem grössesten Theil nach, wüste und unnütze bleiben, wenn nicht eine Getreydeart vorhanden wäre, die vorzüglich einen solchen Boden liebte, und in demselben besser, als in allen andern Erdarten, fortkäme.

§. 40.

**Von den Erbsen, und was dieselben vor einen Boden verlangen.**

Vor die Erbsen schicket sich weder ein allzustrenger, noch ein allzuleichter Boden. Ein Mittelacker ist zu dieser

dieser Feldfrucht der bequemste, und die Erfahrung bestätiget es, daß solche darin am wenigsten fehl schläget. Jedoch verstehet es sich von selbst, daß derselbe wohl gedünget seyn müsse, weil die Erbsen zu ihrem Wachsthum eine vorzügliche Geilheit des Ackers erfordern. Das sicherste ist, wenn man sie in die zweyte Tracht säet. Sie vertragen aber auch sehr wohl einen frischen Mist, wenn derselbe auch nur erst kurz vor der Saatzeit auf den Acker gefahren worden.

In tief liegenden Aeckern haben die Erbsen, dem äusserlichen Anschein nach, ein sehr gutes Fortkommen, und man gewinnet auf solchen Ackerflecken gemeiniglich eine grosse Menge von Stroh, ein vor die Schäfereyen so nutzbares Futter. Allein, in Ansehung der Körner, haben die in der Tiefe gesäete Erbsen das Ueble an sich, daß sie fast beständig fortblühen, und niemal durchgehends recht reif werden. Die unreif gebliebene Körner sind bey dem Ausdrusche schwarz, und daher dergleichen Erbsen zum Verkauf sehr unscheinbar, auch überhaupt aus dieser Ursache mehr zum Futter vor die Pferde und anderes Vieh, als zur Speise vor die Menschen zu gebrauchen. Nutzbar bleiben sie zwar allemal, da aber zwischen den Futter- und guten Kocherbsen, in Ansehung des Preises, gemeiniglich ein grosser Unterscheid zu seyn pfleget, so verlieret hiebey ein Landwirth an der baaren Einnahme offenbar.

§ 41.

**In einem Acker, der noch niemal Erbsen getragen hat, geräth diese Frucht das erste mal, nur schlecht, und daß daher die Erbsäcker öfters umzuwechseln nicht rathsam sey.**

Bey dieser Feldfrucht ist noch das Besondere anzumerken, daß ein Acker, seine Güte mag beschaffen seyn wie sie will, der vorher noch niemal Erbsen getragen hat, das erste Jahr nur einen schlechten oder doch wenigstens sehr mäßigen Zuwachs davon liefert. Ich muß zwar aufrichtig gestehen, daß ich keinen theoretischen Grund hievon einsehen kan. Allein die Erfahrung bestätiget es, und alle Landwirthe, die ihre Wirthschaft mit einer gewissen Aufmerksamkeit treiben, werden solches bemerken.

Aus dieser Erfahrung entstehet also die natürliche Regel, daß man mit seinen Erbsäckern nicht so oft umwechseln, sondern die einmal dazu bestimmte, so viel möglich, beybehalten müsse. Daß dieses gut thue, nimmt man bey den Städten wahr, bey welchen gemeiniglich die Erbsländer auf einen Fleck ausgesondert sind, und alle 3 Jahre wiederum damit besäet werden. Man kan nicht leugnen, daß man auf den städtischen Feldern gemeiniglich die besten Erbsen antrift, und wahrscheinlicherweise ist die stete Beybehaltung eines und eben desselben Ackers die nächste Ursache davon.

In den meisten Landwirthschaften würde den Erbsacker alle 3 Jahre wieder frisch zu düngen zu schwer fallen,

len, und dadurch auch dem andern Acker an Mist zu viel entzogen werden. Allein in jedem Felde 2 Erbsschläge zu halten und damit alle 3 Jahre umzuwechseln, gienge um so mehr sehr wohl an, da ich ohnedem voraus setze, daß ein jeder guter Wirth seinen sämmtlichen Acker in 6 jährigen Dünger halten müsse.

## §. 42.

### Daß die öftere Abwechselung der Erbsäcker auch aus einem andern Grunde nicht rathsam sey.

Den Erbsacker beständig abzuwechseln, und immer neues Land dazu zu nehmen, ist auch aus einem andern Grunde nicht rathsam.

Daß die Erbsen den Acker verwildern, ist eine einem jeden Wirthschaftsverständigen aus der Erfahrung bekandte Sache. Gerathen die Erbsen, so pfleget auch der unmittelbar darauf gesäete Roggen noch ziemlich einzuschlagen, inzwischen ist er doch jederzeit mit vielen Zusätzen und Unkraut vermenget, auch lohnet ein in dem Erbsande erzeugeter Roggen bey weitem nicht dem andern gleich. Mißrathen aber die Erbsen, so kan man sichere Rechnung machen, daß der Roggen ebenfals nur sehr geringe ausfällt. In Ansehung der Gerste ist es eine ausgemachte Sache, daß solche in den Erbsländern weit geringer wird, als in einem andern Acker, der von dieser Frucht nicht besaamet worden.

Wolte man nun zu den Erbsen immer neue Ackerstücke wählen, so würde man zuletzt sein ganzes Feld in

geringere Umstände setzen, und es zu dem bestmöglichen Ertrag der übrigen Früchte untauglich machen, welches aber nicht wirthschaftlich gehandelt wäre.

## §. 43.

### Von den Wicken, und was dieselben vor einen Boden erfordern.

Mit den Wicken hat es in Ansehung des vor ihnen sich schickenden Bodens gleiche Bewandniß, als mit den Erbsen. Wo jene gerathen, gerathen auch diese. Inzwischen braucht man sich, wegen der tief liegenden Aecker, in welchen die Wicken ebenfals weit geiler wachsen, an der bey den Erbsen deshalb gemachten Anmerkung nicht zu kehren, indem dieselben überhaupt zu weiter nichts als zur Fütterung gebrauchet werden. Jedoch hat man sich in Acht zu nehmen, daß man die zur Aussaat bestimmte Körner nicht von den in der Tiefe gewachsenen Wicken, sondern lieber von der Höhe, weil man von derselben vollkommenen Reife mehr überzeugt seyn kan, nehme. Da in den meisten ordentlichen Wirthschaften ein Theil der gesäeten Wicken grün verfuttert zu werden pfleget, so gehet man am sichersten, wenn man hiezu die in der Tiefe gewachsene wählet.

## §. 44.

### Von dem Nutzen und Schädlichkeit des Wickensäens.

Die üblen Folgen, die in dem vorstehenden §pho. von den Erbsen angemerket worden, sind von den Wicken

cken nicht zu befürchten. Vielmehr lehret die Erfahrung, daß diese Frucht eine wahre Düngung abgiebet, und in einem Lande, wo in der Braache Wicken gestanden, nachher vorzüglich guter Roggen wächset. Man kan solches wahrscheinlicher Weise keiner andern Ursache, als den Wurzeln der Wicken, und daß solche eine besondere düngende Kraft bey sich führen müssen, beymessen.

Das Uebelste bey dieser Frucht ist, daß sie gemeiniglich sehr häufig mit der schädlichen Rade vermenget zu seyn pfleget, wovon sie auch ungemein schwer zu reinigen ist. Diejenigen Wirthe, die einen nichts als reines Getreyde bringenden Boden haben, laufen daher durch allzuhäufiges Wickensäen grosse Gefahr, sich ihr ganzes Feld mit diesem verderblichen Unkraut anzustecken. Aus dieser Ursache kan ich den Besitzern eines reinen Kornbodens, welcher aus vielen Gründen einen grossen Vorzug hat, nicht rathen, daß sie ihre Aecker mit mehrerer Wickenaussaat, als sie zur grünen Fütterung gebrauchen, hierunter in Gefahr setzen. Wohingegen der Acker schon von Natur zu dieser Art des Unkrauts geneigt ist, da kan der Anbau der Wicken weiter keinen Schaden anrichten, und er mag daselbst um so mehr vor rathsam erachtet werden, als dieselben bey einschlagender Witterung von sehr ergiebigem Ertrage sind. Ich weis ein ganz neuliges Beyspiel von einem in Verfall gerathenen Pächter, welchen eine in die Braache gesäete und wohlgerathene Quantität Wicken mit einmal aus seinem ganzen Verderben gerettet hat.

## §. 45.

### Von der Hirse.

Die Hirse wird zwar gewöhnlicher Weise nicht zu den gemeinen Getreydearten gerechnet, sondern man siehet sie in den meisten Wirthschaften nur als eine Beyfrucht an, wovon man blos so viel als zur Haushaltung nothdürftig gebrauchet wird, zu erbauen suchet. Inzwischen giebet es Gegenden, wo man aus dem Anbau der Hirse, ein eignes Gewerbe macht, welches um so vortheilhafter ist, als diese Frucht, wie jedem Wirthschaftsverständigen aus der Erfahrung bekandt seyn wird, sich öfters mehr als hundertfältig vermehret. Da sie aber hingegen, wenn sie nicht in das rechte vor ihr sich schickende Erdreich angebracht wird, auch ganz und gar fehl schläget, so können wir die Bemerkung der zu ihrem gehörigen Wachsthum erforderlichen Erdarten um so weniger übergehen, als solche die vornehmste Leckerspeise unserer Bauern und kleinen Landleute bey ihren Hochzeiten und Kindtaufen ist.

## §. 46.

### Daß die Hirse in einem neu gerissenen Lande am besten fortkomme.

Wer sicher Hirse bauen, und die vorhin erwähnte vielfältige Frucht von ihr erwarten will, der muß selbige, so viel es sich thun lassen will, in ein neu gerissenes Land säen. Dasselbe mag seiner Güte nach stark oder gelinde seyn, so wird es allemal sehr gute Hirse bringen, und die

die darauf verwandte Mühe übermäßig belohnen. Ich kan aus eigner Erfahrung bezeugen, daß ich auf einen umgerissenen Anger von 12 Metzen Aussaat, 80 Schfl. wieder gewonnen habe. Reichlicher kan sich wohl ohnmöglich eine Feldfrucht bezeugen.

Da es aber wenig Hirse in der Welt geben würde, wenn nur allein die neu gerissenen Aecker dazu tauglich wären, so muß allerdings näher bestimmt werden, welche von den bereits bebaueten Aeckern zum Hirsebau vor andern zu wählen, rathsam ist.

## §. 47.

### Daß auf starken wohl gemisteten Aeckern, insonderheit Leinstellen, Hirse zu säen, nicht rathsam sey.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß diese Frucht auch in starken wohl gemisteten Aeckern sehr gut gedeihe, und man pfleget sie an den Orten, wo man nur so viel, als zur Haushaltung nöthig ist, säet, gemeiniglich auf den alten Leinstellen in dem vortreflichsten Wachsthum anzutreffen. Es führet aber die in dergleichen starken und fetten Aeckern gesäete Hirse die grosse Unbequemlichkeit bey sich, daß, weil selbige nur sehr dünne gesäet wird, eine ungeheure Menge von Unkraut darunter aufschläget, welches, wenn sie nicht davon ersticket werden soll, fleißig ausgejätet und solche Arbeit öfters wohl 2 mal wiederholet werden muß. Einem Wirthschafterfahrnen, dem die kostbare und verdrießliche Arbeit des Unkrautjätens bekandt ist, wird daraus von selbst in die Augen leuchten, daß in star-

starken Aeckern, die auch gemeiniglich zum Unkraut geneigt sind, die Hirsensaat nicht anders, als nur im kleinen möglich sey.

§. 48.

**Welcher Boden sich am besten vor die Hirse schicke.**

Der eigentliche Anbau der Hirse im Grossen hat nicht anders, als in einem leichten, sandigen, dabey aber wohl bedüngten Boden statt. Diese Frucht liebet nicht allein dergleichen leichten und sandigen Boden vorzüglich, sondern es fällt auch dabey die vorhin bemerkte kostbare und fast unerträgliche Unbequemlichkeit des Unkrautjätens weg. Jedoch muß der Sand, in welchem sie erzeuget werden soll, kein hitziger und brennender, sondern kühler und feuchter Sand seyn. Die an den Flüssen, insonderheit der Oder, Warte, und Netze, nahe angrenzende Aecker welche fast durchgehends aus einem dergleichen Boden bestehen, bestätigen solches augenscheinlich. Denn hier ist das rechte Vaterland der Hirse, und selbige wird daselbst in solcher Menge und Ueberfluß erbauet, daß das ganze übrige Land damit versorget werden kan.

Die in der Xten Abhandlung §. 104. bemerkte sehr mögliche Verbesserung dieser Gegenden, würde den dortigen Anbau der Hirse ganz ungemein erhöhen, und den dasigen Besitzern eine sehr beträchtliche Einnahme verschaffen. Denn auch schon der Torf bringet gute Hirse, wenn er gehörig gedünget wird. Da er aber alsdenn ebenfals sehr vieles Unkraut, welches die gröste

Hin-

Hindernis des Hirseanbaues ist, treibet, so würde solches, wenn er auf die vorgeschlagene Art mit Sand vermenget worden, dadurch von selbst wegfallen.

## §. 49.

### Von dem Flachsbau, und daß sich dazu kein starker und strenger Boden schicke.

Wem an den Flachsbau etwas gelegen ist, der muß bey dem auszusäenden Lein eine richtige Wahl in Ansehung der dazu zu bestimmenden Ackerstücke, treffen. Denn es ist dieser Frucht nicht gleich viel, in was vor einen Boden sie gesäet wird. Vielmehr will sie hierunter vorzüglich in Acht genommen und nicht an dem unrechten Orte angebracht seyn.

Ein starker, strenger und leimigter Boden ist nicht derjenige, den man zum Flachsbau wählen muß. Der Lein kan in demselben wegen der alzufest zusammenhangenden Theile weder in der Oberfläche gehörig durchbrechen, noch auch seine zarte und viele Wurzeln genugsam ausbreiten. Ueberhaupt zeiget es schon der Augenschein, daß ein dergleichen starker und thonigter Boden niemal so klar gemachet werden kan, als es der Lein erfordert.

## §. 50.

### Daß der Flachs in Mitteläckern und auf einer Ebene am besten gerathe.

Ein mürber Mittelboden ist es, der sich vor den Flachsbau am besten schicket. Ja, der Lein kan eher etwas

etwas mit untermengten Sand, wenn er nur den gehörigen Dung bekommt, als einen starken Boden vertragen.

Man stehet in dem Vorurtheil, als wenn die Gründe sich vor den Flachs am besten schickten, welches auch in so weit, als dieselben einen frischern Boden zu haben pflegen, nicht zu leugnen ist. Da aber in den Gründen das Erdreich gemeiniglich etwas backrigt und mehr zusammenhangend, auch zum Unkraut geneigt zu seyn pfleget, so sind dieses Hindernisse, weshalb die senkigten Oerter nicht allemal, zum Flachsbau rathsam seyn wollen.

Am sichersten gehet man, wenn man seine Leinstellen auf einer vollkommenen Ebene, und in einem mürben wohl gedüngten Boden anleget.

## §. 51.

### Von der Vorzüglichkeit des neu gerissenen Ackers zum Flachsbau.

Sonst ist allen Wirthschaftsverständigen aus der Erfahrung bekandt, daß der beste und reineste Flachs in einem neu gerissenen Acker wächset, besonders wenn ein fetter lange Jahre her von dem Vieh beweideter Anger, oder gar eine Viehtrift dazu genommen werden kan. Anfänglich scheinet es zwar, als wenn ein in dergleichen neugerissenen Acker gesäeter Lein nicht recht fort wolle. Allein, so bald nur das Erdreich recht erwärmet und der umgekehrte Rasen zu faulen anfängt, so wächset auch diese

diese Frucht alsdenn desto schneller, und holet alles, was sie im Anfange versäumet zu haben geschienen hatte, wieder nach. Mit einem Worte, ein neu umgerissener Acker bringet jederzeit den besten und sichersten Flachs, und führet noch überdem den grossen Vortheil bey sich, daß er, weil er kein Unkraut treibet, des verdrieslichen, und kostbaren Jätens, wodurch dem Flachs öfters vieler Schade geschiehet, nicht bedarf.

## §. 52.

### Auch bringet ein fetter Teichschlamm vortreflichen Flachs.

Auch lehret die Erfahrung, daß ein Teichschlamm in dem Flachsbau ganz ungemeine Dienste thue, und daher allen andern Düngungsarten vorzuziehen sey. Die Ursache davon ist ganz begreiflich. Der Flachs will zu seinem Fortkommen nicht allein viele Fettigkeit haben, sondern er liebet auch besonders einen kühlen Boden. Ein guter Teichschlamm führet beyde Eigenschaften bey sich. Er theilet dem Lande nicht allein eine Menge ölichter Nahrungssäfte, sondern auch ein kühlendes Wesen mit. Wer daher seine Aecker mit einem guten Teichschlamm zu bereichern Gelegenheit hat, der wird sich durch den Flachsbau ansehnliche Vortheile stiften können.

Ich habe einen würdigen Nachbar, der durch sein Beyspiel dieses alles bestätiget, und schon einige Jahre her aus dieser Rubrick einen grossen Nutzen gezogen hat. Eben darin bestehet der Vorzug eines vernünftigen Wirths, daß

daß er sich zu rechter Zeit der vorfallenden Gelegenheiten bediene. Ein übermäßiger Anbau des Flachses ist an und vor sich in unsern Gegenden eher schädlich als vortheilhaft. In dem vorerwehnten Fall aber leidet solches, wegen der vorzüglichen Kraft, die der Teichschlamm in der Beförderung des Flachsbaues beweiset, eine Ausnahme, und es wird unter diesen Umständen der sonst gewöhnlicher Weise nicht rathsame Flachsbau rathsam.

## §. 53.

### Daß die gewöhnlichen beständigen Leinstellen in dem Winterfelde schädlich sind.

An vielen Orten hat man die Gewohnheit, gewisse beständige Leinstellen zu halten, welche alle 3 Jahre frisch bedünget, und in dem Roggenfelde mit Lein besäet werden. Ich habe diese Mode, da sie in meiner Gegend ebenfals gebräuchlich ist, einige Jahre mitgemacht, durch die Erfahrung aber wahrgenommen, daß solches aus verschiedenen Ursachen nicht gut gethan sey, sondern man besser dabey fahre, wenn man die Leinstellen von Zeit zu Zeit verändere, solche auch nicht in dem Roggenfelde, sondern lieber in der Braache anlege.

Der Erfolg hat gezeiget, daß die beständigen Leinstellen des immerwährenden Flachstragens endlich gleichsam überdrüßig werden, und zuletzt darin gar sehr nachgelassen haben. Es kommt auch dieses mit dem allgemeinen Grundsatz, daß der Acker nicht immer mit einerley Frucht besäet, sondern darunter abgewechselt werden müste,

müste, vollkommen überein. Wer sich an keine gewisse Leinstellen bindet, der kan sich ja auf seinem Felde die besten und bequemsten Plätze dazu wählen, dahingegen die beständige Leinstellen, wenn in ihrer Wahl gefehlet worden, immer untauglich bleiben. Ich bin auch durch die Erfahrung überzeugt worden, daß der Flachs auf den umgewechselten Leinstellen, wenn solche nur, als welches allemal eine Nothwendigkeit bleibet, mit tüchtigen und genugsamen Dünger versehen werden, weit besser als auf den beständigen einschläget.

In dem Winter- oder Roggenfelde sind die Leinstellen überhaupt deshalb sehr unbequem, weil der Lein allemal früher und zu einer solchen Zeit gesäet werden muß, damit der Flachs noch vor der Kornerndte reiffen und eingebracht werden könne, weil er sonst dem Schaden des Viehes gar zu sehr ausgesetzet ist. In den späten Frühjahren, die wir seit einiger Zeit gehabt haben, aber, hat die Erfahrung gelehret, daß das späte gesäete Lein vor dem früh gesäeten einen grossen Vorzug gehabt, und es sind daher an den Orten, wo man sich an diesen gemeinen Schlendrian gebunden, die Flachserndten in vielen Jahren nur sehr schlecht ausgefallen.

Auch entgehet durch die beständigen im Roggenfelde angebrachte Leinstellen, welche gewöhnlicher Weise alle drey Jahr bedünget werden, dem übrigen Lande gar zu vieler Mist, und dem Besitzer unnöthiger Weise ein Theil des besten Ackers, den er mit Winterung besäen

könnte. Durch die Umwechselung der Leinstellen und durch die Säung des Leins in der Braache wird beydes vermieden. Nicht allein die Aecker bekommen durchgehends gleich viel Mist, sondern es verliehret auch der Besitzer dadurch an seiner Winteraussaat nichts, weil diese Leinstellen sofort wieder mit Roggen oder andern Wintergetreyde besäet werden können.

## Dritter Abschnitt.

### Von der Tüchtigkeit der Säeleute.

#### §. 54.

**Daß an tüchtigen und geschickten Säeleuten sehr viel gelegen sey.**

Es ist nicht genug, daß ich zur Besaamung meiner Aecker den besten, reinesten und mehlreichsten Saamen gewählet, und vor eine jede Getreydeart den vor ihr sich schickenden Boden bestimmt habe. Es wird auch erfordert, daß dieser Saamen von einer geschickten Hand und von ackerverständigen Leuten ausgestreuet werde.

Ein jeder begreifet von selbsten, daß der auszusäende Saame auf den Acker dergestalt vertheilet werden müsse, daß allenthalben von den ausgestreueten Körnern gleichviel zu liegen komme, und einem jeden Saamenkorn der zu seinem Wachsthum nöthige Platz und Nahrungssäfte zu Theil werde.

Es

Es wird ferner unten mit mehrern gezeiget werden, wie nicht allein eine Getreydeart vor der andern, sondern auch ein Erdreich vor dem andern stärker oder schwächer besäet werden müsse.

Daß dieses alles richtig geschehe, kommt blos auf die Geschicklichkeit und verständige Ueberlegung des Säemanns an. Und weil diese Fähigkeit nicht bey allen, die den Ackerbau treiben, anzutreffen ist, so wird es vor neu angehende Wirthe nicht undienlich seyn, sich diejenigen Stücke, die zu der Geschicklichkeit tüchtiger Säeleute erfordert werden, näher bekandt zu machen.

## §. 55.

**Daß die Geschicklichkeit der Säeleute theils eine natürliche, theils eine durch die Erfahrung erlernte sey, und was vor Stücke zu der ersten erfordert werden.**

Die Geschicklichkeit eines tüchtigen Säemanns kan füglich in die **natürliche** und die **durch die Erfahrung erlernte** abgetheilet werden.

Nicht alle Leute sind von Natur zum Säen geschickt, sondern viele haben natürliche Fehler an sich, welche sie zu dieser Arbeit untüchtig machen.

Von guten Säeleuten werden, um ihnen dieses Geschäfte mit Zuverläßigkeit anvertrauen zu können, hauptsächlich 3 natürliche Eigenschaften erfordert.

1) Einmal müssen sie eine geschlossene Hand haben.

2) Demnächst ein gutes Gesichte und richtiges Augenmaas besitzen, und endlich

3) Bey ihnen eine verhältnißmäßige Gestalt und Wachsthum anzutreffen seyn.

## §. 56.

### Warum ein tüchtiger Säemann eine geschlossene Faust haben müsse.

Es giebet verschiedene, welche bey Zusammenballung der Faust den Daum oben nicht recht fest anschliessen können, sondern daselbst eine Oefnung lassen. Wenn diese mit der vollen Hand aus dem Säelaaken zurücke kommen und den Wurf vollführen wollen, so schiesset, ehe solches geschehen kan, aus dieser Oefnung ein grosser Theil der Körner heraus, und wird dadurch verursachet, daß den ganzen Strich herauf, wo der Säemann gegangen, das Korn viel zu dicke kommt. Auf den Feldern, wo die Saat strichweise, bald dick, bald dünne stehet, kan man sichere Rechnung machen, daß solche von einem Säemann, der obbemeldeten Fehler an sich hat, besäet worden.

Man hat dieses nicht als eine Kleinigkeit anzusehen, sondern der Schade, der daraus, besonders in grossen Landwirthschaften, entstehet, ist von mehrerer Wichtigkeit, als

als leichtsinnige Wirthe glauben. Die Körner, die bey dem Werffen, über den Daum überschiessen, fallen dergestalt dick beysammen, daß sie unmöglich genugsamen Platz, um mit den nöthigen Nahrungssäften versehen zu werden, erhalten können. Der Wachsthum der davon aufgegangenen Pflanzen bleibet daher unvollkommen. Das Stroh davon ist kleinhälmig, und die Aehren sind kurz, und mit wenigern Körnern versehen. Auf den eigentlichen Wurf eines solchen Säemanns kommen hingegen die Körner, da schon ein Theil davon durch das Ueberschiessen über den Daum verschwendet worden, zu dünne, und der Acker hat daher nicht die Gelegenheit seine ganze Kraft anzuwenden. Wenn man dieses im Ganzen gegen einander berechnet, so ist der daraus entstehende Schade beträchtlich. Man betrachte nur ein dergleichen in der Aussaat verpfuschertes Ackerstücke gegen ein anderes, welches überall gleich und von einer tüchtigen Hand besäet worden, so wird man gar bald davon überzeuget werden, und der verschiedene Abschnitt und Ausdrusch dieser beyden Ackerstücke wird solches noch mehr bestätigen.

## §. 57.

### Warum ein tüchtiger Säemann ein scharfes Gesichte und richtiges Augenmaas nöthig habe.

Die zweyte natürliche Eigenschaft, die von einem tüchtigen Säemann erfordert wird, bestehet in einem gu-

ten und scharfen Gesichte, besonders aber in einem richtigen Augenmaas.

Es ist bey dieser Arbeit sehr viel daran gelegen, daß die Würfe in der Mitte gehörig zusammen kommen, weil sonst allenthalben Lucken, oder unbesäete Striche bleiben, welches, besonders wenn zwey oder mehrere Säeleute gegen einander säen, nicht selten zu geschehen pfleget. Hiezu aber wird erfordert, daß der Säemann die Körner des vorigen Wurfs genau beobachte, so allerdings ohne ein gutes und scharfes Gesichte nicht geschehen kan, zumal bey sehr trockenem Wetter, wo die ausgesäete Körner sehr schwer zu beobachten sind.

Ein richtiges Augenmaas aber ist zu diesem Geschäfte deshalb nöthig, damit zu den Würfen eine egale Distanz genommen werde, indem in deren Ermangelung entweder, wenn die Distanz zu weit genommen wird, leere Zwischenräume bleiben, oder wenn die Distanz zu enge ist, die Körner von einem Wurf in dem andern, folglich zu dicke kommen. Beydes thut, wie es die Natur der Sache von selbst giebet, Schaden, und machet die besäete Felder unansehnlich.

Bey den Säeleuten, auf welchen man sich hierunter nicht zuverläßig verlassen kan, gehet man am sichersten, wenn man die Würfe vorhero mit einem Pfluge abstrei-

abstreichen lässet, welches bey mehrern Säeleuten und bey sehr trockener Witterung besonders nöthig ist.

## §. 58.

### Warum zu einem tüchtigen Säemann ein verhältnißmäßiges Wachsthum seiner Glieder erfordert wird.

Endlich habe ich auch §. 55. eine verhältnißmäßige Gestalt und Wachsthum unter die natürlichen Eigenschaften eines tüchtigen Säers gezählet. Manchen wird solches vielleicht lächerlich vorkommen. Diejenigen aber, die von diesem Ackergeschäfte eine gründliche Einsicht haben, werden gestehen müssen, daß die Beobachtung dieser Eigenschaft nicht überflüßig sey.

Daß Schritt und Wurf bey einem Säemann einander gleich seyn müssen, ist eine bekandte Sache. Daß ein grosser Mensch ordentlicher Weise längere Schritte thue, als ein kleiner, braucht keines Beweises, eben so wenig, als es gewis ist, daß bey weiten Schritten eine grössere Menge von Körnern folglich eine grössere Hand des Säers, als bey kurzen Schritten erfordert werde. Die Natur, die bey dem Bau aller Dinge ein regelmäßiges Verhältnis beobachtet, lässet auch solches gemeiniglich bey der Bildung des Menschen und seiner Glieder verspühren, dergestalt, daß grosse Leute auch

grössere Hände als kleine Leute haben, und ein solches regelmäßiges Verhältnis der Gliedmaassen ist es, welches ich von einem tüchtigen Säemann verlange.

Die Natur aber weichet auch bisweilen, bey der grossen Menge der Geschöpfe, von dieser allgemeinen Schöpfungsregel ab. Man trift daher nicht selten Menschen mit kurzen Beinen und grossen Händen, und hingegen wiederum andere mit langen Beinen und kleinen Händen an. Ganz natürlich ist es, daß bey dem ersten die Aussaat zu dicke, und hinwiederum bey dem zweyten zu dünne fallen müsse. Die Vernunft rathet es dahero selber an, daß man Leute, bey denen man eine solche unverhältnißmäßige Bildung wahrnimmt, nicht zu diesem Geschäfte erwählen müsse. Allein wer lässet sich wol so tief in das Wirthschaftswesen ein, daß er sich auch sogar um die Bildung seiner Arbeitsleute bekümmern solte? Inzwischen ist es dennoch aus den vorangeführten Ursachen eben so vernünftig als nothwendig, und vielleicht ist es von manchem nur deshalb unterlassen worden, weil man den Erfolg davon nicht eingesehen hat.

§. 59.

§. 59.

**Daß zu der durch die Erfahrung erlernten Geschicklichkeit eines tüchtigen Säemanns besonders die richtige Mäßigung des Schrittes und Wurfes gehöre.**

Ausser den natürlichen Eigenschaften, die zur Tüchtigkeit eines tüchtigen Säemanns erfordert werden, giebet es auch noch eine andere Geschicklichkeit, welche sich diese Leute durch die Erfahrung erwerben müssen. Ich rechne hiezu hauptsächlich die Fertigkeit, den Schritt und Wurf nach der Beschaffenheit des zu besäenden Ackers zu mäßigen und einzurichten.

Ein Acker muß vor den andern, nachdem er entweder stärker oder leichter, fetter oder magerer ist, dicker oder dünner besäet werden, wie solches alles in dem folgenden Abschnitt mit mehrern erwiesen werden wird. Wolte nun der Säemann, seine natürliche Eigenschaften mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, er mag kurze oder lange Beine, kleine oder grosse Hände haben, immer einerley Schritt und Wurf beobachten, so würde die nach der Verschiedenheit des Ackers auch nothwendige Verschiedenheit der Besäung desselben nicht wahrgenommen werden können. Mit einem Worte, der Acker, er möchte stark oder leichte, fett oder mager seyn, würde einerley Maas der Aussaat bekommen.

§. 60.

**Daß hiezu Ueberlegung und eine genaue Kenntniß des zu besäenden Ackers erfordert werde.**

Es ergiebet sich hieraus von selbsten, daß ein tücheiger Säemann nicht allein eine genaue Kenntniß der zu besäenden Aecker haben, sondern auch fähig seyn müsse, wie viel einem jeden Ackerstücke an Aussaat gebühre, gehörig zu beurtheilen.

Verstehet er dieses, so giebet es ihm demnächst die Vernunft selber an die Hand, daß er in starken oder fetten Aeckern, imgleichen in den Tiefen und Gründen, weil selbige ein grösseres Maas der Aussaat verlangen, entweder stärker greifen oder seinen Schritt mäßigen, oder aber auch nach Befund der Umstände beydes zugleich thun, in magere oder leichten Aeckern und auf den Bergen aber das Gegentheil beobachten, d. i. schwächer greifen oder seinen Schritt verdoppeln, oder beydes zugleich thun müsse.

Daß bey Unterlassung dieser so nöthigen Vorsicht einem Landwirth, der unmöglich bey der Ausstreuung eines jeden Korns selber gegenwärtig seyn kan, ein sehr wichtiger Schade angerichtet werde, ist nach der Vernunft begreiflich, und die traurige Erfahrung bestätiget es in vielen Landwirthschaften noch immer. Die leichten

und

und magern Aecker werden übersäet, und tragen daher nur unvollkommene Früchte, kleine und kurze Aehren, kurzes und kleinhälmigtes Stroh. Die starken und fettern Aecker hingegen könten, wenn sie ihr gehöriges Maas von Aussaat bekommen, weit reichere Erndten und Ausdrusch liefern.

## §. 61.

### Daß auch in Ansehung der verschiedenen Getreydearten, ein gleiches erfordert werde.

Eben die Ueberlegung, die einem tüchtigen Säemann bey der Verschiedenheit der Aecker nöthig ist, hat er auch bey der Verschiedenheit des Saamengetreydes anzuwenden.

Er muß eine genaue Kenntniß von den verschiedenen Getreydearten haben, und zu beurtheilen wissen, welche Getreydeart vor der andern dicker oder dünner gesäet werden müsse.

Nicht allein bey den verschiedenen Getreydearten, sondern auch bey einem jeden Saamengetreyde überhaupt, muß ein Säemann diese Beurtheilungskraft anwenden, und nach dessen Verschiedenheit seinen Schritt und Wurf einrichten. Die Erfahrung lehret, daß das Getreyde, und insonderheit der Roggen in Ansehung der Körner, nicht alle Jahre gleich ist, sondern ein Jahr vor dem andern groß- oder kleinkörniger ausfält. Da nun eine

Hand

Hand voll kleinkörnigtes Korn mehr Körner, als eine dergleichen von großkörnigten Getreyde in sich fasset, so ist es ganz natürlich, daß nach dieser Verschiedenheit auch der Wurf und Schritt des Säers verschieden seyn müsse. Wer Säeleute hat, die diese Verschiedenheit entweder aus Unverstand oder aus Nachläßigkeit nicht beobachten, sondern ihren gewöhnlichen Schritt und Wurf, das Getreyde mag groß- oder kleinkörnig seyn, immer beybehalten, der leidet bey Besäung seiner Felder ofters sehr grossen Schaden. Das Land wird zum Theil übersäet, und zum Theil hätte von vernünftigen Säeleuten vieler Saamen, welches in grossen Wirthschaften in Jahren, wo das Korn kleinkörnig ist, öfters einige Winspel beträget, erspahret werden können.

## §. 62.

### Warum zu diesem Geschäfte keine dumme Leute genommen werden müssen.

Aus diesen allen siehet man, daß man zu diesem wichtigen Ackergeschäfte keinen Dummkopf wählen müsse. Denn da hier mehr als eine blosse maschinenmäßige Erfahrung erfordert wird, so sind auch Leute dazu nöthig, welche einer gewissen Ueberlegung fähig, und von denen man zugleich versichert seyn kan, daß sie die verschiedene Beschaffenheit sowol des zu besäenden Ackers als auch des

des auszusäenden Getreydes richtig und gehörig zu beurtheilen wissen.

Aus eben diesem Grunde thut man auch nicht wohl, fremde Leute zu diesem Geschäfte zu gebrauchen, indem solche die Verschiedenheit des Ackers nicht so genau kennen, als diejenigen, die an dem Orte selber bey der Wirthschaft erzogen sind. Die alten Meyer oder Cossathen, auch die alten Acker- und Großknechte sind zu diesem Ackergeschäfte deshalb vorzüglich, weil sie bey der langwierigen Bestellung des Ackers die verschiedene Beschaffenheit des Bodens am besten haben kennen lernen. Jedoch setze ich dabey allemal voraus, daß sie die nöthige Ueberlegung besitzen, und ihnen keine von den natürlichen Hindernissen im Wege stehen.

## §. 63.

### Daß daher das Säen der Dienstleute nach der Reihe nicht gut sey.

In vielen Landwirthschaften bringet es die gemachte Einrichtung mit sich, daß die Cossathen oder andere kleine Ackerleute den herrschaftlichen Acker nach der Reihe besäen müssen. Es ist aber dieses keine gute, sondern vielmehr sehr schädliche Einrichtung. Denn da nicht zu vermuthen ist, daß unter so vielen Leuten alle die vorhin bemerkte sowol natürliche, als durch die Erfahrung erlernte

lernte Geschicklichkeit besitzen solten, so kan ein Landwirth, der dieser Gewohnheit folget, sich unmöglich mit Zuverläßigkeit versichert halten, daß sein Acker durchgehends gut und richtig werde besäet werden.

Zu allen dergleichen Sachen wird eine gewisse Fertigkeit erfordert, eine Fertigkeit aber kan nicht anders als durch eine lange Uebung erlanget werden. Man thut daher sehr wohl, daß man bey grossen Wirthschaften 2 bis 3 Ackerleute, bey denen man die hiezu erforderlichen Eigenschaften wahrnimmt, aus der übrigen Menge herausnimmt, und von denselben dieses Geschäfte beständig bestreiten lässet. Solte man auch an den Orten, wo das Säen der eingeführten Gewohnheit zufolge nach der Reihe geschiehet, den dazu bestimmten Personen, weil es eine der schwereſten Arbeiten ist, eine Vergütigung davor thun müssen, so wird sich doch solches durch den dadurch vermiedenen Schaden gar reichlich belohnen.

## §. 64.

### Daß man den Säeleuten nicht zu viel Getreyde zu ihrem Tagewerk bestimmen müsse.

Endlich ist es auch an vielen Orten eine schädliche Gewohnheit, daß man den Dienstleuten, die zum Säen gebrauchet werden, eine gewisse Anzahl von Scheffeln, welche sie in einem ganzen oder halben Tage nothwendig aus-

aussäen müssen, bestimmet. Da besonders in der Wintersaatzeit die Tage schon etwas kurz fallen, so werfen die Säeleute, um ihr bestimmtes Tagewerk zu endigen, das Getreyde mit Gewalt in den Acker hinein, und es werden dadurch die Aecker gemeiniglich übersäet und vieler Saamen unnützer weise verschwendet.

Nach der Gewohnheit meines Ortes muste ein Cossathe in einem halben Tage, die Tage mochten lang oder kurz seyn, 12 Scheffel aussäen. Da ich aber den übeln Erfolg davon einsahe, so habe ich solches geändert, und lasse auf einen Säer in der Wintersaat mehr nicht als 8 bis 9 Scheffel herausfahren, welche er mit Bequemlichkeit, ohne sich dabey übereilen zu dürfen, auch in den kürzesten Tagen bestreiten kan. Bey dieser Einrichtung erspare ich jährlich ein Paar Winspel an Saamen, welche sonst unnöthiger Weise, um nur mit dem bestimmten Scheffelmaas fertig zu werden, in das Land geworfen wurden.

## Vierter Abschnitt.

### Von dem richtigen Maas der Aussaat, nach Verschiedenheit des Bodens, und der Getreydearten.

§. 65.

**Warum sowol das alzudicke als alzudünne säen schädlich sey.**

Daß die Menge des auszusäenden Saamens mit den in dem Acker befindlichen Nahrungssäften in einem richtigen Verhältniß stehen müsse, ist bereits in der VIten Abhandlung, §. 35. pag. 245. vorläufig erinnert worden.

Wird mehr Saamen in den Acker geworfen, als Nahrungssäfte, um denselben gehörig zu befruchten, vorhanden sind, so können die aufgegangene Pflanzen nicht zu derjenigen Vollkommenheit gelangen, die sie sonst erhalten haben würden. Das Stroh wird kurz und kleinhälmig, und den Aehren und Körnern ermangelt ebenfals ihre gehörige Vollständigkeit. Der Augenschein eines übersäeten Ackers beweiset solches ganz unwidersprechlich.

Wird hingegen einem Acker weniger Saamen gegeben, als er nach dem Verhältnis der bey sich führenden Nahrungssäfte bestreiten könte, so bleibet nicht allein ein Theil dieser Nahrungssäfte unnütze, sondern sie werden auch sogar schädlich, weil sie ihre treibende Kraft in das Un-

Unkraut verschwenden, selbiges in Menge hervor bringen, und dadurch das Wachsthum des Getreydes, an statt es zu befördern, verhindern.

Wenn solchergestalt sowol das Dicke- als Dünnesäen schädlich ist, so muß es ein Hauptaugenmerk eines vernünftigen Landwirths seyn, das richtige Maas der Aussaat, sowol nach Beschaffenheit seiner Aecker, als auch nach der Verschiedenheit der Getreydearten gehörig zu bestimmen. Wer es hierin versiehet, dem werden alle andere Vorsichten wenig zu statten kommen. Die Felder werden einem solchen, weder in der Menge noch in der Güte, niemal dasjenige bringen, so ein anderer, der ein richtiges Maas der Aussaat beobachtet, zu erwarten hat.

## §. 66.

### Daß unsre Vorfahren vor das Dickesäen eingenommen gewesen, solches aber zu unsern Zeiten abgeändert worden.

Unsere Vorfahren waren vor das Dickesäen ungemein eingenommen, indem sie glaubten, daß der Acker desto mehrere Früchte bringen müste, je mehrerer Saamen in demselben geworfen würde. Man kan nicht läugnen, daß sie hierunter zu weit gegangen sind, und einen

Theil des Saamens verschwendet haben, der sehr wohl und mit Nutzen erspahret werden können.

Seit etwa 20 bis 30 Jahren hat man diesen Fehler einzusehen, und die überflüßige Menge des ehedem ausgestreueten Saamens mehr zu mäßigen und einzuschränken angefangen. Wer die alten und neuen Taxen der Landgüter gegen einander zu halten, Gelegenheit hat, dem wird hierunter der grosse Unterscheid der jetzigen und ehemaligen Aussaaten, welcher von nichts, als den abgeänderten Wirthschaftsregeln herrühret, ganz klar in die Augen fallen. (a)

(a) „Man ersiehet hieraus zugleich, wie unsicher es ist, bey „Würdigung der Landgüter nach den alten Wirthschafts„Principiis zu verfahren. Ein Landgut, das ehedem 30 Win„spel Aussaat gehabt, hat anjetzt bey dem veränderten Maas „der Aussaat vielleicht nur 20 Wspl. Will man nun diese so „sehr verringerte Aussaat eben so, als die vormalige über„mäßige behandeln, und davon gleichfals mehr nicht als „das dritte und vierte Korn in Anschlag bringen, und noch „dazu den alten zu unsern Zeiten sich gar nicht passenden nie„drigen Getreydepreis beybehalten; so ist offenbar, daß der „Werth der Landgüter dadurch auf ein Drittheil geringer „zu stehen kommen müsse, da doch derselbe, bey dem erhöhe„ten Pretio rerum billig höher ausfallen solte.

„Diese verringerte Aussaat muß entweder zu mehrern „Körnern, als ehedem gewöhnlich gerechnet, oder der Er„trag

„trag des Getreydes nicht nach dem Scheffelmaas der „Aussaat, sondern nach der Morgenzahl des zu besäenden „Ackers in Anschlag gebracht werden, wenn nicht die Be„sitzer der Landgüter bey öffentlicher Würdigung derselben „ganz ungemein verkürzet werden sollen. Wie nöthig wür„de es also seyn, diejenigen, die mit diesem Geschäfte zu „thun haben, hierunter mit einer neuen Vorschrift zu ver„sehen?„

## §. 67.

### Warum man sich ebenfals in den entgegen gesetzten Fehler des alzu Dünnesäens zu verfallen, in Acht nehmen müsse.

Es ist zwar vor den ganzen Ackerbau ein grosses Glück, daß das alte Vorurtheil wegen des übermäßigen Dickesäens besieget und der daraus entstandene Schaden eingesehen worden. Wir haben solches unsern aufgeklärten Zeiten zu danken, da man die Wirthschaftsgeschäfte nicht blos auf eine mechanische Art, sondern nach vernünftigen Grundsätzen behandelt. Inzwischen hat man Ursache, unsere heutige Wirthe zu warnen, daß sie sich vor den entgegen gesetzten Fehler, nemlich das übermäßige Dünnesäen, ebenfals sorgfältig in Acht nehmen mögen. Einen so ansehnlichen Theil des Saamens, insonderheit bey theuren Zeiten, zu erspahren, hat etwas reitzendes an sich, welches sehr leicht im Stande ist, einen

Wuth, der nicht auf seiner Hut stehet, hierunter zu verführen.

Das alzu Dünnesäen ist, wie bereits §. 65. bemerket worden, eben so schädlich, als das alzu Dickesäen. Ja, es kan jenes gewissermaassen vor den Ackermann noch schädlicher und gefährlicher als dieses werden. Bey harten Wintern, nassen und unfruchtbaren Frühjahren ist die dünne Saat weit mehrerer Gefahr eines gänzlichen Mißwachses, als die alzu dicke ausgesetzet, wie solches bereits in der VIten Abhandlung §. 36. pag. 246 mit mehrern erwiesen worden.

## §. 68.

### Daß hierunter die Mittelstrasse zu halten, und darnach das richtige Maas der Aussaat bestimmet werden müsse.

Die in allen Dingen so nöthige Mittelstrasse muß auch hier beobachtet, und der Sache weder zu wenig noch zu viel gethan werden. Diese Mittelstrasse aber gehörig zu treffen, und davon allgemeine Grundsätze anzugeben, ist nicht so leicht, als man es dem Anschein nach glauben möchte. Die verschiedene Güte des Ackers, dessen verschiedene Lage, imgleichen sein verschiedener Düngungszustand, nicht weniger die Verschiedenheit der Getrey-

treydearten selber sind lauter Dinge, welche verursachen, daß man nicht überall ein gleiches Maas der Aussaat bestimmen kan. Inzwischen wird man niemal des rechten Weges verfehlen, wenn man jederzeit den von mir angenommenen Grundsatz des richtigen Verhältnisses zwischen der Aussaat und den in dem Acker befindlichen Nahrungssäften vor Augen hat. Aller Acker, er mag beschaffen seyn, wie er will, muß weder zu dicke noch zu dünne gesäet werden. Verhältnißweise aber brauchet ein mit vielen Nahrungssäften angefüllter Boden mehr Saamen, als ein anderer, der davon Mangel hat.

## §. 69.

### Versuch, die Aussaat nach Verschiedenheit des Bodens und seines Düngungszustandes zu bestimmen, und was dabey zum Grunde geleget werde.

So schwer es auch hält, bey dieser vielfältigen Verschiedenheit etwas gewisses zu bestimmen und fest zu setzen, so wollen wir dennoch einen Versuch wagen, in wie weit wir hierunter eine allgemeine Anleitung zu geben, im Stande seyn möchten.

Wir wollen, uns zu solchem Ende auf die Hauptgetreydeart, die allenthalben am häufigsten gebauet wird,

auch die gemeinste und einträglichste unter den Landfrüchten ist, nemlich den Roggen einschränken.

Wir wollen demnächst den Acker nach seiner innerlichen Güte, in einen starken, mittel, und schlechten Boden eintheilen, wobey wir aber voraus setzen, daß ein jeder, der Gebrauch von dieser unserer Anleitung machen will, schon selber verstehe, zu welcher Klasse sein zu besäender Acker zu rechnen sey.

Endlich wollen wir auch, auf den Düngungszustand des zu besäenden Ackers bey unserer Bestimmung Rücksicht nehmen, und selbigen gleichfals in 3 Klassen, nemlich frischen, 3 jährigen und 6 oder 9 jährigen eintheilen.

Zum Getreydemaas soll uns der Berlinische Scheffel, zum Ackermaas aber, weil es jetzt das gemeinste ist, ein sogenannter Magdeburgischer Morgen, welcher 180 Rheinländische □ Ruthen beträget, dienen, wobey wir jedoch zugleich, zur Bequemlichkeit unsrer Landsleute, welche an die grosse Soldinische Morgen, deren jede $2\frac{3}{4}$ Magdeburgische Morgen in sich enthält, gewöhnet sind, auch auf diese die Anwendung davon machen wollen.

§. 70.

## §. 70.

### Wie viel ein starker Acker, nach Verschiedenheit seines Düngungszustandes, an Aussaat erfordere.

Nach diesen voraus gesetzten Bestimmungen nun würde ein seiner Güte nach starker Acker, wenn er das richtige Maas der Aussaat, so wie es eine vieljährige vernünftige Erfahrung lehret, erhalten soll, nach dem Unterschiede seines Düngungszustandes folgendes nöthig haben.

1) In einen Magdeburgischen Morgen frisch bemisteten starken Acker rechne ich mit gutem Fug einen Scheffel zur Aussaat, welches auf einen grossen Soldinischen Morgen 2 Scheffel 12 Metzen beträget.

Daß der frische Mist vor andern mehrern Saamen haben müsse, solches hat einen doppelten Grund. Einmal sind die ersten Nahrungssäfte, die der Mist dem Acker mittheilet, nicht allein die häufigsten, sondern auch die kräftigsten. Demnächst aber versticken unter dem frisch gefahrnen Mist, welcher nicht so genau, daß er nicht an etlichen Stellen zu dick zu liegen komme, verbreitet werden kan, manche Körner, worauf denn bey der Aussaat billig Rücksicht genommen, und selbige daher stärker eingerichtet werden muß.

2) Ein Magdeburgischer Morgen 3 jährigen Düngers in einem starken Boden, wird tüchtig besäet werden, wenn er 14 Metzen, welches auf einen grossen Soldinischen Morgen 2 Scheffel $6\frac{1}{2}$ Metze beträget, bekommt.

3) Ein Magdeburgischer Morgen in starken Boden, der vor 6 oder 9 Jahren Dünger bekommen, hat genug an 13 Metzen, oder ein grosser Soldinischer Morgen an 2 Scheffel $3\frac{3}{4}$ Metzen.

4) In einem starken magern Acker sind auf einen Magdeburgischen Morgen 12 Metzen, oder auf einen grossen Soldinischen 2 Scheffel 1 Metze, zur Aussaat hinlänglich.

Unter dem magern Acker, im starken Lande, rechne ich auch das alte Mistland, welches in länger als 9 Jahren keinen Mist oder andere Düngung bekommen hat.

## §. 71.

### Wie viel in einen Mittelacker nach der Verschiedenheit seines Düngungszustandes an Aussaat nöthig sey.

So viel demnächst die zweyte Klasse des Ackers, nemlich das Mittelland anbetrift, so rechne ich

1) Auf

1) Auf einen frisch gedüngten Magdeburgischen Morgen 14 Metzen, oder auf einen grossen Soldinischen 2 Scheffel $6\frac{1}{2}$ Metze.

Der Mittelboden ist theils weniger zum Unkraut geneigt, als der starke, und theils gemeiniglich mürber und weniger zusammenhangend, folglich in demselben kein so starker Verlust an Körnern bey dem Aufgehen des Saamens zu vermuthen, auch führet ein Mittelboden seiner Güte nach weniger eigenthümliche Nahrungssäfte bey sich. Dieses sind die Gründe, warum ein frisch bedüngter Mittelboden weniger Aussaat als ein starker nöthig hat.

2) Ein Magdeburgischer Morgen, in einem Mittelacker von 3 jährigen Dünger, wird durch 13 Metzen, welches auf einen grossen Soldinischen Morgen 2 Scheffel $3\frac{1}{4}$ Metzen ausmacht, hinreichend besaamet.

3) In einem Mittelboden von 6 oder 9 jährigen Dünger sind auf einen Magdeburgischen Morgen 12 Metzen, oder auf einen grossen Soldinischen Morgen 2 Scheffel 1 Metze vollkommen hinlänglich.

4) In einem magern Mittelboden, welcher aber ehedem Dünger bekommen hat, und daher als altes Mist-

land anzusehen ist, kan die Aussaat auf einen Magdeburgischen Morgen gar füglich auf 11 Metzen, oder vor einen Soldinischen Morgen auf 1 Scheffel 14¼ Metze bestimmet werden.

5) In einem ganz magern Mittelacker aber, der niemal Mist oder andere Dünger bekommen hat, ist es vollkommen zureichend, wenn ein Magdeburgischer Morgen mit 10 Metzen, oder ein grosser Soldinischer mit 1 Scheffel 11½ Metzen besäet wird.

Daß ich bey dem Mittelboden zwischen den alten Mistlande und dem ganz magern Boden einen Unterscheid gemacht, ist deshalb geschehen, weil der Mist in einem Mittelboden am längsten seine Würkung thut, und daher in dieser Gattung von Acker auch das alte und über 9 jährige Mistland noch noch billig einen Vorzug, vor einen ganz magern niemals bedüngt gewesenen Boden, verdienet.

## §. 72.

### Wie viel in einem schlechten Boden, nach der Verschiedenheit seines Düngungszustandes, erforderlich sey.

Bey der 3ten zu besäenden Ackerklasse, welche den schlechten Acker zum Gegenstande hat, werden, in Ansehung

hung der vor denselben zu bestimmenden Aussaat, folgende Stufen zu beobachten seyn.

1) Ein Magdeburgischer Morgen von dergleichen frisch gedüngten Boden hat, wenn er nicht übersäet werden soll, an 12 Metzen, oder ein grosser Soldinischer Morgen an 2 Scheffel 1 Metze eine zureichende und überflüßige Aussaat.

In einem dergleichen schlechten Boden findet der Saamen, ausser denjenigen, die ihm durch die darin angebrachte Düngung mitgetheilet werden, wenige oder fast gar keine eigenthümliche Nahrungssäfte. Es können sich daher auch in demselben nicht so viele Pflanzen, als bey den vorigen Ackerarten nähren und hinreichend erhalten, und dieses ist der Grund, warum das Maas der Aussaat, der frischen Düngung ohnerachtet, in demselben mehr eingeschränket werden muß.

2) Eilf Metzen auf einen Magdeburgischen Morgen, oder 1 Scheffel $14\frac{1}{4}$ Metzen auf einen grossen Morgen, sind das zureichende Maas, welches ein 3 jähriger bemisteter Acker von dieser dritten Klasse bedarf.

3) In

3) In einem 6 oder 9 jährigen Dünger sind auf einen Acker, der zu dieser letzten Gattung gehöret, vor einen Magdeburgischen Morgen 10 Metzen, und vor einen grossen Morgen 1 Scheffel 11½ Metzen mehr als überflüßig.

4) Und in einem schlechten ganz magern Boden, welchen ich, weil er selten das Arbeitslohn bezahlet, lieber gar nicht besäet zu wissen wünschte, waget ein Landwirth genug, wenn er auf einen Magdeburgischen Morgen 8 Metzen, und auf einen grossen Soldinischen 1 Scheffel 6 Metzen bestimmet.

## §. 73.

### In welchen Fällen und unter welchen Umständen die vor fest gesetzte Regeln eine Ausnahme leiden.

Bey dieser von mir gewagten allgemeinen Bestimmung des verschiedenen Aussaatmaasses setze ich jederzeit voraus, daß der zu besäende Acker keine besondere Eigenschaften, welche eine Vermehrung oder Verminderung der Aussaat erfordern, an sich haben müsse.

Die Verschiedenheit des Bodens sowol in Ansehung der innerlichen Güte, als auch in Betracht der Lage und anderer Umstände mehr, ist, wie schon vorhin bemerket worden, zu groß, als daß die vorhin bemerkte Regeln in

in verschiedenen Fällen nicht eine Ausnahme und Abfall leiden solten.

Auch die Mannigfaltigkeit dieser Ausnahmen würde ins unendliche gehen, wenn man diese Materie völlig erschöpfen, und alle darunter mögliche Abweichungen anführen wolte.

Da dieses nicht möglich ist, sondern billig eines jeden Landwirths vernünftigen Beurtheilung überlassen werden muß, so wollen wir uns nur auf die gewöhnlichsten Fälle, wo die vorhin fest gesetzte allgemeine Regeln eine Ausnahme oder Veränderung erfordern, um den geneigten Leser davon eine kleine Anweisung zu geben, einschränken.

§. 74.

Daß hiebey zuförderst auf die Natur des Bodens, ob er warm oder kaltgründig sey, Rücksicht genommen werden müsse.

Ein Landwirth, der von unserer Bestimmung in dem Maas der Aussaat einen Gebrauch machen will, muß zuförderst die Natur seines Bodens, ob derselbe warm oder kaltgründig sey, prüfen. Ein kaltgründiger Boden ist bey allen Arten widriger Witterung, die einzige

zige Dürre ausgenommen, mehrerer Gefahr als ein warmer ausgesetzet. Die wirthschaftliche Klugheit erfordert es daher, daß man in demselben wegen des mehr zu befürchtenden Verlustes auch mehrere Pflanzen zu erzeugen und anzuziehen suchen müsse. Soll aber dieses geschehen, so ist es eine natürliche Folge, daß ein kaltgründiger Boden Verhältnißweise eine stärkere Aussaat, als ein von Natur warmer erfordere. Da ich bey den oben bestimmten Regeln, der weder zu hitzig noch zu kaltgründig ist, vorausgesetzet habe, so wird es einen jeden, der hierunter bey seinem Acker eine Abweichung wahrnimmt, ein leichtes seyn, das von mir bestimmte Maas der Aussaat darnach abzuändern, und zu demselben entweder etwas hinzu zu thun, oder abzuziehen.

In einem frisch gemisteten und 3 jährigen Mistacker kan es ein Eigenthümer eines kaltgründigen Bodens ganz sicher bey dem oben bestimmten Aussaatsquantum bewenden lassen, indem der Mist, so lange er noch in seinen ersten Würkungen ist, die Fehler des kaltgründigen Bodens verbessert, und ihn nicht selten vor den warmen und hitzigen vorzüglich machet. Ein 6 und 9 jähriger oder gar magerer, dabey aber kaltgründiger Acker, mag allenfals 1 bis 2 Metzen Zusatz auf einen kleinen

Morgen,

Morgen, wenn es der Besitzer aus der Erfahrung nöthig finden solte, vertragen.

## §. 75.

### Daß ferner die Lage der Aecker, ob sie hoch oder tief liegen, hiebey in Erwegung zu ziehen.

Das vorhin bestimmte Maas der Aussaat kan auch alsdenn einer Abänderung unterworfen seyn, wenn die zu besäende Felder und Ackerstücke zu tief oder zu hoch liegen.

Daß auf denen Aeckern, wo Berge und Thäler abwechseln, der Schritt und Wurf des Säens darnach gemäßiget oder verdoppelt werden müsse, ist bereits in dem IIIten Abschnitt, dieser Abhandlung, wo wir von der Tüchtigkeit derer Säeleute geredet haben, bemerket worden. Bey einer dergleichen Lage aber kan es ganz sicher bey dem von uns bestimmten Maas verbleiben. Denn obwol in den Thälern mehr Saamen erfordert wird, so wird auch dagegen auf den Anhöhen so viel erspahret, und es bedarf daher in der Totalität keines Zusatzes.

Ganz anders aber verhält es sich, wenn das ganze Feld tief lieget. Dergleichen tief liegender Acker ist vorzüg-

züglich zum Unkraut geneigt, und erfordert daher mehrern Saamen, als sonst gewöhnlich, damit das Unkraut nicht Meister über das Land werde, und die darauf befindliche Pflanzen, wenn sie nicht dicke genug stehen, unterdrücke. Auch leidet ein tief liegendes Feld in den nassen Frühjahren weit eher Schaden, als die Anhöhen und ebene Ackerstücke. Wenn es nun bekandt ist, daß durch eine übermäßige Frühjahrsnässe eine Menge der Pflanzen verlohren gehen, so muß bey dem Aussäen hierauf allerdings Rücksicht genommen, und das sonst gewöhnigliche Aussaatsquantum darnach erhöhet werden. Man kan dieses auch um so sicherer thun, als die Gründe und Tiefen immer mehrere Fruchtbarkeit bey sich führen, und daher auch bey trockenen Frühjahren Kräfte genug behalten, die mehreren Pflanzen gehörig zu treiben und in ihren Wachsthum zu befördern.

## §. 76.

### Daß auch die Zeit der Besäung des Ackers dabey nicht ausser Acht zu lassen.

Endlich kommt es bey Bestimmung des Maasses der Aussaat auch darauf an, ob der Acker frühe oder späte besäet wird.

Soll

Soll das Wintergetreyde wohl gerathen, so ist nöthig, daß der ausgestreute Saamen noch vor Eintritt des Winters aufgehe, und die Pflanzen eine gewisse Stärke erhalten. In unsern Gegenden ist, wie unten in dem Vten Abschnitt mit mehrern gezeiget werden soll, 14 Tage vor und 14 Tage nach Michaelis, die beste Saatzeit. Da in ordentlichen Wirthschaften der magere Acker vor, der fette aber nach Michaelis besäet zu werden pfleget, so ist bey einer solchen Verfassung keine Abänderung des von uns bestimmten Aussaatsquantum, indem wir diese Ordnung bey dessen Bestimmung zum Grunde geleget haben, nöthig. Denn der magere Acker wird zu einer solchen Zeit bestellet, wo er noch die zum völligen Aufgehen des ausgestreueten Saamens nöthige Wärme bey sich führet. Und obgleich nach Michaelis dem Acker durch die einfallende kalte Nächte die benöthigte natürliche Wärme schon ziemlich entgehet, so wird doch selbige in den fetten Aeckern durch den Mist wiederum ersetzet und länger erhalten. Es lauft also ein Landwirth bey einer solchen wohlgeordneten Saatzeit keine Gefahr, von dem ausgestreuetem Saamen eine Menge Körner, die nicht aufgehen könten, zu verliehren.

Bey einer verspäteten Saatzeit aber, wo man sich noch viele Wochen nach Michaelis mit diesem Geschäfte quälet, muß allerdings der zu befürchtende Verlust vieler zurück bleibenden Körner in Erwegung gezogen, und das bestimmte und gewöhnigliche Aussaatsquantum erhöhet werden. Geschiehet dieses nicht, so hat ein solcher nachläßiger Wirth, der ohnedem wegen der versäumten rechten Zeit, Gefahr genug laufet, nichts gewisser, als einen gänzlichen Mißwachs zu erwarten.

## §. 77.

### Daß bey Bestimmung der Aussaat auch auf die Verschiedenheit der Getreydearten, aus einem doppelten Grunde, Rücksicht zu nehmen sey.

Es ist bereits §. 65. angezeiget worden, daß das Maas der Aussaat nicht allein nach der verschiedenen Beschaffenheit des Ackers, sondern auch nach der Verschiedenheit der Getreydearten selber bestimmet werden müsse.

Es kommt aber hiebey eine doppelte Verschiedenheit der Getreydearten in Betracht. Sie sind theils in Ansehung der grössern oder kleinern Körner, und theils in Absicht ihrer Bestaudungskraft von einander unterschieden.

den. Beydes muß in Erwegung gezogen werden, wenn eine richtige Bestimmung, wie viel dem Acker von einer jeden Art gebühre, geschehen soll.

## §. 78.

### Von dem verschiedenen Maas der Aussaat nach dem Verhältniß, als das Getreyde groß- oder kleinkörniger ist.

Ein jedes Korn, es mag groß oder klein seyn, erfordert seinen eigenen Platz, um zu keimen, Wurzel zu schlagen, und durch dieselben der hervorgetriebenen Pflanze den zu ihrem Wachsthum nöthigen Nahrungssaft zu zuführen. Da es nun ganz natürlich ist, daß ein Scheffel mehr kleine als grosse Körner in sich fassen könne, so ist es auch eine natürliche Folge, daß von einer kleinkörnigten Getreydeart wenigere Scheffelmaasse, als von einer großkörnigten Art, und hinwiederum von einer großkörnigten mehr Scheffelmaasse als von einer kleinkörnigten zur Besäung des Ackers nöthig sind.

Der Weitzen ist z. B. großkörniger als der Roggen, und es gehen daher wenigere Weitzen- als Roggenkörner in einen Scheffel. Ob nun gleich der Weitzen mehrere Bestaudungskraft, wie unten bemerket werden wird,

wird, bey sich führet, so wird doch dadurch der Unterschied der Körner, in Ansehung ihrer Grösse, nicht völlig ausgeglichen, und es ist daher eine Nothwendigkeit, daß, in Ansehung des Scheffelmaasses, auf einen Morgen Ackers, mehr an Weitzen als an Roggen zur Aussaat verwandt werde.

## §. 79.

### Wie das Verhältniß der groß- und kleinkörnigten Getreydearten, in Ansehung des Scheffelmaasses, am sichersten auszumitteln.

Man kan diesen Unterscheid der Körner, um darnach das richtige verschiedene Maas der Aussaat zu bestimmen, nicht sicherer ausmitteln, als wenn man ein kleines Gefässe mit den verschiedenen Getreydearten nach einander anfüllet, und nachher die Körner eines jeden zählet. Wie sich die Anzahl der verschiedenen Getreydekörner verhält, so verhält sich auch demnächst das von einer jeden zur Aussaat zu bestimmende Scheffelmaas. Es gehen z B. von A in dieses Gefäß 200, von B aber 300 Körner, so ist offenbar, daß ein Stück Acker, der von A mit 3 Scheffel besäet wird, von B 2 Scheffel nöthig habe, in so ferne nicht, wie bereits im vorigen §. von dem Weitzen angemerket worden, eine vorzügliche Bestau-

staudungskraft eine Mäßigung dieses Unterscheides verlanget.

## §. 80.

### Von dem verschiedenen Maas der Aussaat, in Ansehung der den Getreydearten beywohnenden verschiedenen Bestaudungskraft.

Eben diese Bestaudungskraft ist es, welche bey Bestimmung des Aussaatsquantum von einer jeden Getreydeart ebenfals nicht ausser Acht gelassen werden muß.

Die Erfahrung lehret, daß ein Getreyde vor den andern sich mehr ausbreitet, und mehrere Halme treibet. Von dem Weitzen und von der Gerste ist dieses einem jeden Wirthschaftsverständigen bekandt. Da nun der Acker von einer Getreydeart, die mit dieser Bestaudungskraft begabet ist, durch wenigere Körner eben so stark bedecket und befruchtet wird, als von einer andern, bey welcher man diese Bestaudungskraft nicht in so vorzüglicher Maasse wahrnimmt, durch mehrere geschiehet, so ist es eben so vernünftig als nothwendig, daß dergleichen Getreydearten Verhältnißweise gegen die andern, dünner gesäet werden können und müssen.

Es

Es besitzen zwar alle Getreydearten, wenn sie in einen guten und fetten Boden angebracht werden, die Kraft, sich auszubreiten und mehrere Halme zu treiben. Die Erfahrung lehret aber, daß einige vor andern hierunter einen grossen Vorzug haben, und auf eben diese gehet meine Absicht in demjenigen, was ich bishero erinnert habe.

## §. 81.

### Allgemeine Erinnerung, daß das Sommergetreyde überhaupt nicht zu dicke gesäet werden müsse.

Zum Beschluß muß ich noch die allgemeine Anmerkung machen, daß man sich bey der richtigen Bestimmung des Aussaatquantum, in Ansehung der Sommerfrüchte, weit mehr als bey den Winterfrüchten in Acht zu nehmen habe.

Die Winterfrüchte müssen in Ansehung der Witterung sehr viele Gefahr ausstehen, und es ist daher vernünftig, daß man bey Bestimmung der Aussaat auf den deshalb zu befürchtenden Verlust mit Rechnung mache. Die Sommerfrüchte hingegen geniessen bey ihren ganzen Wachsthum der fruchtbarsten Jahreszeit. Es ist also ganz natürlich, daß bey ihnen so leicht kein Verlust der Körner zu besorgen stehet, und selbige Verhältniß-

nißweise keine so starke Aussaat nöthig haben. Die Erfahrung lehret auch, daß das Sommergetreyde weit eher übersäet werden könne, als das Wintergetreyde. Und was das Uebersäen in der Sommerung vor Schaden anrichte, kan nur allein denjenigen unbekandt seyn, die sich um die Ursachen, warum ihr Getreyde öfters mißgeräth, wenig bekümmern.

Die Fortsetzung folget künftig.

# Zwölftes Stück
der
# Berliner Beyträge
zur
# Landwirthschaftswissenschaft.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0745
DFG

# Innhalt.

I. Fortsetzung der Eilften Abhandlung:
Oekonomische Anmerkungen von richtiger Besäung der Felder.

a) Fünfter Abschnitt:
Von der rechten und besten Saatzeit.

b) Sechster Abschnitt:
Kurze Erörterung der Frage: Ob es den Saamen unterzupflügen oder oben auf zu säen am besten sey?

# Fortsetzung
der
# Eilften Abhandlung:
## Oekonomische Anmerkungen von richtiger Besäung der Felder.

## Fünfter Abschnitt:
### Von der rechten und besten Saatzeit.

§. 82.

**Daß es eine Nothwendigkeit sey, die rechte Saatzeit zu bestimmen.**

Ein nothwendiges Stück in der Landwirthschaft ist die genaue Beobachtung der rechten und besten Saatzeit. Das Schicksal unsrer Erndten hänget nicht selten davon ab. Man nimmt darunter nicht allein verschiedene Gewohnheiten nach eines jeden Landes Gebrauch wahr, sondern es wer-

den auch von Wirthen, welche den Ackergeschäften einiges Nachdenken widmen, deshalb mancherley Streitfragen aufgeworfen. Unser Endzweck erfordert es daher, dem geneigten Leser auch hierüber unsere Gedanken und Erfahrungen mitzutheilen.

Eine besondere Weisheit des Schöpfers ist es, daß die verschiedene Getreydearten und Feldfrüchte, womit wir unsern Acker besaamen, nicht alle zu einerley Zeit gesäet werden dürfen. Der Landmann würde sonsten in seinen Wirthschaftsgeschäften dergestalt überhäufet werden, daß, alles gehörig zu bestreiten, eine Unmöglichkeit wäre. Bey der weisen Ordnung der Natur aber, da einer jeden Feldfrucht auch eine besondere Zeit zur Aussaat bestimmet ist, wird der treue und fleißige Ackersmann zwar immer beschäftiget, aber niemal, wofern es nicht durch seine Schuld geschiehet, überhäufet.

## §. 83.

### Von dem Unterscheide der Winter- and Sommersaatzeit.

Vermöge dieser bewundernswürdigen Anordnung des Schöpfers liefert uns die Natur theils Winter- theils Sommerfrüchte. Aus diesem Unterscheide erwächset eine doppelte Saatzeit, die eine des Winter- und die andere des Sommergetreydes. Die erste geschiehet im Herbst, die

die zweyte im Frühjahr. Bey Beyden ist nach Verschiedenheit der Getreydearten, der Himmelsgegend, der Witterung und der Beschaffenheit des zu besäenden Ackers manches zu erinnern. Die Erfahrung muß hierunter unsere beste Lehrmeisterin seyn, wenn wir nach Verschiedenheit der Umstände auch die rechte und bequemste Saatzeit vor eine jede der verschiedenen Getreydearten sicher und mit Zuverläßigkeit bestimmen wollen.

## §. 84.

### Ob in der Winterung die frühe oder späte Saat vorzuziehen sey?

Die Hauptfrüchte, die uns unsere Felder tragen, sind Weitzen und Roggen. Da nun diese, wie bekandt ist, im Herbst und vor Eintritt des Winters gesäet werden müssen, so kommt auch billig die Bestimmung der rechten und besten Wintersaatzeit zuerst in Betrachtung.

Sobald der Ackersmann seine Feldfrüchte, sowol an Winter- als Sommergetreyde, eingeerndtet und in die Scheunen gebracht, welches gemeiniglich mit Ende des Augustmonats zu geschehen pfleget, so hat er nunmehro hauptsächlich an die Bestellung seiner Wintersaat zu denken, und kan damit, so lange, als das Wetter offen bleibet, und er nicht durch Frost und Schnee daran verhindert wird, damit fortfahren. Beydes ist mög-

lich, und stehet in seiner Gewalt. Da er aber den ganzen Zwischenraum zwischen der Erndte und dem eintretenden Winter bey einer ordentlich eingerichteten Wirthschaft zur Bestellung seiner Saat nicht nöthig hat, so fräget es sich billig: Welches ist in diesem Zwischenraum die beste und bequemste Zeit, seine Saat zu bestellen? Diejenigen, welche schon mit Anfang September damit den Anfang machen, und gegen das Ende dieses Monaths fertig sind, hält man vor frühe Säer, diejenigen aber, die später anfangen, und noch einen grossen Theil des Octobermonaths auch noch wol länger mit diesem Geschäfte zubringen, ziehen sich den Namen von späten Säern zu.

Es fräget sich daher, welche von diesen beyden am klügsten handeln, und ob es besser, frühe oder späte zu säen sey?

## §. 85.

### Daß sowol das alzufrühe, als alzuspäte Säen schädlich werden könne.

Die Erfahrung ist hierunter nicht entscheidend, indem der Erfolg zeiget, daß bisweilen die zeitigen, öfters aber auch die späten Saaten am besten gerathen. Ein zeitig eintretender Winter macht, daß die zeitigen Saaten einen Vorzug haben, weil dieselben schon im Herbst, sowol

sowol in Ansehung der Pflanze selbst, als auch ihrer Wurzel zu mehrerer Stärke gekommen, und also dem Frost und andern ihr sonst schädlichen Arten der Witterung weit besser, als eine spät bestellte, die noch so zu sagen in ihrer ersten Kindheit ist, widerstehen kan.

Ist hingegen der Herbst von warmen und fruchtbaren Wetter, und der Frost tritt später, als gewöhnlich, ein, so gewinnen die spät bestellte Felder. Die frühe Saaten überwachsen sich, wie man zu reden pfleget. Das Erdreich verschwendet in dergleichen guten und langen Herbsten seine Kräfte durch Hervortreibung vieler unnützen Blätter, welche nachher im Winter wieder abfrieren, und es ist daher im Frühjahr, wenn es recht in den Halm und Korn treiben soll, solches nicht mehr mit dem gehörigen Nachdruck zu thun im Stande. Auch lauft eine frühe Saat bey dergleichen Herbstwitterung, wenn übermäßige Nässe dazukommt, grosse Gefahr zu verfaulen. Das gegenwärtige 1773ste Jahr bestätiget dieses unwidersprechlich, indem in demselben die späte Wintersaaten vor dem zeitigen durchgehends einen augenscheinlichen Vorzug haben.

Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß nicht die zeitigen Saaten vor den späten in den meisten Jahren einen Vorzug haben solten, und man daher bey der frü-

hen Saatzeit immer sicherer als bey der späten fahren wird.

§. 86.

**Welches ordentlicher Weise die beste und sicherste Saatzeit in der Winterung sey.**

Allein auch hierin ist die Mittelstrasse zu halten, immer das sicherste. Die beste Saatzeit vor das Wintergetreyde ist, nach einstimmiger Erfahrung verständiger Wirthe, unter unserer Himmelsgegend, sonder Zweifel diejenige, welche 14 Tage vor Michaelis angefangen, und 14 Tage nach Michaelis geendiget wird. Denn mehr als 4 Wochen hat ein ordentlicher Wirth, der verhältnißmäßige Anspannung hält, zu diesem Geschäfte nicht nöthig.

Und zwar muß man hiebey die Einrichtung machen, daß der magere und schlechte Acker vor Michaelis, der starke und fette aber nach Michaelis, besäet werde. Die Ursachen hievon legen sich von selbst zu Tage. Die Pflanzen in einem magern und schlechten Acker brauchen mehrere Zeit, zu derjenigen Stärke zu gelangen, welche ihnen, um der rauhen Winterwitterung zu wiederstehen, nöthig ist. Die Pflanzen in den starken und fetten Aeckern hingegen laufen bey später bestellten Saat nicht so viele Gefahr, sich zu überwachsen, und naher im Frühjahr des benöthigten Triebes zu ermangeln.

Wer

Wer diese oben bestimmte Zeit zur Besäung seiner Winterfelder beobachtet, der kan weder unter die alzufrühen noch alzuspäten Säer gerechnet werden. Das Medium tenuere beati trift bey ihm ein, und er wird, die Herbst- und Winterwitterung mag beschaffen seyn, wie sie will, nichts zu befürchten haben.

## §. 87.

### Daß aber hiebey auch auf die Beschaffenheit des Bodens Rücksicht genommen werden müsse.

Jedoch muß die Beschaffenheit des Bodens bey richtiger Wahl der Saatzeit ebenfals nicht ausser Augen gesetzet werden.

Daß ein schlechter und magerer Boden zuerst und früher bestellet werden müsse, ist schon vorhin angemerket worden. Und ob ich wol, nach dem Innhalt des vorigen §. den Anfang der Saatzeit erst 14 Tage vor Michaelis auch in dem magern Lande zu machen vor rathsam erachtet habe, so verstehet sich doch solches von einem Mittelboden. Ist der Acker aber gar sehr geringe und zum Theil sandig, so wird es wohl gethan seyn, mit dessen Besäung auch schon eher, und in den ersten Tagen des Septembermonaths sich zu beschäftigen. Denn je schlechter der Boden ist, und je weniger Trieb er hat, je mehr wird Zeit erfordert, den Pflanzen die

nöthige Stärke, die sie nothwendig vor Eintritt des Winters haben müssen, zu geben.

In einem kaltgründigen Boden haben die Pflanzen ebenfals keinen so geschwinden Trieb, als in einem von Natur warmen zu erwarten. Es ist daher denselben, aus vorangeführten Ursachen, zeitiger zu bestellen, gleichmäßig rathsam.

§. 88.

Daß die verschiedene Natur der Getreydearten hiebey ebenfals in Erwegung zu ziehen, und daher der Weitzen zeitiger als der Roggen gesäet werden müsse.

Auch die Natur der Getreydearten selber macht hierunter einen Unterscheid, und erfordert, daß eine vor der andern früher gesäet und in die Erde gebracht werde.

Der Weitzen ist von viel zarterer, und, daß ich mich so ausdrücken darf, empfindlicherer Natur, als der Roggen. Die Winterwitterung schadet ihm viel eher, und er muß daher, wenn er ohne Gefahr durch den Winter durchgebracht werden soll, schon im Herbst starke Pflanzen und Wurzeln getrieben haben. Hieraus folget von selbst, daß der Weitzen, ob er gleich nicht anders als in einem fetten Lande gesäet werden kan, und also dessen Bestellung, nach unsern obigen allgemeinen Grundsätzen, erst in die letzte Saatzeit fallen würde, dennoch wegen

wegen seiner von dem Roggen abweichenden Natur die erste Beschäftigung des Säers seyn müsse.

Es muß diese Frucht, wenn man von ihrem Fortkommen versichert seyn, und nicht bey der rauhen Winterwitterung allzuviele Gefahr damit laufen will, schon vor Michaelis in die Erde kommen. Alsdenn hat sie Zeit, den Acker mit ihrer Saat genugsam zu bedecken, und sich gegen alle Anfälle des Winters zu wapnen. Die Erfahrung wird einen jeden, der auf seinem Gute Weitzen bauet, hievon überzeugen, und es ist dieses insonderheit in einem kaltgründigen Boden nicht zu verabsäumen.

## §. 89.

### Eine kurze Geschichte von der gewöhnlichen Frühjahrswitterung.

Ehe ich zur Bestimmung der rechten und besten Saatzeit vor die Sommerfrüchte schreite, will es nöthig seyn, zuförderst eine Geschichte der gewöhnlichen Frühjahrswitterung voranzuschicken, indem uns diese von selbst zu der richtigen Wahl der Sommmersaatzeit führen wird.

Es ist durch die Erfahrung bekandt, daß der Winter, durch den in demselben gefallenen Schnee in dem Acker eine Menge von Feuchtigkeiten zurücklässet, welche man nach der Wirthschaftssprache, die Winternässe nennet.

Diese

Diese Winternässe oder Feuchtigkeiten erhalten sich, nachdem viel oder wenig Schnee gefallen, und derselbe kurze oder lange Zeit gelegen, bis Ende des Aprilmonaths oder Anfang des Mays.

Die Erfahrung lehret, daß von der Mitte des Mays bis Johannis gemeiniglich die Witterung trocken zu seyn, und es nur sehr sparsam zu regnen pfleget. Die natürliche Ursache hievon scheinet darin zu bestehen, daß der grösseste Theil der in unserer Atmosphäre circulirenden Feuchtigkeiten, der bisher durch die vorhin bemerkte Winternässe in den Acker gestecket hat, noch nicht wieder genugsam gesammlet, und der Erde durch den herabfallenden Regen mitgetheilet werden können.

Hingegen nimmt man wahr, daß nach Johannis, oder nach der Mitte des Junius, weit häufigere und stärkere Regen fallen. Auch stellet sich alsdenn, weil die Nächte länger und kühler werden, der zur Befruchtung der Pflanzen sehr viel beytragende Thau weit häufiger ein.

## §. 90.

### Daß die Sommerfrüchte durchgehends viele and öftere Feuchtigkeiten nöthig haben.

Die Sommerfrüchte erfordern fast durchgehends, Hirse und Buchweitzen ausgenommen, viele und öfters mitgetheilte Feuchtigkeiten, und sie sind, daß ich mich dieses

dieses Ausdrucks bedienen darf, weit durstiger als die Winterfrüchte. Nicht allein beym Aufgehen sondern auch die ganze Zeit ihres Wachsthums wollen sie, wenn sie gerathen sollen, beständig, jedoch mäßig, (denn eine überflüßige Nässe ist ihnen ebenfals schädlich,) getränket werden. Die Erfahrung bestätiget dieses, indem in trockenen Jahren und bey sparsamen Regen das Sommergetreyde gemeiniglich fehl schläget, dahingegen die Winterfrüchte bey dergleichen Witterung, wenn es nur nicht eine gar zu anhaltende und brennende Dürre ist, öfters am besten gerathen.

## §. 91.

### Die Sommerfrüchte müssen daher entweder ganz zeitig, oder ganz späte gesäet werden.

Bey dieser natürlichen Beschaffenheit des Sommergetreydes nun ist es eine Nothwendigkeit, solche Einrichtung zu machen, daß dasselbe zu einer Zeit, wo dem Erdreich gewöhnlicher Weise die meiste Feuchtigkeiten beywohnen oder doch zu erwarten sind, ausgesäet werde.

Es ergiebet sich hieraus von selbst, daß entweder derjenige Theil des Frühjahrs, wo noch die oben bemerkte Winternässe vorhanden ist, oder diejenige Zeit, wo man mehrere und häufigere Regen auch stärkern Thau zu erwarten hat, die beste und bequemste Saatzeit vor die Som-

Sommerfrüchte sind. Mit einem Worte, das Sommergetreyde muß entweder recht frühe gesäet werden, so, daß ihm die Winternässe noch zu Nutze kommen kan, oder man muß damit so lange warten, bis sie die nach dem Innhalt des §. 89. gegen die Mitte des Junius gemeiniglich zu erwartende häufigere Regen oder stärkere Thaue zu befruchten im Stande sind. Der zwischen der Winternässe und diesem Zeitpunkt einfallende Zwischenraum, wo man gewöhnlicher Weise trocken Wetter zu erwarten hat, ist zur Sommersaatzeit, in so weit man es in grossen Wirthschaften wegen Menge der auszusäenden Früchte erzwingen kan, nicht rathsam.

Ich sage mit Fleiß, in so weit man es erzwingen kan. Denn ein jeder siehet von selbst ein, daß bey einem weitläuftigen Ackerbau man sich nicht allemal nach dem Wetter richten, und solches so genau, als es wol seyn solte, in Acht nehmen kan. Kleine Ackerwirthschaften haben hierunter einen grossen Vorzug, indem in denselben nichts übereilet werden darf, sondern alles zu der besten und bequemsten Zeit geschehen kan. Ein Gutsherr, der 10, 20 und mehrere Winspel Aussaat hat, muß mit seiner Saat das ganze Frühjahr durch, die Witterung mag beschaffen seyn, wie sie will, fortfahren. Ein Besitzer von wenigen Hufen hingegen kan Tage und Stunden abpassen, die er vor seine Früchte die besten

zu

zu seyn glaubet. Ein abermaliger Beweis, wie grossen Nutzen der in der IVten Abhandlung pag. 129. seqq. angerathene Abbau der überflüßigen Aecker stiften würde.

## §. 92.

### Von der Gerste, daß es zweyerley Gattungen derselben gebe, und worin solche unterschieden sind.

Nach diesen vorausgeschickten Grundsätzen wird es nunmehr nicht schwer fallen, vor eine jede Art des Sommergetreydes die richtige Saatzeit zu bestimmen.

Die Gerste ist, unter den gewöhnlichen Sommerfrüchten, billig als die Königin anzusehen. Sie verdienet daher nicht allein die meiste Aufmerksamkeit, sondern sie verlanget solche auch, weil sie, wenn es ihr in der Saatzeit nicht recht genau getroffen wird, ihren Besteller mit nichts, als mit Undank belohnet.

Von der gewöhnlichen Gerste, (denn von der Spelt- und nackenden Gerste, welche nur hie und da im Kleinen angebauet wird, rede ich anjetzt nicht,) womit wir unsere Felder besaamen, giebet es eine doppelte Gattung, nemlich die zweyzeilige, welche die grosse, und die vierzeilige, so die kleine genannt wird. Beyde Arten haben zwar, in Ansehung des Gebrauchs, einerley Bestimmung, in Absicht ihres Anbaues aber erfordert die grosse oder zweyzeilige einen stärkern Boden als die

die kleine oder vierzeilige. Sie kan daher auch nicht an allen Orten gebauet werden, und man trift sie nur in den Gegenden, wo vieler und guter Weitzenboden ist, in Menge an. Die kleine Gerste nimmt zwar auch sehr gerne einen starken Boden vorlieb, inzwischen geräth sie doch in einem fetten Mittelboden ebenfals öfters sehr wohl, wie solches alles bereits in dem IIten Abschnitt §. 31. seqq. umständlich ausgeführet worden. Gegenwärtig kommt es nur blos darauf an, welches vor eine jede Gattung die beste und bequemste Saatzeit sey.

## §. 93.

### Von der besten Saatzeit vor die grosse oder zweyzeilige Gerste.

Die grosse oder zweyzeilige Gerste wird durchgehends mit Eintritt des Frühjahrs, so bald nur der Boden eine tüchtige Bestellung annimmt, und kein Frost mehr zu besorgen ist, gesäet. Ihr kommt also, sowol beym Aufgehen, als auch in ihrem ersten Wachsthum, die in dem Erdreich steckende Winternässe zu Nutze. Und diese Winternässe erhält sich in dem vor ihr bestimmten Boden um so länger, als der Acker, worin sie gesäet wird, schon vor Winters gepflüget und zubereitet, folglich in den Stand, destomehr von den Winterfeuchtigkeiten einzuziehen und an sich zu nehmen, gesetzet werden.

Fälle

Fällt aber in den Maymonath eine anhaltende trockene Witterung ein, so lauft diese Gattung von Gerste sehr viele Gefahr. Das Aufgehen und den ersten Wachsthum kan zwar die blosse Winternässe bewürcken. Allein, wenn sie in der Folge nicht wenigstens mit mäßigen aus der Luft dazu kommenden Feuchtigkeiten unterstützet wird, so hat ihr Wachsthum ein Ende, und es ist das Ausbleiben der nöthigen Feuchtigkeiten alsdenn um so schädlicher, weil sie gemeiniglich in den Schoß stehet, und dazu des Regens am meisten bedarf. Man nimmt aus diesem Grunde auch wahr, daß die grosse Gerste öfter als die kleine fehl schläget.

Inzwischen bleibet der Eintritt des Frühjahrs vor diese Gattung der Gerste doch immer die beste und bequemste Saatzeit. Sie so spät als die kleine Gerste zu säen, leidet ihre Natur nicht, und sie würde, wenn es auch ihrem Wachsthum nicht hinderlich wäre, in den wenigsten Jahren reif werden. Ueberdem macht an den Orten, wo diese Getreydeart in Menge angebauet wird, die Wirthschaftseinrichtung das frühe Säen derselben nothwendig. Denn da solche gemeiniglich in dem Winterfelde angebauet wird, so ist nöthig, daß sie mit den Winterfrüchten zugleich reif werde, indem sie sonst bey den noch allenthalben untermengt liegenden Ackerstücken

durch das Viehhüten beschädiget zu werden, gar sehr Gefahr laufen würde.

## §. 94.

### Von der besten Saatzeit vor die kleine oder vierzeilige Gerste, und daß die späte gesäete gemeiniglich am besten gerathe.

Die kleine Gerste wird an den Orten, wo sie in Menge gebauet wird, in den ersten Tagen des Junius gesäet. Und es ist in der That solches die beste und bequemste Saatzeit vor dieselbe. Mit der Winternässe kan sie, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, wegen anderer Wirthschaftsgeschäfte nicht gesäet werden. Zu einer gewöhnlichen trockenen Zeit ihre Aussaat vorzunehmen, wäre aus den oben angeführten Ursachen gefährlich. Es bleiben also die ersten Tage des Junius die besten und bequemsten dazu.

Da ich in einer Gegend lebe, wo fast durchgehends die kleine Gerste gebauet wird, so bin ich durch eine vieljährige Erfahrung überzeuget worden, daß die Gerste, die zwischen den 8ten und 15ten Junius, oder, nach der Bauersprache zu reden, zwischen Medardus und Vitus gesäet wird, gemeiniglich am besten zu gerathen pfleget. Meine Bauern, die schon den 2ten, 3ten und 4ten Junius, ob es gleich nur ein Unterscheid von wenigen Tagen

gen ist, zu säen pflegen, haben fast jederzeit, ohnerachtet der Acker von gleicher Güte ist, schlechtere Erndten in dieser Getreydesorte gehabt. Nicht allein ich, sondern alle aufmerksame Wirthe meiner Gegend haben dieses angemerket, und es stimmet solches mit demjenigen, was ich §. 92 und 94 von der Geschichte der Frühjahrswitterung gesagt habe, vollkommen überein. Es ist also dieses keine blos empirische, sondern eine auf vernünftigen Gründen gebauete Erfahrung.

Gesetzt auch, daß die nach Johannis vermuthete öftere Regen, als welches allemal ungewis ist, ausbleiben, so wird doch immer die ganz spät gesäete Gerste, wenn nur anders der Acker fett und geil genug ist, wegen des stärkern Thaues, den man ohnedem bey dürrem Wetter häufiger wahrzunehmen pfleget, weniger als die zuerst gesäete leiden.

## §. 95.

### Daß die kleine Gerste später als bis den 15ten Junius ohne Gefahr nicht gesäet werden könne, nebst den Ursachen davon.

Später aber als bis den 15ten Junius kleine Gerste zu säen, lasse sich niemand beyfallen, wenn er nicht einen Fehl gebähren will.

Eine dergleichen später gesäete Gerste gehet zwar ebenfalls gut auf, in dem Anfang ihres Wachsthums

ist auch zwischen ihr und der früher gesäeten kein Unterscheid zuspühren. Da aber zu der Zeit, wenn sie in den Schuß treten soll, die Nächte schon sehr kühl werden und überdem die Wärme abzunehmen beginnet, so fehlet es ihr an den gehörigen Trieb, sie bleibet daher, wie man es zu nennen pfleget, stehen, wird nicht allein kurz im Stroh, sondern kan auch nicht recht ausaahren. Das übelste dabey ist, daß sie selten reif zu werden pfleget, denn ein Unterscheid von 2 bis 3 Tagen in der Saatzeit macht in dieser Getreydeart, in Ansehung ihrer Zeitigung einen Unterscheid von 14 und mehrern Tagen, welches einem jeden, der es versuchen will, die Erfahrung lehren wird.

Vor einigen Jahren lies einer meiner Nachbahren, welcher noch eben guten Gerstacker in Bereitschaft und sich mit dessen Bestellung verspätet hatte, noch nach Johannis kleine Gerste säen. Allein, alles, was ich vorhin davon gesaget habe, traf auch hier richtig ein, und ich glaube nicht, daß er ferner einen Versuch davon machen wird.

## §. 96.

### Daß bey der Gerstenaussaat, so viel möglich, ein durchdringender Regen abzupassen sey.

Wer mit dieser Gerste sicher fahren, und sich zu einer gesegneten Erndte Hofnung machen will, der muß zwar

zwar die oben bestimmte Saatzeit gehörig in Acht nehmen, dabey aber, wenn es möglich, es dergestalt abzupassen suchen, daß der Saamen mit voller Frucht, wie man zu reden pflegt, in die Erde komme. Ich habe wenigstens aus vieljähriger Erfahrung wahrgenommen, daß die Gerste, die kurz nach einem durchdringenden Regen, oder auch mitten unter demselben ausgesäet wird, sehr selten fehl zu schlagen pfleget. Denn die Nässe, die sie beym Aussäen bekömmt, befördert nicht allein ihr baldiges und gleiches Aufgehen, sondern sie erlanget auch dadurch gleich in ihrem ersten Wachsthum eine Stärke, die nachher aller andern Witterung, desto besser widerstehen kan, und eine dergleichen Gerste ist, wenn sie nur noch bey dem Schossen einen guten Regen bekommt, so gut als gerathen.

Man thut daher sehr wohl, wenn man seinen Gerstenacker, gegen Eintritt des Junius, in völliger Bereitschaft hält, alsdenn aber so lange wartet, bis ein durchdringender Regen erfolget. So bald der Himmel hierunter günstig ist, hat man mit der Aussäung der Gerste ohngesäumt zu verfahren, und sich nicht daran zu kehren, ob solches in den allerersten Tagen des Junius, oder erst zwischen den 8ten und 15ten desselben geschiehet. Denn ein solcher zu rechter Zeit abgewarteter Regen hat bey dieser Frucht mehrere Würkung, als die Wahl der Zeit,

welche ohnedem nur in dem Fall, wo es an Regen fehlet, als die beste angegeben worden ist.

## §. 97.

### Von der ungegründeten Meynung, daß die trocken eingesäete und eine Zeitlang in der Erde ohne Regen liegen bleibende Gerste am besten gerathe.

Viele Wirthe sind der Meynung, daß eine trocken eingesäete, und auch noch nachhero eine Zeitlang ohne Regen bleibende Gerste am besten einschlage. Die Gerste, sagt der Bauer, geräth nicht besser, als wenn sie eine Zeitlang im Lande lieget und recht bratet.

Allein ein jeder aufmerksamer Landwirth wird selber finden, daß dieses offenbar wider die Erfahrung laufe. Es ist auch ganz natürlich, daß eine dergleichen trocken eingesäete Gerste nicht zu gleicher Zeit aufgehen könne, sondern ein Theil der Körner so lange zurückbleibe, bis sie durch einen Regen ebenfalls in den Stand, keimen zu können, gesetzet worden, welches man ein zweyschüriges Aufgehen, in der Wirthschaftssprache nach hiesiger Landesart, zu nennen pfleget. Da nun die zuletzt aufgegangene Pflanzen mit den zuerst hervorgesprossenen nicht zu gleicher Zeit ihre Vollständigkeit erhalten und reif werden können, so ist es gar natürlich, daß eine dergleichen zweyschürig aufgegangene Gerste, wenn sie auch sonst bey nachheriger guten

guten Witterung dem Anschein nach noch ziemlich gerathen solte, dennoch zum Theil sehr schlechte und ungleiche Körner bringe, welche zu dem eigentlichen bestimmten Gebrauch dieser Frucht nicht tauglich sind.

So viel ist wahr, daß eine dergleichen trocken eingesäete und auch bey trockenem Wetter aufgegangene Gerste nicht mit so vielen Hederich, als welcher durch die Nässe zugleich mit Gewalt hervorgetrieben wird, vermenget ist. Und solches mag auch wol, weil der Hederich nicht selten eine Ursache des Mißrathens der Gerste ist, zu diesem Vorurtheil Gelegenheit gegeben haben. Allein bey einer wohl abgepaßten Witterung wird die Gerste vor dieses schädliche Unkraut jederzeit den Vorgang gewinnen, und solches zu keinen Kräften kommen lassen, zumal, wenn man bey der Einegung des Ackers die in der VIIIten Abhandlung §. 17. pag. 356 angepriesene Vorsicht gehörig beobachtet hat.

## §. 98.

Daß zwar eine beym Eintritt des Frühjahrs mit der Winternässe gesäete kleine Gerste ebenfals wohl gerathe, solches aber die übrigen Wirthschaftsgeschäfte in den meisten Wirthschaften nicht verstatten.

Aus den §. 96. angeführten Ursachen ist leicht einzusehen, daß diese Art der Gerste, wenn man sie gleich der grossen Gerste im Anfange des Frühjahrs mit der

Winternässe säete, ebenfalls gut einschlagen und gerathen würde. Denn die Winternässe könte eben sowol ihr egales Aufgehen, als auch ihren ersten Wachsthum befördern. Ich habe selbst auf Kleestücken, die ich noch gerne in dem ersten Jahre nutzen wolte, Versuche damit gemacht, und jederzeit vorzüglich gute Früchte davon eingeerndtet. Ja ich habe gefunden, daß diese Frucht, wenn sie zeitig gesäet wird, weit mehrere Körner bringet, weil selbige, wie ganz natürlich ist, reifer und vollständiger, als die spät gesäete werden kan.

Allein, da die Landwirthschaft ein Zusammenhang vieler verschiedenen Geschäfte ist, so müssen auch die Geschäfte dergestalt eingerichtet und geordnet werden, daß eines das andere nicht hindere, und dadurch das Ganze gestöhret werde. Die ganze Aussaat der kleinen Gerste an Orten, wo der grösseste Theil des Sommerfeldes dazu bestimmet ist, schon mit Eintritt des Frühjahrs vorzunehmen, würde voraus setzen, daß der Acker im vorigen Herbst bereits zweymal dazu gepflüget und zubereitet worden. Daß aber solches, ohne die bisher gewöhnigliche Anspannung zu verdoppeln, an den meisten Orten unmöglich seyn würde, fällt von selbst in die Augen. Auch kan in vielen Gegenden, wo keine besondere Hürthungsplätze und Abtriften sind, das zu den künftigen Sommerfrüchten gewidmete Feld dem Vieh, und insonderheit

den

den Schaafen von der Hüthung nicht füglich entzogen werden. Und wenn auch beydes nicht wäre, so würde doch die ganze Wirthschaft deshalb dadurch sehr unbequem gemacht werden, weil alsdenn die sämtliche Gerste, welche, von Zeit der Aussaat bis zu ihrer Zeitigung, ordentlicher Weise mehr nicht, als 9 Wochen nöthig hat, mit den Winterfrüchten zugleich reif werden, und die Erndtegeschäfte des Ackermanns dergestalt überhäufen würde, daß er zuletzt selber nicht, welche Getreydeart er der andern vorziehen solte, zu bestimmen wüste. Hieraus könte aber, er möchte sich wenden, auf welche Seite er wolte, nichts als Schaden entstehen.

§. 99.

Von dem Hafer, daß selbiger theils frühe, theils späte gesäet werde, die frühe Saatzeit aber die beste sey.

Der Hafer wird gleichfals entweder ganz frühe mit der Winternässe, oder später, kurz vor der kleinen Gerste, gesäet.

In Schlesien und an andern Orten mehr, wo es die Wirthschaftsverfassung verstattet, säet man diese Sommerfrucht sämtlich, in sofern es die Witterung zulässet, schon mit Ende des Monaths März und den ganzen April hindurch. Die Ackerleute solcher Gegenden behaupten aus der Erfahrung, daß ein später gesäeter Hafer

bey weitem nicht so gut geriethe, daher auch in Schlesien das Sprüchwort, Mayhafer, kein Hafer, entstanden.

Wenn man sich auf dasjenige, was §. 89. 90. und 91. von den Sommerfrüchten überhaupt gesaget worden, zurück erinnern will, so wird man leicht überzeuget werden, daß diese Meynung ihren vollkommenen Grund habe.

## §. 100.

### Was der frühen Hafersaatzeit vor Hindernisse entgegen stehen.

Soll aber der sämtliche Hafer zu einer solchen frühen Zeit gesäet werden, so setzet solches in der Wirthschaftsverfassung 2 Dinge voraus. Einmal muß die Anspannung so stark seyn, daß der ganze Haferacker noch vor Eintritt des Winters umgestürzet werden kan, welches, wie leicht zu begreifen, bey einem starken Ackerbau viele Zeit und Pflüge erfordert.

Demnächst muß auch das Sommerfeld von der Hüthung, insonderheit vor die Schaafe, gemistet werden können.

Wo beydes nicht ist, da wird auch die Bestellung der frühen Hafersaat im Ganzen nicht wol möglich seyn. Ueberhaupt hat es hierunter eben die Bewandniß, die §. 98. in Ansehung der kleinen Gerste angezeiget worden.

§. 101.

## §. 101.

### Von dem Sturzhafer.

In meiner Gegend hat man zweyerley Hafer. Di einen nennet man Sturz-, den andern Wendhafer. D erste wird nur auf eine Fahre, der andere aber, so wie sonst aller Orten gewöhnlich, auf 2 Fahre gesäet.

Den Sturzhafer säet man, so bald man mit dem Pflugen die Erde kommen kan, und es geschiehet nicht selten, do derselbe noch, ehe er aufgehet, mit Schnee und Frost becket wird, welches ihm aber, wenn diese Witterung nur nit von zu langer Dauer ist, nichts schadet.

In Ansehung der schlechten Bestellung, so dieser Hfer bekommt, kan er wol freylich keine sonderlich reich Ausbeute geben. Auch geschiehet dergleichen Haferbiellung gemeiniglich nur in den schlechtesten und magsten Aeckern.

Inzwischen verspühret man doch ganz offenbar, daß d Winternässe, mit welcher er gesäet worden, demselben vzüglich vortheilhaft sey. Man wage es nicht, den Hfer in der spätern Saatzeit nur auf eine Furche zu biellen. Man wird gewis nichts davon einerndten. Durch den Vorschub der Winternässe aber geräth er in dmeisten Jahren doch wenigstens dergestalt, daß er die an im gewandte Mühe bezahlet. Er bleibet zwar nur krz im Stroh, ist aber an Körnern desto ergiebiger.

§. 102.

## §. 102.

### Von dem Wendhafer, und daß dessen in einigen Gegenden gewöhnigliche Saatzeit nicht die beste sey.

Der Wend- oder auf 2 Fahren bestellte Hafer wird in hiesiger Gegend, woselbst fast allenthalben der rühern Aussaat desselben die §. 100. bemerkte Hindernisse im Wege stehen, gemeiniglich von der Mitte bis Ende des Maymonaths ausgesäet, dergestalt, daß man gegen die kleine Gerstensaatzeit damit fertig ist. Wenn nun schon aus der §. 89. bemerkten Geschichte der gewöhnigliche Frühjahrswitterung von selbst in die Augen fällt, daß solches unter allen die unbequemste Saatzeit vor die Sommerfrüchte sey, so muß ich auch aus der Erfahrung bezeugen, daß der Hafer hieselbst nur sehr selten einschläget. Die Bewohner der hiesigen Gegend hätten daher wol Ursache auf Mittel zu denken, ihren Hafer eher aussäen zu können.

Die Umstürzung des Haferackers vor Winter würde ein aufmerksamer Wirth wol allemal möglich zu machen wissen. Wegen Entbehrung der Hüthung aber an den Orten, wo man vor die Schaafe gar keine andere Abtrift als das blache Feld hat, findet die Sache mehrere Schwürigkeit. Diejenigen Guthsbesitzer aber, die mit Heyden und Abtriften versehen sind, haben keine Entschuldigung, wenn sie nicht hierunter eine Abänderung tref-

treffen, und sich dadurch ihren Haferzuwachs mehr als um die Hälfte vermehren.

Bey diesen ist es blos ein Gewohnheits Schlendrian, bey jenen aber eine Nothwendigkeit, weil es, um einiger Winspel Hafer halber sich die ganze Schäferey verhungern zu lassen, sehr unweislich gehandelt heißen würde.

## §. 103.

### Von dem Buchweitzen, daß derselbe von der Natur der übrigen Sommerfrüchte abweiche, und welches vor ihm die beste Saatzeit sey.

Das Heidekorn oder Buchweitzen gehöret zu den Sommerfrüchten, bey welchen von der allgemeinen Regel, wie ich bereits §. 90. angemerket habe, eine Ausnahme gemachet werden muß. Es liebet diese Getreydeart die Nässe so wenig, daß sie solche vielmehr, wie jedem Wirthschaftserfahrnen bekandt ist, als ihre Feindin anzusehen hat. Man darf sich also bey deren Aussaat nicht an die sonst vor die Sommerfrüchte nöthige und vorhin bemerkte Regeln binden.

Gewöhnlicher Weise wird der Buchweitzen entweder schon im May zugleich mit dem Hafer nach hiesiger Gewohnheit gesäet, oder aber, man säet ihn auch allererst nach vollbrachter Gerstensaatzeit in der Mitte des Junius. Der spät gesäete pflegt öfters in Ansehung des Stro-

Strohes am geilesten zu wachsen. Man lauft aber, wegen seiner Zeitigung, die vor der Mitte des Septembers nicht zu hoffen ist, viele Gefahr. Und wenn er auch noch zur Noth reif wird, so hält doch die Trocknung des fetten Strohes bey den alsdenn schon einfallenden kurzen Tagen sehr schwer. Auch fallen die Körner, wenn sie gleich in Menge vorhanden sind, bey einem dergleichen späte gesäeten Buchweitzen, dem grössesten Theil nach, nur sehr flach.

Aus diesen Gründen bin ich des ohnmasgeblichen Dafürhaltens, daß, wenn es sonst die andere Wirthschaftsumstände erlauben wollen, die letzten Tage des Maymonaths die beste Saatzeit vor den Buchweitzen sind.

## §. 104.

### Von den Erbsen, und besonders der rechten Saatzeit vor die Wintererbsen.

Erbsen giebt es zweyerley Arten, Winter- und Sommererbsen. In Ansehung ihrer Saatzeit ist bey beyden ein grosser Unterscheid zu beobachten.

Die Wintererbsen werden an den meisten Orten sehr frühe, so bald man mit dem Pflug in die Erde kommen kan, gesäet, und ehedem geschahe solches schon öfters in der Mitte des Märzmonaths. Bey den seit einiger Zeit gewöhnlichen späten Frühjahren aber will solches ohne

Gefahr

Gefahr nicht mehr wohl angehen, indem die aufgegangene junge Erbspflanzen sehr leicht zu verfrieren Gefahr laufen, welches nachher, wenn sie gleich wieder von frischen ausschlagen, dennoch ihren ganzen Wachs hindert. Auch bekommt, ehe sie wieder zu Kräften gelangen können, das inzwischen aufschlagende Unkraut zu viele Gewalt über sie, so, daß sie davon öfters ganz und gar erstücket werden. Bey unserer jetzigen Frühlingswitterung ist es vor die Mitte des Aprils, diese Frucht in die Erde zu bringen, nicht rathsam. Die Erfahrung beweiset zum wenigsten, daß die in dieser Zeit gesäete Wintererbsen am besten gerathen.

## §. 105.

### Von der r chten and besten Saatzeit der Sommererbsen.

Die Sommererbsen haben die Natur an sich, daß sie viel eher zur Zeitigung gelangen, als die Wintererbsen. Sie können und wollen daher auch eine spätere Saatzeit haben.

Da diese Frucht, wenn sie gerathen soll, eine zweyfährige Bestellung verlanget, und hiezu an den meisten Orten der Acker erst im Frühjahre gestürzet zu werden pfleget, so ist es zugleich eine Nothwendigkeit, daß, weil der gestürzte Acker erst von Luft und Sonne gehörig aufgelöset werden muß, dieselbe später gesäet werden müssen.

Es

Es könten zwar, wenn man den Acker, wie es billig ist, schon vor Winters stürzen liesse, diese Erbsen eben so frühe als die Wintererbsen bestellet werden. Allein die Erfahrung lehret es, daß auch in diesem Fall die später gesäeten beständig den Vorzug haben.

Ich und meine sämtliche Unterthanen säen nichts als Sommererbsen, und es werden selbige jederzeit zwischen den 11ten und 13ten May gesäet. So lange ich diese Saatzeit der Erbsen beobachtet, habe ich noch niemal einen völligen Mißwachs in denselben gehabt. Noch im vorigen 1772sten Jahre machte ich einen Versuch, und säete, weil eben ungemein schönes Wetter eingefallen war, die eine Hälfte meiner Erbsen ganz frühe im Anfange des Aprils, die andere Hälfte aber zu der sonst gewöhnlichen oben benannten Zeit. Von den ersten erndtete ich kaum die Aussaat, von den andern aber, da es überhaupt eben kein gutes Erbsjahr war, das 4te Korn ein. Diese Erfahrung hat mich denn um so mehr in der hierunter von mir angenommenen Wirthschaftsregel bestärket.

§. 106.

Von der besten Saatzeit der Wicken.

Die Wicken pfleget man theils frühe, theils späte zu säen. Die Erfahrung lehret aber, daß die frühe gesäeten gemeiniglich am besten gerathen. Die späte gesäeten

ten schlagen öfters auch wohl ein. Allein es hält mit dem Reifwerden sehr schwer.

Die beste Saatzeit vor die Wicken ist, nach den von mir damit angestellten Versuchen, die Mitte des Aprils. Es kommt ihnen alsdenn nicht allein die Winternässe noch zu Nutze, sondern sie sind auch wegen des Frostes ziemlich sicher, und in Ansehung ihrer Zeitigung hat man ebenfals nichts zu besorgen.

## §. 107.

### Wenn die Hirse zu säen?

Die Hirse gehöret nebst dem Buchweitzen mit zu den Sommerfrüchten, vor welchen die trockene Jahre zuträglicher als die nassen sind. Man darf sich also bey ihrer Aussaat an die wegen der Sommerfrüchte überhaupt gegebene Regeln nicht binden.

Nach der Erfahrung will diese Frucht weder zu frühe noch zu späte gesäet seyn. Aus der ganz frühe gesäeten wird niemal etwas, und die spät gesäete geräth auch nur selten, wobey man überdem noch wegen ihres Reifwerdens viele Gefahr lauft.

Nach der gemeinen Bauerregel, die in diesem Stücke durch die Erfahrung unterstützet wird, soll die Hirse gesäet werden, wenn die Eichen auszuschlagen anfangen. Da nun dieses gemeiniglich in die Mitte dse Maymonaths

naths zu geschehen pfleget, so kan man auch diese Zeit vor die wahre und beste Saatzeit derselben annehmen.

## §. 108.

### Von der besten Saatzeit vor den Lein.

Der Lein wird, nach Verschiedenheit der Landesgewohnheit, bald frühe, bald späte gesäet. In Schlesien, wo in allen Königl. Preußl. Landen der Flachsbau wohl am stärksten getrieben wird, säet man den Lein ebenfals nicht in allen Gegenden zu gleicher Zeit. Im Oelsnischen pflegte ehedem die Bestellung dieser Frucht die erste Wirthschaftsbeschäftigung im Frühjahre zu seyn. Ich zweifele aber, ob bey den zeitherigen Frühjahrswitterungen dieses noch so sicher geschehen dürfte. Im Frankensteinischen hingegen ist die bestimmte Saatzeit des Leins um Petronelli, oder in den letzten Tagen des Maymonaths.

In der hiesigen Gegend, wo man sich mit dem Flachsbau nicht weiter, als er zur Haushaltung nöthig ist, abgiebet, wird der Lein gewöhnlicher Weise um Walpurgis oder in den ersten Tagen des Maymonaths in die Erde gebracht, und man hat zu vorigen Zeiten jederzeit guten Flachs davon gewonnen. Seitdem sich aber die späten Frühjahre ereignet, will der zu dieser Zeit gesäete Lein nicht mehr gehörig gerathen. Ich habe daher schon seit einigen Jahren meinen Lein, nach der Schlesischen Frankensteinischen Methode, um Petronelli oder mit Ende May säen lassen, auch jederzeit gute Flachserndten gehabt.

Diese

Diese spätere Leinsaatzeit hat auch deshalb einen Vorzug, weil alsdenn durch die Abbringung des Flachses die übrigen Wirthschaftsgeschäfte nicht so leicht gestöhret werden. Der um Wallpurgis gesäete Lein wird gemeiniglich mit dem Roggen zugleich reif, und es macht viele Umstände, wenn die mancherley kleinen Geschäfte, die zum Abbringen des Flachses erforderlich sind, und ohne Verlust nicht aufgeschoben werden können, mitten unter der Erndte geschehen sollen. Der mit Ende des Maymonaths gesäete Lein bringt seine Frucht gewöhnlich zwischen den beyden Erndten zur Reife, wo man, ohne Versäumung anderer Geschäfte, die beste Zeit dazu hat.

## Sechster Abschnitt.

### Kurze Erörterung der Frage: Ob es den Saamen unterzupflügen oder oben auf zu säen am besten sey.

§. 109.

**Von den Vortheilen, die mit dem Unterpflügen des Saamens verknüpfet sind.**

Um diese Frage gründlich zu entscheiden, müssen wir uns zuförderst die Vortheile einer jeden von den beyden verschiedenen Saatbestellungen bekandt machen.

1) Bey dem Unterpflügen des Saamens lauft man zwar Gefahr, daß viele von den Körnern, welche zu tief unter die Erde kommen, ihren Keim nicht her-

vortreiben können, auch wol gar von dem im Acker befindlichen und mit untergepflügten Unkraut erstücket werden und also gänzlich verlohren gehen. Man hat aber dagegen den Vortheil, daß das Saamenkorn, da es tiefer in der Erde lieget, auch mehrere Nahrungssäfte aus derselben an sich ziehen kan.

2) Man hat ferner den Nutzen davon, daß insonderheit in einem leichten Boden die Pflanzen sich weit stärker einwurzeln und also auch dem Halm mehrere Festigkeit, damit er bey seiner Zeitigung nicht umfalle, geben könne.

3) Endlich ist es als ein Hauptvortheil anzusehen, daß ein solches tief untergebrachtes Saamenkorn wieder alle Arten schädlicher und verderblicher Witterung sicher gestellet sey, und daß ihm weder Frost noch grosse Dürre so leicht schaden könne.

## §. 110.

### Von den Vortheilen, die mit dem Obenaufsäen des Saamengetreydes verknüpfet sind.

Bey dem Obenaufsäen des Saamengetreydes verliehret man zwar viele Körner, welche auf der Oberfläche unbedecket liegen bleiben, und daher entweder ein Fraas der Vögel werden oder sonst auf andere Art verderben.

1) Man hat aber dagegen den Vortheil, daß die übrigen Körner nicht allein ganz sicher aufgehen, und ihren Keim hervortreiben, sondern daß solches auch weit eher als bey Unterpflügung des Saamens geschiehet.

2) Man

2) Man hat ferner den Vortheil davon, daß die flach liegenden Wurzeln weit besser und unmittelbarer von der Luft und Sonnenwärme befruchtet werden können. Daß dieses zur Beförderung des Wachsthums des Getreydes sehr vieles beytrage, ist denen, die ihre Wirthschaft nach physikalischen Grundsätzen treiben, nicht unbekandt.

3) Endlich ist es auch als ein besonderer Vortheil bey dieser Saatbestellung anzusehen, daß den flach liegenden Wurzeln der Thau und ein jeder kleiner Regen, der bis zu den tief liegenden Wurzeln nicht eindringen kan, zu Nutze kommt.

## §. III.

**Ursachen, warum bey dem Sommergetreyde das Unterpflügen des Saamens durchgehends rathsam sey.**

Da bey dem Sommergetreyde

1) ein untergepflügtes Saamenkorn, weil der Acker in dem Frühjahr weit mürber fällt, wegen Hervorbrechung seines Keims keine Gefahr lauft,

2) es aber dagegen in der Tiefe weit häufigere Nahrungssäfte, um solche an sich zu nehmen und der Pflanze mitzutheilen, vor sich findet,

3) der Acker auch im Frühjahr schon genugsame natürliche Wärme bey sich führet, und daher der unmittelbaren Befruchtung von Luft und Sonne, welche ihm bey dürren Zeiten leicht eher schädlich als nützlich seyn könte, nicht bedarf, und endlich

4) der Thau sich nicht sowol durch die Wurzel als vielmehr vermittelst der Blätter der Pflanze mittheilet und ihr zu statten kommt, so ist wohl nicht der geringste Zweifel übrig, daß nicht bey dem Sommergetreyde das Unterpflügen, den Lein, Hanf und Hirse ausgenommen, vorzuziehen sey. Es ist dieses auch in allen Wirthschaften gebräuchlich, und bedarf daher keines weitern Beweises.

## §. 112.

### Unter was vor Umständen das Unterpflügen des Saamens bey dem Wintergetreyde nützlich oder schädlich sey.

Bey dem Wintergetreyde würden ebenfals alle diese Gründe vorwalten. Nur ein doppelter Umstand verursachet, daß solches nicht ohne Unterscheid geschehen kan.

Einmal hält es weit schwerer, den Acker in der Winterbestellung eben so mürbe zu machen, als es im Frühjahre möglich ist. Auch verwächset ein grasartiger Boden, der zur Winterung bestimmet ist, den Sommer über weit stärker, indem das Unkraut zu dieser Zeit mehrern Trieb hat, und auch der Zeitraum zwischen den verschiedenen Fahren weit grösser als bey den Sommergetreyde ist.

Demnächst fällt die Winteraussaat zu einer solchen Zeit ein, wo das Erdreich seine Wärme bereits wieder zu verliehren anfängt und also den ihm anvertraueten Saamen, nicht so geschwinde, als es im Frühjahre geschiehet, hervortreiben kan.

Dieses

Dieses sind die beyden Ursachen, warum

1) Das Wintergetreyde unterzupflügen nicht anders rathsam ist, als in einem leichten oder recht mürben Boden. In einem Sande ist die Unterpflügung des Saamens fast eine Nothwendigkeit, indem sonst der geringste Wind die Wurzeln dergestalt entblösset, daß sie nicht allein dem Frost und aller harten Winterwitterung ausgesetzet, sondern auch den Halm bey seiner Zeitigung aufrecht zu erhalten, nicht im Stande sind.

In einem starken klebrichten, imgleichen sehr grasartigen Boden würde man sich hiedurch grossen Schaden anrichten. Ich kan solches selber aus eigener Erfahrung bezeugen, indem ich vor einigen Jahren in dergleichen grasartigen Boden, wo die Quecken in der Wendfahre nicht recht gezwungen werden können, den Roggen unterpflügen ließ. Der Erfolg war, daß kaum das dritte Korn aufgieng, und ich dadurch eine überaus dünne Saat und schlechte Erndte bekam.

2) Ferner ist das Unterpflügen des Saamens in der letzten Wintersaatzeit, d. i. nach unsern angenommenen Grundsätzen, nach Michaelis, nicht weiter anzurathen. Denn, da alsdenn das Erdreich schon zu viel von seiner Wärme verlohren, so gehet auch das Keimen und Hervortreiben des Keims schon weit langsamer zu, und ein zu dieser Zeit untergepflügter Roggen würde gewis 14 Tage auch wohl 3 Wochen, ehe er zum Vorschein käme, nöthig haben. Da nun sehr zu besorgen ist, daß

binnen

binnen dieser Zeit ein Frost einfallen könte, so würde das Aufgehen des Roggens vor Winter dadurch ganz und gar verhindert, folglich grosser Schaden angerichtet werden.

§. 113.

Daß sonst das Unterpflügen des Wintersaamens, wenn es zu rechter Zeit und unter rechten Umständen geschiehet, grossen Vortheil stiftet.

Sonst ist unleugbar, daß, wenn die Winterung in einem dazu bequemen Boden und zu rechter Zeit durch Unterpflügung des Saamens bestellet wird, solches von sehr grossen Nutzen sey, und bey der Erndte einen merklichen Ausschlag gebe. Denn da die flach liegende Wurzeln von Frost, Nässe und andern Winterübeln sehr leicht beschädiget werden können, so sind die tief liegenden von allen diesen Unheil befreyet. Ein Landwirth hat also bey dieser Methode weit seltener Miswachs zu erwarten, und fast jederzeit würde sich zeigen, daß ein untergepflügter Saamen ein Korn mehr als ein obenaufgesäeter bringe.

Ende des XII. Stücks.



Register

# Register

der in dem

erſten Bande

der

# Berliner Beyträge

zur

## Landwirthſchaftswiſſenſchaft

vorkommenden vornehmſten Materien.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0785
DFG

# A.

Abbau der überflüßigen Aecker würde zur allgemeinen Aufnahme der Landwirthschaft viel beytragen. pag. 129. Wie ein solcher Abbau möglich zu machen sey. pag 139. seqq. Des Verfassers hierunter gemachte Einrichtung wird zum Beyspiel angeführet. pag. 153. seqq. Auch bey den Bauernäckern ist ein dergleichen Abbau nöthig. pag. 165. Beyspiele davon. pag. 167. Wie solches möglich zu machen. pag. 169. seqq. Der Abbau der überflüßigen Aecker würde eine reiche Gelegenheit geben, eine Menge von Colonisten mit den besten Nahrungen zu versorgen. pag. 416. et 417.

Abbringen des Getreydes, was es sey, und auf wie vielerley Art es geschehen könne. pag. 93.

Abladen des Getreydes in der Scheure, was dabey zu beobachten. pag. 98.

Acker. Kurzer Innbegriff der zur Zubereitung der Ackers gehörigen Stücke. pag. 87. seqq. Weniger wohl bestellter bringet mehr ein, als vieler schlecht bestellter. pag. 145. Fünf Grundsätze, die bey der Zubereitung des Ackers beobachtet werden müssen. pag. 217. et 218. Muß nicht allein in der Oberfläche recht mürbe gemacht, sondern auch dessen Zubereitung tief genug geschehen. pag. 243 Wodurch solches bewürket wird. ib. Der vor Winters umgestürzte verlieret durch das vermeinte Ausfrieren von seiner Kraft und Fruchtbarkeit nichts. pag. 330. Die Aecker tragen zu unsern Zeiten nicht mehr so viel Getreyde, als sie in den Tagen unserer Vorfahren gebracht haben. pag. 387. et 388. Wodurch solches erwiesen werde. pag. 388 seqq. Die erschöpfte Kräfte des Erdreichs sind die Hauptursache der verminderten Fruchtbarkeit der Aecker. pag. 392. Warum die Aecker unsern Vorfahren bey wenigern Mist dennoch mehr Getreyde getragen. pag 393. Von einigen hiezu mit einschlagenden Nebenursachen. pag 394. Der Acker muß, wenn er seine ehemalige Fruchtbarkeit wieder erweisen soll, mehr und öfter, als zu den Zeiten unserer Vorfahren nöthig gewesen,

wesen, gedünget werden. pag. 395. Die Aufhelfung der magern Güteräcker zu besorgen, ist nöthiger, als sich die Last des überflüßigen Landes durch Uhrbarmachung neuer Aecker zu vermehren. pag. 486. Daß nicht aller Acker von einerley Güte und Beschaffenheit ist, darinn lieget eine besondere Weisheit des Schöpfers verborgen p. 604. et 605. Grundsätze, welche bey Besäung des Ackers zu beobachten. p. 625. Daß sich nicht aller Acker zu allen Gattungen des Getreydes schicke p. 655. et 656. Die Kenntniß des Ackers ist daher einem Landwirth sehr nöthig. p. 657.

Ackerbau ist der wichtigste unter allen Wirthschaftstheilen. p. 83. Definition desselben. p. 85. Eintheilung der dazu erforderlichen Geschäfte. p. 86. Ackerbau in Deutschland hat noch mancherley Fehler. p. 127. Worinn selbige hauptsächlich bestehen. p. 128. Muß mit dem Viehstand in einem richtigen Verhältniß stehen. p. 130. Die wenigsten Landgüter haben solches. p. 135. Ist vor den Ackerbau höchst schädlich. p. 136. et 137. Die überflüßige Ackerstücke zu verbessern und tragbahrer zu machen, nicht aber deren schon an sich schädlichen Ueberfluß noch mehr anzuhäufen, erfordert die Wohlfahrt des Staats. p. 384. Der Ackerbau kann ohne vollen Viehstand nimmermehr in blühende Umstände kommen. p. 387.

Afterkorn was es sey, und wozu es zu gebrauchen. p. 110. Das Afterkorn von Roggen gehöret für die Schweine, das von Weitzen, Gerste und Erbsen für Hühner, Puten und Tauben, das von Hafer für Gänse und Enten. p. 120. Muß von jedem Winspel reine Körner 1 Scheffel Afterkorn geliefert, und 2mahl gesichtet werden p. 121.

Anfahren der Ackerrücken bey dem Pflügen, daß dabey vieler Boden rohe gelassen werde. p. 306. Von dem Schaden, der dadurch verursachet wird. p. 307. et 308. Kann so leicht nicht wieder gut gemacht werden. p. 309.

Anlegen des Getreydes bey dem Dröschen, was dabey zu beobachten. p. 103.

Anspannung muß mit dem Acker in einem richtigen Verhältniß stehen. p. 339.

Arroffeln durch deren Anbau kann vieles Brod und Grützkorn erspart werden. p. 115.

Asche,

Asche, warum der Acker nicht 2 mahl hintereinander damit zu bedüngen. p. 257. Von den Ursachen, warum solche zur Düngung zuträglich. p. 551. Welche vor andern die beste sey. ibidem. Warum die ausgelaugete Pott- und Seifensiederasche vorzüglich dünge. p. 552. Daß die Erfahrung solches besonders wegen der Seifensiederasche, bestätige. p. 553. Was insonderheit in Schlesien bey der Düngung mit Seifensiederasche beobachtet wird. p. 553. Von der Art und Weise, wie man die Seifensiederasche selber zubereiten lassen kann. p 554 Was die Seifensiederasche für einen Boden verlange, und wie stark sie geschlagen werden müsse. p. 555. Daß die rohe Asche besonders in den Grasgärten und auf den Wiesen gute Dienste thue. p. 556. Auch auf den Feldern gutes und reines Getreyde bringe. ibidem.

Aufbinden des Strohes, was dabey zu beobachten. p. 106. et 107.

Aufladen des Getreydes auf dem Felde, was dabey zu beobachten. p. 97.

Ausfegen oder Durchjagen des Getreydes, was dabey zu beobachten. p. 107.

## B.

Bansen oder Taße müssen vor der Erndte gereiniget und frisch gestreuet werden. p. 99. Das Gemülbe aus den Bansen, ist eine vortrefliche Düngung. p. 100. Die Bansen mit Erlenlaub auszustreuen, ist wider den Mäusefraß dienlich. ibid.

Bauer muß mehr nicht, als höchstens 2 Hufen haben. p. 139. Müssen so viel möglich im Acker gleich gemacht werden. p. 140.

Baukunst deren Einfluß in die Landwirthschaft. p. 35.

Beete schmale, was darunter verstanden werde, und in welchen Gegenden sie gewöhnlich. p. 312. Von den Absichten, die man dabey hat. p. 313. Wie es zugehe, daß dadurch dem Acker seine überflüßige Feuchtigkeit benommen wird. p. 313. Wie diese Würkung auch noch auf eine andere Weise erhalten werden könne. p. 314. Sind nur allein in einem nassen und kaltgründigen Boden rathsam. p. 315.

Binden der Garben, was dabey zu beobachten. p. 95.

Bircken, der Acker, wo dieselben wachsen, ist an sich kaltgründig. p. 373. Bringet aber dennoch gutes Korn. p. 374. et 479. In den ersten Jahren hält es schwer, ehe die Früchte darinn recht fort wollen. p. 480.

Brodkorn muß nicht verkürzet werden. p. 114. Was dabey vor eine Sparsamkeit zuläßig. ib.

Buchweitzen darf nur eine 2fährige Ackerbestellung haben. p. 332. Im starken Acker muß man sich mit dem Anbau dieser Getreydeart nicht abgeben. p. 332 et 670. Ein neugerissenes Land in einem Mittelboden ist vor ihm zuträglich. p. 671. Ist überhaupt nur eine Frucht vor unfruchtbare Gegenden. p. 672.

Buschkothen, was darunter verstanden werde, wo sie anzutreffen, und wie sie nutzbar. p. 415.

## C.

Cichorien werden anstatt des Koffee getrunken. p. 176. Ist deshalb eine eigene Fabricke errichtet. p. 177. Beurtheilung, ob dieses Werk einen guten Fortgang haben werde. p. 178. seqq. Was zum Anbau der Cichorien vor ein Boden erfordert werde. p. 186. Was in Ansehung der Düngung dabey zu beobachten p. 187. Muß mit andern Früchten abgewechselt werden. p. 190. Was in Ansehung des auszusäenden Saamens zu beobachten. p. 194. seqq. Von der Bejätung der Cichorien. p. 198. Von dem Ausgraben der Wurzeln. p 199. Wie solche zum Gebrauch der Fabricke zuzubereiten p. 201. seqq. Was von dem Anbau der Cichorien vor Vortheile zu erwarten. p. 210. seqq.

Colonien müssen, wenn Waldung dazu genommen werden soll, an solchen Orten angeleget werden, wo ein Ueberfluß an Holz ist. p. 411. Der Boden, wo Kiefern und Fichten wachsen, ist dazu nicht bequem. p. 412. Vorschlag, wie die neuen Colonien in den Wäldern, ohne daß das Holz dadurch verwüstet werden dürfte, angeleget werden können. p. 413 Wird durch ein Beyspiel erläutert. p. 414. Würde zur Vermehrung des Viehstandes viel beytragen. ib. Sind aber außerdem noch andere genugsame Mittel,



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0790
DFG

Colonien anzulegen vorhanden, ohne daß die Wälder zu Grunde gerichtet werden dürften. p. 415. Werden zerley Arten von Aeckern, die nicht in rechten Händen sind, dazu in Vorschlag gebracht. p. 420 et 421. Die Verwandelung der städtischen Aecker in Colonien, würde zur Unterbringung der Colonisten auf ganze Jahrhunderte hinlänglich seyn. p. 450. Die den Kirchen und andern milden Stiftungen zugehörige Grundstücke können ebenfals mit vielen Nutzen und Bequemlichkeit zu neuen Colonien gebrauchet werden. p. 461. seqq. Viele tausend Colonisten könnten in einem großen Königreich auf eine solche Art untergebracht und versorget werden. p. 463. Auch Priesteräcker und Pfarrwiedmuthen geben gute Colonien ab. pag. 464. Die Verwandlung aller dieser Aecker in Colonien, wird bey einem Staatswirthschafter keinen Kummer über die Unterbringung der aus fremden Landen ankommenden Colonisten übrig lassen können. p. 466.

Colonisten müssen nicht beysammen angesetzet, sondern unter den Einheimischen vertheilet werden. p. 172. Ob und wie weit es rathsam sey, die Waldungen zur Ueberbringung fremder Colonisten anzugreifen, und in Ackerbau zu verwandeln. p. 410. Bey Ansetzung der Colonisten müssen nicht die ersten und leichtesten, sondern solche Mittel erwählet werden, deren Ergreifung in das Ganze des Staats keinen schädlichen Einfluß hat. p. 416. Colonisten müssen keine Bettler seyn. p. 418. Müssen ferner brauchbare Menschen seyn. ib. Ackerbauverständige sind die nützlichste Colonisten. ib. Wie die Colonisten von verschiedenen Gattungen gehörig anzustellen, damit sie dem Staate nützlich werden. p. 419.

## D.

Deputat anstatt Roggen Gerste zu geben, ist nicht billig. p. 115.

Dienste der Bauern können bey dem Abbau der überflüßigen Aecker sehr wohl in Pacht verwandelt werden. p. 147 et 149. Sind zur Bestellung des Ackers mehr schädlich als nützlich. p. 148.

Dienstboten beyderley Geschlechts mit einander zu verheyrathen, und ihnen eigne Nahrungen zu geben, würde die Industrie ungemein vermehren, und das Land, ohne fremder Colonisten nöthig zu haben, bevölkern. p. 171.

Dröschen dazu werden taugliche Menschen und taugliche Werkzeuge erfordert. p. 104. Warum man starke und schwache Dröscher nicht zugleich in die Scheune stellen muß. ibid. Die Werkzeuge müssen nach der Stärke oder Schwäche des Dröschers eingerichtet seyn. p. 105. Beym Dröschen muß Schlag bey Schlag kommen, und in der Mitte der Anlage der Schlag gemäßiget werden. p. 105.

Dröschergeschäfte, was darunter begriffen werde. p. 101. seqq.

Dünger, alle 6 Jahre muß der Acker, wenn er recht genutzet werden soll, frischen Dünger bekommen. p. 131. Wie viel von einer jeden Viehart jährlich an Dünger gewonnen werden könne. p. 132. Wie viel Fuder zu einer Morge Ackers erfordert werden. p. 133. Von den Grundsätzen des Düngers. p. 253. seqq. et p. 488. Warum der Viehdünger unter allen der beste. p. 255. Warum die Düngung der Aecker nothwendig sey. p. 487. Die verschiedene Düngungsmittel werden in 2 Classen, die gewöhnlichen und ungewöhnlichen, abgetheilet, und was zu einer jeden Classe gehöre. p. 489. Alle Dinge aus dem vegetabilischen und animalischen Reiche, wenn sie durch die Gährung aufgelöset, haben eine düngende Kraft. p. 540. Die verschiedene Düngungsarten müssen, wegen ihrer Würkung und Gebrauch, nach dem verschiedenen Verhältniß der darinn vorhandenen öhlichten und salzigen Theile beurtheilet werden. p. 541. Die Erfahrung ist dabey zu Hülfe zu nehmen. ibid. Künstliche Düngungsarten sind nur im Nothfall zu gebrauchen p. 620. Der Viehmist ist allen andern Düngungsarten vorzuziehen p. 621. Besonders thut derselbe bey ganz magern Aeckern bessere Dienste, als die künstliche Düngungsarten. p. 622. et 623.

Düngersalz des Engelländers Ellis und andere mehr. Werden angeführet und beurtheilet. p. 581. 582. et 583. Von einem aus allerhand Kräutern selber zu verfertigenden Düngersalze. p. 584. seqq.

# E.

Egge, das Werkzeug, womit das Eineggen des Landes verrichtet wird, muß mit den Absichten des Eggens übereinstimmen. p. 342. Was vor eine Art von Eggen, zu einem grasartigen und queckigten Boden erfordert werden. p. 343. Wie diejenigen beschaffen seyn müssen, deren man sich in einem starken thonigten Boden bedienen will. p. 344. Beschaffenheit derjenigen, die man zur Untereggung des Saamens gebrauchet. p. 345. In einer wohl eingerichteten Landwirthschaft muß von jeder Gattung der Eggen ein hinlänglicher Vorrath vorhanden seyn. p. 346.

Eggen ist eben so nothwendig als das Pflügen. p. 341. Dreyfache Absicht, die man durch das Eggen zu erlangen suchen muß. p. 342. Wenn und wie oft der Acker geegget werden müsse. p. 347. Solches geschiehet in den meisten brandenburgischen Landwirthschaften nicht in der gehörigen Art. ibid. Die schlesische Wirthschaftsart wird hierunter als ein nachzuahmendes Muster angepriesen. p. 348. Durch einen richtigen Gebrauch dieses Geschäftes könnten die brandenburgischen Aecker weit fruchtbahrer gemacht werden. p. 349. Aller Acker muß, so oft er gepflüget, auch geegget werden. p. 350 Warum der Acker in der Brache und Wendfahre nicht unmittelbar, nachdem er gepflüget worden, geegget werden müsse. p. 350. Ein grasartiger Boden muß nicht anders als bey trockner Witterung geegget werden. p. 351. Was bey Eineggung eines schweren und thonigten Bodens in Ansehung der Witterung zu beobachten. p. 352. Was bey Untereggung des Wintergetreydes, in Ansehung der Zeit und Witterung, wahrzunehmen. p. 353. Wie man sich zu verhalten habe, wenn man das Wintergetreyde durch einen unvermeidlichen Vorfall bey nassen Wetter unterzueggen gezwungen ist. p. 354. et 355. Wie bey dem Eineggen des Saamengetreydes, insonderheit der Gerste, zu verfahren. p. 356.

Eichen. Der Boden, wo Eichen und Büchen erwachsen, träget alle Arten von Getreyde. p. 374. Nur aber solche Arten, worauf untragbare Eichen stehen, können in Acker verwandelt werden. p. 477. Jedoch müssen selbige beysammen stehen, und nicht hie und da in den Fichtwäldern zerstreuet seyn. p. 478.

Einbansen oder Tassen was dabey zu beobachten. p. 99. Ist an den meisten Orten eine Arbeit der Schäfer, und warum solches gut? p. 100.

Einbringen des Getreydes in die Scheune, was dabey zu beobachten. p. 97. seqq.

Einfahren des Getreydes, was dabey zu beobachten. p. 98.

Einmandeln der Garben, was dabey zu beobachten. p. 95. et 96.

Einstreuen, warum solches in den Viehställen fleißig und häufig geschehen müsse. p. 257. Dessen gänzliche Unterlassung ist schädlich. ibidem.

Erbpacht, von dem Nutzen der Erbpachten überhaupt. p. 441. Haben einen großen Vorzug vor den Zeitpachten. p. 442. et 443.

Erbsen gehen mit ihren Wurzeln nicht in die Tiefe, sondern breiten sie nur bloß seitwärts aus. p. 333. Können daher mit einer leichtern Ackerbestellung vorliebnehmen. ib. Warum die einfährige Bestellung des Erbslandes dennoch nicht rathsam sey. p. 334. Vorzug, den die Sommererbsen haben. p. 335. Sommererbsen werden nicht so leicht von Gift und Mehlthau befallen. p. 336. Erbsen und Wicken, wenn sie in der Blüthe stehen, umgepflüget, sollen das Land düngen. p. 569. Warum solches nicht eben rathsam. p. 570. Vor dieselben schicket sich weder ein allzustrenger noch allzuleichter Boden. p. 672. Wollen aber einen wohlbedüngten Acker haben. p. 673. Fehler, der Erbsen, die in tiefe Aecker gesäet werden. ibid. In einem Acker, der noch niemal Erbsen getragen hat, geräth diese Frucht das erstemal nur schlecht. p. 674. Die öftere Abwechselung der Erbsäcker ist daher nicht rathsam. p. 675.

Erdarten verschiedene, eine genaue Kenntniß derselben ist bey tüchtiger Zubereitung des Ackers nöthig. p. 88. Daß alle Erdarten aus Thon und Sand vermischet sind. p. 601. Warum die Vermischung dieser beyden Erdarten den Acker verbessere und fruchtbarer mache. p. 602.

Erdklöße sind dem Aufgehen des Getreydes hinderlich, und müssen daher nicht geduldet werden. p. 221.

Erdreich, daß solches zur Erzeugung und Wachthum der Pflanzen nichts beytrage. p. 216. Ist noch zweifelhaft. p. 217. et 366. seqq. Was das Erdreich bey Erzeugung und Wachsthum der Pflanzen zu verrichten hat. ib. Allzufestes hindert das Aufgehen des Getreydes. p. 221. In welchen Fällen dieses öfters geschiehet, und wie es zu verhüten. p. 222. Muß in allen seinen Theilen von Luft und Sonne gehörig durchdrungen, und beschwängert werden. p. 258. Dadurch wird das Erdreich selber in seinen Theilen aufgelöset und mürbe gemacht. ib. Dadurch werden auch die in dem Erdreich befindliche Nahrungstheile aufgelöset, und zum Uebergehen in die Pflanzen geschickt gemacht. p. 259. Dadurch werden ferner dem Erdreich neue Nahrungssäfte zugeführet. p. 260. In der Braache 6, und in der Wendfahre 4 Wochen, sind zur Auflösung des Erdreichs hinreichend. p. 337. Bey dem Sommergetreyde werden in der Sturzfahre nur 4 Wochen, und in der Wendfahre 14 Tage hiezu erfordert. p. 340. Von dem reichen Ertrag eines neu gerissenen Erdreichs. p. 366. et 368. Hiedurch muß sich niemand blenden lassen. p. 369.

Erdvermischung, Nutzen derselben, nach des Pastor Mayers Vorschlage. p. 598. Der Acker wird zwar dadurch verbessert, aber nicht gedünget. p. 599. Daß dieses Verbesserungsmittel nur auf die beyden Erdarten, Thon und Sand einzuschränken sey. p. 603. In großen Wirthschaften ist dieses Verbesserungsmittel im Ganzen nicht möglich. p. 605. Von der Dauer einer solchen Erdvermischung. p. 606.

Erlen, ein Boden, wo Erlen wachsen, schicket sich nicht zum Kornbau. p. 374.

Erndtegeschäfte, je weniger Gewalt dem Getreyde durch eine oder andere Art derselben geschiehet, je vorzüglicher und rathsamer ist die Art dieses Erndtengeschäftes. p. 93.

## F.

Fichten oder Kiefern, der Boden, worauf selbige wachsen, ist zum Ackerbau nicht tauglich, p. 373. et 476. Wird dennoch in unsern Tagen zu Anlegung neuer Colonien häufig gebrauchet. ib.

Futter-

Futterkorn der Pferde muß nicht verkürzet werden. p. 115. In wie weit eine vernünftige Sparsamkeit darunter zuläßig. p. 116.

G.

Geitzige schicken sich nicht zu Landwirthen. p. 59.

Gemeinheiten, durch Aufhebung derselben muß niemand in seinem Recht gekränket werden. p. 81.

Gerste, warum selbige in der Zubereitung des Ackers die meiste Sorgfalt und Genauigkeit des Ackers erfordere. p. 328. Muß nicht anders als in fetten Boden gesäet werden. ibid. Unterscheid zwischen der großen oder 2 zeiligen, und der kleinen oder 4zeiligen. p. 329. Gerstäcker müssen billig noch vor Winters gestürzet werden. p. 329. Wie oft der Acker zur Gerste gepflüget werden müsse. p. 330. Nur sehr wenige Erdarten schicken sich vor die Gerste. p. 664. Sie verlanget einen starken, fetten und tiefliegenden Boden. p. 665. Einen thonigten Acker aber kann sie nicht vertragen. p. 666. Welche Art des Mittelbodens vor die Gerste am zuträglichsten ist ibid. Magern Aeckern ist keine Gerste zuzumuthen. p. 667. Kommt in einem kaltgründigen Boden besser, als in einem hitzigen fort. p. 668.

Getreydepreis, Unterschied der alten und jetzigen Getreydepreise. p. 389. Wird durch eine 135jährige Tabelle nachgewiesen. p. 390. Haben besonders seit 1736 zu steigen angefangen p. 390. Von deren Unterscheide kann in Deutschland ein sicherer Schluß auf die mehrere oder wenigere Fruchtbarkeit der Aecker gemacht werden. p. 391.

Gipsstein ein vortreffliches Düngungsmittel. p. 611.

H.

Haacken ist in einem grasartigen und zum Unkraut geneigten Acker dem Pfluge vorzuziehen. p. 267. Warum er in einem steinigten Boden nicht brauchbar ist. p. 268. Von dem schlesischen Rührhaacken und dessen Nutzen. p. 269. Wäre billig überall einzuführen. p. 270.

Hafer,

Hafer, mit demselben werden in Ansehung der Ackerbestellung die wenigsten Umstände gemacht. p. 331. Geräth aber besser, je öfter der Acker gepflüget werden kann. p. 332. Schicket sich vor alle Arten des Erdreichs. p. 668. Nur mit dem Sande kann er sich nicht wohl vertragen. ib. Ihn auf ganz magere und ausgesogene Aecker zu säen, ist nicht wohl gethan ibid. Nur das alte fette Land, so zum Gerstetragen nicht mehr tauget, muß mit dieser Frucht besaamet werden. p. 670.

Hauswirthin, sorgfältige, kann die Wirthschaftseinnahme gar sehr verstärken helfen. p. 36.

Hedrich, Mittel, dieses schädliche Unkraut in der Gerste zu vertilgen. p. 356. et 357.

Heiden oder Leden, was darunter verstanden werde. p. 374. Sind zum Ackerbau ganz und gar untauglich. ib. Können durch keine Industrie verbessert und tragbar gemacht werden. p. 375. Wo dergleichen besonders in Menge anzutreffen. pag. 376. Warum dieses besonders in Hinterpommern, und in den neumärkischen Hinter-Creysern möglich. p. 377. Nicht allein in Ansehung des Staats, sondern auch in Absicht der Guthsherrn, selber, ist die Uhrbarmachung der unfruchtbaren Leden nicht rathsam. p. 468.

Holz, Mangel, davon äußert sich in unsern Tagen. p. 399. Ist in der Landwirthschaft eine unentbehrliche Sache. p. 399. Mangel desselben vermindert den Werth eines Landgutes gar sehr. p. 400. Kann auch von den Aermsten nicht entbehret werden. p. 401. Viele Künste und Gewerke leiden durch den Holzmangel gar sehr. ib. Durch den auswärtigen Holzhandel ist der Werth und Preis des Holzes mehr als 4fach erhöhet worden. p. 402. Was dieses vor Einfluß so wohl auf die Eigenthümer, als auch den ganzen Staat habe. p. 403. et 404. Warum zu unsern Zeiten bey dem auswärtigen Holzhandel gar kein Ueberfluß an Holz mehr möglich. p. 405. Warum die Holznutzung in unsern Tagen eines der schätzbarsten Theile eines Landgutes sey. p. 406. Wie solches auch dem ganzen Staat zu Nutzen komme. p. 407. Warum besonders vor die Erhaltung der Masthölzer zu sorgen. p. 407. et 408. Holzplätze, worauf sich Bauholz und Kaufmannsgut befindet, sind niemal in Acker zu verwandeln.

wandeln. p. 474. Bey tragbahren Masthölzern hat es gleiche Bewandniß. p. 475. Nur allein bey dem bloßen Brennholz, wenn solches überflüßig ist, hat die Uhrbarmachung statt. ibid. Was aber hierunter vor Maasregeln zu nehmen. p. 476. Die Uhrbarmachung der Holzplätze muß der Hütung nicht nachtheilig seyn. p. 484.

Hirse ist als eine zur Haushaltung nöthige Beyfrucht anzusehen. p. 678. Kommt in einem neu gerissenen Lande am besten fort. ibid. Auf starken wohlgemisteten Aeckern, insonderheit Leinstellen, Hirse zu säen, ist nicht rathsam. p. 679. Welcher Boden sich am besten vor die Hirse schicke. p. 680.

Holzerde ist eine gute Düngung. p. 550. Muß nicht auf hohen und hitzigen Gegenden, sondern in niedrigen und kaltgründigen Aeckern gebrauchet werden. ibidem.

Hornspähne geben eine vorzügliche gute Düngung ab. p. 564. Wie man sich solche in Menge verschaffen könne. p. 565. Warum ihre Würkung von langer Dauer ist. ibid. Für welche Aecker sich die Hornspähne am besten schicken. p. 566.

Hortenschlag, daß solcher nur, bey ermangelnden Stroh, ein Nothmittel seyn müsse. p. 498. Von einer neuen Erfindung, den Hortenschlag und das Mistmachen im Sommer mit einander zu verbinden. p. 499. Von dem Hortenschlag mit dem Rindvieh. p. 500. Dabey müssen die Horten nicht zu oft umgewechselt werden. p. 501.

Hütungsplätze und Wiesen, deren Uhrbarmachung ist nicht rathsam. p. 468. Nach aufgehobenen Gemeinheiten werden viele Landwirthe deshalb in Versuchung geführet werden. p. 469. Nur allein bey einem Landwirth, der die Stallfutterung bey sich einführet, ist hierunter eine Ausnahme zu machen. p. 470. Diese Ausnahme kann sich nur auf die Anger und Hüthungsplätze, nicht aber auf heubringende Wiesen erstrecken. p. 471. Bey Uhrbarmachung der Hütungsplätze muß, in Ansehung ihrer Bestimmung, eine vernünftige Wahl getroffen werden. p. 472. et 473.

## J.

Imprägnation des Saamens, ob solche als ein nützliches Düngungsmittel angesehen werden könne. p. 574. Wird in

in Zweifel gezogen. p. 575. Versuche, die der Verfasser damit angestellet. p. 576. Versuch eines fremden Wirths davon. p. 577. et 578. Wird näher geprüfet. p. 579. Daß es besser gethan seyn würde, mit den künstlichen Compositionen, die man zur Imprägnation des Saamens gebraucht, die zu besäende Aecker selber zu benetzen und anzufeuchten. p. 580.

## K.

Kalk, warum man die Aecker nicht 2 mal hintereinander mit Kalk düngen müsse. p. 257. Wiederlegung des Sprüchworts, daß die Kalkdüngung reiche Väter und arme Kinder mache. p. 258. et 563. Womit die Kalkdüngung abzuwechseln. p. 257. Von den verschiedenen Arten des Kalks, und daß der Steinkalk vor den Mergelkalk in der Düngung einen großen Vorzug habe. p. 560. Wie bey der Kalkdüngung zu verfahren. p. 560. et 561. Was vor Würkung davon zu erwarten. p. 561. Gereichet besonders zur Verbesserung der sauren und kalkgründigen Aecker. p. 562.

Keim, ein jeder Keim hat 2 Spitzen, aus deren einen die Wurzel, und aus der andern die Pflanze entstehet. p. 219. Alles was die Hervorbrechung des Keims hindert, muß aus dem Wege geräumet werden. p. 220.

Kirchenäcker und andere zu milden Stiftungen gehörige Ländereyen, sind zur Anlegung neuer Colonien sehr geschickt. p. 461. Nutzen, den die Kirchen und geistliche Stiftungen davon haben würden. p. 462. Die dabey vorfallen könnende Schwierigkeiten werden gehoben. p. 463.

Kornboden, was derselbe vor Eigenschaften haben müsse. p. 121. Ein eigen Kornhaus anzulegen, ist sehr nützlich. ib. Mängel der gewöhnlichen Kornböden, und wie solchen abzuhelfen. p. 122 et. 123. Wie die Thüre eines sichern Kornbodens beschaffen seyn müsse. p. 125. Was vor Schlösser dabey zu gebrauchen. ib. Wie die Treppe zu versichern. p. 126.

Kornklapper, was darunter verstanden werde, und wie es zu gebrauchen. p. 629.

Kornwürmer, zwey sichere Mittel darwieder. p. 123. et 124.

## L.

## L.

Landgüter, sind der Gegenstand der Landwirthschaft. p. 24. Was ein Landgut sey, und worinn es bestehe. p. 24. et 25. Muß mit den zur Bestreitung der Wirthschaftsgeschäfte erforderlichen Menschen, Vieh und Gebäuden vollkommen versehen seyn. p. 25.

Landwirthe, viele werden von einem leichtsinnigen Neuerungsgeist beherrschet. p. 274. Müssen, was zur richtigen Stellung eines Pfluges erfordert wird, selbst verstehen. p. 276.

Landwirthschaft, worinn die eigentliche Theorie derselben bestehe p. 29. Theorie und Erfahrung muß in derselben verbunden werden. p. 30. 31. et 32. Die Theorie der Landwirthschaft wird durch den Einfluß und Beyhülfe verschiedener fremden Wissenschaften zur Vollkommenheit gebracht. p. 33. In derselben muß das Kleine so wohl, als das Große in Acht genommen werden. p. 36. Die Vermehrung der baaren Einnahme ist die Hauptabsicht derselben. ib. An dem richtigen Verhältniß der verschiedenen Wirthschaftstheile, ist dem ganzen Staat gelegen. p. 380. Ein großer Wirthschaftsfehler ist es, wenn man in allen Winkeln seiner Feldmark, ihre Lage und Beschaffenheit mag seyn, wie sie will, einen Getreydebau erzwingen will, p. 473. In der Landwirthschaft giebet es noch mehrere eben so nöthige und nützliche Früchte, und in einer wohlgeordneten Haushaltung muß alles in Ueberfluß seyn. ib.

Landwirthschaftswissenschaft ist die nützlichste unter allen Wissenschaften. p. 5. Ursachen davon. p. 5, 6 et 7. Wird mit andern Wissenschaften, wegen ihres Nutzens, verglichen. p. 7 et 8. Ihr Einfluß in andere Wissenschaften. p. 9 et 10. Solche auf eine vollkommene Art zu lernen, fehlet es an Gelegenheit. p. 11. Was zu deren vollkommnen Erlernung erfordert werde. p. 12. Warum solche auf hohen Schulen nicht gehörig erlernet werden könne. p. 13 et 14. Blos durch die Erfahrung kann diese Wissenschaft auch zu keiner Vollkommenheit gebracht werden. p. 15. Wie den Hindernissen, sie auf eine vollkommene Art zu erlernen, abgeholfen werden könne. p. 16. Definition der Landwirthschafts-

schaftswissenschaft. p. 23. Ist eben sowohl als andere Wissenschaften einer systematischen Abhandlung fähig. p. 86.
Lehm, Vorschlag des Franz Home, Wände von fetter Erde aufzuführen und dadurch einen reichen Düngervorrath zu erhalten. p. 571. Gebrannter Lehm ist zur Düngung der Felder nützlich. p. 572. Wäre ein bequemes Mittel, die Hinter-Aecker in tragbahrern Stand zu setzen. ibid.
Lein, muß nicht frisch gesäet werden. p. 649 et 650. Ein starker und strenger Boden schicket sich nicht vor denselben. p 681. In Mittel-Aeckern und auf einer Ebene geräth derselbe am besten. p. 682. Vorzüglichkeit des neu gerissenen Ackers zum Flachsbau. ibid. Ein fetter Teichschlamm ist vor dieses Gewächs vortreflich. p. 683. Die gewöhnliche beständige Leinstellen sind schädlich. p. 684. Die Umwechselung der Leinstellen und die Säung des Leins in der Braache ist nützlich. p. 686.
Lohgerberspähne,, werden zwar zur Düngung gebraucht. p. 567. Ihre Würkung ist eben nicht sonderlich. ibid.

## M.

Mäden des Getreydes, welches entweder aufs Schwad gemähet oder nur angehauen wird, welches von beyden das vortheilhafteste? p. 93 et 94.
Mechanick, deren Einflus in die Landwirthschaft. p. 35.
Mergel, wo dessen Nutzen zuerst entdecket worden und an welchen Orten in Königl. Preußl. Landen besonders ein Gebrauch davon gemachet werde. p. 592. Von den verschiedenen Arten und Kennzeichen desselben. p. 593. Aller wahrer Mergel muß mit Scheide-Wasser aufbrausen. p. 594. Von der richtigen Anwendung des Mergels. p. 595. Von dem doppelten Nutzen desselben. p. 596. Schicket sich nicht vor alle Erdarten. p. 597. Ist an und vor sich keine eigentliche Düngung, sondern nur ein Verbesserungsmittel. ib. Kan, wenn nicht behutsam damit verfahren wird, mehr Schaden als Vortheil stiften. p. 598.
Mist, was beym Austragen desselben aus den Ställen zu beobachten. p. 528. Warum derselbe in grosse, runde oder viereckigte Hauffen zu schlagen. p. 529. Der Mist muß, wenn er in Hauffen geschlagen wird, vorher aus einander gezogen werden. p. 529. Was der Verfasser hierunter in seiner Wirthschaft beobachten läßt. p. 531. Daß das Durchwülen

wülen des Mistes von den Schweinen mehr schädlich als nützlich sey. p. 530. Daß es gut sey, die verschiedenen Mistarten in einem Hauffen zusammen zu tragen p. 532. Vortheile, die daraus entstehen p. 533. Die rechte Zeit, den Mist aufs Feld zu fahren, ist, wenn er in der ersten Gährung stehet. p. 53 . Der Sommermist kan daher nicht so lange auf dem Hofe liegen bleiben, als der Wintermist. p. 535.

Miststäte, wie solche beschaffen seyn müsse. p. 523. Dazu ist ein ganz ebener Ort nöthig. p. 524 Tiefe Miststäten sind schädlich. p. 525. Warum solche mit einem Schuppen zu überbauen nicht nothwendig sey. p. 526 et 527.

## O.

Ochsen, warum es besser sey, anstatt der Zugochsen, Pflugpferde zu halten. p. 280. Daß die Pflugpferde in der Unterhaltung nicht kostbarer als die Zugochsen fallen. p. 281. Daß auch dadurch an Mist nichts verlohren werde. p. 282. Die Verwechselung der Zugochsen mit Pflugpferden ist auch wegen der häufig grassirenden Rindviehseuche rathsam. p. 285. Von einer bey Umwechselung der Ochsen mit Pflugpferden gemachten vortheilhaften neuen Einrichtung. p. 283 et 284.

Oekonomische Schriften, tragen zur Aufnehmung der Landwirthschaftswissenschaft viel bey. p. 17. Warum in den Königl. Preußl. Ländern bisher so wenige ökonomische Schriften zum Vorschein gekommen. p. 18, 19 et 20. Absicht und Einrichtung der gegenwärtigen ökonomischen Schrift. p. 21.

Ordnung unterhält alle Dinge, besonders die Landwirthschaft. p. 44. Muß besonders in Betreibung der Wirthschaftsgeschäfte beobachtet werden. ibid. Die Natur kommt dabey schon zu Hülfe und hat den Landwirthen den Weg gewiesen. p. 44 et 45. Wie man sich hierunter in ausserordentlichen Fällen zu verhalten habe. p 47. Was in Ansehung der Dienstleute vor Ordnung zu beobachten. p. 47 Von der im ganzen Dorffe zu erhaltenden vielfachen Ordnung. p 48 et 49.

Orthe, was solches sey und wozu sie gebrauchet werde. p. 117.

## P.

## P.

Pacht der Bauren muß mäßig eingerichtet werden. p. 142. Warum es besser sey, solche Pacht in natura, als in Gelde zu nehmen. p. 143.

Pferdemist, ist nicht zu verachten, sondern muß ebenfalls in Acht genommen werden. p. 536. Auf welche Aecker er am besten zu gebrauchen. p. 537. Vorschlag denselben zu verbessern. p. 538.

Pflanzen, erhalten den Nahrungssaft vermittelst der Blätter, hauptsächlich aber durch die Wurzel. p. 242. In den Pflanzen muß ein seiffenartiger Saft circuliren. p. 254.

Pflanzenerde, die Erde von verfaulten Pflanzen und Unkraut ist zu den Mistbeeten und andern Gartenfrüchten eine nützliche Düngung. p. 550. Kan aber auch auf dem Felde mit gutem Nutzen gebraucht werden. p. 551.

Pflügen, warum solches das vornehmste Geschäfte bey der Zubereitung des Ackers. p. 243 et 244. Worin der eigentliche Nutzen des Pflügens bestehe. p. 260. Auf wie viel Stücke bey dem Pflügen, wenn solches gehörig geschehen soll, Rücksicht zu nehmen. p. 264. Was der Ackersmann bey dem Umpflügen seiner Aecker vor Absichten haben müsse. p. 265. Daß die Werkzeuge, die man zum Pflügen braucht, diesen Absichten gemäß seyn müssen. p. 265. Ohne Noth muß in der einmahl eingeführten Pflugart keine Abänderung vorgenommen werden. p. 271. Ursachen davon. p. 272 et 273. Wie viele Versäumnisse bey dem Pflügen zu verhüten. p. 276. Warum der Acker beym Pflügen die gehörige Tieffe bekommen müsse. p. 289. Warum es gut sey, wenn der Acker 4 gute Zoll tief gepflüget wird. p. 290. Warum das tiefere Pflügen nichts nutze. p. 291. Ausnahme, wo das tiefere Pflügen nutzbar und zur Verbesserung des Ackers gereiche. p. 292. Ob die grossen oder kleinen Furchen besser. p. 301. Daß der Acker durch das Pflügen nicht gleich in der ersten Fahre, sondern nach und nach seine gehörige Tieffe bekommen müsse. p. 302. Ursachen davon p. 303. Wie oft der Acker gepflüget werden müsse. p. 316. Welche Ackerarten vor andern des öftern Pflügens bedürfen. p. 317. Das öftere oder wenigere Pflügen ist auch nach der Verschiedenheit der Getreydearten zu bestimmen. p. 318. Nach welchen Grundsätzen die Zeit des zu wiederholenden Pflügens

zu bestimmen. p. 336. Warum das zeitige Braachen und Wenden der Winterfelder schädlich. p. 338.

Pflug, kan besser durch die Sinne begriffen, als beschrieben werden. pag. 266. Ob der Pflug oder Haaken bessere Dienste leiste, muß nach der Beschaffenheit des Ackers beurtheilet werden pag. 267. Der Pflug ist an sich das bequemste Werkzeug zur Zubereitung des Ackers. pag. 274. Von wem er umständlich beschrieben worden. ibid. Seine vornehmste Stücke sind Kolter, Schaar und Streichbrett. pag. 275. Was bey dessen richtigen Stellung zu beobachten. pag. 275. Die Grösse und Stärke der Pflüge muß mit der Beschaffenheit des Ackers übereinstimmen pag. 277. Fehler, der hierunter in den meisten Gegenden begangen wird ibid. Grosse und schwere verursachen in leichten Boden unnöthige Kosten. pag. 278. Sind hingegen im starken Acker nothwendig. pag. 279. Muß einen tüchtigen Führer haben. pag. 286. Kinder und schwache Leute schicken sich daher dazu nicht. pag. 287. Seltsame Gewohnheit, daß sich die Frauensleute an einigen Orten das Pflügen zur Schande rechnen. pag. 287. Wäre billig durch ein Policeygesetz abzuschaffen. pag. 288. Alle gekünstelte Pflüge sind, insonderheit in grossen Wirthschaften, ein bloßes Kinderspiel. pag. 288 et 289.

Pflugart, Kretschmarsche, aus welchem Gesichtspunkte dieselbe beurtheilet werden müsse. p. 294. Was dazu Gelegenheit gegeben. p. 295. Warum davon wenig Nutzen zu erwarten. p. 296. Ist auch in Ansehung der Anspannung zu kostbar. p. 297. Ferner in Ansehung des Düngers nicht vortheilhaft. p. 298. Warum das Rajolen, welches zur Erfindung dieser neuen Pflugart Gelegenheit gegeben, überhaupt bey den Feldfrüchten nicht die Würkung thun könne, die es bey den Gartenfrüchten thut. p. 299. In welchem Fall diese Pflugart nützlich seyn könnte. p. 300.

Physik, deren Einfluß in die Landwirthschaft. pag. 34.

Plaggenbrennen, als eine nützliche Düngungsart pag 573. Wie dabey zu verfahren ibid. Wie auch ohne Brennen die Plaggen oder abgestochene Rasen zu einer bequemen Düngungsmaterie zubereitet werden können. pag 573.

Planimetrie, deren Einfluß in die Landwirthschaft pag. 35.

Polzinscher Busch, dessen Beschaffenheit, und wie er zur Vermehrung des Viehstandes nutzbar. pag. 414.

Priester.

Priester, müssen den geistlichen aber nicht den weltlichen Acker bearbeiten pag. 465.
Priesteräcker und Pfarr-Wiedmuthen, können ohne Nachtheil ihrer jetzigen Besitzer, zu Nahrungsplätze vor die Colonisten bestimmet werden. pag. 464. Nutzen den sowohl die Priester als das gemeine Wesen davon haben würde. pag. 465.

## Q.

Quecken, hindern das Aufgehen und Wachsthum der Pflanzen gar sehr. p. 224 Vorurtheil, daß sie dem Lande mehr nützlich als schädlich. p 225. Wird wiederleget. p. 226. Können nur allein durch die Excremente des Schaafviehes getödtet werden. ibid. Wie sie aus dem Acker zu vertilgen. p 227. Das Verbrennen derselben auf dem Acker ist nicht rathsam. p. 229. Müssen von dem Lande abgefahren werden. p. 231. Wie sie auf verschiedene nützliche Art zu brauchen. p. 232.
Queerpflügen, in der zweyten Fahre ist das sicherste Mittel, den in der ersten rohe gebliebenen Acker wieder mitzunehmen. pag. 310. Ist überhaupt sehr nützlich und rathsam. pag. 311. Wenn es aber in der Saatfahre schädlich p. 312.

## R.

Rechtsgelahrheit, warum ein Rechtsgelehrter eine Kenntnis von der Landwirthschaft haben müsse pag. 10.
Rennebalken, was darunter verstanden werde. p. 304. Wie sie entstehen und vermieden werden können. p 305 et 306.
Rindviehmist, dessen verschiedene Güte hanget von der Verschiedenheit der Fütterung, so das Vieh geniesset, ab. pag. 502. Der Sommermist ist daher weit besser als der Wintermist. pag. 503. Wie die Frage, ob der Kuh- oder Ochsenmist besser sey, zu beantworten. ibid. Was bey dem Einstreuen der Viehställe zu beobachten pag. 504. Solches muß nach Verschiedenheit des Geschlechtes und auf verschiedene Art geschehen. pag. 505. Warum auch vor den Ställen fleißig eingestreuet werden müsse. pag. 506. Die neue Erfindung eines Englischen Wirths, blos mit der Viehgauche zu düngen, wird geprüfet. pag. 506 et 507. Von der besonders in Schlesien gebräuchlichen Methode, den Rindviehmist den ganzen Winter über im Stalle liegen zu lassen. pag. 508. Wie die Ställe zu solchem Ende eingerichtet,

richtet werden müssen. pag. 509. Wird nach des Verfassers eigenen davon habenden Erfahrung geprüfet. pag. 510 et 511. Daß das Vieh darunter sehr leide. pag. 512. Der Mist auch noch nicht gehörig durch die Gährung aufgelöset sey. pag. 513 et 514. Wie oft der Mist aus den Ställen ausgetragen werden müsse. pag. 521. Warum dabey ein Unterscheid zwischen dem Winter- und Sommermist zu machen. pag. 522 et 523.

Roggen, warum die Roggenfelder wenigstens 3 mahl zu pflügen. pag. 319. Schädlichkeit der 2 fährigen Bestellung der Roggenfelder. pag. 320. Daß die fetten und wohlbemisteten Roggenäcker noch eher eine 2 fährige Bestellung vertragen, als die magern. pag. 321. Von den Ursachen, warum man in unsern Tagen so viele Kornfelder nur 2 fährig bestellet siehet. pag. 321. seqq. Daß der alte Roggen, wenn er wohl bewahret worden, zur Aussaat genommen werden könne. pag. 645. Er ist aber etwas dicker zu säen. pag. 646. Muß nicht zu späte gesäet werden. pag. 647. Kan in allen Ackerarten mit Nutzen gesäet und erbauet werden. pag. 661. Welches der beste Roggenboden sey. pag. 662 et 663.

## S.

Saamengetreyde, dabey muß keine unnütze Sparsamkeit ausgeübet werden. pag. 114. Die künftige Frucht hänget von der Beschaffenheit des Saamengetreydes ab. pag. 626. Das Saamengetreyde muß von allen Zusätzen rein seyn. pag. 627. Mittel, reines Saamengetreyde zu bekommen. pag. 628. An den Orten, wo reines Korn wächset, von Zeit zu Zeit das Saamengetreyde zu erkaufen, ist das sicherste Mittel. pag. 629. Wie solches am bequemsten geschehen könne. pag 630. Das Saamengetreyde muß aus den reifsten Körnern bestehen. pag. 630. Ursache davon. pag. 631. Die grössesten und mehlreichsten sind zum Saamen die besten. pag. 632. Das kleinkornige Getreyde vor das beste Saamengetreyde zu halten, ist ein Irrthum. pag. 632 et 633. Blos beym Buchwaitzen findet dieses seine Ausnahme. pag. 634. Das dickschälige Korn ist zur Saat nicht tauglich. pag. 635. Ursachen davon. pag. 636. Die Körner des Saamengetreydes müssen nicht durch Näsſe und Gährung verdorben seyn. pag. 636. Ursachen davon. pag. 637. Das bey nassen Wetter lange auf den Schwaden gelegene

legene Getreyde ist daher zum Saamen nicht tauglich. pag. 638. Was hierunter in Ansehung des in den Scheunen liegenden Getreydes zu beobachten. pag. 639. Wie das Saamengetreyde auf dem Boden in Acht zu nehmen. pag. 640. In wie weit man sich des alten Getreydes zur Saat bedienen könne. pag. 641. seqq. Bey dem Sommergetreyde ist alten Saamen zu nehmen gefährlich, auch nicht nöthig. pag. 648. Ausnahme davon bey dem Leinsaamen. p. 649. Von den Vortheilen, die mit dem Unterpflügen des Saamens verknüpfet sind. p. 759. Von den Vortheilen, die mit dem Obenauffäen desselben verknüpfet sind. p. 760. Warum bey dem Sommergetreyde das Unterpflügen durchgehends rathsam. p. 761. Unter was vor Umständen das Unterpflügen des Saamens bey dem Wintergetreyde nützlich oder schädlich. pag. 762 et 763 Daß solches, wenn es zu rechter Zeit und unter rechten Umständen geschiehet, grossen Vortheil stifte. pag 764.

Saamenkorn, was ein jedes Saamenkorn zur Zeugung und ersten Nahrung der Pflanzen bey sich führe pag 219. Die mehlichte Substanz desselben vertritt bey den Vegetabilien die Stelle der ersten Milch, so die jungen Thiere von ihren Müttern geniessen. pag. 575. Diese mehlichte Substanz dauert nur so lange, bis sich die Pflanzen bewurzelt, und sie dadurch in den Stand, sich ihre Nahrung aus dem Erdreich selber zu verschaffen, gesetzet werden. ibid.

Saatzeit, warum die genaue Beobachtung derselben ein nothwendiges Stück in der Landwirthschaft sey. pag. 727. Von dem Unterscheide der Winter- und Sommersaatzeit. pag. 728 Ob in der Winterung die frühe oder späte Saat vorzuziehen sey. pag. 729 So wohl das allzu frühe als späte Säen kann schädlich werden. pag. 730 et 731. Die Mittelstrasse ist hierunter die beste. pag. 732 Daß hiebey auch auf die Beschaffenheit des Bodens Rücksicht zu nehmen. pag. 733. Imgleichen ist die verschiedene Natur der Getreydearten in Erwägung zu ziehen. pag. 734. Warum die Sommerfrüchte entweder ganz zeitig oder ganz späte gesäet werden müssen. pag. 736 et 737. Die grosse Gerste muß gleich mit Eintritt des Frühjahrs gesäet werden. pag. 740 et 741. Warum vor die kleine Gerste die ersten Tage des Junius die beste Saatzeit sey. pag. 742. Später bis den 15ten Junius kan selbige ohne Gefahr nicht gesäet werden.

den. pag. 743. Bey der Gerstenaussaat ist, so viel möglich, ein durchdringender Regen abzupassen. pag. 744 et 745. Daß die trocken eingesäete Gerste am besten gerathe, ist eine ungegründete Meinung. pag. 746. Warum man die kleine Gerste nicht gleich beym Eintritt des Frühjahrs säen könne. pag. 747 et 748. Vor den Hafer ist die frühe Saatzeit die beste. pag. 749. Was aber derselben vor Hindernisse entgegen stehen. pag. 750. Von dem Windhafer. pag. 751. Vor den Windhafer ist die in einigen Gegenden gewöhnliche Saatzeit nicht die beste. pag. 752. Welches die beste Saatzeit vor den Buchweitzen. pag. 753. Welches die beste Saatzeit vor die Wintererbsen. pag. 754. Und vor die Sommererbsen. pag. 755. Von der besten Saatzeit der Wicken. pag. 756. Wenn die Hirse zu säen. pag. 757. Von der besten Saatzeit vor den Lein. pag. 758.

Säeleute, an deren Tüchtigkeit und Geschicklichkeit ist viel gelegen. pag. 686. Ihre Geschicklichkeit ist theils eine natürliche und theils eine durch Erfahrung erlernte. pag. 687. Zu der natürlichen gehören 3 Eigenschaften. p. 688. Warum ein tüchtiger Säeman eine geschlossene Faust haben müsse. p. 688. Warum ihm ein scharfes Gesichte und richtiges Augenmaas nöthig sey. pag. 689. et 690. Warum von ihm ein verhältnißmäßiges Wachsthum seiner Glieder erfordert werde. pag. 691. et 692. Zu der durch die Erfahrung erlernten Geschicklichkeit der Säeleute gehöret besonders die richtige Mäßigung des Schrittes und Wurfes. pag. 693. Hierzu wird Ueberlegung und eine genaue Kenntniß so wohl des zu besäenden Ackers, als der verschiedenen Getreydearten erfordert. pag. 694. et 695. Ein Säemann muß daher kein Dummkopf seyn. pag. 696. Das Säen der Dienstleute nach der Reihe ist nicht gut. pag. 697. Den Säeleuten muß nicht zu viel Getreyde zu ihrem Tagewerk bestimmet werden. p. 698.

Säen, Grundsatz, wornach das richtige Maas des Dicke- und Dünnesäens zu bestimmen. pag. 245. Warum das Dünnesäen in fetten Aeckern nicht rathsam pag. 246. In welchen Aeckern das Dünnesäen noch weniger rathsam. pag. 247. So wohl das allzudicke als allzudünne Säen ist schädlich. pag. 700. Unsere Vorfahren waren vor das Dickesäen eingenommen. p. 701. Ist zu unsern Zeiten abgeändert. pag. 702. Warum man sich, in den entgegengesetzten

gesetzten Fehler zu fallen, ebenfalls in Acht nehmen müsse, p. 703. Die Mittelstraße ist hierunter die beste. pag. 704. Was bey einer richtigen Bestimmung der Aussaat zum Grunde zu legen. p. 705. Wie viel ein starker Acker, nach Verschiedenheit seines Düngungszustandes, an Aussaat erfordere. p. 707. Wie viel ein Mittelacker. p. 708. Wie viel im schlechten Boden. p. 710. In welchen Fällen hierunter eine Ausnahme zu machen. p. 712. Ein kaltgründiger Boden muß stärker besäet werden, als ein warmer. pag. 713. Ein tiefliegender Acker erfordert mehr Saamen, als ein hochliegender. p. 715. Bey einer zeitigen Saat wird mehr Saamen erfordert, als bey einer späten. pag. 716. Sowohl die Größe der Körner, als die Bestaudungskraft, verursachet einen Unterscheid in dem Maas der Aussaat. p. 718. Wie das Verhältniß der groß- und kleinkörnigten Getreydearten, in Ansehung des Scheffelmaaßes, am sichersten auszugleichen. pag. 720. Von dem verschiedenen Maas der Aussaat, in Ansehung der den Getreydarten beywohnenden verschiedenen Bestaudungskraft. pag. 721. Das Dickesäen des Sommergetreydes bringt besonders Schaden pag. 722.

Sägespähne, werden zur Düngung gebraucht. pag. 568. Wie sie zu solchem Ende vorher zuzubereiten. ib.

Saft seiffenartiger, muß in allen Pflanzen, die gesund bleiben und wachsen sollen, circuliren. pag. 254. Beschreibung desselben. pag. 255. Bestehet aus der Verbindung öhlichter und salziger Theile. ib. Zwischen diesen Theilen muß ein gewisses Verhältniß beobachtet werden. ibidem.

Sammlen des Getreydes, was vor Stücke dabey zu beobachten. pag. 94. 95. et 96.

Sand, warum derselbe mit zu den Erdarten zu rechnen sey. pag. 600. Die Vermischung des Sandes mit Torf würde eine große Verbesserung des Ackers bewürken. pag. 607. Warum hierunter, besonders in der Neumark an der Netze und Warthe, eine Aufmunterung nöthig wäre. pag. 608. Verbesserung des Sandlandes durch Rüben und Turnips. pag. 609. Warum dieses Mittel würksam seyn könne. pag. 610.

Schaafmist dessen Vorzug und Mängel. pag. 490. Von der Vermehrung desselben, und was dabey zu beobachten. pag. 491. Das Austragen des Schaafmistes wird verworfen. p. 492.

pag. 491. Ob das Begießen des Mistes in den Schaafställen zuträglich pag. 493. Für welche Aecker sich der Schaafmist am besten schicke. pag. 494. Von dem Unterscheide des Winter- und Sommermistes, und für welche Getreydearten sich der erste am besten schicke p. 495 et 496. Von dem Sommermist und dessen verschiedenen Anwendung. p. 497. Die aus den Schaafställen ausgegrabene Erde ist eine der kräftigsten Düngungen. p 501. Kann alle 3 bis 4 Jahr geschehen, der Stall aber muß anstatt der ausgefahrnen wieder mit frischer Erde angefüllet werden. p. 502. Muß nicht zu dicke gefahren werden. ibid.

Schäfereyen, Zuchtschäfereyen sind in der neuen Ackerverbesserung öfters eine große Hinderniß. p. 378. An welchen Orten die Zuchtschäfereyen und an welchen Orten nur Hammelschäfereyen zu halten. ibid. Wird in Engelland mit vielen Nutzen beobachtet. ibidem.

Schlammgruben, wie solche in Schlesien gemacht werden. p. 540. Darinn wird eine Menge nützlichen Düngers gesammlet. ibid.

Schurrerde ist eine sehr gute Düngung. pag. 549. Wie man auch in den Dörfern sich eine Menge davon verschaffen könne. ibid. Ist insonderheit zur Zeugung der Gartenfrüchte diensam pag. 550.

Schutt von eingefallenen und abgebrannten Gebäuden giebet eine gute Düngung der Aecker ab. pag. 570. Muß nicht auf hohe und hitzige Felder, sondern auf niedrige und kaltgründige gebracht werden pag. 571.

Schweinmist muß mit andern Mist vermenget werden. p. 538. Auch wäre gut, ihn mit etwas Kalk oder Asche zu vermischen ibid. Wie derselbe vermehret werden könne. p. 539.

Sichten des Getreydes, was dabey zu beobachten. pag. 110. et 111.

Spreu oder Kaff, wie solche abgesondert werde. pag. 110. Die Spreu von Weitzen und Roggen ist eine Winterfütterung vor die Zugochsen und Pflugpferde. pag. 119. Von dem Sommergetreyde vor die Kühe und Schweine. ibid. Muß, ehe es verfuttert wird, gesichtet werden. pag. 119. et 120.

Städte, die Einwohner derselben, und insonderheit die Professionisten, müssen sich mit keinem Ackerbau abgeben pag. 422. Und es ist daher gerecht, daß sie solchen an Acker-

bau-

bauverständige Colonisten abtreten. p. 423. Woher es entstanden, daß die Professionisten in den Städten zugleich Ackerbau treiben. ib. Ist dem gemeinen Wesen auf doppelte Art höchst schädlich. p. 424. et 425. Die Städte besitzen den Kern des Ackers vom ganzen Lande, und ist dahero dessen Vernachläßigung desto schädlicher. pag. 426. Wird theils aus der Geschichte von dem Ursprung der Städte, und theils aus der Erfahrung erwiesen. pag. 427. et 428. Ursachen, warum der von den Professionisten bewirthschaftete Acker nicht den sonst möglichen Ertrag bringen könne. pag. 429. Erste Ursache davon. pag. 430 et 431. Zweyte Ursache. p. 432 et 433. Dritte Ursache. pag. 434. bis 438 incl. Warum die Vermischung der Professionisten und Ackersleute in den Städten, auch dem Betriebe der Handwerker schädlich sey. pag. 438. Von den Mitteln, den Ackerbau der Professionisten in den Städten aufzuheben. pag. 439 seqq. Kann ohne Verletzung der Gerechtigkeit nicht anders geschehen, als daß den Besitzern dagegen eine billigmäßige Vergütigung wiederfahre. pag. 440. Vorschläge, wie die städtische Aecker durch Erbverpachtungen an die Colonisten unterzubringen. pag. 447. 448. et 449. Würden zu solchem Ende sämtlich vorher taxiret. pag. 448. In kleine Ackercolonien eingetheilet. p. 449. Und zur Ausgleichung der Eigenthümer eine Ackerbaucasse errichtet werden müssen. ibid. Diese Einrichtung würde nicht allein vor die Eigenthümer nützlich, sondern auch zur Unterbringung der Colonisten auf ganze Jahrhunderte hinlänglich seyn. p. 450. Von den Einwendungen, so gegen diese neue Einrichtung gemachet werden könnten. p. 451. Von den unerheblichen Einwendungen darwieder. p. 455. Erste unerhebliche Einwendung und deren Beantwortung. p. 456 et 457. Zweyte unerhebliche Einwendung und deren Beantwortung. p. 458 et 459. Dritter ungegründeter Einwand und dessen Beantwortung p. 460.

Ställe, Rindvieh, wie selbige zur Vermehrung des Düngers beschaffen seyn müssen. p. 519. Das Vieh muß in denselben nicht zu weit von einander stehen, und daher die Größe der Ställe mit der Anzahl des Viehes ein richtiges Verhältniß haben. p. 520. Vor jedes Stück gehören 4 gute Fuß zu seinem Lager. ibid. Die Ställe, wo das Vieh in 4 Reihen stehen kann, sind zum Mistmachen die bequemsten. p. 521.

Stauden- oder Wunderkorn, was davon zu halten, und woher seine erstaunliche Vermehrung komme. p. 246
Steine hindern das Aufgehen des Saamens, und den ganzen Ackerbau. p. 233. Ursachen davon. p. 234 Vorurtheil, als wenn die Steine der Saat zuträglich wären. pag. 235. Wiederlegung desselben. p. 236 Besondere Ursache, warum die Aecker von Steinen zu reinigen. ib. Wie sie mit Bequemlichkeit nach und nach vom Lande zu schaffen. p. 237. Sind entweder kalkartig oder glasartig, und wie solches zu erforschen. p. 238. Wie auf mancherley Art ein nützlicher Gebrauch davon zu machen. p. 238 et 239. Alle Arten der Steine, wenn sie gepulvert und klein gemachet werden, geben eine Düngung ab. p. 612. Ursachen davon. p. 613. Zweifel, ob auch unsere Feldsteine wegen ihrer bekannten Härte zu einem hiezu erforderlichen Steinstaub zubereitet werden können. p. 614. Dieser Zweifel ist durch einen Versuch gehoben worden. p. 615.
Stroh, das Roggenstroh wird in Nicht- und Krumm-Stroh eingetheilet, und wozu ein jedes gebraucht werde. p. 116 et 117. Waitzen-Gerst- und Haferstroh, wozu solches gebrauchet wird p. 118. Das Rauchfuttern ist bey einem starken Viehstand nicht rathsam. ibid. Erbs- und Wickstroh gehöret vor die Schaafe. ibid. Was dabey vor Behutsamkeit zu beobachten. ibid.

## T.

Tauben- und Federviehmist ist gut in den Gärten und für die Spargelbeete p 539. Hat einen sehr starken Trieb. ibid. Woher solcher komme. ibid. Wie er zu mäßigen ibid.
Teichschlamm, warum derselbe eine vorzügliche Düngungskraft bey sich führe. p. 542. Warum ein Teichschlamm vor den andern bessere Würkung thue. p. 543. Von der besonders anhaltenden Würkung des Teichschlammes. p. 544. Welcher vorher ausgeworfen werden, und eine Zeitlang übereinander rösten muß. p. 545. Wie stark er auf den Feldern geschlagen werden müsse. ibid. Die Aecker, die man damit bedüngen will, müssen nahe belegen seyn. p. 546.
Tenne oder Scheunflur, wie solcher, wenn er tüchtig seyn soll, beschaffen seyn müsse. p. 102.
Torferde aus den Brüchern giebet eine gute Düngung ab. pag. 547. Muß aber eine Zeitlang in großen Haufen übereinander liegen,

liegen, und durchrösten. ib. Von einer besondern Weise, dieselbe zur Düngung zuzubereiten. p. 548. Das Ueberfahren der Torferde mit andern Erdarten vermehret deren Fruchtbarkeit. p. 606. Wie Torf und Sand sehr bequem, und mit vielen Nutzen vermischet werden könnte. p. 607.

## U.

Ueberkehr oder Riesing, was darunter verstanden werde pag. 108 et 109. Die Ueberkehr von Weitzen, Roggen, Gerste und Erbsen gehöret vor die Zugochsen. p. 118. Von dem Hafer, vor das Kuhvieh und junge Kälber. p. 119.

Verbesserungen, der Verbesserungsgeist in der Landwirthschaft herrschet jetzt überall. pag. 50. Daß dieser Trieb gut und für den Staat heilsam sey. pag. 51. Daß er aber ohne gewisse genommene Maasregeln schädlich werden könne. pag. 52. Keine Verbesserung muß mehr kosten als einbringen. pag. 53. Wie bey Berechnung der Verbesserungskosten zu verfahren. pag. 53. seqq. Daß die Verbesserungskosten nicht so gleich wieder herauskommen können, ist keine Ursach, die Verbesserung selber zu unterlassen. pag. 58. Daß man bey den vorzunehmenden Verbesserungen auch seine eigene Kräfte prüfen müsse. pag. 59. Bey nicht zureichendem Vermögen muß man keine Verbesserungen vornehmen pag. 61 et 62. Der allgemeine Geldmangel ist eine grosse Hindernis der Verbesserungen in der Landwirthschaft. pag. 63. Wie solcher abgeholfen werden könte. p. 63 et 64. Verbesserungen müssen nicht wider die Natur vorgenommen werden. pag. 65, 66 et 67. Die Landwirthschaftliche Verbesserungen gehen sowohl auf das Nothwendige als Bequeme und Ergötzliche. pag. 68. Das Nothwendige muß aber jederzeit den Vorzug behalten. pag 69. Die diese Ordnung umkehren, handeln thöricht. pag. 70. Junge Wirthe und Stadtleute verfallen leicht in diesen Fehler. pag. 71 et 72. Was die Reichen dabey zu bedenken haben. pag. 73 In denen Stücken, die einem Landguth fehlen, müssen vor allen Dingen Verbesserungen vorgenommen werden. pag. 73 et 74 Die in einem Wirthschaftstheile vorzunehmende Verbesserungen müssen nicht den Zusammenhang des Ganzen zerrütten. pag. 75 et 76. Sie müssen auch dem Verhältnis des ganzen Landgutes gemäß seyn. pag. 78. Bey allen Verbesserungen muß eine genaue Gerechtigkeit beobachtet werden. pag. 80.

Verkauf des Getreydes, daran muß nicht eher gedacht werden, bis das zur Erhaltung und Fortsetzung der Wirthschaft Erforderliche bestritten worden pag. 113.

Uhrbarmachung wüster und unbebaueter Aecker, wird abgehandelt. pag. 364. Kan unter gewissen Umständen sowohl schädlich als nützlich seyn. pag. 370. Von der Beschaffenheit der zur Uhrbarmachung bequemen und gewöhnlichen Oerter, insonderheit von den nutzbahren Hütungsplätzen. pag. 371. In wie weit sich die mit Holz bewachsene Plätze zur Uhrbarmachung am besten schicken. pag. 372. Grundsätze, nach welchen die Uhrbarmachung der mit Gras oder Holz bewachsenen Plätze, ob sie rathsam oder schädlich sey, beurtheilet werden muß. pag. 379. Zu alten Zeiten war die Uhrbarmachung unbebaueter Aecker nothwendig, nicht aber in jetzigen Tagen, wo allenthalben überflüßiger Acker ist. pag. 384. Nutzbare Wiesen und Hütungsplätze uhrbar zu machen und in Ackerwerk zu verwandeln, ist dem Staate nachtheilig. pag. 386 et 395. Auch in solchen Fällen, wo zwar der Eigenthümer von Verwandelung der Wiesen und Hütungsplätze in Acker, Nutzen hat, solches aber dem allgemeinen Besten des Staats zuwieder ist, kan und muß solches untersaget werden. pag. 397. Wird durch ein Beyspiel erläutert. pag. 398. Auch die Uhrbarmachung nutzbarer Holzplätze ist in den meisten Staaten nicht rathsam. pag. 398. seqq. Erste besondere Ursache davon. pag. 399 et 400. Zweyte Ursache. pag. 401. Dritte Ursache. pag. 402. Vierte Ursache. pag. 403. Fünfte Ursache. pag. 405. Sechste Ursache. pag. 407. Einschränkung dieses Satzes in denjenigen Gegenden, wo ein Ueberfluß an Holzung, ein Mangel hingegen an Acker angetroffen wird. pag. 409. In wie weit die Uhrbarmachung wüster Aecker einem jedem einzeln Guthsbesitzer nützlich oder schädlich sey. pag. 467. seqq. Bey Uhrbarmachung der Holzplätze hat man vornemlich auf ihre Lage zu sehen. pag. 480. Warum das auf den vom Walde eingeschlossenen Ackerplätzen gewonnene Getreyde im Ausdrusch bey weiten nicht so ergiebig ist, als dasjenige, so in freyem erbauet wird. pag. 482. Welche Holzplätze sich am besten zum Uhrbarmachen schicken. pag. 483. Bey allen dergleichen Uhrbarmachungen sind vor allen Dingen die dazu erforderliche Kosten in reife Ueberlegung zu ziehen. pag. 485.

Viehstand, ist zu jetzigen Zeiten gegen den Ackerbau zu geringe. pag. 384. Und daher eine Ursache, daß von Jahr zu Jahr weniger

weniger Getreyde erbauet wird. pag. 385. Muß nicht nach denen in der Nähe einer grossen Stadt liegenden Gegenden, sondern nach Beschaffenheit der Provinzen beurtheilet werden. pag. 386. Der Landmann muß nicht blos zum Ackerbau, sondern vielmehr zur Vermehrung des Viehstandes, allenfalls durch Prämien, aufgemuntert werden. pag. 396.

Umschlagen, des Getreydes beym Dröschen, was dabey zu beobachten. pag. 105 et 06.

Unterthanen, Ueberfluß davon, befördert den Wohlstand der Landwirthschaft. pag. 26. Wie ein Guthsherr sich gegen dieselben zu verhalten habe. ibid.

Vorsprung des Getreydes, was solches sey. pag. 110. Und wozu er zu gebrauchen. ibid. Giebet das beste Saamengetreyde. pag. 629.

Vorwerk, die Anlegung neuer Vorwerker ist, wenn es vermieden werden kan, nicht rathsam. pag. 481.

## W.

Wälle, das Erdreich in Wälle aufzuwerfen, ist ein Mittel die Aecker zu düngen. pag. 616 et 617. Versuch davon. pag. 618. Theoretische Ursachen, weshalb dieser Vorschlag nicht ungegründet. pag. 618. Warum aber derselbe nicht allenthalben ins Werk gesetzet werden könne. pag. 619.

Waitzen, wie oft der Waitzacker zu pflügen pag. 318. Alter Waitzen kan nicht allein sicher gesäet werden sondern ist auch zur Aussaat der beste. p. 642. Von dem Brande im Waitzen. pag. 643. Wie derselbe durch die Einkalkung des Saamens zu verhüten. pag. 644. Nicht aller Acker schicket sich zum Waitzenbau. p. 657 Zum Waitzen muß weit stärker als zum Roggen gedünget werden. pag. 658. Kein leichter Boden vielweniger Sand schicket sich zum Waitzen. pag. 659. Eine Art des grauen Sandes, den man besonders in Schlesien antrift, ist hiervon ausgenommen. pag. 659. Starke, fette, tiefliegende Aecker sind zum Waitzenbau am geschicktesten. pag. 660. Ursachen davon. pag. 661.

Walze, von deren verschiedenen Beschaffenheit p. 359 Von dem Gebrauch der mit eisernen Zinken versehenen Walzen. pag. 360. Von dem Gebrauch derjenigen, die keine Zinken haben. pag. 361. Wo der Gebrauch der letztern Gattung von Walzen nicht statt findet. pag. 362.

Weidasche, worin solche bestehet, und wozu sie gebrauchet wird. p. 557. Warum sie auch zur Düngung nützlich sey. ibid. Versuch, den der Verfasser damit gemacht. p. 558 et 559.
Wicken, wollen mit den Erbsen einerley Boden haben. p. 676. Von dem Nutzen und Schädlichkeit des Wickensäens. p. 677.
Wirthschaftsausgaben, dabey muß eine vernünftige Sparsamkeit beobachtet werden. pag. 39. So viel man an Kosten ersparet, so viel erhöhet man seine Einkünfte. pag. 40. Bey den zur Erhaltung des Guths nothwendigen Wirthschaftsausgaben hat keine Sparsamkeit statt. pag. 41. Daß auch bey den Naturalausgaben eine vernünftige Sparsamkeit beobachtet werden müsse, und warum man sich darunter am meisten vorzusehen habe. pag. 42.
Wirthschaftsgebäude, wie solche, wenn sie vollkommen seyn sollen, eingerichtet seyn müssen. pag. 27. Müssen nicht zu kostbar angeleget werden, und niemahls das Verhältnis des Landguthes überschreiten. pag. 79. Ziegeldächer sind vor Wirthschaftsgebäude nicht gut. pag. 80.
Wirthschaftsproducten, müssen diejenigen besonders angebauet werden, die nach der Lage des Orts am besten abgesetzet werden können. pag. 37. Müssen auf die bestmöglichste Art in Geld gesetzet werden. pag. 37 et 38.
Wissenschaften, sind desto nützlicher, je mehr sie einen Einfluß in die Wohlfahrt des Landes haben. pag. 4.
Witterung, eine kurze Geschichte von der gewöhnlichen Frühjahrswitterung. pag. 735.
Wurfen, was dabey zu beobachten. pag. 108 et 109.
Wurzeln, ihre Bestimmung bey dem Wachsthum der Pflanzen. p. 241. Müssen sich sowohl unterwärts als seitwärts gehörig ausbreiten können. p. 241. Müssen von dem Nahrungssaft unmittelbar berühret werden. p. 242. Müssen dergestalt im Erdreich befestiget seyn, daß sie den zur Zeitigung kommenden Halm ertragen können. p. 248. Wie hierunter einem allzuleichten Erdreich zu Hülfe zu kommen. p. 249. seqq. Pastor Mayers Vorschlag deshalb. p. 250. Noch ein ander Mittel, die mehrere Festigkeit der Wurzeln zu befördern. p. 252.

## Z.

Ziegelgrus, giebet eine gute Düngung ab. p. 571.

Ende des Ersten Bandes.

# Einhundert und für und dreyßig jähriger Auszug des mittlern Getreydepreises der Chrstadt Wittenberg, nach dem Stadtmaasse gerechnet.

| Anno. | Korn. | | | Aitzen. | | | Kleine Gerste. | | | Grosse Gerste. | | | Erbsen. | | | Hafer. | | | Heidekorn. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | thl. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. |
| 1630 | 1 | 8 | — | — | — | — | — | 21 | — | — | — | — | — | — | — | — | 18 | — | — | — | — |
| 1631 | 1 | — | — | — | — | — | — | 18 | — | — | — | — | — | — | — | — | 21 | — | — | — | — |
| 1632 | 1 | — | — | — | — | — | 1 | 4 | — | — | — | — | — | — | — | 1 | 3 | — | — | — | — |
| 1633 | — | 16 | — | — | — | — | — | 10 | 6 | — | — | — | — | — | — | — | 15 | — | — | — | — |
| 1634 | — | 10 | — | — | — | — | — | 7 | — | — | — | — | — | — | — | — | 9 | — | — | — | — |
| 1635 | — | 11 | — | — | — | — | — | 9 | — | — | — | — | — | — | — | — | 12 | — | — | — | — |
| 1636 | — | 18 | — | — | — | — | — | 16 | — | — | — | — | — | — | — | — | 20 | — | — | — | — |
| 1637 | — | 16 | — | — | — | — | — | 15 | — | — | — | — | — | — | — | — | 15 | — | — | — | — |
| 1638 | 2 | 6 | — | — | — | — | 1 | 18 | — | — | — | — | — | — | — | — | 12 | — | — | — | — |
| 1639 | 2 | 12 | — | — | — | — | 1 | 18 | — | — | — | — | — | — | — | — | 10 | — | — | — | — |
| 1640 | 1 | 3 | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 6 | — | — | — | — |
| 1641 | — | 21 | — | — | — | — | — | 12 | — | — | — | — | — | — | — | — | 6 | — | — | — | — |
| 1642 | 1 | — | — | — | — | — | — | 16 | — | — | — | — | — | — | — | — | 6 | — | — | — | — |
| 1643 | 1 | 4 | — | — | — | — | — | 18 | — | — | — | — | — | — | — | — | 7 | — | — | — | — |
| 1644 | — | 21 | — | — | — | — | — | 16 | — | — | — | — | — | — | — | — | 7 | — | — | — | — |
| 1645 | — | 20 | — | — | — | — | — | 16 | — | — | — | — | — | — | — | — | 5 | — | — | — | — |
| 1646 | — | 16 | — | — | — | — | — | 9 | — | — | — | — | — | — | — | — | 6 | — | — | — | — |
| 1647 | — | 14 | — | — | — | — | — | 8 | — | — | — | — | — | — | — | — | 4 | — | — | — | — |
| 1648 | — | 10 | 6 | — | — | — | — | 8 | — | — | — | — | — | — | — | — | 3 | 6 | — | — | — |
| 1649 | — | 9 | — | — | — | — | — | 7 | — | — | — | — | — | — | — | — | 4 | — | — | — | — |
| 1650 | — | 16 | — | — | — | — | — | 9 | — | — | — | — | — | — | — | — | 5 | — | — | — | — |
| 1651 | — | 18 | — | — | — | — | — | 11 | — | — | — | — | — | — | — | — | 5 | — | — | — | — |
| 1652 | 1 | 3 | — | — | — | — | — | 15 | — | — | — | — | — | — | — | — | 8 | — | — | — | — |
| 1653 | 1 | 2 | — | — | — | — | — | 16 | — | — | — | — | — | — | — | — | 9 | — | — | — | — |
| 1654 | — | 12 | — | — | — | — | — | 9 | — | — | — | — | — | — | — | — | 5 | — | — | — | — |
| 1655 | — | 11 | — | — | — | — | — | 6 | — | — | — | — | — | — | — | — | 4 | — | — | — | — |
| 1656 | — | 12 | — | — | 16 | — | — | 7 | — | — | 9 | — | — | 16 | — | — | 4 | — | — | 7 | — |
| 1657 | — | 8 | — | — | — | — | — | 7 | — | — | — | — | — | — | — | — | 8 | — | — | — | — |
| 1658 | — | 9 | — | — | — | — | — | 6 | — | — | — | — | — | — | — | — | 8 | — | — | — | — |
| 1659 | — | 10 | — | — | — | — | — | 7 | — | — | — | — | — | — | — | — | 8 | — | — | — | — |
| 1660 | — | 16 | — | — | — | — | — | 9 | — | — | — | — | — | — | — | — | 13 | — | — | — | — |
| 1661 | — | 18 | — | — | — | — | — | 9 | 10 | — | — | — | — | — | — | — | 8 | 9 | — | — | — |
| 1662 | 1 | 15 | — | — | — | — | — | 18 | — | — | — | — | — | — | — | — | 14 | — | — | — | — |
| 1663 | — | 18 | — | — | — | — | — | 14 | — | — | — | — | — | — | — | — | 10 | — | — | — | — |
| 1664 | — | 12 | — | — | — | — | — | 7 | 6 | — | — | — | — | — | — | — | 7 | — | — | — | — |
| 1665 | — | 12 | — | — | — | — | — | 10 | — | — | — | — | — | — | — | — | 10 | — | — | — | — |
| 1666 | — | 14 | — | — | — | — | — | 9 | 6 | — | — | — | — | — | — | — | 10 | — | — | — | — |
| 1667 | — | 11 | — | — | — | — | — | 10 | — | — | — | — | — | — | — | — | 9 | — | — | — | — |
| 1668 | — | 8 | — | — | — | — | — | 8 | 9 | — | — | — | — | — | — | — | 7 | 8 | — | — | — |
| 1669 | — | 8 | 9 | — | — | — | — | 6 | — | — | — | — | — | — | — | — | 6 | — | — | — | — |
| 1670 | — | 9 | — | — | 14 | — | — | 9 | — | — | 9 | — | — | 16 | — | — | 10 | — | — | 7 | — |
| 1671 | — | 9 | — | — | 13 | — | — | 6 | — | — | 8 | — | — | 16 | — | — | 5 | 6 | — | 6 | 7 |
| 1672 | — | 14 | — | — | 16 | — | — | 6 | — | — | 8 | — | — | 12 | — | — | 7 | — | — | 8 | — |
| 1673 | — | 17 | — | — | 20 | — | — | 10 | — | — | 15 | — | 1 | — | — | — | 9 | — | — | 11 | — |
| 1674 | — | 10 | — | — | 18 | — | — | 6 | — | — | 8 | — | — | 16 | — | — | 6 | — | — | 6 | — |
| 1675 | — | 9 | — | — | 12 | — | — | — | — | — | 8 | — | 1 | — | — | — | 6 | 6 | — | 8 | — |
| 1676 | — | 19 | — | — | 5 | — | — | 13 | — | — | 16 | — | 1 | — | — | — | 10 | — | — | 15 | — |
| 1677 | — | 13 | 6 | — | 17 | 6 | — | — | — | — | 12 | 6 | — | 18 | 6 | — | 10 | 6 | — | 9 | 6 |
| 1678 | — | 11 | — | — | 15 | — | — | — | — | — | 11 | — | — | 15 | 6 | — | 9 | — | — | 8 | — |
| 1979 | — | 12 | 9 | — | 19 | 6 | — | — | — | — | 12 | — | — | 20 | — | — | 10 | — | — | 10 | 6 |
| 1680 | — | 10 | 3 | — | 19 | — | — | — | — | — | 10 | 1½ | — | 20 | — | — | 8 | — | — | 7 | 3 |
| 1681 | — | 11 | 3 | — | 19 | — | — | — | — | — | 11 | — | — | 18 | — | — | 16 | — | — | 7 | 3 |
| 1682 | — | 10 | — | — | 15 | — | — | — | — | — | 9 | — | — | 14 | — | — | 7 | 3 | — | 6 | 9 |
| 1683 | — | 9 | 6 | — | 13 | 5 | — | — | — | — | 8 | — | — | 16 | — | — | 6 | 6 | — | 6 | 6 |
| 1684 | — | 20 | — | — | 22 | 3 | — | — | — | — | 20 | — | 1 | 5 | — | — | 13 | 3 | — | 13 | — |
| 1685 | 1 | 8 | — | — | 23 | — | — | — | — | 1 | 3 | — | 1 | 16 | — | — | 19 | — | — | — | — |
| 1686 | — | 15 | 3 | — | 17 | — | — | — | — | — | 11 | 6 | — | 14 | 5 | — | 7 | — | — | 7 | — |
| 1687 | — | 8 | 6 | — | 17 | 3 | — | — | — | — | 9 | 6 | — | 20 | — | — | 8 | — | — | 7 | 6 |
| 1688 | — | 9 | 3 | — | 14 | 6 | — | — | — | — | 8 | 6 | — | 20 | — | — | 7 | 6 | — | 6 | 3 |
| 1689 | — | 10 | — | — | 18 | 3 | — | — | — | — | 8 | 6 | — | 16 | — | — | 7 | — | — | 7 | — |
| 1690 | — | 11 | 6 | — | 14 | 3 | — | — | — | — | 9 | — | — | 16 | — | — | 14 | — | — | 7 | 3 |
| 1691 | — | 13 | 3 | — | 16 | 6 | — | — | — | — | 13 | — | — | 18 | — | — | 14 | — | — | 7 | 3 |
| 1692 | — | 14 | — | — | 23 | 6 | — | — | — | — | 14 | 6 | — | 20 | — | — | 11 | 6 | — | 9 | — |
| 1693 | — | 23 | 6 | 1 | 7 | — | — | — | — | — | 16 | — | 1 | — | — | — | 15 | — | — | 12 | — |
| 1694 | 1 | 2 | 6 | 1 | 8 | — | — | — | — | — | 19 | — | — | 22 | — | — | 15 | 6 | — | 12 | — |
| 1695 | — | 21 | — | 1 | 3 | 3 | — | — | — | — | 18 | 6 | 1 | — | — | — | 15 | 6 | — | 12 | — |

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0817
DFG

| Anno. | Korn. | | | Weitzen. | | | Kleine Gerste. | | | Grosse Gerste. | | | Erbsen. | | | Hafer. | | | Heidekorn. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | thl. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. | )l. | gr. | pf. | thl. | gr. | pf. |
| 1696 | — | 15 | 6 | 1 | — | — | — | — | — | — | 15 | 6 | — | — | — | — | 11 | — | — | 10 | 6 |
| 1697 | — | 18 | — | 1 | 4 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 11 | — | — | 10 | 6 |
| 1698 | 1 | 2 | 6 | 1 | 5 | 6 | — | 14 | — | — | 19 | 6 | 1 | 3 | 6 | — | 15 | — | — | 12 | 3 |
| 1699 | 1 | 12 | — | 1 | 14 | — | — | — | — | — | 22 | — | 1 | 2 | — | — | 18 | — | — | 18 | — |
| 1700 | 1 | 6 | — | 1 | 12 | — | — | — | — | 1 | 2 | — | 1 | — | — | — | 17 | — | — | 16 | — |
| 1701 | — | 17 | — | 1 | 6 | — | — | — | — | — | 16 | — | — | — | — | — | 17 | 6 | — | 13 | — |
| 1702 | — | 15 | — | — | 21 | — | — | — | — | — | 15 | — | — | — | — | — | 14 | 6 | — | 11 | 9 |
| 1703 | — | 12 | 3 | — | 19 | — | — | 10 | — | — | 12 | 6 | — | — | — | — | 11 | 6 | — | 10 | 6 |
| 1704 | — | 14 | 6 | 1 | 5 | — | — | — | — | — | 11 | — | — | — | — | — | 11 | — | — | 8 | 6 |
| 1705 | — | 13 | 3 | — | 22 | — | — | 10 | — | — | 11 | — | — | — | — | — | 9 | 6 | — | 10 | 6 |
| 1706 | — | 10 | 9 | — | 15 | 6 | — | — | — | — | 10 | 6 | — | 18 | — | — | 9 | 6 | — | 14 | — |
| 1707 | — | 13 | 6 | — | 19 | — | — | 12 | — | — | 16 | 1 | — | 20 | — | — | 12 | 6 | — | 10 | — |
| 1708 | — | 16 | 6 | — | 21 | 3 | — | 17 | — | — | 16 | — | 1 | 2 | — | — | 13 | 1 | — | 14 | 3 |
| 1709 | — | 19 | — | 1 | 6 | — | — | 16 | — | — | 15 | — | 1 | 2 | — | — | 13 | — | — | 11 | 6 |
| 1710 | — | 19 | 1 | 1 | 5 | 1 | — | 14 | — | — | 15 | 6 | 1 | — | — | — | 13 | 6 | — | 10 | 6 |
| 1711 | — | 17 | — | 1 | 1 | — | — | 15 | — | — | 18 | — | — | 23 | — | — | 14 | 6 | — | 12 | — |
| 1712 | — | 21 | 3 | 1 | 2 | 6 | — | 15 | — | — | 19 | 6 | — | — | — | — | 17 | — | — | 14 | — |
| 1713 | — | 22 | 6 | 1 | 3 | — | — | 16 | — | — | 19 | 6 | — | 20 | — | — | 13 | — | — | 13 | 1 |
| 1714 | — | 23 | — | 1 | 7 | 6 | — | 13 | — | — | 18 | — | 1 | 4 | — | — | 13 | 6 | — | 10 | 9 |
| 1715 | — | 21 | — | 1 | 5 | — | — | — | — | — | 17 | 3 | 1 | 4 | — | — | 16 | — | — | 15 | — |
| 1716 | — | 16 | — | 1 | 1 | 6 | — | — | — | — | 13 | 6 | — | — | — | — | 12 | 3 | — | — | — |
| 1717 | — | 19 | 6 | 1 | 5 | — | — | — | — | — | 15 | 6 | 1 | — | — | — | 13 | 6 | — | — | — |
| 1718 | — | 22 | 6 | 1 | 6 | — | 1 | 5 | — | — | 17 | — | — | — | — | — | 22 | 6 | — | — | — |
| 1719 | 1 | 7 | 6 | 1 | 11 | — | — | 23 | 6 | — | 21 | — | — | — | — | — | 18 | — | — | — | — |
| 1720 | 1 | 13 | — | 1 | 16 | — | — | — | — | 1 | 2 | — | — | — | — | — | 17 | — | — | — | — |
| 1721 | — | 20 | — | 1 | 8 | — | — | 20 | — | — | — | — | — | 15 | — | — | — | — | — | — | — |
| 1722 | — | 14 | — | 1 | 1 | — | — | — | — | — | 13 | 6 | — | — | — | — | 8 | 6 | — | 9 | 6 |
| 1723 | — | 13 | 6 | 1 | 3 | — | — | — | — | — | 12 | — | — | — | — | — | 11 | 6 | — | 9 | — |
| 1724 | — | 21 | 6 | 1 | 3 | 6 | — | — | — | — | 16 | — | — | — | — | — | 12 | 6 | — | — | — |
| 1725 | 1 | — | — | 1 | 3 | 6 | — | — | — | — | 20 | — | — | — | — | — | 13 | — | — | — | — |
| 1726 | — | 22 | — | 1 | 3 | 6 | — | — | — | — | 16 | — | — | — | — | — | 15 | — | — | 12 | — |
| 1727 | 1 | 3 | — | 1 | 6 | — | — | 20 | — | — | 1 | 1 | — | — | — | — | 16 | — | — | 16 | — |
| 1728 | — | 23 | — | 1 | 2 | — | — | — | — | — | 17 | — | — | — | — | — | 16 | — | — | — | — |
| 1129 | — | 18 | 6 | — | 23 | — | — | — | — | — | 15 | — | — | — | — | — | 14 | — | — | — | — |
| 1730 | — | 16 | — | 1 | 2 | — | — | — | — | — | 16 | — | — | — | — | — | 12 | — | — | — | — |
| 1731 | — | 16 | — | 1 | 2 | — | — | — | — | — | 12 | — | — | — | — | — | 10 | 6 | — | — | — |
| 1732 | — | 15 | 6 | 1 | — | — | — | — | — | — | 12 | 6 | — | — | — | — | 11 | 6 | — | — | — |
| 1733 | — | 13 | — | — | 23 | — | — | — | — | — | 11 | — | — | — | — | — | 9 | — | — | — | — |
| 1734 | — | 16 | — | — | 23 | — | — | — | — | — | 12 | 6 | — | — | — | — | 9 | 6 | — | — | — |
| 1735 | — | 18 | — | 1 | 2 | — | — | 11 | — | — | 12 | 6 | — | — | — | — | 10 | 6 | — | — | — |
| 1736 | 1 | 1 | — | 1 | 8 | — | — | — | — | — | 16 | 6 | — | — | — | — | 13 | — | — | 12 | 6 |
| 1737 | 1 | 3 | 6 | 1 | 9 | 6 | — | 16 | — | — | 20 | 6 | — | — | — | — | 15 | 6 | — | 19 | — |
| 1738 | 1 | 4 | — | 1 | 4 | — | — | 20 | 6 | 1 | — | — | — | — | — | — | 14 | — | — | — | — |
| 1739 | 1 | 13 | 6 | 2 | 10 | — | 1 | — | — | 1 | 2 | — | — | — | — | — | 22 | 6 | — | — | — |
| 1740 | 2 | 13 | — | 2 | 8 | — | 1 | 8 | — | 1 | 9 | — | — | — | — | — | 23 | — | — | — | — |
| 1741 | 2 | 14 | — | 3 | 6 | — | 1 | 6 | — | 1 | 8 | — | — | — | — | — | 23 | — | 1 | 6 | — |
| 1742 | 1 | 14 | — | — | — | — | 1 | 4 | — | 1 | 10 | — | — | — | — | — | 23 | — | 1 | 4 | — |
| 1743 | 1 | 14 | — | 2 | 14 | — | 1 | 7 | — | 1 | 10 | — | — | — | — | — | 20 | — | 1 | 4 | — |
| 1744 | 1 | 18 | — | 2 | 17 | — | 1 | 4 | — | 1 | 6 | 6 | — | — | — | — | 20 | 6 | 1 | 6 | — |
| 1745 | 2 | 5 | — | 2 | 17 | — | 1 | 12 | — | 1 | 18 | — | — | — | — | 1 | 2 | — | 1 | 10 | — |
| 1746 | 2 | 17 | — | 3 | 5 | — | 1 | 22 | — | 2 | 1 | — | — | — | — | 1 | 5 | 3 | 1 | 13 | — |
| 1747 | 2 | 6 | — | 3 | — | — | 1 | 16 | — | 1 | 18 | — | — | — | — | 1 | 12 | 6 | 1 | 17 | — |
| 1748 | 2 | 7 | — | 3 | — | — | 1 | 16 | — | 1 | 19 | — | — | — | — | 1 | 3 | — | 1 | 13 | — |
| 1749 | 2 | 5 | — | — | — | — | 1 | 16 | — | 1 | 17 | — | — | — | — | — | 22 | 6 | 1 | 10 | — |
| 1750 | 1 | 12 | — | 1 | 18 | — | 1 | 4 | — | 1 | 6 | — | — | — | — | — | 17 | 3 | 1 | 9 | — |
| 1751 | 1 | 11 | — | — | — | — | 1 | 3 | — | 1 | 7 | — | — | — | — | — | 19 | 6 | 1 | 3 | — |
| 1752 | 1 | 11 | — | — | — | — | 1 | 2 | — | 1 | 7 | — | — | — | — | — | 20 | — | 1 | 3 | — |
| 1753 | 1 | 16 | — | 1 | 18 | — | 1 | 5 | — | 1 | 10 | — | — | — | — | — | 21 | — | 1 | 3 | — |
| 1754 | 2 | 7 | — | — | — | — | 1 | 11 | — | 1 | 18 | — | — | — | — | 1 | 1 | 6 | 1 | 6 | — |
| 1755 | 2 | 5 | — | — | — | — | 1 | 12 | — | 1 | 16 | — | — | — | — | — | 23 | 3 | 1 | 6 | — |
| 1756 | 3 | — | 6 | 3 | 1 | — | 1 | 14 | — | 2 | 5 | — | — | — | — | 1 | 5 | 3 | 1 | 13 | — |
| 1757 | 2 | 19 | — | 4 | 7 | — | 2 | 18 | — | 2 | 21 | — | — | — | — | 1 | 14 | 3 | 2 | 6 | — |
| 1758 | 2 | 21 | — | 2 | 22 | — | 2 | 2 | — | 2 | 4 | — | — | — | — | 1 | 4 | 6 | 1 | 18 | — |
| 1759 | 1 | 19 | 6 | 2 | 18 | — | 1 | 10 | — | 1 | 13 | — | — | — | — | 1 | — | — | 1 | 12 | — |
| 1760 | 2 | 14 | — | 2 | 16 | — | 1 | 16 | — | 1 | 20 | — | — | — | — | 1 | 2 | 3 | 2 | — | — |
| 1761 | 3 | 13 | — | 3 | 17 | — | 2 | 16 | — | 2 | 16 | — | — | — | — | 1 | 22 | 6 | 2 | 6 | — |
| 1762 | 7 | 19 | — | 7 | 18 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 2 | 12 | — |
| 1763 | 6 | 3 | — | 2 | 20 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 2 | 9 | — | 2 | 20 | — |
| 1764 | 1 | 12 | — | 3 | 4 | — | — | — | — | 1 | 10 | — | — | — | — | — | 18 | 9 | 1 | 3 | — |
| —— | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0818
DFG

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0820
DFG

LBMV Schwerin 33
003 104 672

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0821
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086169/phys_0822
DFG

§. 13.

nmene Ueberzeugung muß man
führten Pflugart keine gänz-
berung vornehmen.

ıg als der Hacken, nach verschie-
Bodens, einer vor den andern
thut man überhaupt nicht wohl,
gänzlicher Abänderung des bisher
chtsinnig verfähret, und entweder
cken, oder diese mit dem Pfluge

ı leugnen, daß die Landwirthschaft
'erbau zu unsern Zeiten mit man-
unsern Voraltern unbekannt gewe-
Man gehet aber zu weit, wenn
y der Einrichtung ihrer Nahrungs-
Ueberlegung absprechen will. Viel-
daß dieselben in den Hauptsachen
hl zum Theil anitzt geschiehet, ge-
lnfang gut gewesene Einrichtungen
ommen schlecht befolget, und durch
sätze verstümmelt worden.
e die deutlichste Ueberzeugung muß
chen Hauptänderung in der bisher
ornehmen, sondern die Ursachen,
n zu der bisherigen von ihnen über-
ewogen worden, vorher auf das ge-
prüfen. Man wird fast durchge-
ein molscher graßartiger Boden ist,
en, wo sich ein festes in seinen Thei-
ndes Erdreich findet, den Pflug als

das